Jud.o.17,1,I

30.2340

1

1

Geschichte

der jüdischen Literatur

von

Dr. David Cassel.

Erste Abtheilung. Die biblische Literatur.

Erster Abschnitt. Die poetische Literatur.

Berlin,

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

1872.

Schriften

herausgegeben

vom

Institut zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. **Ludwig Philippson** in Bonn,
Dr. **A. M. Goldschmidt** in Leipzig,
Dr. **L. Herzfeld** in Braunschweig.

Siebenzehntes Jahr 1871—1872.

Cassel, Geschichte der jüdischen Literatur I.

Berlin,

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

1872.

Geschichte

der jüdischen Literatur

von

Dr. David Cassel

Erste Abtheilung. Die biblische Literatur.

Erster Abschnitt. Die poetische Literatur.

Berlin,

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

1872.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zaht:

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bonn, Druck von Carl Georgi.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Erstes Capitel. Allgemeine Gesichtspunkte für die Darstellung der biblischen Literatur	13
Zweites Capitel. Das Land Palästina	20
Drittes Capitel. Die Urbewohner Palästina's und dessen Nachbarn	28
Viertes Capitel. Cultur- und religiöse Zustände	30
Fünftes Capitel. Die hebräische Sprache als die Sprache der Bibel	40
Sechstes Capitel. Uebersicht und Eintheilung der biblischen Literatur	54
Siebentes Capitel. Die poetische Literatur	57
Erster Abschnitt. Die Naturpoesie	67
Zweiter Abschnitt. Die nationale Poesie	106
Dritter Abschnitt. Die religiöse Poesie	176
Vierter Abschnitt. Die didaktische Poesie	218
Fünfter Abschnitt. Das Hohe Lied	315

Einleitung.

Wie den Menschen vor dem Thiere das Vermögen zu denken und seine Gedanken durch die Sprache in die Erscheinung treten zu lassen, auszeichnet, so ist eines der sichersten Kennzeichen fortgeschrittener Cultur das Bedürfniß und die Fähigkeit, das gesprochene Wort durch Zeichen zu fixiren und dem verhallenden Laut eine längere Dauer zu verleihen. Die Schrift ist es, welche den Fortschritt der Menschheit begründet und sicherstellt, welche über Zeit- und Raumentfernung hinaus Generationen und Völker mit einander verbindet und die Resultate der geistigen Thätigkeit längst entschwundener Geschlechter den spätesten Enkeln übermittelt.

Die Geschichte der Schrift zeigt uns dieselbe in zwei wesentlich von einander verschiedenen Systemen, der Bilderschrift und der Buchstabenschrift. In der ersteren wird jedes Wort, jeder Begriff durch ein eigenes Bild bezeichnet, und die Fähigkeit zu lesen ist gleichbedeutend mit dem Verständniß der Sprache selbst. Es leuchtet ein, daß eine solche Schrift nur einzelnen, in sich abgeschlossenen Völkern für ihre Bedürfnisse genügen, daß sie selbst innerhalb der nationalen Gemeinschaft nur von einem kleinen Theile derselben zu eigen gemacht werden konnte und daß sie einem schriftlichen Verkehre mit andern Völkern fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte. Aegypter und Chinesen, die bekanntesten derjenigen Völker, welche Bilderschrift hatten, sind es, welche am hartnäckigsten jeder Beziehung zu andern Völkern widerstrebten, und für diese Eigenthümlichkeit ist ihre Schrift charakteristisch und bestimmend geworden. In Folge dessen sind die ägyptische wie die chinesische Cultur, so hoch hinauf in's Alterthum sie auch ragen und eine so reiche Entfaltung sie auch genommen haben mögen, von äußerst geringer Einwirkung auf die Gesammtentwickelung der menschlichen Cultur gewesen. Die ägyptische, an den Centralpunkt der Culturarbeiten des Alterthums angrenzend, ist von fremdartigen Culturen überschüttet worden, aus denen sie die neuere Forschung herauszugraben bemüht ist; die

chinesische, auch geographisch und politisch abgeschlossen, zeigt das absonderliche Bild einer seit langer Zeit versteinerten Cultur.

Das Bedürfniß und die Neigung, mit fremden Völkern in Verbindung zu treten, die Produkte verschiedener Länder mit einander zu vertauschen, und die natürliche Scheidung durch das Meer grade in ein Mittel zu regem Verkehr zu verwandeln, alles dies mußte dahin drängen, eine Schrift zu erfinden, welche derartige Beziehungen trotz der Verschiedenheit der Sprachen ermöglichen konnte. Die Entdeckung, daß die Worte einer jeden Sprache bei ihrer großen Menge doch aus einer kleinen Zahl von Lauten bestehen, also auch die zu ihrer Fixirung nöthigen Zeichen verhältnißmäßig wenig, leicht mitzutheilen und für jede Sprache zu verwenden seien, diese merkwürdigste und folgenreichste Endeckung des Alterthums wird gewöhnlich den Phöniziern zugeschrieben, die seit uralter Zeit, wie bekannt, als handelndes und seefahrendes Volk ein Verbindungsglied zwischen Osten und Westen gewesen sind. Die phönizische Schrift war nicht bloß bei ihren dem semitischen Stamme angehörigen Nachbarn verbreitet, sondern sie ist unter mannigfachen Wandlungen und noch erkennbaren, deutlich zu verfolgenden Uebergängen das Eigenthum der ganzen civilisirten Welt bis auf den heutigen Tag geworden. Die Schriftzüge, deren wir uns heute bedienen, lassen sich ihrem Wesen nach auf jene Grundschrift zurückführen, so sehr auch für den ersten Anblick die hebräischen, syrischen, arabischen, die griechischen, lateinischen und deutschen Alphabete auseinanderzugehen scheinen.

Von dem lateinischen litera (Buchstabe) stammt das Wort Literatur (Schriftenthum), womit wir die Gesammtheit der geistigen Erzeugnisse eines Volkes, insofern dieselben zur schriftlichen Aufzeichnung gekommen sind, bezeichnen. Die Geschichte der Literatur eines Volkes ist die Darstellung einerseits wie äußerlich dieses Schriftenthum zu Stande gekommen, andrerseits und insbesondere der Entstehung, Entwickelung und Fortbildung des geistigen Lebens in einem bestimmten Volke, so weit es eben aus seinen schriftlichen Denkmälern erkennbar ist. Für die historische Erkenntniß eines Volkes ist die Erforschung seiner Literatur ein unentbehrliches Hülfsmittel; nur vermöge seiner Literatur ist ein Volk überhaupt gewürdigt, eine Stellung in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit einzunehmen. Man möchte die Literatur eines Volkes die Seele desselben nennen; sie allein kann bleiben, eines unsterblichen Daseins sich erfreuen,

wenn der Leib, das staatliche Gebilde eines Volkes, längst der Vergänglichkeit zum Raube geworden. Von politischen Ereignissen, welche das Schicksal eines halben Welttheils umzugestalten vermochten, ist nach längerer oder kürzerer Zeit jede Spur eines Eindruckes verwischt, während das Buch eines einzelnen, vielleicht dem Namen nach unbekannt gebliebenen Menschen noch in die spätesten Zeiten hinein dem menschlichen Geiste Anregung, Förderung und Belehrung zu bringen vermag. Dem persischen Großstaat ist seine Stellung in der Geschichte der Menschheit nur durch den Anstoß gesichert, den er der Entwickelung des griechischen Geistes gab, und ein tiefer Sinn mag darin erkannt werden, daß Alexander der Große, mit dem Beruf in sich eine Welt zu erobern, im Beginn seines Siegeslaufes den Achilles beneidete, daß er in Homer einen Herold seines Ruhmes gefunden.

Bekanntlich hat von der Literatur des Alterthums nur ein Theil die Unbilden der Zeit zu überdauern vermocht; mehr vielleicht als erhalten ist verloren worden. So lebhaft das Bedauern über solche Verluste sich in uns zu regen vermag, und so schwer es ist, ein begründetes Urtheil über das zu gewinnen, was nicht mehr existirt, so dürfte möglicher Weise in Beziehung hierauf das Wort des Dichters anzuwenden sein: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht". Es ist vielleicht das, was verloren, nicht gerade das Beste gewesen; und wenn nicht eben der große Umfang der Schriften und damit die Schwierigkeit der Vervielfältigung die Erhaltung erschwerte, so kann der Annahme Raum gegeben werden, daß dasjenige, was im Volke Boden und Leben gewonnen, auch deßhalb leichter der Nachwelt gerettet worden.

Aus dem Alterthum ist von den Völkern semitischer Abstammung das hebräische Volk das einzige, dessen Literatur sich bis auf den heutigen Tag erhalten, vielleicht das einzige, das eine Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes gehabt hat. Die nächsten Nachbarn der Israeliten, die Philistäer, Edomiter, Moabiter, Ammoniter, Aramäer und Phönizier unterschieden sich in Sprache, Schrift, allgemeiner Culturentwickelung, äußerer Machtstellung nur ganz unwesentlich von jenen, überragten sie zu Zeiten sogar in letztgedachten Beziehungen; aber selbst von der Literatur der Phönizier, dieses reich entwickelten Volkes, haben sich nur verstreute Splitter erhalten, während von den andern eben genannten Völkerschaften kaum ein Spur literarischer

Thätigkeit sich auffinden läßt. Ein Gleiches gilt von den zu verschiedenen Zeiten das Schicksal von Vorderasien bestimmenden Völkern, wie die Assyrer, Babylonier und Perser. Während die Anfänge der syrischen und arabischen Literatur nahezu um zwei Jahrtausende jünger sind, als die der israelitischen, reicht diese weit über die ersten Ursprünge der klassischen Literatur hinauf und stand schon in der höchsten Blüthe, als man in Griechenland erst daran ging, die homerischen Gesänge zu sammeln und niederzuschreiben. Dazu kommt, daß die Denkmäler israelitischer Geistesthätigkeit den weitreichendsten Einfluß gehabt haben; bis auf den heutigen Tag haben sie auf das innerste Leben sämmtlicher Culturvölker gestaltend eingewirkt und eine Verbreitung gewonnen, wie sie keiner anderen Literatur zu Theil geworden. Die Kenntniß von der Geistesthätigkeit der Griechen und Römer, so mannigfach sie auf Wissenschaft und Kunst, auf staatliche und rechtliche Lebensformen eingewirkt, hat sich doch nur auf einen kleineren dazu vorgebildeten Kreis beschränkt; die Sammlung althebräischer Schriften, die wir unter dem Namen „Bibel“ begreifen, ist in fast alle Lebenskreise eingedrungen. Wir behalten uns vor, Ursachen und Folgen dieser Erscheinung einer eingehenden Betrachtung an einer angemessenen Stelle zu unterziehen.

Die Bibel und zwar die in hebräischer Sprache ursprünglich abgefaßte, welche vom christlichen Standpunkte aus gewöhnlich das Alte Testament genannt wird, ist aber nur ein Theil, wenn auch der älteste und bedeutsamste, desjenigen Schriftenthums, welches wir als jüdische Literatur bezeichnen. Wir bemerken hier von vornherein, daß wir auf die historischen und nationalen Unterscheidungen zwischen den Bezeichnungen Hebräer, Israeliten und Juden nicht eingehen, und die letztere als die jetzt üblichere und verbreitetere auch für diejenige Zeit zu gebrauchen uns erlauben wollen, in welcher sie historisch noch nicht gerechtfertigt ist. Dies führt uns von selbst auf die ohnehin nicht zu umgehende Nothwendigkeit, uns über den Begriff und den Umfang der jüdischen Literatur, für deren Darstellung dieses Buch bestimmt ist, auszusprechen.

Eine solche Verständigung ist in unserem Falle nöthiger und schwieriger als bei andern Literaturgeschichten. Bei diesen bildet die betreffende Sprache das sicherste, ja fast einzige äußere Kriterium; sie würde es auch für unsere Zwecke sein, wenn es uns darauf

ankäme, eine Geschichte der hebräischen Literatur zu schreiben. Aber dieses Kriterium würde nicht einmal bei der biblischen Literatur in voller Strenge anzuwenden sein, da bekanntlich die Bücher Daniel und Esra schon aramäische Bestandtheile enthalten. Die Schwierigkeit liegt aber darin, daß hier nicht, wie bei den meisten Völkern Nationalität und Sprache einander decken. Schon in der Zeit, als die Juden noch einen politischen Körper bildeten, in den letzten Jahrhunderten vor der Auflösung des jüdischen Staates durch die Römer, war die hebräische Sprache aus dem Munde des Volkes sogar in dem Stammlande Palästina durch die aramäische und griechische Sprache verdrängt worden; um wie viel mehr bei den außerhalb Palästina's lebenden Juden, und in immer steigendem Maße bei der zunehmenden Zerstreuung der Juden über fast alle Länder der Erde. Zwar blieb auch in dieser Zerstreuung in dem literarischen Verkehr der Juden mit einander die hebräische Sprache das hauptsächtlichste Medium der gegenseitigen Verständigung, und diese Sprache selbst mußte sich den verschiedensten Zweigen geistiger Thätigkeit anbequemen; Erscheinungen und Wandlungen, mit denen sich die Geschichte der hebräischen Sprache zu beschäftigen hat. Aber die Geschichte der jüdischen Literatur würde wesentliche Lücken darbieten, wenn sie sich ausschließlich mit den in hebräischer Sprache verfaßten Geisteserzeugnissen der Juden beschäftigen wollte.

Wenn daher das äußere Kennzeichen der Sprache uns nicht die richtigen Grenzen anzugeben im Stande ist, innerhalb deren sich unsere Darstellung zu bewegen hat, so werden wir unseren Blick auf die innere Beschaffenheit jener Literatur zu richten und von dieser aus uns das Material für Begriff und Umfang derselben zu holen haben. Wir werden in einer Geschichte der jüdischen Literatur Aufschluß und Belehrung suchen über das in Schriften niedergelegte Geistesleben der Juden, insofern sie Juden waren; also nicht bloß über Schriften, welche sich mit der Religion des Judenthums beschäftigen, sondern über alle diejenigen, bei denen sich der Einfluß jüdischen Lebens, jüdischer Anschauungen, jüdischer Cultur erkennbar macht, bei denen sich behaupten läßt, daß der Betreffende nicht so geschrieben, wenn er nicht ein Jude gewesen, möge auch der Gegenstand selbst mit dem Judenthum nichts zu thun haben. Aber wenn wir auch das Maß der Aufmerksamkeit, das wir einem literarischen

Produkt zuwenden, abhängig machen von der größeren oder geringeren Beziehung, in welcher es zu dem geistigen Leben der Nation steht, so wird doch von dem angegebenen Gesichtspunkt aus kaum etwas zu übergehen sein, was überhaupt von einem Juden geschrieben worden ist. Dies findet seine Begründung sowohl in den äußeren Schicksalen der Juden, als in der Beschaffenheit des jüdischen Geistes. Die Folgen der Ausschließung vom Leben der Gesammtheit, unter welcher die Juden fast in allen Ländern zu leiden hatten, äußern sich natürlich in der eigenthümlichen Beschaffenheit auch derjenigen Geistesprodukte, die mit der Religion selbst in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen, wenn sich auch wohl diese Eigenthümlichkeit auf die Sprache beschränkt, in der man schrieb. Aber auch außerdem macht sich die Eigenartigkeit des jüdischen Geistes, der schon von den ältesten Zeiten her dieses Volk von den es umgebenden Nachbarn so wesentlich unterschied, in der ganzen jahrtausendelangen Entwickelung geltend; eine Einwirkung, der sich auch ein Spinoza, dieser originale dem Judenthum abgewendete Denker, nicht zu entziehen vermochte. Während das Judenthum das Leben seines Bekenners in seinen äußeren Verrichtungen bis in das Einzelne hinein gestalten und leiten will, haben die Glaubenslehren desselben in ihrer Einfachheit und Vernünftigkeit, man möchte sagen in ihrer Weitherzigkeit, der freien Bewegung des Geistes keine anderen Fesseln anzulegen vermocht, als die der Betreffende selbst anzuerkennen beliebte. Wissenschaft und höhere Erkenntniß haben in Folge dessen im Juden als solchem meist eine Empfänglichkeit gefunden, deren Ergebnisse nur von der Gunst der Zeiten und von dem Stande dieser Wissenschaft selbst abhängig war. Harter Druck und sociale Ausschließung haben diese Empfänglichkeit nur vorübergehend zurückzudrängen vermocht; die Gitter der Ghetto's konnten der wissenschaftlichen Strömung von außen, wo sich je eine solche überhaupt regte, keinen dauernden Widerstand entgegensetzen.

Wir werden demnach in unserer Geschichte der jüdischen Literatur nicht bloß von denjenigen Werken sprechen dürfen, welche sich mit dem Judenthum und dessen Begründung beschäftigen, sondern auch eine Betrachtung der zahlreichen von Juden verfaßten Arbeiten über Wissenschaften überhaupt, über Philosophie, Medicin, Mathematik, Geographie, Geschichte u. s. w. hineinziehen können, um so mehr als der größte Theil derselben in hebräischer Sprache ab-

gefaßt ist; ganz besonders da, wo neben dem wissenschaftlichen Standpunkt die Beziehungen zum Judenthum ihren Ausdruck gefunden haben. — Daneben wird eine der lohnendsten Parthieen unserer Arbeit die Darstellung der jüdischen Poesie bilden. Neben der strengen Arbeit des Gedankens hat die Welt des Gefühls bei den Juden einen reichen Anbau gefunden. Die jüdische Nation, die von ihren ersten Anfängen her von dichterischem Hauch erfüllt gewesen, hat diesen Zug durch alle Zeiten hindurch zu bewahren gewußt, und verdankt ihm die schönsten und dauerndsten Blüthen des geistigen Lebens. Freilich kleidet sich diese Poesie meist in die ernsten Farben religiöser Betrachtung, oder Angesichts der Leidensgeschichte Israels in das dunkle Gewand der Trauer und wehmüthiger Klage.

Es kann sich, wenn wir an unsere Arbeit gehen, nicht darum handeln, eine vollständige Aufzählung aller in den Bereich der jüdischen Literatur gehörenden Schriften zu geben; eine solche Aufgabe würde, wenn sie überhaupt jetzt ausführbar wäre, dem Gebiet der Literärgeschichte und der Bibliographie zufallen. Eben so wenig kann unsere Darstellung sich auf Untersuchungen und Discussionen über zweifelhafte Punkte, über Verfasser, Alter, Uebersetzungen, Ausgaben u. dgl. einlassen. Vieles was in diesen Bereich gehörte, ist noch zu thun übrig, und wir würden zufrieden sein, wenn wir das was als sicheres Resultat bereits ermittelt ist, in der unserem Plane gemäßen Form zusammenzufassen vermöchten. Aber wenn man auch zugeben muß, daß einzelne Parthieen der jüdischen Literaturgeschichte noch im Dunkeln liegen, eine große Zahl interessanter und bedeutsamer Werke bis jetzt nur noch in seltenen, oft unzugänglichen Handschriften sich der allgemeinen Kenntniß entzogen haben, so kann doch der Versuch einer jüdischen Literaturgeschichte nicht ohne Weiteres als ein unausführbares oder verfrühtes Unternehmen bezeichnet werden. Von den Denkmälern jüdischer Geistesthätigkeit haben die der älteren Zeit angehörigen, diejenigen, welche man als die bib=lische Literatur herauszuheben pflegt, eine außerordentlich reiche Pflege gefunden; sie haben durch viele Jahrhunderte eine große Zahl wahrheitsdurstiger, scharfsinniger, gelehrter Männer beschäftigt und in der fast unübersehbaren Masse der mannigfachsten Bearbeitungen verschwindet fast der an sich nicht große Umfang der biblischen Bücher. Ueber die Veranlassung zu so reicher Thätigkeit und über den scheinbar befremdlichen Umstand, daß grade diese Beschäftigung mit den

biblischen Schriften einer unbefangenen, objektiven Erkenntniß hindernd in den Weg getreten, werden wir bald Gelegenheit haben, uns auszusprechen. Die nachbiblische jüdische Literatur hat erst seit einem halben Jahrhundert angefangen, einer wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen zu werden und sie ist es besonders, welche trotz angestrengten Fleißes noch Lücken genug darbietet, um den Bearbeiter zu einer vorsichtigen und bescheidenen Absteckung seines Zieles zu ermahnen. Dieses kann eben nur darin bestehen, daß der Versuch gemacht wird, in den Geist der jüdischen Literatur einzuführen, die treibenden und bewegenden Ideen zu besprechen, die Stellung der bedeutenderen Persönlichkeiten zu ihrer Zeit zu schildern und den Einfluß ihrer Arbeiten auf die Entwickelung und Fortbildung des jüdischen Geisteslebens aufzusuchen. Mittheilungen bedeutsamer und charakteristischer Stellen aus den hervorragendsten Schriften (selbstverständlich in deutscher Sprache) sollen die Erkenntniß derselben veranschaulichen und in das geistige Getriebe der betreffenden Schriftsteller einzudringen helfen.

Eine solche Erkenntniß der literarischen Thätigkeit eines Volkes würde eine höchst unvollkommene und einseitige bleiben, wenn sie sich nicht durchgehends an eine Kenntniß der politischen und socialen Zustände anlehnte. Es wird bei unserer Darstellung diese Bekanntschaft mit der allgemeinen Geschichte der Juden vorausgesetzt oder doch mit einigen Zügen der Untergrund, in welchem die geistige Thätigkeit wurzelt, angedeutet und in's Gedächtniß gerufen werden. Noch dringender ist ein solcher Ausblick auf die culturgeschichtlichen Momente des Volkslebens, als deren lebendiger Ausdruck ja die schriftstellerische Arbeit zu betrachten ist. Klima, Bodenbeschaffenheit, Art der Ernährung, Sprache und Schrift, politische und religiöse Verfassung, größere oder geringere Beziehungen zu andern Völkern, alle diese Verhältnisse und Zustände spiegeln sich in den der Schrift anvertrauten Denkmälern. Und im vorliegenden Falle nicht bloß in dem Zeitraum, welcher uns das jüdische Volk als eine politische Einheit und im Besitz seines Landes zeigt, sondern auch in der Zerstreuung und trotz der freiwilligen oder gezwungenen Ab- und Ausschließung vom allgemeinen Culturleben haben die Juden und ihre schriftstellerischen Erzeugnisse sich den Einflüssen nicht zu entziehen vermocht, von denen die Völker, in deren Mitte sie lebten, betroffen wurden. Der Jude der mittel-

europäischen Länder ist schon seit Jahrhunderten ein anderer als der aus den südlichen Gegenden; Beide sondern sich in Denk= und Anschauungsweise von den asiatischen und afrikanischen Juden. Wenn das Bild des geistigen Ringens und Schaffens, welches eine Nation darbietet, ein getreues, lebensvolles sein soll, so kann die Literaturgeschichte von der Culturgeschichte nicht getrennt werden, und schon aus diesem Grunde werden wir beide Seiten der geschicht= lichen Betrachtung stets in enger Verbindung zu erhalten haben. Dazu kommt, daß das Culturleben der Juden bisher in einem weit geringeren Grade Gegenstand eingehender und zusammenhängender Arbeiten gewesen ist, als die staatlichen und bürgerlichen Zustände derselben.

Hiermit hängt nun auch die Art und Weise zusammen, wie wir bei der Zertheilung unseres Stoffes, welcher durch Jahrtausende hindurchgeht, in kleinere Abschnitte zu verfahren haben. Solche Theilungen bieten sich in der politischen Geschichte leichter und schär= fer markirt dar, als in der Geschichte der geistigen Entwickelung von Völkern. Die äußeren Zustände eines Landes oder eines Volkes sind oft durch das Auftreten eines bedeutenden Mannes in kurzer Zeit vollständig verändert worden und die politische Geschichte kann ihre Epochen häufig an ein bestimmtes Datum anknüpfen, so weit zuverläßige und ausreichende Nachrichten dazu die Möglichkeit bieten. Aber die Wandlungen, welche das geistige Leben eines Volkes erfährt, vollziehen sich langsam und allmälig, in ihren Anfängen dem Blicke verhüllt und in den Uebergängen schwer erkennbar. Selbst da, wo eine solche Wandlung sich an eine hervorragende Persönlichkeit, an eine bedeutungs= und folgenreiche Erfindung oder Entdeckung oder an ein politisches Ereigniß knüpft, zieht dieser geistige Wechsel seine Nahrung aus Wurzeln, die sich weit in eine vergangene Zeit hin= ziehen, und tritt erst nach längerer Zeit erkennbar in die Erscheinung. Keine Literatur der Welt kann ihre erste Entstehung an ein bestimm= tes Datum knüpfen, so wenig wie für untergangene oder abgeschlos= sene Literaturen das Jahr ihres Unterganges oder ihres Endes gesucht werden kann. Unter solchen Gesichtspunkten stehen auch die Abschnitte, in welche wir den uns hier vorliegenden Stoff zu bringen haben. Es lassen sich davon im Ganzen sieben annehmen.

1) Die älteren Schriftdenkmäler des jüdischen Volkes, oder die biblischen Bücher. Sie reichen bis in das zweite Jahrhundert vor der

christlichen Zeitrechnung hinab, sind zum größten Theil in hebräischer Sprache abgefaßt, haben ihren Ursprung mit wenigen Ausnahmen im Heimathlande des jüdischen Volkes, sind von fremden Einflüssen nur in unwesentlichen Parthieen durchzogen und geben somit am getreuesten den ursprünglichen Geist des jüdischen Volkes wieder. Sie bilden die Grundlage der ganzen jüdischen Literatur, der sie auch ihren bestimmenden Charakter gegeben haben. Wir bezeichnen sie als die biblische Literatur.

2) Diejenigen Schriften der Juden, welche von dem Eindringen einer neuen mächtigen Geistesströmung, der griechischen, gekennzeichnet werden; sie sind in griechischer Sprache abgefaßt, gehören den Juden Aegyptens und Palästinas aus den letzten Jahrhunderten vor und nach der christlichen Zeitrechnung und haben keinen nachhaltigen Einfluß auf die geistige Gestaltung des jüdischen Volkes gehabt. Man bezeichnet sie als die jüdisch-hellenistische Literatur.

3) Derjenige Schriftenkreis, der die biblischen Schriften als die Grundlage des ganzen jüdischen religiösen und sittlichen Lebens betrachtet und den Inhalt derselben nach eigenthümlicher überlieferter Auffassung weiter zu entwickeln, fortzubilden und auszubreiten sucht. Diese an Umfang außerordentlich große, an Einfluß auf die jüdische Denk- und Handlungsweise einflußreichste Literatur verdankt ihren Ursprung den Juden Palästina's und der Eufratländer aus dem ersten Jahrtausend der gewöhnlichen Zeitrechnung, ist theils in der jüngern hebräischen, theils in der aramäischen, theils in einer aus beiden gemischten Mundart abgefaßt und kann mit dem allgemeinen Namen der talmudischen Literatur bezeichnet werden.

4) Diejenigen Geisteserzeugnisse, vermöge derer die Juden sich an dem unter den Arabern neu erwachenden und sorgsam gepflegten geistigen Leben betheiligten und welche, ohne die specifisch jüdische Geistesrichtung zu verlassen, allgemein wissenschaftliche Disciplinen zu behandeln anfangen. Der Schauplatz ihrer Blüthe ist Vorderasien, Nordafrika, Spanien, ein Theil von Italien; sie sind theils in arabischer, theils in der eigens dazu umgebildeten hebräischen Sprache abgefaßt, gehören dem neunten bis fünfzehnten Jahrhundert an und lassen sich als die jüdisch-arabisch-spanische Literatur bezeichnen.

5) Die Denkmäler geistiger Thätigkeit der übrigen europäischen

Juden, zumal derjenigen Deutschlands und Frankreichs; meist in der hebräisch-talmudischen Mundart verfaßt und wenig über den Kreis der talmudischen Literatur hiausgehend. Wir werden dieselben zunächst bis an das Ende des Mittelalters verfolgen und sie als die ältere rabbinische Literatur zu bezeichnen uns gestatten; ein Name, der sich in Wahrheit geographisch nicht begrenzen läßt.

6) Die jüdische Literatur seit dem Ende des Mittelalters bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts; meist in hebräischer Sprache, zum kleineren Theile in neueren Sprachen verfaßt; zum großen Theil von älterer Geistesthätigkeit zehrend, dieselbe erweiternd nnd ausbildend. Wir wollen sie als die jüngere rabbinische Literatur bezeichnen.

7) Die Schriften der neueren Zeit, beginnend mit dem am Anfang dieses Jahrhunderts allmälig erfolgenden Eintritt der Juden in das politische und geistige Leben der europäischen Völker. Diese jüdische Literatur der Gegenwart läßt sich weder einer bestimmten Sprache, noch selbstverständlich einem abgeschlossenen Zeitraum zuweisen; die Hauptträger dieser neuesten Entwickelung sind bis jetzt die Juden Deutschlands gewesen.

Und so werden wir in der Geschichte der jüdischen Literatur das Entstehen, den Fortgang und die Entwickelung des Geisteslebens eines Volkes kennen lernen, in welches in den ältesten Zeiten der Keim einer wahren Gotteserkenntniß gelegt worden und welches diesen Keim zu einer wunderbaren Frucht ausgebildet; eines Volkes, das in demselben Maße, wie es einerseits an äußerer Macht, an politischer Geltung abnahm, andererseits an Einfluß auf Gesittung und Gestaltung der civilisirten Menschheit gewonnen; eines Volkes, das aus seinem Heimatlande getrieben, über die ganze Erde zerstreut, gehaßt und verfolgt, gedrückt und eingeengt, es verstanden und durchgesetzt, dem von ihm einst erfaßten Gottesgedanken treu zu bleiben, durch ihn und an den von ihm geschaffenen schriftlichen Denkmälern Geist und Gemüth stets von Neuem zu erfrischen und zu kräftigen, um in rühmlichem Wettlauf mit andern Völkern auf der Rennbahn der Wissenschaft und Kunst jenen Grundgedanken nicht bloß festzuhalten, sondern auch ihn zu größerer Klarheit und Bewußtheit auszubilden. Die Geschichte des jüdischen Geisteslebens in einem Zeitraum von mehr als drei Jahrtausenden bildet einen bedeutsamen Theil der Geschichte der Menschheit, innerhalb deren keine andere

Gesammtheit durch einen so langen Zeitraum verfolgt und beobachtet werden kann. Sie ist weniger anziehend durch mächtige, wechselvolle, von schnellen Erfolgen begleitete Einwirkungen auf große Länder und Völker, als durch das emsige, stille, aber ununterbrochene Arbeiten eines reichen Gedankenlebens, welches den ganzen Kreis menschlicher Erkenntnisse und Empfindungen mit seinen Fäden zu umfassen gewußt, und überall sich selbst und den im höheren Bewußtsein wurzelnden Grund wiedergefunden. Das Judenthum ist auf seinem so langen Entwickelungsgange nicht verschont geblieben von Abirrungen von dem richtigen Wege, den ihm das gesteckte ideale Ziel vorzeichnete; es hat seinen Theil genommen an so manchen Irrthümern und Fehlern, welche die geistige Erkenntniß früherer Jahrhunderte verdunkelten; aber es hat doch wieder in sich und in dem es belebenden Gedanken die Kraft gefunden, fremdartige Elemente abzustoßen und sich aus äußerer Gedrücktheit und Zurücksetzung auf die Höhe seiner Zeit emporzuschwingen, ja zuweilen in besonders begabten Vertretern anderen Völkern voran neue geistige Bahnen zu eröffnen. Ein solches geistiges Leben in seinen innersten Regungen zu beobachten und in seiner geschichtlichen Entwickelung darzustellen, dürfte eines der höchsten Ziele sein, die sich die geschichtliche Forschung stellen kann, und wer dieser Aufgabe auch nur zu einem Theile Genüge geleistet, wer auch nur dem nach ihm kommenden Größeren und Besseren die Pfade geebnet, müßte die langjährige mühselige Arbeit in seinem Bewußtsein reichlich belohnt fühlen.

Erste Abtheilung.

Die biblische Literatur.

Erstes Capitel.

Allgemeine Gesichtspunkte für die Darstellung der biblischen Literatur.

In einem Traumgesichte, welches der König von Babylon dem Daniel zur Deutung vorlegt, erzählt er von „einem Baum, der stand in Mitten der Erde; der Baum war sehr hoch; groß war der Baum und stark und seine Höhe reichte an den Himmel und er ward gesehen bis an's Ende der Erde. Sein Laub war schön und seine Frucht zahlreich und Speise war an ihm für Alle; unter ihm fanden Schatten die Thiere des Feldes und in seinen Zweigen wohnten die Vögel des Himmels und von ihm nährte sich alles Fleisch." Dies aus einem der jüngsten Bücher der Bibel entnommene Bild, das freilich dort zu einer ganz besonderen Deutung verwendet wird, könnte nicht unpassend für die Stellung, welche die Bibel in der Menschheit eingenommen und die wir schon in den einleitenden Worten andeutend berührt haben, gebraucht werden. In grauer Vorzeit war es ein kleiner Landstrich am mittelländischen Meere, in welchem über die höchsten und bedeutsamsten Fragen des Menschthums gedacht, gelehrt und geschrieben wurde. Was in dem von Gebirg und Meer und Sandwüste umschlossenen Erdwinkel Dichter und Denker als unmittelbar göttliche Eingebung verkündeten, was ihnen selbst und den lauschenden Hörern und Jüngern als ein von dem Urquell der höchsten Weisheit ausgehender Strom der Erkenntniß erschien und mit seltener Macht ergriff und erhob, von dem ist ein Theil niedergeschrieben worden und hat in Folge

eigenthümlicher Fügung einen Eroberungszug durch die Welt gemacht, wie er keiner anderen materiellen oder geistigen Gewalt gelungen ist. Erwachsen innerhalb eines in sich abgeschlossenen, durch scharf markirte Schranken selbst von den nächsten Nachbarn abgetrennten nationalen Geistes, scheinen jene Lehren eben nur für diese Nation gedacht und gesprochen, und doch hat die Menschheit auf den verschlungensten Wegen die Wahrheiten, die in ihnen enthalten waren, sich zu eigen gemacht. In einer Sprache abgefaßt, deren ganzer Organismus, deren Bau und Formenwesen von dem der klassischen und der neueren Sprachen wesentlich abweicht, aus Anschauungen und in Bildern redend, die uns fremdartig berühren, sind jene Bücher allen Hindernissen trotzend in fast alle Sprachen der Welt übertragen worden. Kein anderes Buch ist mit so großer Verehrung als unmittelbarer Ausfluß übermenschlicher Weisheit betrachtet und kein anderes ist mit so viel Verachtung und Spott verfolgt worden, als die Bibel; über kein anderes Buch ist so viel und so sehr von einander Abweichendes geschrieben worden.

Ein eigenthümliches Schicksal hat es gewollt, daß die ältesten Geisteserzeugnisse des jüdischen Volkes Quellen der religiösen Erkenntniß nicht bloß der Juden allein, sondern auch einer Reihe anderer Völker geworden sind, die ihre Religion auf dem Grunde der jüdischen aufgebaut haben. Alte Familien- und Königsgeschichten des jüdischen Volkes sind ein heiliges Buch für Solche geworden, deren Ursprünge mit denen der Juden nichts gemein haben. Dieses Schicksal kann für die richtige Erkenntniß jener Literatur nicht als ein in jeder Beziehung glückliches angesehen werden. Zwar um die sorgfältige Erhaltung der Bücher selbst, um die Ueberlieferung des hebräischen Sprachschatzes hat der religiöse Eifer ohne Zweifel sich große Verdienste erworben; aber für die Würdigung des Werthes jener Schriften hat es aus demselben Anlaß sehr häufig an der nöthigen Unbefangenheit und Parteilosigkeit gefehlt. Für die Juden selbst, in deren Mitte durch die ununterbrochene geistige Arbeit die Erkenntniß dessen, was ihre Väter gedacht und gewollt, am reinsten und ausgiebigsten sich erhalten, konnten auch die geschichtlichen, eigentlich nicht für sittliche Belehrung bestimmten, ja sogar Bedenken erweckenden Parthien immerhin die Bedeutung schlichter, unbefangener Erzählungen aus der Vorzeit behalten, und es blieb einem Jeden überlassen, wie weit er aus jenen Erzählungen sich Beispiel und

Lehre zu holen habe. Das Verfahren Jakobs seinem blinden Vater gegenüber hat wohl noch nie einem frommen Juden als Vorbild seiner Beziehungen zu seinem Vater gedient, und von den Rathschlägen, welche der sterbende David seinem Sohne Salomo zurückläßt, verstand es sich von selbst, daß sie nach der Ansicht dieses Königs den damaligen Umständen in kluger Weise sich anpassen sollten; sittliche Belehrung hat daraus Keiner gewinnen wollen. Die Psalmen sind kostbare Reste der lyrischen Poesie aus der Blüthezeit der hebräischen Dichtkunst; die Verwünschungen gegen Feinde verstand und versteht man als den von augenblicklichen Schmerz erpreßten Schrei, für den man einen Leidenden nicht verantwortlich machen dürfe. — Indessen ist nicht zu leugnen, daß auch bei den Juden es zwei Momente waren, welche die richtige Erkenntniß des biblischen Schriftenthums trübten, und die wir hier bloß andeutend dem Verlauf unserer Arbeit zur weiteren Ausführung vorbehalten. Einerseits wollte man alles dasjenige, was die niemals rastende Entwickelung des religiösen Lebens Neues geschaffen, aus dem überlieferten heiligen Schriftenthum herausfinden und sah sich dadurch zu einer stets weiter gehenden Dehnung und Erweiterung des einfachen schlichten Wortes veranlaßt. Neben dieser unbeschränkten Freiheit der Deutung, welche Alles, was Geist und Herz erregte, mit einer besonderen Weihe umgeben glaubte, wenn es in dem heiligen Worte wiedergefunden worden, sollte zwar der einfache schlichte Wortverstand sein Recht behalten; aber zur Geltendmachung eines solchen Rechts bedurfte es einer wissenschaftlichen sprachlichen Grundlage, die nicht in jeder Zeit vorhanden war. Andererseits nöthigte die Anfeindung, welche die Juden zu erleiden hatten und wozu man die Berechtigung aus den religiösen Schriften derselben zu schöpfen versuchte, die Angegriffenen zu Maßregeln der Vertheidigung, welche das richtige Verständniß schließlich trüben und erschweren mußte. — Noch größere Nachtheile mußten dieser Erkenntniß da erwachsen, wo es darauf ankam, ein Glaubenssystem, das einer ganz verschiedenen Zeit seinen Ursprung verdankte und mit heterogenen, der alten jüdischen Anschauung fremdartigen Elementen durchsetzt war, in den Worten der Propheten und Dichter der alten Hebräer nachzuweisen. Die christologische Auffassung des „Alten Testaments", die in den Schriften desselben nur die Vorbereitung und Hinweisung auf die Lehren des Christenthums, auf die Schicksale des Stifters dieser

Religion und auf die seiner Kirche, in den großen Persönlichkeiten der alten Erzählungen typische Figuren für das „Reich Gottes“ erblickte, war vollkommen dazu angethan, den richtigen Standpunkt zu verschieben, von dem aus jene Literatur zu betrachten ist, ließ zur Rettung des Dogma auch dem schlichten Wortsinne nicht das Recht der Existenz, und führte der Bibel selbst eben so viel Feinde zu, als jenes Dogma und die Bereitung desselben aus dem biblischen Wort hatten. Wo in den Psalmen ein Dichter entweder über körperliche Leiden oder über ungerechte Verfolgungen oder über nationales Leid Klage und Gebet erhebt, da ist es nach christologischer Auffassung der Gottmensch, welcher klagt und in dessen Munde freilich die harten Ausdrücke gegen seine Bedränger befremdlich sich ausnehmen. Wo der Prophet über zeitliche und nationale Interessen hinweg seinen Blick auf die ideale Zukunft richtet und die gesammte Menschheit der wahren Gotteserkenntniß theilhaft und würdig sein läßt, da muß nach jener Auffassung das Seherauge sich auf eine des „rechten Glaubens“ theilhaft gewordene Gemeinde beschränken. Die Bemühungen christlicher Gelehrten der neueren Zeit, denen die hebräische Sprachwissenschaft und die Erkenntniß des biblischen Schriftthums so anerkennenswerthe Fortschritte verdankt, wären noch glänzender gewesen, wenn ihnen jederzeit ein freier Blick jene Unbefangenheit gewährt hätte, die ein nothwendiges Requisit wissenschaftlicher Erkenntniß ist.

Und doch wird es dieser idealen Forderung gegenüber — wir scheuen es nicht auszusprechen — selbst bei dem Bewußtsein von den Hindernissen, welche einem historischen Verständniß der biblischen Literatur in den Weg treten, für den Darsteller wie für den Leser schwierig sein, sich von jeder Voreingenommenheit frei zu erhalten. Voraussichtlich gehören ja Beide einer der beiden Religionen an, die eben von abweichenden Gesichtspunkten aus in jenen Schriften Ursprung und Begründung ihrer Lehren suchen. Mit Recht nahen wir uns nicht anders als mit einem Gefühl tiefer Ehrfurcht jenen Schriften, deren Lehren bis auf den heutigen Tag die Grundlage unserer sittlichen Erkenntniß bilden und das Licht einer wahren Gottesverehrung über den größten Theil der Erde verbreitet, die Tausenden von Menschen in den verschiedensten Zeiten und in den mannigfachsten Lagen des Lebens Trost und Erhebung gebracht. Mit Recht erkennen wir in der Geschichte des jüdischen Volkes von

den ältesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag den unverkennbarsten Beweis einer göttlichen Leitung der menschlichen Geschicke, und in der Erhaltung und Verbreitung jener Schriften die Fügung einer höheren Vorsehung. Aber diese Gefühle der Ehrfurcht und der Dankbarkeit hätten nicht dazu führen sollen, das Wesen mit der Erscheinung, den Inhalt mit der Form, das Ewige und Bleibende mit dem Zeitlichen und Vergänglichen zu vermischen; sie hätten nicht Lehren und Grundsätze erzeugen sollen, vermöge deren man jedes biblische Wort einer unmittelbaren, direkten Einwirkung Gottes zuschreibt und die Persönlichkeit des Lehrenden vollkommen in den Hintergrund treten läßt. Es folgt aus jenen Gefühlen durchaus nicht, daß man die Erhaltung der biblischen Schriften in der Weise unter den Schutz der göttlichen Fürsorge gestellt glaube, daß ihnen diejenigen Schicksale vollständig erspart blieben, welche andere Denkmäler des Alterthums bei deren Fortpflanzung und Vervielfältigung getroffen haben. Ferner entspricht es nicht bloß jenen Gefühlen der Ehrfurcht, sondern es bringt das Große und Herrliche, das in ihnen enthalten ist, erst zur rechten Geltung, wenn man die Verfasser der biblischen Schriften eben als Menschen und — abgesehen von der Verwerthung derselben als Quellen einer bestimmten religiösen Erkenntniß und Lebensnorm — die Schriften selbst als Produkte menschlichen Schaffens betrachtet. In den biblischen Erzählungen selbst sind es ja nicht göttliche, vom Himmel herabgestiegene Wesen, sondern Menschen, welche als Träger und Lehrer höherer Erkenntniß auftreten; Menschen, die in jenen Erzählungen als solche geschildert, und deren Irrthümer und Schwächen nicht verschwiegen werden. Alle solche Lehrer, mögen sie auch unter verschiedenen Bezeichnungen uns begegnen, waren Kinder ihrer Zeit und wollen als solche erkannt und dargestellt sein. Wenn sie durch ihr Leben und durch ihre Worte die Ziele heiligen Strebens und höherer Erkenntniß lehren wollten, so thaten sie es in der Form und in der Ausdrucksweise ihrer Zeit; mit dieser Zeit theilten sie Irrthümer und unrichtige Vorstellungen in Betreff wissenschaftlicher Erkenntnisse, die mit der Religion nichts zu thun haben. Es wird der sittlich-religiöse Werth keiner Schrift des jüdischen Alterthums dadurch alterirt, daß der Verfasser derselben der Ansicht war, daß die Sonne sich um die Erde bewege. Bei einer solchen Betrachtung jener ehrwürdigen Denkmäler erweisen sich alle Versuche, die Resultate neuerer Wissen-

schaft mit den dort meist gelegentlich ausgesprochenen Vorstellungen in Einklang zu bringen, als müßige Arbeiten, deren Nutzlosigkeit dem Ansehen der biblischen Literatur nur schaden kann.

Eine unbefangene, auf die Erkenntniß geschichtlicher Wahrheiten zielende Darstellung der jüdischen Literaturgeschichte wird auch davor nicht zurückschrecken, daß ihre Ergebnisse mit solchen Ansichten in Widerstreit gerathen, welche, ohne mit dem Grundgedanken der Religion in nothwendigem Zusammenhang zu stehen, durch tausendjährige ununterbrochene Ueberlieferung in gewisser Beziehung Eigenthum einer Religionsgemeinde geworden sind. Von wie vielen noch älteren Irrthümern hat man in anderen Disciplinen, nicht zum Schaden wissenschaftlicher Erkenntniß, sich lossagen müssen! Ein solcher Widerstreit kann entstehen, wenn es sich zeigt, daß gewisse Theile der jüdischen Literatur nicht den Verfassern und den Zeiten angehören, denen man sie zuzuweisen gewohnt war. Es wird nicht Aufgabe der gegenwärtigen Arbeit sein, derartige kritische Untersuchungen über Verfasser und Alter dieses oder jenes Buches den Lesern vorzuführen. Es sollen vielmehr die Resultate einer besonnenen, auf unzweifelhafte wissenschaftliche Erkenntniß gegründeten Betrachtung unserer Darstellung zu Grunde gelegt werden. Wer nur immer derartigen Arbeiten nahe getreten, weiß, mit welcher Vorsicht ein jeder Schritt auf dieser dunklen Bahn zu thun ist; und natürlich sind es grade die ältesten Denkmäler, in Betreff deren die Ansichten am weitesten auseinandergehen. Aber selbst die Wahrnehmung, wie hartnäckig festgehaltene Irrthümer zu stets weiterer Abirrung führen, darf uns nicht veranlassen, die Augen vor demjenigen zu verschließen, was dem offenen, vorurtheilslosen Blicke sich gleichsam von selbst darbietet. Auch diejenigen, welche in dem ängstlichen Wahren der überkommenen Ansichten jedes auf wissenschaftlichem Wege gewonnene Resultat für ein an der Religion begangenes Attentat erachten, werden sich bei ruhiger und parteiloser Ueberlegung gestehen, daß das Ewige und Schöne, welches die jüdische Literatur darbietet, in keiner Weise von seinem Glanze verliert, wenn es als ein Erzeugniß menschlicher Geisteskraft dargestellt und als solches von historisch-wissenschaftlichem Standpunkte beurtheilt wird, und wenn wir nach bestem Ermessen jeder Zeit und jedem Namen das zutheilen, was ihnen gehört. Und so, abgelöst von dem, was vorübergehenden Zuständen und wechselnden Verhältnissen angehört,

was sich als vergänglich und vergangen erweist, befreit von dem, was späterer Mißverstand und dogmatischer Eigensinn an dem alten schlichten Worte verunstaltet hat, dürfen wir die jüdischen Lehrer auch als Lehrer der Menschheit betrachten, und wo sie über die Grenzen ihres Volksthums und der Zeitverhältnisse hinausblickend die höchsten Ideale, welche der Menschheit gesteckt sind, mit ihrem begeisterten Auge erfassen und schildern, da haben sie Ziele errichtet, von deren Erreichung auch die in so vielfachen Beziehungen voraus-geeilte Gegenwart noch weit entfernt ist; da haben sie Aufgaben ge-stellt, an deren Lösung mitzuarbeiten der Größten und Besten würdig ist.

Wo es so vielen mit sittlichem Ernst, mit großer Willenskraft, mit umfassendem Wissen ausgestatteten Männern geschehen konnte, daß sie vom rechten Wege abirrten, wird Niemand mit der siegreichen Gewißheit, daß ihm sein Vorhaben gelingen müsse, an die Arbeit gehen. Abgesehen davon, daß man sich nicht vollständig frei glauben darf von Vorurtheilen, die aus Erziehung, religiösen Beziehungen, Lebens- und Berufsverhältnissen herstammen, wer wollte die sprach-lichen und historischen Schwierigkeiten verkennen, die zu überwinden sind? Das was wir von der altjüdischen Literatur haben und was wir eben unter dem Namen Bibel zusammenfassen, ist nur ein Bruchstück aus einem viel umfangreicheren Schriftenthum, von dem der größte Theil untergegangen. Wer die Sammler gewesen und wann die Sammlung vorgenommen worden, ist nicht mit Bestimmt-heit anzugeben. Eine große Menge von Beziehungen und Andeu-tungen könnte nur durch Mittheilungen aus verlorenen Quellen erklärt werden und bleibt uns daher für alle Zeiten unverständlich. Nicht alle Bestandtheile jener Sammlung liegen uns in der Gestalt vor, in der sie aus der Hand des Verfassers gekommen sind; manche sind überarbeitet, vervollständigt, gekürzt, an falsche Stellen versetzt. Die Texte leiden stellenweise offenkundig an Lücken oder Schreib-fehlern, die wir zu ergänzen oder zu verbessern nicht im Stande sind. Auch von der Sprache selbst ist uns Manches verloren ge-gangen; Vieles darunter ist schon zur Zeit der ältesten Ueber-setzungen nicht mehr verstanden worden. Wir gestehen es gern ein, daß wir nicht zu den Glücklichen gehören, die da meinen, Alles in der Bibel verstanden zu haben, oder die sich das Recht zuschreiben, den Text je nach dem Sinne, den man gefunden haben will, sich willkührlich zurechtschneiden zu können.

Jedenfalls werden wir keines derjenigen Hülfsmittel übersehen dürfen, welche uns in das innere Leben jener eigenthümlichen alt-jüdischen Lehr- und Denkthätigkeit einführen. Dazu gehört unter Andern ein Blick auf die Beschaffenheit des Landes, welches diese Geistesprodukte erzeugte, auf die Sprache, in der sie gesprochen, auf die Schrift, in der sie niedergeschrieben und auf diejenigen, welche den Beruf in sich fühlten, jene Schriften der Nachwelt zu überliefern.

Zweites Kapitel.

Das Land Paläſtina.

Der Name Paläſtina, welchen wir dem Heimathlande der Israeliten beizulegen gewohnt sind, ist jüngeren Ursprunges und zwar die griechische Umbildung des ursprünglichen Namens Peléschet, welcher den südwestlichen an dem mittelländischen Meere gelegenen, von den Philistäern bewohnten Theil der Küste bezeichnet. In den biblischen Schriften ist der Name Kanaan (eigentlich Kenáan) der gebräuchlichste; neben ihm werden gelegentlich auch die Namen Land der Hebräer, Land Gottes, heiliges Land, Land Israels gebraucht; letztere Bezeichnung in den späteren Schriften der Juden ist der am häufigsten angewendete. Zur Zeit der Römer wurde der Name Judäa, der eigentlich nur dem südlichen Theil angehört, auch wohl für das ganze Land gebraucht. Der Name „gelobtes (verheißenes) Land“ stammt von einer Stelle aus dem Neuen Testament (Hebr. 11, 9).

Das eigentlich sogenannte Land Kanaan, wie dessen Ausdehnung von Moses vor dem Einzuge in dasselbe festgestellt ist, hatte zu Grenzen: Im Westen das mittelländische Meer und das Philistäerland; im Süden Aegypten und das peträische Arabien; im Osten das todte Meer und den Jordan; im Norden Phönizien und den Libanon. Diese Grenzen wechselten mit der Erweiterung des Gebietes. Sie gingen schon bei Lebzeiten des Moses durch die Eroberung der Ostjordanlandschaften über das ursprüngliche Kanaan hinaus und dehnten sich zur Zeit David's und Salomo's im Süden bis an das rothe Meer, im Norden bis an den Eufrat, entsprechend der Verheißung an Abraham (1 Mos. 15, 18):

> „Deinem Samen werde ich dieses Land geben von dem Bache Aegyptens bis an den großen Strom, den Strom Frat (Eufrat)“.

Das eigentliche Kanaan erstreckte sich von 31—33½ Grad nördlicher Breite und von 52—53 Grad östlicher Länge und enthielt ungefähr 370 Quadratmeilen, mit Einschluß des Ostjordanlandes etwa 460 Quadratmeilen. Es hat etwa die Gestalt eines verschobenen Vierecks, welches unten breiter als oben verläuft.

Innerhalb dieses beschränkten Umfanges, dem etwa die Schweiz an die Seite zu setzen wäre, gestalteten sich in Folge eigenthümlicher Bodenbeschaffenheit die verschiedenartigsten Lebens- und Culturzustände. Längs des mittelländischen Meeres läuft eine schmale Ebene, die selbst im Süden, wo sie am breitesten ist, nicht über acht Meilen hinausgeht, in der Mitte durch das bis an das Meer vorspringende Gebirge Karmel getrennt, und im Norden desselben die phönizische, im Süden die philistäische Ebene genannt. An dem Zusammenstoß dreier Erdtheile gelegen ist sie das natürlichste Mittelglied zwischen den Ländern des inneren Asiens und den Küsten Europa's und Afrika's. Seit alter Zeit entstanden in ihr volkreiche, blühende Handelsstädte, z. B. in der südlichen Hälfte Aschdod (Asotos), Gaza, Joppe, in der nördlichen Acco (Ptolemais, St. Jean d'Acre), Tyrus; solche Städte vermochten selbst den mächtigsten Eroberern hartnäckigen Widerstand zu leisten, während sie jedem kriegerischen Unternehmen von Asien her gegen Aegypten und umgekehrt die wichtigsten Stützpunkte bildeten. Von hier gingen Kolonien nach den Küsten und Inseln des mittelländischen Meeres und verbreiteten semitische Sprach- und Culturelemente bis nach Spanien hin. — Oestlich von dieser Ebene erhebt sich eine langgedehnte Hochebene, die sich in der Mitte ziemlich bedeutend senkt, und von einzelnen Bergspitzen überragt und von schmalen Rissen und tiefen Thälern, sowohl nach der westlichen, der Meeresseite, als nach der östlichen Seite, dem Jordan zu, durchbrochen wird; diese Thäler haben einen reichen Anbau von Getreide, Wein und Obst. Indeß ist keines dieser Querthäler geeignet, dem Meere einen reichen Wasserzufluß zu bringen; der Kischon in Mittelpalästina ist der einzige nennenswerthe Fluß, der sich in's mittelländische Meer ergießt. Im Süden, besonders in der Gegend des Todten Meeres ist der Boden weniger fruchtbar, stellenweise eine starre Wüste. Der südliche Theil der Hochebene ist das Gebirge Juda, aus welchem der Berg Zion 740 Meter hoch, der Moria 684 M., der Oelberg 800 M. hoch emporragen; westlich dacht er sich zur Ebene Saron und bis nach Gaza hin zu der

Schefeláh (Niederung) ab, während er nach Osten zum Todten Meere hin steil abfällt (Wüste Juda). — An das Gebirge Juda schließt sich nördlich das Gebirge Efraim mit dem Karmel 380 M., dem Ebal 790 M. und dem Gerisim; und wiederum nördlich die galiläische Hochebene (Gebirge Naftali) mit dem Gebirge Gilboa 780 M., welches durch einen Theil der äußerst fruchtbaren und lieblichen Ebene Jisreel vom kleinen Hermon (812 M.) getrennt ist. Weiter hinauf ragt der isolirt stehende und weithin sichtbare Kreidefelsen Tabor 546 M. hoch. — Diese ganze Hochebene fällt nach Osten zu steil in die Jordan-Niederung ab, welche parallel der Küste an der östlichen Grenze Palästinas hinläuft und ein weit unter dem Spiegel des mittelländischen Meeres liegendes Tiefland bildet. Durch die hohe Wand der palästinischen Hochebene dem Einfluß der kühlenden Seewinde entzogen, aber den heißen von der syrischen Wüste herkommenden Ostwinden preisgegeben, sammelt sich in diesem Tieflande die Hitze an und erzeugt eine tropische Vegetation, während die an der Küste liegende Ebene von den Seewinden gekühlt wird und die einzelnen Theile der Hochebene je nach ihrer nach Osten und Westen gewendeten Seite größere oder geringere Hitze empfinden. Endlich im Norden ragt der gewaltige Libanon bis zu einer Höhe von 2750 M.; ihm gegenüber, getrennt durch ein äußerst fruchtbares Thal, später Cölesyrien genannt, der Antilibanon bis zu 1720 M.; an ihn schließt sich nach Südosten hin der große Hermon, der eine Höhe von über 3000 Meter erreicht und von ewigem Schnee bedeckt ist, und dessen einzelne Spitzen in der Bibel unter dem Namen Sirjon, Senir, Sion vorkommen.

Der Boden Palästinas besteht zumeist aus Basalt- und Kreidebildungen, zerklüftet sich in unzählige, zum Theil sehr weit sich erstreckende Höhlen und ist vulcanischen Ausbrüchen ausgesetzt. Eines der bedeutendsten Erdbeben hat bei Jerusalem unter der Regierung des Königs Usia (806—754) stattgefunden; es bildet den Hintergrund zu den prophetischen Reden des Amos und lebte lange in schreckensvoller Erinnerung des Volkes. Eine noch gewaltigere Katastrophe war es, welche den Untergang der im Thale Siddim belegenen Städte Sodom, Gomorrha, Adma und Zeboim herbeiführte und das jetzt sogenannte Todte Meer (Asphaltsee) erzeugte. Im Jahre 31 v. Chr. im Anfang der Regierung des Herodes kostete ein Erdbeben, das ganz Palästina erschütterte, mehr als zehn-

tausend Menschen das Leben. Für die Bewohner der Ebene Saron sprach der Hohepriester am Versöhnungstage noch die besondere Bitte, „daß ihre Häuser nicht ihre Gräber werden“. Auch in neuerer Zeit ist Palästina von Erbeben arg heimgesucht worden.

Das mittelländische Meer, welches die Westküste Palästina's bespült, heißt in den biblischen Schriften: „das Meer der Philistäer“, „das Große Meer“ oder „das westliche Meer“; die hebräische Sprache bezeichnet mit „Jam“ (Meer) die Weltgegend Westen. — Das Todte Meer, bei den biblischen Schriftstellern: „das Salzmeer“ oder „das Meer der Wüste“, oder „das Meer der Steppe“, oder „das östliche Meer“, bei griechischen und römischen Autoren der „Asphalt-See“, erstreckt sich von Norden nach Süden in einer Länge von $8^1/_2$ Meilen und einer von $1^3/_4$ bis 1 Meile differirenden Breite; die Tiefe beträgt im nördlichen Theil 400 Meter, während sie am südlichen Ende bis auf vier Meter abnimmt; ja zuweilen kann es vn diesem Ende durchwatet werden. Es besteht demnach aus zwei verschiedenen Becken, hat übrigens keinen bekannten Abfluß und verliert die ihm durch den von Norden einfließenden Jordan und kleinere Zuflüsse von Osten zukommende Wassermenge hauptsächlich durch die sehr starke Ausdünstung, welche zuweilen wie ein Nebel über ihm liegt. Das Wasser hat einen salzigen und bitteren Geschmack und ist schwerer als das Meerwasser; Fische können in ihm nicht leben. Dagegen ist es unbegründet, daß kein Vogel darüber fliegen könne ohne zu sterben und daß an den Ufern keine Pflanze zu existiren vermöge. Die Vegetation ist, wo nicht der salzige Niederschlag aus der von der Ausdünstung geschwängerten Luft die Ufer bedeckt, und wo Quellen süßen Wassers sind, sogar üppig. Die umliegende Berge sind von Salzschichten bedeckt und dieses Steinsalz bildet zuweilen eigenthümliche Gestalten; daher sagt der Verfasser des Buches der Weisheit: „Noch steht die Salzsäule zur Erinnerung an die ungläubige Seele“ und auch Josefus und einige Kirchenväter bestätigen, daß die zur Salzsäule erstarrte Frau des Lot noch zu sehen sei. Das Salzthal, wo die Edomiter zu zwei verschiedenen Zeiten von den Israeliten geschlagen wurden und die bei Josua genannte „Stadt des Salzes“ befanden sich südlich von dem Todten Meere; der Prophet Zefanja spricht von einem Steinsalzgrubenwerk. — Der See Genezareth, in den biblischen Schriften das Meer von Kinneret oder Kinnerot, bei Späteren das Meer von Tiberias oder der

galiläische See, im Norden Paläſtina's, wird vom Jordan durchfloſſen und hat nach neueren Meſſungen eine Länge von ungefähr $2^3/_4$ Meilen und eine durchſchnittliche Breite von $1^1/_4$ Meilen. Sein Niveau liegt etwa 230 Meter unter demjenigen des mittelländiſchen Meeres. Sein großer Fiſchreichthum, die außerordentlich fruchtbaren Ufer werden vom Joſefus und talmudiſchen Berichterſtattern in den lebhafteſten Farben geſchildert, während jetzt die Ufer faſt kahl und dürr erſcheinen. — Noch kleiner iſt der ebenfalls vom Jordan durchfloſſene, weiter nördlich liegende See Merom, ſpäter der Samochonitiſche See. Er iſt etwa $^3/_4$ Meilen lang und $^1/_4$ Meile breit, hat, wenn der Schnee ſchmilzt, reichliches Waſſer und trocknet im heißen Sommer faſt aus.

Der Jordan (Jarden) iſt der einzige Fluß Paläſtinas, der überhaupt dieſen Namen verdient; aus drei Quellen zuſammenfließend verfolgt er in mannigfachen Krümmungen genau die Linie von Norden nach Süden und ergießt ſich in das Todte Meer; ſeine Länge beträgt etwa 25 Meilen, ſeine größte Breite etwa 50 Meter. Von dem tiefen Thale, innerhalb deſſen er fließt, iſt ſchon oben geſprochen worden; es heißt in der Bibel gewöhnlich Arabadh oder Kikkar ha-Jarden (Jordankreis), bei den Arabern El Ghor, zieht ſich in wechſelnder Breite vom Hermon bis zum Todten Meere, das ſelbſt nur als eine Ausweitung deſſelben erſcheint, und ſetzt ſich noch darüber hinaus bis zum arabiſchen Meerbuſen unter dem Namen Wady Araba fort. — Von kleineren Flüſſen oder vielmehr Bächen verdienen hier Erwähnung: der Bach Aegyptens (Nachal Mizraim), heute El-Ariſch, ſüdliche Grenze Paläſtina's gegen Aegypten hin; der Kiſchon, entſpringend am Tabor, bildet die Grenze der Stämme Naftali und Sebulon, durchfließt die herrliche Ebene Jiſreel und ergießt ſich bei Akko in das mittelländiſche Meer; der Kidron entſpringt nördlich von Jeruſalem und geht in das Todte Meer; auf der linken Seite des Jordan: der Arnon, bildet die Grenze der Moabiter und Amoriter, berührt die ſüdliche Grenze des Stammes Ruben und ſtürzt in einem 30 Meter hohen Waſſerfall in das Todte Meer; der Jabbok, Nebenfluß des Jordan, zwiſchen Gad und Halbmanaſſe. — Unter einer großen Zahl von Quellen, die nur im heißen Sommer verſiegten, befanden ſich auch heiße Quellen bei Tiberias (Chammat), Gadara und Kallirrhoe. Wo es an natürlichem Waſſerzufluß fehlte, wurde durch Ciſternen für An-

sammlung des Regenwassers, durch Aquädukte für Leitung des Wassers aus Seen und Teichen nach wasserarmen Gegenden gesorgt. In solcher Weise mußte besonders für Jerusalem das nöthige Wasser beschafft werden.

Temperatur- und klimatische Verhältnisse können allerdings Palästina für eine „Zierde der Länder", wie der Prophet Ezechiel es nennt, erscheinen lassen. Die Temperatur war in den verschiedenen Gegenden, wenn diese auch nicht räumlich weit getrennt sind, doch abweichend. Die glühende Luft von Jericho differirte ersichtlich von der des hoch gelegenen Jerusalem; die der samaritanischen und galiläischen Hochebene von der des Hochgebirges Libanon. Die Temperaturunterschiede der Jahreszeiten sind nicht so schroff wie in unseren Breiten. Der Winter beginnt etwa mit dem Beginn unseres Herbstes mit Regengüssen, genannt Frühregen (Joreh oder Moreh); im November sinkt die Temperatur, ohne indessen Schnee zu erzeugen; Schnee und Eis bildet sich gewöhnlich nur im December, aber auch nur bei Nacht und schmilzt gewöhnlich bei Tage; dagegen werden die Regengüsse heftiger, aber bei ruhiger Luft und bei Sonnenschein ist es ziemlich warm. Noch im Januar kann es und nicht bloß in den hochgelegenen Gegenden empfindlich kalt werden, aber schon im Februar steigt die Temperatur; häufige Regengüsse untermischt mit Gewittern und Hagel ziehen sich bis in den März hinein und bilden den sogenannten Spätregen (Malkosch), welcher die Feldfrüchte der Reife zuführt. Im April beginnt die Gersten-, im Mai die Weizenerndte, begünstigt von dem fast stets heiteren Himmel. Der monatlange Mangel an Regen und die dörrenden Ostwinde würden vernichtend auf alle Vegetationen einwirken, wenn nicht der so reichliche Nachtthau die mangelnde Feuchtigkeit ersetzte. Erst gegen die Herbst-Tag- und Nachtgleiche mildert sich die Hitze; im August und September findet die Obst- und Weinlese statt. Der längste Tag in Palästina dauert vierzehn Stunden, der kürzeste zehn; man rechnete von Abend zu Abend und theilte die Nacht in vier (oder auch drei) Theile: „Wachen".

So konnte, von einem fleißigen, starken und friedliebenden Menschenschlage bewohnt, Palästina zu einem reichen, gesegneten Lande werden, zu einem Lande, wo Milch und Honig fließt und die Verheißung in Erfüllung gehen:

„Denn der Herr dein Gott bringt euch in ein gutes Land, in ein

Land von Wasserbächen, von Quellen und Wässern, die heraus=kommen im Thale und im Gebirg. Ein Land des Weizens und der Gerste, des Weinstocks, des Feigen= und des Granatbaumes; ein Land von Oelbäumen und Honig; ein Land, in dem du nicht mehr in Dürftigkeit dein Brod essen wirst; es wird nichts darin fehlen; ein Land, dessen Steine Eisen sind und aus dessen Bergen du Kupfer hauen kannst" (5 Mos. 8, 7 ff.)

Aber dies gesegnete Land konnte auch von furchtbaren Plagen heimgesucht werden. Die gefürchtetste war die einer anhaltenden Dürre. Wenn die Regen zur rechten Zeit ausblieben, die glühende Sonne in peinvoller Einförmigkeit sich am wolkenlosen Himmel zeigte, dann versiegten die Quellen und Bäche, Feldfrüchte und Graswuchs verdorrten und verbrannten, ganze Viehheerden verkamen aus Man=gel an Futter, Mangel und Hunger hielten eine reichliche Todesernte oder entvölkerten das Land, da wer nur konnte sich zu Nachbar=völkern flüchtete, um sein Leben wenn auch kümmerlich zu erhalten. Eine solche Dürre, wo „der Himmel wie Eisen und der Erdboden wie Kupfer war" hatte einst zur Zeit des Königs Ahab von Israel mehr als zwei Jahre gedauert. — Einer zweiten schrecklichen Na=turerscheinung, des Erdbebens haben wir schon oben (S. 22) ge=dacht. — Nicht minder furchtbar waren die Verheerungen, welche Heuschreckenschwärme anrichteten. Bei ihrer Ankunft wird die Sonne von ihnen wie von einer dichten Wolke verhüllt; nichts kann sie auf=halten; sie lassen Wüstenei und Dürre hinter sich; da bleibt kein Blatt an einem Baum, kein Grashalm auf der Flur, und wenn sie vor=über sind, solle man glauben, daß ein furchtbarer Brand gewüthet habe. Der Prophet Joel hat uns ein ergreifendes Bild einer sol=chen Heuschreckenverwüstung hinterlassen.

Und doch war die Fruchtbarkeit des Landes, die in gleichem Maße von jüdischen wie heidnischen Schriftstellern gerühmt wird, der Art, daß auch von so schrecklichen Verheerungen bald jede Spur verwischt wurde. Ohne eine solche Fruchtbarkeit würde auch eine Be=völkerung, wie sie Palästina hatte, in keinem Falle sich haben erhal=ten können; und doch führte es noch Cerealien nach Phönizien hin aus. Das Land war mit einer Zahl von Städten und Dörfern besäet, wie sie wohl kein europäisches Land der Gegenwart darbietet. Die Landschaft Basan hatte allein 60 ummauerte Städte; ein ähn=liches Resultat ergeben die Aufzählungen von Städten im Buche

Josua; die Angaben der kriegsfähigen Mannschaft unter verschiedenen Königen Judas und Israels gestatten, die Bevölkerung Palästina's auf 5 bis 6 Millionen zu veranschlagen, was 10 bis 12 Tausend Einwohner auf die Quadratmeile ergiebt. Ohne eine solche Einwohnerzahl würden die ganz enormen Menschenverluste, welche Judäa in den Römerkriegen erlitt, nicht erklärbar sein. Nach Josefus in seiner Beschreibung des Jüdischen Krieges gab es in Galiläa keine Ortschaft (deren er 204 zählt), die nicht mindestens 15000 Einwohner hatte; und ein halbes Jahrhundert nach den furchtbaren Zerstörungen durch Titus sind im Aufstande unter Hadrian (nach dem Bericht des Diocassius) 985 Städte und Dörfer zerstört worden.

Was ist aus diesem Palästina geworden, aus diesem Lande, welches die gesammte Christenheit (vom Islam zu schweigen) als ein heiliges verehrt? Ein armes, verkommenes Land, das nicht den zehnten Theil der Einwohner ernährt, die zur Zeit des jüdischen Reiches im Ueberfluß lebten. Die Quellen sind versiegt, der Boden verkümmert, versandet oder von Gestrüpp überwuchert; die wenigen Landstraßen von Räubern unsicher gemacht. Nicht ohne tiefe Erregung gedenkt man bei so trauriger Wandlung der Worte des größten aller Seher:

„Einst wird sprechen ein spätes Geschlecht, eure Kinder, die nach euch kommen werden, und der Ausländer, der aus einem fernen Lande kommt, wenn sie sehen die Leiden dieses Landes und die Krankheiten, mit denen es Gott geschlagen: Schwefel und Salz, wie verbrannt ist ihr ganzer Boden; er wird nicht besäet und bringt nichts hervor; kein Kraut entsteigt demselben, gleich der Zerstörung von Sodom, Gomorrha, Adma und Zeboim, die Gott zerstört in seinem Zorne und seinem Grimme. Da werden sprechen alle Völker: Warum hat Gott so gethan diesem Lande; woher kommt die große Glut dieses Zornes? Und man wird antworten: Weil sie verlassen den Bund ihres Gottes, des Gottes ihrer Väter, den er mit ihnen geschlossen, da er sie herausführte aus dem Lande Aegypten . . . . Da riß Gott sie aus von ihrem Erdboden in großem Zorne und schleuderte sie in ein anderes Land, wie es noch heute ist. Das Verborgene ist des Herrn unseres Gottes; das Offenbarte für uns und unsere Kinder zu vollführen alle Worte dieser Lehre.“ (5 Mos. 29, 21.)

Drittes Capitel.

Die Urbewohner Palästina's und dessen Nachbarn.

Wann Palästina überhaupt zuerst Einwohner erhalten habe, ist in keiner Weise zu ermitteln. Wo das Land in die Geschichte eintritt, gewahren wir als die Urbewohner ein Volk, genannt Refaim, ausgezeichnet durch riesenhaften Wuchs, aber schon zur Zeit Abraham's aus dem größten Theil Palästina's durch die Kanaaniter verdrängt. Nur einzelne Reste von ihnen ragten noch bis in die Zeit des Moses hinab, wie Og, König von Baschan, und ein „Enakiten" genannter Zweig in Südpalästina; noch spätere Nachkommen zu Davids Zeit werden „Erzeugte von Rafa" genannt, wie Goliat und seine Angehörigen.

Die Kanaaniter oder Phönizier sollen nach einer bei alten Schriftstellern verbreiteten Ansicht vom rothen Meere her nach Kanaan gekommen sein; nach der Völkertafel im ersten Buche Moses gehörten sie nicht dem Völkerstamme Sem's, sondern Ham's an, obgleich ihre Sprache dem semitischen Sprachstamme angehört. Schon früh hatten sie eine hohe Stufe der Cultur erreicht, sich aber auch einem Naturdienste, der sich in schrecklichen Menschenopfern manifestirte, und verabscheuungswerthen sittlichen Lastern ergeben. Von den eindringenden Israeliten schnell niedergeworfen, behaupteten sie sich zwar noch lange in einzelnen, besonders den ebenen Theilen des Landes, und wurden erst unter David und Salomo vollständig dem jüdischen Staatswesen einverleibt. Die nordwestliche Küste jedoch blieb in ihren Händen, von wo aus von der Zeit des Josua an starke Kolonien nach Griechenland auswanderten; phönizische Könige standen mit israelitischen in freundschaftlichem Verkehr und es ist bemerkenswerth, daß überhaupt keine Spur eines Nationalhasses zwischen den beiden Völkern wahrzunehmen ist.

Von Westen her hat in einer uns unbekannten Zeit eine Einwanderung stattgefunden. Von Kreta (in der Bibel „Kaftor") aus hatten die Philistäer die südwestliche, von einem Urvolke genannt „Avvim" bewohnte Küste in Besitz genommen. Abraham und Isak standen mit Königen derselben in freundschaftlicher Beziehung; später war dieses kriegerische Volk den südlichen und mittleren Landschaften Israels ein gefährlicher Nachbar, bis David ihre Macht vollständig brach. Daß der Name ihres Landes Peleschet später in der Form

Paläſtina für das Land Kanaan gebräuchlich wurde, iſt ſchon bemerkt worden (S. 20); „Kreti und Pleti“, unter welchem Namen die Leibwache Davids erſcheint, bezeichnet eben Kreter und Philiſtäer.

Die ſüdlichen und öſtlichen Nachbarn Iſraels beſtanden zum großen Theil aus Stämmen, die ſich einer gemeinſamen Abkunft mit Iſrael erinnerten. Abgeſehen von den Amalekiten, einem räuberiſchen Wüſtenvolke ſüdlich von Paläſtina, das früher, wie es ſcheint, in dieſes Land ſelbſt eingedrungen war und in ſteter Feindſchaft mit Iſrael lebte, ſind zu erwähnen die Edomiter (ſpäter Idumäer), als Nachkommen des Eſau von den Iſraeliten „Brudervolk“ genannt, im Süden und Südoſten auf dem Gebirge Seïr und bis nach dem rothen Meere hin wohnend; ſie vertrieben die Chori (Höhlenbewohner), die Urbewohner dieſer Landſtrecken, hatten früher ein geordnetes Staatsweſen als Iſrael, wurden von David und ſpäteren Königen unterworfen, wußten ſich aber vermöge ihrer Tapferkeit und Freiheitsliebe ihre Unabhängigkeit wieder zu erwerben. Während der babyloniſchen Verbannung bemächtigten ſie ſich ſüdlicher Strecken von Judäa, die ihnen erſt von den Hasmonäern wieder abgenommen wurden. Johann Hyrcan unterwarf ſie vollſtändig und zwang ſie zur Annahme des Judenthums; in Folge eigenthümlicher Fügung war es der Idumäer Herodes, welcher dem hasmonäiſchen Hauſe ein Ende machte und den Königsthron in Judäa beſtieg. — Bei den Edomitern ſcheint eine rege Geiſtesthätigkeit, eine Art von Weisheitsbeſtrebungen ſtattgefunden zu haben; im Buche Hiob iſt der erſte der Freunde Hiobs, Elifas, aus Teman, einer edomitiſchen Stadt. Daher ſpricht der Prophet Obadja (8): „An jenem Tage werde ich vernichten die Weiſen von Edom und die Einſicht vom Berge Eſau“ und Jeremia (49, 7): „Iſt denn keine Weisheit mehr in Teman, daß der Rath den Söhnen abhanden gekommen, ihre Weisheit verkümmert iſt?“ Auch das Buch Baruch (3, 23) ſpricht von „Fabeldichtern und Einſichtſuchern Temans“. Doch hat ſich keine Spur einer literariſchen Thätigkeit erhalten. Bei den ſpäteren Juden wird Edom für Rom und das römiſche Chriſtenthum gebraucht. — Südöſtlich wohnten ferner die Midianiter, welche wie die arabiſchen Stämme überhaupt, ihren Urſprung von Abraham herleiten. — In nähere Beziehung mit Iſrael kamen die auch von dieſem als verwandte Völker betrachteten Moabiter und Ammoniter, ſüdlich und öſtlich vom Todten Meere und dem Jordan wohnend, mit den Iſraeliten meiſt in feind-

licher Beziehung stehend. Eine erst neulich aufgefundene Inschrift aus dem neunten vorchristlichen Jahrhundert zeigt, daß die Moabiter in Sprache und Schrift sich sehr unwesentlich von den Israeliten unterschieden; darauf beschränkt sich aber auch unsere Kenntniß von der literarischen Thätigkeit derselben. — Aus derselben Gegend her, welche die ursprüngliche Heimath des Stammvaters der Hebräer gewesen, aus den weiter nordöstlich von Kanaan bis zum Eufrat hin belegenen Landschaften, welche die Bibel mit dem Namen Aram (später Syrien) bezeichnet, waren schon früh zur Zeit Abrahams und im Anfang der Richterperiode feindliche Einfälle in Palästina versucht worden. Während David die Grenzen seines Reiches auch nach dieser Seite hin wesentlich erweiterte, wurden von der Mitte des neunten (vorchristlichen) Jahrhunderts an die Angriffe der Aramäer auf den Bestand zunächst des Reiches Israel immer bedenklicher. Mit der Verpflanzung eines großen Theils der Juden nach den Eufratgegenden und den dauernden Beziehungen zu dem syrischen Reiche drangen aramäische Sprach- und Culturelemente in das jüdische Volk und dessen Literatur ein, die sich eine dauernde Stelle darin erwarben. — Von Beziehungen zu Aegypten, welche in den letzten Zeiten des Bestehens beider Theile des jüdischen Staates ziemlich lebhaft waren, haben sich im jüdischen Schriftenthum wenig Spuren erhalten; noch viel geringere von dem Verkehr mit kleinasiatischen und griechischen Stämmen, die überhaupt erst im zweiten Abschnitt unserer Geschichte bestimmend eintreten.

Viertes Kapitel.

Cultur- und religiöse Zustände.

Das jüdische Volk war ein Naturvolk, das sich durch die Beschaffenheit seines Landes und durch eingewurzelte Neigung auf die einfache Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht hingewiesen sah. In Wissenschaften und Künsten, in Industrie, in Handel und Schifffahrt hat es keine irgend bedeutende Stellung eingenommen. Schiffbare Flüsse hat das Land nicht; die Hafenstädte an der philistäischen und phönizischen Küste, welche im Alterthum den Welthandel vermittelten, hat es gar nicht oder nur für kurze Zeit in seinem Besitz zu erhalten gewußt. Der Stamm Dan, der etwas Schifffahrt trieb,

scheint schon früh von den Philistäern von der Küste abgedrängt worden zu sein, und von dem Antheil, welchen der Stamm Sebulon an dem Handel und der Gewerbthätigkeit der ihm zunächst benachbarten Phönizier nahm, haben sich nur vereinzelte Nachrichten erhalten. Die Versuche, welche Salomo und Josafat machten, um eine Flotte herzustellen, gleichwie die Bemühung des erstgenannten Königs, einen regelmäßigen Karawanenhandel mit Aegypten in's Leben zu rufen, blieben ohne Erfolg. Dagegen ist Israel froh seines fruchtbaren Landes, „das von Milch und Honig fließt"; seines fetten Weizens, seines rothschimmernden Weines, „der Gott und Menschen erfreut"; seines Oels, „von dem das Gesicht erglänzt"; es weidet sein Auge an dem Anblick der zahllosen Rinder- und Schafheerden, welche auf den Abhängen seiner Berge, in der üppigen Jordanaue und in den grasigen Wiesen des Ostjordanlandes weiden; der Ausdruck des höchsten Glückes ist, wenn ein Jeder „sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum".

Diese Lebensanschauung ist auch für den größten Theil des Volkes bis zur Auflösung der beiden Reiche durch die Assyrer und Babylonier maßgebend geblieben. Freilich hatten seit der Zeit, da es Könige, also auch Residenzstädte gab, diese einfachen Verhältnisse mannigfache Veränderungen erlitten. Mit den Eroberungskriegen Davids waren Massen von Edelmetallen in das Land gekommen, nicht entsprechend dem Königsideale, welches das fünfte Buch Mosis (17, 14) aufstellt; die prunkende Hofhaltung Salomo's blieb nicht ohne Einwirkung auf das Leben des Volkes; der von Norden her eindringende Sinn für feinere Lebensgenüsse hatte die zu allen Zeiten wiederkehrenden Folgen: Verschwendung, Ueppigkeit, Prunksucht, Jagen nach Gewinn, mit sich gebracht. So viel sich indeß aus den vorhandenen Quellen ein Bild gewinnen läßt, beschränkten sich doch diese Ausschweifungen auf das hauptstädtische Leben in Jerusalem, Samaria, Jisreel. Andrerseits darf nicht verkannt und verschwiegen werden, daß wir diesen verfeinerten Lebensgestaltungen grade einen großen Theil der uns erhaltenen biblischen Literatur verdanken, da — wie wir sehen werden — der Schwerpunkt unserer Darstellung in die Zeiten fällt, wo mit dem Widerstand gegen das Eindringen fremder Elemente der jüdische Geist zur regen Entfaltung der in ihm schlummernden Kräfte, zur Geltendmachung seines eigenthümlichen Besitzes geweckt und gedrängt wurde.

Dieses in sich begnügte, auf die stille Thätigkeit des Ackerbaues und der Viehzucht hingewiesene Volk wäre wahrscheinlich spurlos aus der Geschichte verschwunden, wenn nicht in ihm ein großer und mächtiger Gedanke gearbeitet hätte, der sein ganzes Leben durchdrang und ihm eine ewige Dauer verbürgte: das Bewußtsein von einem einzigen, unsichtbaren, unter keine bildliche Darstellung fallenden Gotte, „der Himmel und Erde geschaffen, das Meer und Alles, was darin ist", der die Schicksale aller Menschen in unerforschlicher Weisheit fügt und lenkt; der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Er hatte die Väter in grauer Vorzeit beschützt, ihre Nachkommen aus der Knechtschaft der Aegypter auf außerordentliche, wunderbare Weise befreit, ihnen seinen Willen kundgethan und seinem Volke das Land Kanaan zum dauernden Besitze gegeben. Ein großer Mann, wie keinen anderen Israel erzeugt hat, stand an der Spitze der Geschichte des Volkes; der Bote Gottes an sein Volk, der Vermittler sittlicher Lehren und religiöser Wahrheiten. Wenn auch seine Zeitgenossen selbst nur zum kleineren Theile sich zu der Höhe göttlicher Erkenntniß zu erheben vermochten, auf die er seinen Gottesstaat gegründet; wenn auch nach ihm Zeiten kamen, in denen jener großartige Gottesgedanke verdunkelt wurde und sein Volk in den Dienst sinnlichen Genusses, in lasterhafte Naturvergötterung versank, so konnte doch der einmal gelegte Keim nicht gänzlich verkommen; er rang sich vielmehr durch eigene Kraft zum unverkennbaren geistigen Eigenthum des ganzen Volkes und zur Anerkennung in den weitesten Kreisen hindurch.

Daß auf die Gestaltung und Entwickelung der Gottesidee bei dem jüdischen Volke alle diejenigen geologischen, klimatischen und sonstigen Einflüsse sich geltend machten, welche überhaupt auf Geistesbildung, Charakter und Anschauungsweise von Völkern bestimmend einwirken, ist nicht in Abrede zu stellen und darf gewiß bei der Darstellung der Literaturgeschichte eines Volkes nicht übersehen werden. Indeß reichen, um das Dasein und die Fortbildung jener Gottesidee grade bei diesem Volke zu erklären und zur geschichtlichen Nothwendigkeit zu erheben, alle diese Momente für sich allein nicht aus; eine Wahrnehmung, der wir auch bei der Betrachtung anderer historisch bedeutsamen Völker nicht entgehen können. Die eben bezeichneten Einflüsse reichen nicht aus, um die eigenartige Gestaltung des Hellenenthums zu begründen; noch weniger wird aus der nicht

wesentlichen Verschiedenheit des griechischen und palästinischen Klima's u. s. w. der durchgreifende Gegensatz des griechischen und des jüdischen Geistes gefolgert werden können.

Der Boden Palästina's ist fruchtbar und segensreich — wenn er fleißig bearbeitet wird. Es ist nicht der Boden eines tropischen Klima's, wo die Natur durch die üppig schießende Vegetation die Arbeit des Menschen fast unnöthig macht; die Sonne Palästina's ist nicht die der heißen Zone, welche erdrückend und erschlaffend auf die körperliche wie auf die geistige Spannkraft des Menschen wirkt, der Phantasie eine zügellose Macht über die Welt des Gedankens verleiht und die Gottesidee in ungeheuerlichen Manifestationen verzerrt. Das Wachsthum ist reich genug, um den fleißigen Anbau mit hunderfältigem Ertrage zu lohnen, aber nicht so üppig, um die Bewohner zur Unthätigkeit und Müßiggang, zu selbstbeschaulicher Ruhe einzuschläfern. Selbst in den Gottesgarten (Paradies) wird — nach der alten sinnigen Erzählung — der Mensch gesetzt, „um ihn zu bearbeiten und zu behüten" (1 Mos. 2, 15); die Arbeit ist nur dann ein Fluch, wenn „im Schweiße des Angesichts" gearbeitet werden muß, ohne daß „die Erde ihre Kraft von sich giebt; wenn sie statt dessen Dornen und Disteln hervorbringt" (1 Mos. 3, 17). Sonst erscheint der Segen selbst in der Gestalt der ertragreichen ununterbrochenen Arbeit:

> „Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gebote beobachtet und sie übet, so werde ich eure Regen geben zu ihrer Zeit, die Erde wird geben ihren Ertrag und der Baum des Feldes seine Frucht. Bei euch wird das Dreschen reichen bis zur Weinlese und die Weinlese bis zur Aussaat; ihr werdet euch satt essen an Brod und ruhig im Lande wohnen". (3 Mos. 26, 3 ff.)

Ein großer Theil der Spruchliteratur in der Salomonischen Sammlung hebt sich von dem Hintergrunde eines arbeitsamen Lebens ab. Die starke Bevölkerung erforderte einen besonders fleißigen Anbau, so daß sogar Abhänge, wohin kein Zugthier den Pflug führen konnte, mit Hacken bearbeitet wurden. Wo die Arbeit und zunächst die Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht so in Ehren stand — der neugewählte König Saul verschmäht es nicht, hinter dem Pfluge herzugehen —, da ist es erklärlich, daß die Sklaverei in der milden Form auftrat, wie die mosaischen Gesetze sie gehandhabt wissen wollen. — Ein so kräftiger und gesunder Menschenschlag

konnte wohl aus Mangel an geeigneten Waffen, an Kriegskunst, an Geschlossenheit des Gemeinwesens von Nachbarvölkern überfallen werden und zeitweisen Druck erleiden, wie es den Deutschen von Seiten z. B. der Ungarn erging. Es war aber auch dazu angethan, sich mit gewaltigem Ausbruch gesammelter Kraft gegen die Bedrücker zu erheben, brauchte sich keine dauernde Unterwerfung unter fremdes Joch gefallen zu lassen und konnte die eigenartige Entwickelung seines geistigen Lebens gegen vorübergehende Störungen sicher stellen. Selbst in späteren Zeiten, als eine eigentliche politische Selbstständigkeit entweder gar nicht oder nur zum Scheine vorhanden war, vor und nach den hasmonäischen Kämpfen, waren jüdische Soldaten ihrer Tapferkeit und Zuverlässigkeit wegen geschätzt, und man weiß, welchen von den Feinden selbst angestaunten nachhaltigen Widerstand die Juden der ungeheuren Macht und der überlegenen Kriegskunst der Römer entgegenstellten.

Als eine weitere Folge dieser ertragreichen, Körper und Geist kräftigenden Arbeit kann betrachtet werden die das Judenthum durchdringende heitere Lebensanschauung, die Werthschätzung des irdischen Lebens mit dessen Genüssen und das Zurücktreten der Vorstellungen über ein nachirdisches Dasein. Diese praktischverständige Richtung hat sich im Judenthum von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart erhalten. Die Freude am Dasein und an den Gütern des Lebens findet ihren Ausdruck schon in der an der Spitze der biblischen Literatur stehenden Darstellung der Weltschöpfung. „Gott sah, daß es gut war“ heißt es von fast jedem Erzeugniß seiner schöpferischen Thätigkeit; „Gott sah Alles, was er geschaffen, und siehe, es war sehr gut“ heißt es am Schlusse; wie im Psalm (104, 31): „Gott freut sich seiner Schöpfungen“. Daher gehen die schmerzvollsten Klagen der Dichter gewöhnlich in einen vertrauensvollen, jubelnden Aufblick zum göttlichen Helfer über, und die härtesten Strafreden der Propheten schließen mit dem Vertrauen auf Trost und Besserung. Die Gottesmänner Israels führen kein vom Volke abgeschlossnes, beschaulichen Betrachtungen hingegebenes Leben; sie stehen mitten in dem Treiben und Ringen menschlicher Kräfte, nehmen an den Kämpfen derselben Theil und suchen sie nach den ewigen Gesetzen der Sittlichkeit und Gotteserkenntniß zu lenken. Bezeichnend ist es, daß der Prophet Elia, vor den Nachstellungen der Isebel fliehend und an dem Erfolge seiner Thätigkeit verzwei-

felnd, am Berge Choreb, wohin er sich in die Einsamkeit zurückzuziehen gedachte, eine Gottesstimme rufen hört: „Was hast du hier zu thun“? und daß ihm sogleich eine das Reich Israel betreffende Mission übertragen wird, die ihn in das politische Treiben zurückführt. — Solche Vorstellungen haben neben der treuesten opferfähigsten Hingebung an die Erfüllung religiöser Pflichten bei den Juden die Theilnahme an dem weltlichen Leben erhalten und sie vor den Verirrungen einer das irdische Leben mißachtenden, in brütende Unzufriedenheit versinkenden Anschauung bewahrt; und wo im Judenthum später derartige lebensfeindliche Richtungen entstanden, haben sie sich bald von dem Gesammtkörper losgelöst und in andere Bahnen treiben lassen.

Bei den Beschäftigungen, welche die fast ausschließliche Lebensthätigkeit Israels bildeten, Ackerbau und Viehzucht, wo der Mensch die unabläßig wirkenden Kräfte der Natur in unmittelbarer Nähe zu beobachten Gelegenheit und Nöthigung hat, wo von dem Maße der Wärme, der Feuchtigkeit, der Winde, von der Witterung überhaupt das Wohl und Wehe des ganzen Besitzstandes abhängt, lag die Gefahr sehr nahe, diese Naturkräfte selbst als göttlich zu verehren. Diesen Verirrungen der Naturvergötterung ist bekanntlich kein Volk des Alterthums entgangen; sie hat sich natürlich je nach der Individualität der Völker verschieden gestaltet; anders bei den Indern, anders bei den Aegyptern, anders bei den Griechen. Dieser Verirrung trat eben das Judenthum seinem Grundgedanken nach auf das Entschiedenste und Schärfste entgegen. Gott allein ist Herr der Natur; er allein hat Alles geschaffen, verfügt über Alles, lenkt Alles nach seinem Willen. Jede Naturkraft, jede Naturerscheinung ist eine Manifestation göttlicher Allmacht, des einheitlichen göttlichen Willens. „Er macht zu seinen Boten Winde, zu seinen Dienern Feuerflammen“ (Ps. 104, 4). „Er giebt Regen, Früh- und Spätregen zu seiner Zeit, die bestimmten Wochen der Erntezeit hält er uns inne“ (Jerem. 5, 24). Im Psalm 148 ruft der Dichter die ganze Schöpfung auf, das Lob Gottes anzustimmen: „denn er befahl und sie waren geschaffen; er stellte sie hin für immer und ewig; ein Gesetz gab er und es wandelt sich nicht“. „Die Natur wird nicht geschildert als ein für sich Bestehendes, durch eigene Schönheit Verherrlichtes; dem hebräischen Sänger erscheint sie immer in Beziehung auf eine hohe waltende geistige Macht. Die Natur

ist ihm ein Geschaffenes, Angeordnetes, der lebendige Ausdruck der Allgegenwart Gottes in den Werken der Sinnenwelt“ [1]). Das Gefühl für die Schönheiten der Natur ist dadurch nicht beeinträchtigt worden; von der eben so sinn- und gemüthvollen, wie scharfsichtigen Beobachtung der Naturvorgänge wird das folgende Kapitel und die Darstellung der Naturpoesie einige ausführlichere Mittheilungen bringen. Doch scheinen solche Beobachtungen nicht über die aus Einzelheiten wahrnehmende Empirie hinausgekommen zu sein und auch diese galt schon als ein Kriterium seltener „Weisheit“. So heißt es von Salomo (1 Könige 5, 10. 12):

„Die Weisheit Salomo's war größer als die Weisheit aller Söhne des Morgenlandes und als alle Weisheit Aegyptens . . . Er redete von den Bäumen, von der Zeder, welche auf dem Libanon bis zum Ysop, der aus der Mauer herauswächst; er redete vom Vieh, von den Vögeln, von den Würmern, von den Fischen“.

Und so sind, wohl auch unter Mitwirkung anderer Ursachen, zu einer wissenschaftlichen Betrachtung und Erforschung der Naturgesetze noch nicht die Anfänge wahrzunehmen. Selbst eine eingehende Kenntnißnahme von den Bewegungen der Himmelskörper und von den Ursachen der Himmelserscheinungen scheint erst mit dem von Syrien und Babylonien her eindringenden Gestirndienst (der auch astronomische und astrologische Studien zur Begleitung hatte) stattgefunden zu haben. — Ueber die Elemente zu philosophischen Disciplinen werden wir bei dem Eingange zu der didaktischen Poesie, und über die Anfänge zu historischen und geographischen Arbeiten bei der Darstellung der historischen Literatur zu sprechen haben.

Wenn auch der Umfang des Wissens, vornehmlich mit modernem Maße gemessen, kein nennenswerther war, so erlangte er doch durch die verhältnißmäßig frühe Anwendung der Schrift Dauer und Verbreitung. Zwar die Erzählung von den Stammvätern, überhaupt das ganze erste Buch Mosis, schließen jede Bekanntschaft mit der Schreibkunst aus; der Siegel, dessen in der Erzählung von Juda und Tamar (1 Mos. 38, 18) gedacht wird, muß nicht nothwendig Buchstaben enthalten haben. Dagegen tritt in Berichten

---

1) Humboldt im Kosmos II, S. 45.

über die mosaische Zeit die Schreibekunst schon als bekannt auf und wird vorzugsweise für Geschichtliches und Gesetzliches verwendet. Man gräbt ein (chakák, kataáb) in Stein oder Metall, schreibt aber auch auf abgeschabter Haut (Sefer) d. h. Pergament; davon unterschieden ist das Graviren (pittach) in Edelstein und Metall. — Aus der Richterzeit wird der handeltreibende Stamm Sebulon als „führend den Griffel des Schreibers", d. h. besonders schreibkundig bezeichnet und in einer wenig jüngeren Erzählung schreibt ein Knabe dem Gideon die Namen der Obersten einer Stadt auf. Von David an erscheint unter den Hofbeamten ein Maskir, so viel wie Historiograph; die Chroniken der Könige von Juda und Israel bilden die fortwährend citirten Quellen des Buches der Könige. Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts fingen die Propheten an, ihre Reden niederzuschreiben, um ihnen größere Verbreitung und Dauer zu geben, was auf ausreichende Kenntniß der Schrift unter dem Volke schließen läßt, und gegen das Exil hin mochte die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben nicht mindere Ausdehnung gewonnen haben, als in modernen Ländern, die dem Schulzwang nicht unterworfen sind. — Das althebräische Alfabet gehört zu der bei den Westsemiten verbreiteten Schriftart, die mit geringen Modificationen sich bei den Babyloniern, Phöniziern (auch auf der oben S. 30 erwähnten moabitischen Steinsäule) findet und der Urtypus der altgriechischen und altitalischen Schrift geworden ist. Diese althebräische Schrift hat sich bei den Samaritanern und auf den makkabäischen Münzen erhalten, ist dagegen bei den Juden nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft durch eine andere, die sogenannte assyrische verdrängt worden, welche eben die heutige hebräische Quadratschrift ist. Die Sage läßt die Einführung dieser neuen Schrift durch Esra geschehen; wahrscheinlich hat sie sich aus der althebräischen nach und nach als Cursivschrift entwickelt.

Von den Künsten fanden außer der Poesie nur Gesang, Musik und Tanz Pflege; Malerei und Bildhauerkunst waren in Folge religiöser Anschauungen ganz ausgeschlossen; was in der Architektur über das gewöhnliche Bedürfniß hinausging, wurde von phönizischen Baumeistern, später auch nach syrischen Vorbildern gearbeitet. Nur die Buntweberei und Würkerei scheint von kunstsinnigen Frauenhänden betrieben worden zu sein. Freilich blieb — wie schon einmal angedeutet worden — das Eindringen von

syrischen und babylonischen Culturelementen nicht ohne Einfluß auf das Volk, besonders in den großen Städten, und die Rügen der Propheten über diese Abirrung von dem altjüdischen Geiste der Mäßigkeit und Nüchternheit erschollen immer heftiger, ohne aber im Stande zu sein, dem eindringenden Verderben Widerstand zu leisten. Aus einer bekannten Rede des Jesaia (Ende des 3. Capitels) ist zu ersehen, was Alles in seiner Zeit zur Toilette eines Staatsdame gehörte. Indeß ist doch zu bemerken, daß das Hebräische der biblischen Schriften wenige Bezeichnungen für Handwerke aus dem gewöhnlichen Leben gebildet hat. Man findet kein Wort für „Schneider“ und „Schuhmacher“ und das Wort Charasch bedeutet (etwa wie faber) nicht bloß Schmidt und Schlosser, sondern auch Tischler und Zimmermann, Steinmetz und Bildhauer, je nachdem man die Worte: Eisen — Holz — Stein hinzufügt.

Dagegen waren in einem Volke, dessen ganze Lebensanschauung, vermöge seiner lebhaften Phantasie und seines Gemüthsreichthums von dichterischem Hauch durchzogen war, Musik und Gesang zu hoher Vollkommenheit erhoben; diese Vorliebe für Musik und diese Anlage für diese Kunst hat sich im jüdischen Stamm bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Tradition hat aus der vorsündfluthlichen Zeit den Namen des Erfinders der Harfe (Kinnor *κινύρα*) und der Flöte (Uggab) erhalten, und die althebräische Sprache weist eine nicht geringe Zahl von Wörtern auf, welche musikalische Instrumente bezeichnen, wenn wir auch die wenigsten näher zu beschreiben im Stande sind und eigentlich archäologische Untersuchungen außer dem Bereiche dieser Arbeit fallen; man gewahrt darunter Schlag-, Saiten- und Blase-Instrumente. — Bei keiner festlichen Veranlassung fehlte es an Musik, Gesang und Tanz, welcher letztere freilich nur für das weibliche Geschlecht passend gefunden wurde; es sei denn bei außerordentlichen Ereignissen, die selbst einen Heldenkönig David entschuldigten, wenn er am Tanze Theil nahm. Abreisende werthe Freunde wurden noch einmal unter Musik und Gesang bewirthet; bei Hochzeiten wurden die Straßen mit Gesang durchzogen, und ganz besonders gab die Rückkehr aus siegreichem Kampfe Gelegenheit zu feierlichen Einholungen, wo paukenschlagende und tanzende Frauen die Sieger mit Lobliedern begrüßten. Seit David gab es an den Höfen Sänger und Sängerinnen. — Von den Gesängen, welche von den Zechern in den Weinhäusern ange-

stimmt wurden; von den Spottliedern, in denen die Lebemänner sich über Propheten und Fromme lustig machten; von den Liedern, mit welchen Harfenistinnen zweifelhaften Rufes die Straßen durchzogen, hat sich freilich nichts erhalten. Wohl aber hat die Ueberlieferung ein dankenswerthes Gedächtniß für eine Anzahl von Sieges- und Triumphliedern bewahrt (s. unten Cap. 7. Abschn. 2), und neben diesen, die auch nicht des religiösen Charakters entbehren, ist es eine große Zahl von Tempelliedern, welche das Psalmbuch schmücken und uns ein Bild von der Auffassung der Musik und des Gesanges im religiösen Leben gewähren. In der That wurde schon früh der Opferdienst durch Musik und Gesang verschönert und belebt; ein eigenes Fest heißt der Posaunentag. In welchem Umfange der Tempelgesang betrieben wurde, zeigen uns die in den Büchern Esra und Nehemia mitgetheilten Listen der mit Serubabel zurückkehrenden Exulanten, unter den sich 148 Sänger aus der Familie Asaf befinden; diese Zahl erhebt sich mit den übrigen Sängern und Sängerinnen auf 245. In den Psalmüberschriften und den Büchern der Chronik ist von Musikmeistern und Musiklehrern in einer Weise die Rede, daß auf eine feste Organisation der Tempelmusik mit Sicherheit geschlossen werden kann. Aber der Hebräer legt der Musik überhaupt einen weihenden, einen heiligenden Charakter bei. Sie befreit den von „bösem Geiste“ umfangenen Saul von seiner Schwermuth; die Prophetenschaar, welche demselbem Saul nach seiner Salbung durch Samuel begegnet, hat vor sich Citherspieler, Paukenschläger, Flötenbläser und Harfenspieler, die den prophetischen Geist wecken und beleben, eben so wie der Prophet Elisa ausdrücklich nach einem Sänger verlangt, um in prophetische Stimmung versetzt zu werden. Gesang und Musik sind die schönsten und wahrsten, aus dem innersten Quell einer Andacht und tiefer Empfindung kommenden Gaben, welche der Fromme, erfüllt von Liebe und Dankbarkeit, seinem Gotte darbringen kann.

Israel freut sich seines Schöpfers,
Zions Söhne jubeln ob ihres Königs,
Sie rühmen seinen Namen mit Reigen,
Mit Pauke und Harfe spielen sie ihm.
Gottes Ruhm preisen sie mit ihrem Munde,
Und ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand (Ps. 149, 2. 3. 6).

Und wie Gottes Güte an jedem Tage sich erneut, so möchte

aus dem Munde des Frommen immer ein neues Lied emporsteigen, ein frischer Born sich öffnen.

Singet dem Ewigen ein neues Lied,
Singet dem Ewigen alle Lande! (Ps. 96, 1)
Singet dem Ewigen ein neues Lied,
Denn Wunder hat er gethan! (Ps. 98, 1)
Singet dem Ewigen ein neues Lied,
Sein Lob erschalle in der Versammlung der Frommen (Ps. 149, 1).

Es ist als ob die köstliche Gabe des Gesanges nur dazu den Menschen zu Theil geworden, damit er Gott preise; als ob wenigstens dies der angemessenste Gebrauch solcher hohen Befähigung wäre. Daher ergießt der Prophet Amos seinen entrüsteten Spott über die weichlichen Schlemmer, die auf ihren Ruhebetten hingestreckt „auf der Zither klimpern und glauben, es dem David nachgemacht zu haben."

Ueber die Beschaffenheit der Musik im Speziellen fehlt es uns an jedem Anhaltspunkte; sind uns ja, wie schon erwähnt, die Instrumente selbst nur sehr allgemein bekannt. Eine musikalische Bedeutung hat das fast nur in den Psalmen vorkommende Wort Sela, und wahrscheinlich beziehen sich auf einen solchen Gebrauch die den Büchern Psalmen, Sprüche, Hiob eigenthümlichen Accente, deren Beifügung freilich erst der nachbiblischen Zeit angehört.

Fünftes Kapitel.

Die hebräische Sprache als die Sprache der Bibel.

Die hebräische Sprache gehört zu demjenigen großen Sprachstamme Vorderasiens, welchen man gewöhnlich den semitischen nennt, und bildet neben der aramäischen und arabischen Sprache einen Hauptzweig des Semitismus. Wie Palästina geographisch zwischen Aramäa (Syrien) und Arabien liegt, so nimmt auch das Hebräische in Beziehung auf Vokalreichthum und Mannigfaltigkeit der Formen die Mitte zwischen dem an Bildungen ärmeren Aramäischen und dem vokal- und formreichen Arabischen ein. In Beziehung auf das

Alter der betreffenden Literaturen reicht aber, wie wir schon einmal (S. 4) angedeutet, das Hebräische weit über die anderen hinauf. Das Aramäische, welches dem Hebräischen sprachlich und geschichtlich am nächsten steht, zerfällt in zwei Mundarten, in das Ostaramäische (Babylonische, Chaldäische) und in das Westaramäische oder Syrische. Der erstgenannten Mundart gehören die Stücke in Daniel und Esra an, die aber stark hebräisch gefärbt sind; die aramäischen Uebersetzungen der Bibel (Targumim), in denen beide Mundarten sich vertreten finden, sind erst lange nach Abschluß der biblischen Periode zur Niederschrift gekommen und Gegenstand literarischer Bearbeitung geworden; eben so beginnt die syrische Literatur erst mit der Erstarkung und Ausbreitung des Christenthums. Die ältesten schriftlichen Denkmäler des Arabischen reichen nicht über das sechste nachchristliche Jahrhundert hinauf.

Man hat früher gewöhnlich angenommen, daß schon mit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil, also mit dem Ende des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts, die hebräische Sprache aufgehört habe, eine im Volksmunde lebende zu sein und daß sie von damals an durch die aramäische Sprache verdrängt worden sei. Damit hing die Annahme zusammen, daß die Einführung aramäischer Uebersetzungen des Pentateuchs, besonders zum Zweck der sabbatlichen Vorlesungen desselben, schon aus der Zeit des Esra und Nehemia herrühre. Man hat sich aber bei näherem Eingehen auf diese Frage überzeugt, daß jene Annahmen auf Irrthümern beruhen. Nicht nur ein Theil der prophetischen Bücher gehört der nachexilischen Zeit an, sondern auch die Mehrzahl der dem dritten Haupttheil der Bibel, den Hagiographen, angehörigen Bücher rührt in seiner heutigen Gestalt aus der Zeit der persischen und griechisch-syrischen Herrschaft her, und es scheint, daß bis in das zweite vorchristliche Jahrhundert hinein nicht bloß hebräisch geschrieben, sondern auch vom Volke verstanden wurde. Erst seit der Zeit der Hasmonäer wurde das Aramäische Sprache des Volkes; das Hebräische blieb die der Gelehrten und nahm nach und nach die Gestalt an, unter welcher es mit dem Namen Rabbinisch oder Neuhebräisch bezeichnet wird und in welcher die Mischna und die hebräischen Theile der talmudischen Literatur überhaupt verfaßt sind.

Bei dem großen Zeitraum, welcher die älteste von der jüngsten biblischen Literatur trennt und der mehr als ein Jahrtausend be-

trägt, hätte man eine größere Abweichung der älteren von der jüngeren Sprache erwarten können, da wir ja auch das Deutsche, das vor fünfhundert Jahren geschrieben worden, jetzt nicht ohne lexicalische Hülfsmittel verstehen. Doch ist hier zu bedenken, daß der größere Theil jenes Lebens der hebräischen Sprache in den Zeitraum fällt, wo das israelitische Volk Einflüssen von außen her so gut wie entzogen war; ferner, daß der Bau der semitischen Sprachen überhaupt einfacher und Veränderungen weniger leicht ausgesetzt ist, als die indogermanischen (arischen) Sprachen. Indeß bieten die ältesten Stücke in der That manche Eigenthümlichkeiten, die sich später verlieren. Mit der Unterwerfung unter die Herrschaft der Babylonier und der Abführung in das babylonische Exil machen sich sofort fremde Einflüsse in der Sprache geltend und diese wurden schließlich stark genug, um das Hebräische aus dem Munde des Volkes ganz zu verdrängen. Manche Eigenthümlichkeiten der älteren Zeit mögen auch durch die einer viel späteren Epoche angehörende Vokalisation verwischt worden sein; denn bekanntlich sind die Buchstaben der hebräischen wie der anderen semitischen Sprachen nur Consonanten, und die Vokallaute werden durch Striche und Punkte über, in und unter den Consonanten bezeichnet; und diese Zeichen für die Vokale sind erst lange nach dem Absterben der Sprache erfunden und den Consonanten beigefügt worden.

Bei der an sich geringen Ausdehnung des Landes ist es nicht zu verwundern, wenn dialektische Verschiedenheiten nur in vereinzelten Fällen sich geltend machen; nur hier und da werden Abweichungen einer nördlichen von der mehr südlichen Mundart wahrgenommen. Die dichterische Sprache unterscheidet sich natürlich von der Prosa, abgesehen von dem Gedankengange und dem Rhythmus, durch die Wahl seltenerer Wörter, die zum Theil in den verwandten Dialekten, wie besonders dem Aramäischen, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche angehören. Außerdem unterschied sich wohl in der Blüthezeit der Literatur die Sprache der gebildeten, höher stehenden Lebenskreise von derjenigen der niederen Stände und des Landvolks; wie sich u. A. an der Sprache des aus dem Hirtenstande hervorgegangenen Propheten Amos zeigt. Wegen seiner Wohlredenheit wurde schon neben anderen Eigenschaften der junge David dem Könige Saul empfohlen (1 Sam. 16, 18) und solche Gabe überhaupt als

ein besonderer Segen Gottes betrachtet[1]); diese Fähigkeit wurde zuweilen von klugen Frauen geltend gemacht[2]). Da das Gerichtsverfahren öffentlich war und ein Ankläger die Schuld des Angeklagten zu demonstriren hatte, so war Gelegenheit zur Ausbildung der Beredtsamkeit gegeben, über deren Mißbrauch sich häufig in den Psalmen vorkommende Klagen unschuldig Verfolgter aussprechen. Daneben waren es selbstverständlich die Propheten, die als öffentliche Redner auftreten. Wahrscheinlich war Jeremia nicht der einzige Prophet, welcher die gehaltenen Reden in einer wohl etwas gewählteren, vielleicht auch gekürzten Form aufschrieb oder aufschreiben ließ; es geschah dies zuweilen schon deßhalb, um später nachweisen zu können, daß der Prophet die Folgen des von ihm gerügten Thuns richtig vorhergesehen hatte.

Daß im jüdischen Alterthum viel mehr geschrieben worden ist, als sich uns erhalten hat, ist aus den biblischen Schriften selbst bekannt und oben (S. 19) schon angedeutet worden. Ein großer Theil des hebräischen Sprachschatzes ist uns in Folge dessen verloren gegangen, und für viele vereinzelt vorkommende Wörter muß der Zusammenhang, alte Uebersetzungen und Vergleichung mit den verwandten Dialekten zu Hülfe genommen werden. Diese der hebräischen Sprachforschung zufallenden Untersuchungen liegen außer dem Bereiche der gegenwärtigen Arbeit. Wenn demnach auch eine nicht geringe Zahl von Stellen dem Uebersetzer erhebliche Schwierigkeiten darbietet, so ist doch das was wir besitzen und verstehen, hinreichend, um in den Geist der hebräischen Sprache einzugehen und das Verständniß der in derselben geschriebenen Bücher vorzubereiten.

In wie fern auf die Laut- und Wortbildung, auf Reichthum an Formen, auf Beweglichkeit des Ausdrucks, überhaupt auf den Bau der hebräischen Sprache Cultur- und religiöse Verhältnisse bestimmend eingewirkt haben, dies nachzuweisen ist Sache der sprachphilosophischen Behandlung derselben, die schon um deßhalb nicht hierher gehört, als sie nur für denjenigen verständlich wäre, der eine genaue Kenntniß der hebräischen Sprache besitzt. Von dem Einfluß, den jene Verhältnisse auf Denk- und Anschauungsweise,

---

1) Jes. 32, 4. 50, 4. 57, 19. Ps. 51, 17. Spr. 16, 1. Hiob 12, 20.
2) 1 Sam. 25, 24. 2 Sam. 14, 4. 20, 16. Spr. 31, 26.

auf die Gestaltung der biblischen Sprache und Ausdrücke gehabt, werden hier nur wenige Andeutungen gegeben werden, deren Vervollständigung und Verdeutlichung der Besprechung der einzelnen Zweige der biblischen Literatur vorbehalten bleibt.

Bekanntlich hat sich eine zweifache Aussprache der hebräischen Vokale erhalten; die eine wahrscheinlich ältere, reinere ist noch heute bei den orientalischen und den von den spanischen und portugiesischen Auswanderern abstammenden Juden, auch bei den christlichen Gelehrten in Gebrauch; man pflegt sie die portugiesische Aussprache zu nennen. Die andere Aussprache ist von aramäischen Elementen durchzogen, hat dunklere Laute und Diphthonge aufgenommen, ist bei den Juden deutscher und polnischer Abstammung noch jetzt üblich und heißt daher auch die polnische. Bei dem Umstande, daß die Vokale überhaupt erst lange nach dem Absterben der Sprache (und zwar nach zwei Systemen) hinzugefügt wurden, und bei der Ungewißheit über die Aussprache einzelner Consonanten, läßt sich ein begründetes Urtheil über den Eindruck, den die hebräischen Lautverhältnisse auf unser Ohr machen würden, nicht aussprechen. Doch darf man wohl sagen, daß die hebräische Sprache eine wohlklingende ist, durch regelmäßigen rhythmischen Tonfall sich dem Ohr angenehm empfiehlt; sie vermeidet ebensowohl Anhäufung von Consonanten wie von Vokalen, und es dürften höchstens die Kehllaute das europäische Ohr fremdartig berühren.

Die Sprache, wie sie uns in den biblischen Büchern vorliegt, spiegelt die Eigenartigkeit der Cultur- und religiösen Zustände Israels treu und erkennbar wieder; sie ist die Sprache eines Volkes, das in einem eingeschränkten Beschäftigungs- und Erfahrungskreise diese Beschäftigungen und Erfahrungen mit lebhafter Empfindung, mit offenem Auge und einem reichen Gemüthsleben erfaßt und mit den ihm eigenthümlichen religiösen Ideen zu verschmelzen weiß. Die Schriften, aus denen wir sie kennen lernen, sind durchweg religiösen Charakters; daher ist die Sprache reich an allem dem, was sich auf das lebendige, unmittelbare Verhältniß des Menschen zu Gott bezieht. Daher die verschiedenen Namen für „Gott“ selbst, der Reichthum an Ausdrücken für beten oder preisen, für Gesetz oder Vorschrift; der Ps. 119 ist eine Sammlung von 176 Sprüchen, in deren jedem ein Wort vorkommt, welches mit „Gesetz“ synonym ist. Charakteristisch ist es, daß die hebräischen Wörter für „Sünde“

und „Sünder“ mit denen für „Thorheit“ und „Thor“, und andrerseits wieder mit denen für „Unglück“ und „Strafe“ begrifflich verwandt sind und für einander eintreten; ebenso geht der Begriff von „Gerechtigkeit“ über in den „des Heils“, „des Sieges“. Eben so ist sie reich versehen mit Allem, was sich auf Ackerbau und Viehzucht, auf die Palästina eigene Pflanzen- und Thierwelt bezieht; sie hat zwar für „Pferd“ nur ein einheimisch gewordenes Wort, aber für Löwe sieben bis acht Bezeichnungen, und benennt manche bekannte Thiere (z. B. den Stier) nur mit den ihnen zukommenden Eigenschaftswörtern.

Dagegen ist sie für wissenschaftliche Abstraktion, für philosophische Spekulation arm und ungelenk, so weit es nicht gelingt, abstrakte Begriffe in sinnlichen Bildern zur Anschauung zu bringen. Die von religiösen Ideen erfüllte Sprache hat kein Wort ausgeprägt, welche unseren: „Religion“ und „Tugend“ vollkommen entspricht, wie sie auch bei der großen Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur kein Wort für: „Natur“, keines für „Welt“ hat. Das Thätigkeitswort (Verbum) ist der Angelpunkt, um welchen sich die Bildung von Wörtern bewegt; in fast jedem Haupt- oder Eigenschaftswort schimmert das Verbum, von dem es hergeleitet ist, durch. Die Entwickelung der Tempora und Modi ist mangelhaft geblieben, reicher aber sind die Formen für Intensität der Handlung, für die reciproken, reflexiven und causativen Beziehungen. Zu einem eigentlichen Periodenbau hat es die biblische Sprache nicht gebracht; sie liebt die Sätze zu coordiniren, die in anderen Sprachen, in denen mehr geschrieben als gesprochen wird, bei reicherer Entwickelung und größerer Mannigfaltigkeit der Conjunktionen und Relativen subordinirt werden, so daß im Hebräischen das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Sätze nicht scharf hervortritt. Es fehlt der hebräischen Sprache der Formenreichthum des Griechischen, womit dieses die feinsten Schattirungen des Gedankens darzustellen weiß; die Mannigfaltigkeit in Wortstellung und im Satzgefüge, um das minder Wichtige dem Wichtigeren unterzuordnen; auch fehlt ihr die Freiheit, durch Zusammensetzungen leicht neue Wörter zu bilden, wie sie das Griechische und das Deutsche hat. Dagegen zeichnet sie sich aus durch schlagende Kürze des Ausdrucks, durch Kraft und Fülle der Rede, welche nicht durch Hülfszeitwörter, Fürwörter u. s. w. belastet ist, durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung,

durch Großartigkeit und Naturtreue ihrer Bilder [1]). Die biblische Sprache weiß die zartesten Regungen des Gefühlslebens und die erhabensten Vorstellungen der Gotteserkenntniß und Sittenlehre mit gleicher Naturwahrheit wie mit unwiderstehlicher Gewalt darzustellen; sie findet den Weg zum menschlichen Herzen, weil in ihrer einfachen, ungekünstelten Ausdrucksweise der Mensch seine eigenen Gefühle, das was ihn bewegt und erregt, findet [2]).

So ist es gekommen, daß während die Denkmäler der Geistesthätigkeit aus dem griechischen und römischen Alterthum die Grundlage unserer wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung sind, die Bibel, trotz des weiten Abstandes nationaler und historischer Zustände, in das Volksleben wie kein anderes Buch hat eindringen können. Wie für wissenschaftliche, industrielle, technische Zwecke die neueren Sprachen ihr Material zum großen Theile aus dem klassischen

---

1) „Der Orient holt die Töne tiefer aus der Brust, aus dem Herzen hervor, er spricht gleichsam wie Elihu anhebt (Hiob 32, 18):

Der Rede bin ich voll!
Mich ängstiget der Othem meiner Brust!
Es gährt in mir, wie der zugestopfte Most,
Wie der neue Schlauch zerreißt.
Reden will ich und Luft mir machen,
Meine Lippen will ich öffnen und antworten:

Wenn diese Lippen sich öffneten, ward es gewiß lebendiger Laut, Bild der Sache im Athem der Empfindung; und das ist, dünkt mich, der Geist der Ebräischen Sprache. Sie ist voll Athems der Seele; sie tönt nicht wie die Griechische, aber sie haucht, sie lebet. Das ist sie uns, die wir ihre Aussprache zum Theil nicht kennen, und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehn lassen; in den älteren wildern Zeiten, welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Wortes muß sie begeistert haben! Es war, wie sie's nennen (Hiob 33, 4):

Geist Gottes, der in ihnen sprach
Des Allmächtigen Othem, der sie belebete".

(Herder: Vom Geist der Ebräischen Poesie. Th. 1. S. 15 (Ausg. Dessau 1782.)

2) „Wir finden in keiner Religion ein so großes Interesse, die Existenz auch des Einen Gottes als des Gerechten zu beweisen, wie in der jüdischen. Die poetisch-populäre Weise, wie dies geschah, hat von dieser Seite die Schriften der Israeliten zu einer religiös-sittlichen Einwirkung auf das Menschengeschlecht erhoben, mit deren Kraft und Umfang sich nichts vergleichen läßt, was aus dem Ethnizismus hervorgegangen ist." Rosenkranz: Die Poesie und ihre Geschichte S. 336.

Alterthum ergänzt haben, so ist in die Sprache des Volkes eine große Zahl von Bildern und Redensarten aus dem biblischen Sprachgut eingedrungen und hat sich so eingebürgert, daß seine ursprüngliche Heimath oft vergessen worden ist. Diese „Racenkreuzung" aus morgenländischen und abendländischen Sprachelementen hat unsere Muttersprache mit einer nicht geringen Zahl kräftiger und sinniger Wörter, Redewendungen und Bilder bereichert; ein Umstand, der freilich an Werth und geschichtlicher Bedeutung nicht der Aufnahme ursprünglich jüdischer Gotteserkenntniß in das germanische Gemüthsleben gleichzustellen ist. Und grade der deutsche Volksgeist scheint dazu berufen und befähigt, jene Gottesidee von den fremdartigen Elementen, mit denen sie in die große Welt eingeführt worden, abzulösen und zu befreien.

Wir wollen im Folgenden durch einige Beispiele in die Ausdrucksweise der Bibel einführen und damit sowohl das Verständniß der biblischen Sprache fördern als auch die obigen Andeutungen über die Cultur- und religiösen Verhältnisse ergänzen. Wir wählen hierzu den Ideenkreis, der von den nächstliegenden und natürlichsten Thätigkeiten und Wahrnehmungen des Menschen gezogen wird, oder sich auf die am meisten in Gebrauch genommenen Organe desselben bezieht.

Die Thätigkeit des „Essens" wird (außer Menschen und Thieren) auch zugeschrieben: dem Feuer, der Hitze, dem Eifer, dem Zorn, der Schande, dem Fluch, der Krankheit, dem Lande (welches in Folge seines Klima das Leben der Bewohner verkürzt), dem Schwerte, dem Neumond (nach dem Glauben an eine Einwirkung des Mondes auf das Gedeihen der Pflanzen), dem Säulengang (der einen Theil des Raumes einnimmt). Hier überall erweitert sich die Bedeutung: Essen zu dem von Verzehren, Vernichten, Aufreiben; andrerseits gebraucht man das Wort auch für: Genießen, wo an ein eigentliches Essen nicht zu denken ist. Verstärkter treten derartige Bezeichnungen in dem Gebrauche des Zeitworts: „Verschlingen", was vom Meer (in welchem Jemand ertrinkt), von der Erde (in die man versinkt), überhaupt in der Bedeutung: schnell vernichten, oder verschwinden lassen oder aber in sich (ein Laster) aufnehmen, gebraucht wird. — Aehnlich „trinkt" der Frevler das Unrecht, die Gewalt, der Mörder Blut, der Leidende die Gluth göttlicher Strafen, oder den Spott, oder den Becher des (besinnungslos machenden) Weines,

oder die Hefe desselben, oder Giftwasser, oder Thränen; dem entsprechend sagt man von einem Lande, dessen Bewohner vertrieben werden, es *breche* (vomire) dieselben aus, oder ein Frevler breche das geraubte Gut aus. — „*Brod*“ als das erste und gewöhnlichste Nahrungsmittel erweitert sich nicht bloß zu dem Begriffe Speise oder Mahlzeit und ferner zu dem des Diensteinkommens, sondern bezeichnet auch Eigenschaften, Zustände, Handlungen; daher ißt man Brod der Thränen, der Schmerzen, der Trauer, der Sorge, wie der Bosheit, der Falschheit, der Lüge, der Mißgunst, der Heimlichkeit, der Trägheit. In weiterer Uebertragung tritt der *Tisch* an die Stelle des Brodes, und „den Tisch Jemandes essen“ heißt bei ihm speisen; insofern die Opfer das Brod Gottes heißen, wird der *Altar* zum Tische (Gottes). — Das *Kleid*, welches den Menschen umhüllt und dessen äußere Erscheinung charakterisirt, wird ebenfalls zur Bezeichnung von Empfindungen, Zuständen und Handlungen verwendet. Es bekleidet sich das Fleisch des kranken Hiob mit Gewürm, die fruchtbaren Triften mit Schafen, die Mutter mit ihren Kindern; aber eben so spricht man von Bekleidung mit Hoheit, Sieg, Glanz und Pracht, Gerechtigkeit, Rache; mit Schrecken, Schande, Fluch, Entsetzen. Den von höherer Begeisterung erfüllten Gottesmann „bekleidet“ der Geist Gottes.

Sitzen, *Wohnen*, *Bleiben* (für welche drei Zustände das Hebräische nur *ein* Wort ausgeprägt hat) wird ebensowohl von den Bewohnern, wie von der bewohnten Stadt gebraucht; auch von den Stühlen, auf denen man sitzt, sagt man: sie sitzen (stehen). Das Wanderleben in Zelten hat zu vielen Bildern und Umschreibungen, wo *Zelt* für Haus, Wohnung, Aufenthalt gebraucht wird, Anlaß gegeben.

Die Art und Weise, wie die Glieder und Organe des menschlichen Körpers zur Bezeichnung der Thätigkeit der äußeren und inneren Sinne und Vermögen verwendet werden, ist nicht bloß für das richtige Verständniß der biblischen Sprache, besonders der dichterischen, förderlich, sondern eröffnet auch Einblicke in die Cultur- und wissenschaftlichen Zustände des hebräischen Alterthums.

Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung werden zunächst dadurch erhöht, daß gewisse Handlungen nicht dem Menschen in abstracto, nicht dem Gesammtorganismus, sondern den betreffenden Gliedern zugeschrieben werden, z. B.

Ihre Füße (statt: sie) laufen zum Bösen Spr. 1, 16.
Er hütet deinen Fuß (statt: dich) vor dem Falle Spr. 3, 26;

noch prägnanter:

Jakob hob auf seine Füße und ging . . . 1 Mos. 29, 1,

womit auch das rüstige Ausschreiten gemalt ist.

Deine Hände haben mich gemacht und bereitet (statt: du hast u. s. w.) Hiob 10, 8.
Wer hat dies von eurer Hand (statt: von euch) verlangt? Jes. 1, 12.
Sie wurden gedemüthigt unter ihrer Hand (von ihnen) Ps. 106, 42.
Rede in die Ohren des Volkes (zu dem V.) 2 Mos. 11, 2.
Alles hat mein Auge gesehen; mein Ohr hat es gehört und bedacht. Hiob 13, 1.
Du sollst nicht mehr mein Angesicht (d. h. mich) sehen. 2 Mos. 10, 28.

Aber eben so vertreten in concreter Weise diese Organe die ihnen zukommende Thätigkeit selbst. „Hand" ist gleich „Macht", „Besitz", „Hand und Fuß" beschreiben den von Jemanden ausgehenden Thätigkeitsbereich:

„Ohne dich soll Niemand im Lande Aegypten seine Hand und seinen Fuß erheben". 1 Mos. 41, 44.
„Die Kriegshelden fanden nicht ihre Hände" (wußten nicht, was sie thun sollten) Ps. 76, 6.

Die Thätigkeit der höheren Sinne (Sehen und Hören) wird in keiner, von unserer Sprechweise wesentlich abweichenden Erweiterung angewendet, wohl aber die der niederen Sinne, des Schmeckens und Riechens (für das Gefühl, das kein in die Augen fallendes Organ besitzt, hat die hebräische Sprache keine spezifische Bezeichnung ausgeprägt). „Schmecken" ist gleichbedeutend mit „aufmerken", und „Geschmack" mit Verstand, Einsicht, Wille; daher „merkt der Gaumen das Unrecht" Hiob 6, 30. Häufiger freilich erscheint der Gaumen als Sprachorgan; neben ihm in erster Reihe die Zunge (= Sprache, wie überall) und der Mund, ferner die Lippen, die Kehle; sehr selten die Zähne. — Ein „angenehmer Geruch" ist nicht bloß eine bekannte Paraphrase von „wohlgefälligem Opfer", sondern man sagt auch: „Er möge ein Opfer riechen" d. h. erhalten (und dadurch besänftigt werden) 1 Sam. 26, 19. Man bezeichnet den Eindruck, den ein naher oder ferner Gegenstand macht (wenn Gesicht und Gehör ausgeschlossen sind) mit „Geruch". „Ein Baum grünt vom Duft des Wassers" Hiob 14, 9; ein Faden zer-

reißt, wenn er „Feuer riecht“ Richt. 16, 19; das Streitroß „riecht“ die Schlacht Hiob 39, 25; daher heißt die Geltung, in der Jemand steht, sein Geruch, und dem Rufe Jemandes schaden, heißt: „seinen Geruch stinkend machen“ 2 Mos. 5, 21. 2 Sam. 10, 6. — Dabei ist zu bemerken, daß mit riach, riechen, nahe zusammenhängt das Wort Rúach, dessen ursprüngliche Bedeutung Hauch, Athem, Wind übergeht in „Geist“ (wie ἄνεμος, animus, spiritus). Die Nase erscheint wohl als Organ des Geruchs, aber noch häufiger als das des Zornes. „Die Nase glüht, raucht, dampft“ ist ein so häufiges Bild des Zornes, daß das Wort Af, „Nase“ ohne Weiteres auch „Zorn“ bedeutet.

Im Alterthum war die Thätigkeit der Nerven überhaupt unbekannt. Daher tritt der Kopf, Sitz des Centralorgans des Nervensystems so wenig bei den Hebräern wie bei den Griechen als Organ irgend einer Seelenthätigkeit auf, wie dies in neueren Sprachentwickelungen zu geschehen pflegt. „Kopf, Haupt“ ist Bild für das Erste, Vorzüglichste, Höchste, und steht auch für den Menschen überhaupt, für die Person selbst, wie in den Redensarten: „Dein Blut komme über dein Haupt“, d. h. über dich; „Er wird dein Haupt erheben“, d. h. er wird dich hervorziehen, auszeichnen, 1 Mos. 40, 13. „Ihr machet mein Haupt schuldig“ d. h. ihr machet mich verantwortlich Dan. 1, 10. Aehnlich ist der Gebrauch von „Gesicht, Antlitz“: „dein Gesicht“ (dich) zu sehen, hatte ich nicht gehofft“ 1 Mos. 48, 11. „Mein Antlitz (d. h. ich selbst) werde gehen“ 2 Mos. 33, 14. Vgl. oben S. 48 u. 49.

Dagegen ist das Herz nicht bloß Bild für Mitte, Inneres, so daß man vom „Herzen“ des Himmels, des Meeres, des Baumes spricht, sondern es ist auch (wie bei den Griechen καρδία) im weitesten Sinne Sitz der Triebe und Leidenschaften, der Gefühle und Begierden, des Denkvermögens und des Willens, der Einsicht und des Verstandes. „Das Gebilde der Gedanken des Herzens ist böse“ 1 Mos. 6, 5. „Ihr sollt nicht nachspähen eurem Herzen“ 4 Mos. 15, 39. Das Herz freut sich und ist traurig; „guten Herzens“ sein ist gleichbedeutend mit „wohlgemuth“ und „Schlechtigkeit des Herzens“ mit „Mißmuth“ (Nehem. 2, 2). Man spricht zum Herzen eines Menschen (begütigend, tröstend 1 Mos. 34, 3. Jes. 40, 2), und der willige Mensch hat ein hörendes, ein erkennendes Herz. — Das Herz ist stark (muthig) und fest, und im Gegentheil: es zerfließt, ist wie

Wachs, wird zu Wasser Josua 7, 5. Man sagt auch: das Herz entfällt dem Menschen[1]), wo wir sagen würden: Er verliert den Kopf (vor Rathlosigkeit). Der Starrsinnige verhärtet sein Herz, oder es ist „von Fett umlagert", welches der verständigen Zusprache den Weg verschließt. Daher bei Ezech. 36, 26: „Ich werde entfernen das steinerne Herz aus eurem Innern und euch geben ein Herz von Fleisch"; „es hat auch eine Vorhaut" (5 Mos. 10, 16). — „Zu seinem eigenen Herzen sprechen" heißt: bei sich etwas bedenken. Der Künstler ist „weisen Herzens", der Verständige „ein Mann von Herz", der Dumme ist „herzlos" (bei uns: „kopflos"). „Das Herz Jemandes stehlen" heißt: ihn täuschen 1 Mos. 31, 20, oder auch ihn verlocken 2 Sam. 15, 6. Das Herz „schlägt" demjenigen, der sich eines Unrechts bewußt oder überhaupt erregt ist 2 Sam. 24, 10. 1 Sam. 24, 6. „Herz und Herz" ist gleich Doppelzüngigkeit, Falschheit. — Das Herz ist Sitz des Gedächtnisses; darum „sollen die Worte, die ich dir heute befehle, in deinem Herzen sein" (5 Mos. 6, 6) und „du sollst sie schreiben, auf die Tafel deines Herzens" (Spr. 3, 3). Endlich wird Herz für Leib überhaupt gebraucht; das Herz lebt, wird durch Speise und Trank erquickt, es schläft und wacht, es schwindet vor Schwäche u. s. w.

Derartige Funktionen übernehmen auch wohl (besonders in der Sprache der Dichter) die dem Herzen benachbarten Organe. „Mein Herz ist geworden wie Wachs; es zerfließt in Mitten meiner Eingeweide" Ps. 22, 15. Die Eingeweide besonders sind (entsprechend den *φρένες*) Sitz der Gemüthsbewegung, zunächst der Theilnahme, des Mitleids, wo sie in besonderer Aufregung erscheinen, Jer. 31, 20. Hohel. 5, 4; dem Propheten erklingen sie in solchem Falle wie eine Harfe Jes. 16, 11; bei lebhaftem Schmerzgefühl sind sie „entzündet" Klagel. 1, 20. Andrerseits sind sie Sitz des Gedächtnisses (sie nehmen gleichsam die geistige Speise auf); der Fromme hat Gottes Lehre „in seinen Eingeweiden" Ps. 40, 9. Eben so der Bauch, welcher „Kammern" hat, Hinterlist brütet, erzittert, sich mit Ostwind (d. h. nichtigen Gedanken) füllt, und in welchem man die Gebote aufbewahrt. Daher die symbolische Handlung bei Ezechiel,

---

1) Ein ähnliches Bild bei Homer Ilias 10, 94:

— — „ganz ward ich betäubt; es entfliegt aus dem Busen
Mein aufklopfendes Herz, und es zittern mir unten die Glieder".

„der eine Buchrolle ißt und seinen Leib damit anfüllt“ (3, 3). — Die Nieren werden sammt dem Herzen von Gott geprüft; sie jubeln, empfinden Schärfe (d. h. Schmerz), sie züchtigen (regen das Gewissen auf) u. s. w.

An „Bauch“ und „Eingeweide“ schließen sich auch die auf die Zeugung und die Geburt bezüglichen Vermögen an; Kinder werden als „hervorgehend aus der Hüfte des Vaters“ bezeichnet; die betreffenden Körpertheile werden euphemistisch auch als „Füße“ umschrieben.

Diese Sprache nun, in deren Wesen es liegt, das Uebersinnliche als sinnlich Wahrnehmbares, das Gedachte als äußerlich Angeschautes darzustellen, scheut sich auch nicht, das Ewige, Unendliche in den Rahmen des Zeitlichen und Begrenzten zu fassen. Israel's Gott ist kein Produkt philosophischer Spekulation; er lebt in dem Israeliten als ein Unmittelbares, Nothwendiges, für das kein Beweis gefordert wird. In der That werden erst in jüngeren biblischen Schriften, herausgefordert durch den Gegensatz zu fremden Elementen, Anfänge von Beweisen für das Dasein Gottes aus der Natur oder aus der Fügung menschlicher Schicksale wahrgenommen. Aus solcher Unmittelbarkeit heraus dürfen die Propheten sich erlauben, „den Schöpfer unter dem Bilde seiner Schöpfung“ darzustellen. Daher gebraucht die biblische Sprache neben dem grundlegenden Gedanken von der Unkörperlichkeit Gottes Ausdrücke wie „Hand Gottes“, „Auge Gottes“, „Ohren Gottes“ u. s. w., wo wir in abstrakter Weise von der Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit sprechen würden, sie spricht überhaupt von Gott wie von einem menschlichen Wesen. Sie legt dem übersinnlichen, ewigen Gotte menschliche Affekte und Leidenschaften, wie der Reue, des Zornes, der Rache u. s. w., ferner menschliche Bewegungen und Thätigkeiten, wie des Gehens, Reitens, Fahrens u. s. w. bei. Da der Israelit in jeder Schöpfung, in jeder Naturerscheinung eine unmittelbare Manifestation Gottes erblickt, so legt er besonders hervorragenden Schöpfungen das Attribut „göttlich“ bei, und spricht daher von „Zedern Gottes“, „Bergen Gottes“ u. s. w.; die biblische Sprache kennt z. B. unsere unpersönliche Ausdrucksweise nicht; sie sagt nicht: „es regnet, es schneit, es donnert“, sondern „Gott donnert“, „Gott läßt regnen, schneien“. Die schöpferische Thätigkeit Gottes wird als ein Sprechen desselben, identisch mit seinem Willen bezeichnet; „Er sprach und es war;

er befahl und es stand da" Ps. 33, 9. So „sendet er sein Wort" und heilt den Kranken Ps. 107, 20; wie er das Eis zerrinnen läßt Ps. 147, 18. Die Einwirkung Gottes auf den Menschen, sei es, daß diese als Belehrung und Offenbarung, sei es, daß sie als Bestimmung zu einem Entschluß, als Aufforderung zu einer Handlung sich darstellt, wird als ein Sprechen Gottes zu dem Menschen bezeichnet. So sagt David, da er auf seiner Flucht vor Absalom von Simei geflucht wird, zu dem entrüsteten Abischai: „Wenn Gott zu ihm gesagt hat: Fluche dem David, wer darf da sprechen: Warum hast du also gethan?" 2 Sam. 16, 10. — Es wäre verkehrt, von diesen biblischen Redewendungen auf die zu Grunde liegenden, maßgebenden Lehren von dem Wesen Gottes und dessen Verhältniß zum Menschen zu schließen. Schon die alten Uebersetzungen, die für den Gebrauch des Volkes bestimmt waren, haben durch Umschreibungen das Mißverständliche dieser Vermenschlichungen zu entfernen gesucht, zu um so größerem Danke, als sogar neuere auf wissenschaftlicher Basis beruhende Bearbeitungen biblischer Bücher sich nicht vor Mißverstand zu hüten wußten.

Der naiven Naturanschauung würde der häufige Gebrauch der Personification entsprechen und in der That haben wir oben bei den Andeutungen über die Bezeichnung der Thätigkeit der menschlichen Organe dieselben als selbstständig auftretend gewahren können. Indeß ist diese Redefigur doch in der biblischen Sprache nicht so häufig vorkommend als man erwarten dürfte. Es scheint als ob die Eifersucht des monotheistischen Grundgedankens der Beilegung einer bedeutsamen, selbstständigen Thätigkeit an einen Bestandtheil der Natur hinderlich gewesen, noch dazu da, wo Gott selbst überall in den Vordergrund tritt und mit Uebergehung von Zwischenursachen unmittelbar wirkend sich offenbart. Selbst da, wo ein Engel die Funktion eines Boten übernimmt, tritt derselbe in älteren Darstellungen in unbewußtem Wechsel die übernommene Thätigkeit dem göttlichen Wesen selbst ab; wie in der Erzählung von den drei Engeln, die bei Abraham einkehren und wo bald „der Ewige" bald der „Engel" in der Rede und in der Handlung erscheint. Jedenfalls hat nur die poetische Sprache Personificationen, wie in einem der älteren Psalmen „die Himmel die Ehre Gottes erzählen und von seiner Hände Werk das Firmament kündet" u. s. w. Häufiger erscheinen sie in der jüngern Prophetie und Poesie, wo

die Sonne sich schämt, der Mond erröthet[1]), Berge in Jubel ausbrechen, die Bäume des Waldes jubeln, Ströme die Hände zusammenschlagen, endlich (Ps. 148) die ganze Schöpfung, himmlische wie irdische, das Lob Gottes anstimmt. Eine vollständige, mit Bewußtsein ausgeführte, an die Hypostasirung anstreifende Personification enthalten einige der jüngeren Bestandtheile des Buches der Sprüche, wo die Weisheit als Person auftritt, spricht, lehrt, warnt, erzählt u. s. w. (S. unten siebentes Kapitel, vierter Abschnitt.)

Sechstes Kapitel.

Uebersicht und Eintheilung der biblischen Literatur.

Derjenige Theil der jüdischen Literatur, den wir in dieser ersten Abtheilung behandeln, liegt uns in einem Sammelwerke vor, welches bekanntlich „die Bibel" oder die „Heilige Schrift" (nach christlicher Anschauung: „das Alte Testament") genannt wird. Die Bibel zerfällt in drei Haupttheile:

I. Tora oder Lehre (Gesetz), enthaltend die Geschichte der Entstehung der Welt und speziell die Ursprünge der Volkes Israel bis zum Tode des Moses, und außer einer Anzahl poetischer Stücke die Gesetze und Vorschriften, welche die Grundlage der jüdischen Religion bilden. Dieser Haupttheil zerfällt nach uralter Eintheilung in fünf Bücher und führt von dieser Fünftheilung bei den Juden den Namen Chamischah Chomsche Tora (die fünf Fünftel der Lehre) oder bloß Chomesch, sonst auch den Namen „Pentateuch"; in Folge der Tradition, daß Moses der Verfasser sei, spricht man ebensowohl von den „fünf Büchern Mosis". Die einzelnen Bücher werden entweder einfach als „Bücher Mosis" gezählt (1 Buch Mosis oder 1 Mos. u. s. w.), oder — wie in den jüdischen Schriften gewöhnlich — nach einem der Anfangsworte 1) Bereschit; 2) Schemot; 3) Vajikra; 4) Bemidbar; 5) Debarim, oder nach dem Inhalte mit folgenden von der griechischen Uebersetzung herrührenden

---

1) Beide Bilder (Jes. 24, 23) von der Sonnen- und Mondfinsterniß entnommen; bei der ersteren (totalen) verschwindet die Sonne ganz, verhüllt sich, schämt sich; bei der letzteren pflegt die verfinsterte Mondscheibe wie roth glühendes Eisen auszusehen.

Namen benannt: 1) Genesis (Schöpfung); 2) Exodus (Auszug); 3) Leviticus (Opfer- und Priestergesetze); 4) Numeri (Zählung); 5) Deuteronomium (Wiederholung der Lehre). Davon enthält die Genesis die Geschichte der Weltschöpfung, der zehn ersten Menschengeschlechter, der großen Flut und der zweiten zehn Menschengeschlechter; ferner die Geschichte der Stammväter des israelitischen Volkes, des Abraham, Isak und Jakob, so wie der Söhne des Letzteren und schließt mit dem Tode Josef's. — Exodus berichtet über die Geschicke Israels in Aegypten, die Geburt des Mosis, die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, den Anfang des Wüstenzuges, die Offenbarung am Sinai, die Vorschriften für das bewegliche Gotteshaus und schließt mit dem Bericht über die Aufrichtung desselben. — Leviticus enthält außer den Opfer- und Priestergesetzen eine Anzahl sittlicher und Ehegesetze, die Vorschriften über Sabbat- und Jobeljahr und Verheißungen über Lohn und Strafe. — Numeri setzt die Geschichte des Wüstenzuges fort bis zur Eroberung des Ostjordanlandes und enthält außer einer zweimaligen Volkszählung noch eine Anzahl von Gesetzen und poetischen Stücken. — Deuteronomium enthält in den letzten Reden Mosis an Israel Rückblicke auf die Geschichte des Wüstenzuges, Wiederholung, Erläuterung und Ergänzung des Gesetzes und dichterische Darstellung der Schicksale Israels.

II. Der zweite Haupttheil (Nebiim, Propheten) enthält acht Bücher, von denen die ersten vier gewöhnlich die „Ersten Propheten", die andern die „Letzten Propheten" heißen. Dem Inhalt entsprechender werden jene als historische Bücher, die andern als eigentlich prophetische Schriften bezeichnet. Von den ersten vier enthält 1) Josua: die Geschichte Israels vom Einzuge in Palästina an, die Eroberung und Eintheilung des Landes bis zum Tode Josua's; 2) Schoftim (Richter, Liber Iudicum): die Geschichte der Israeliten unter den Richtern; 3) Samuel: den Bericht über die Geburt und die Wirksamkeit dieses Propheten, die Einsetzung des Königthums und die Geschichte der Könige Saul und David; 4) Melachim (Könige, L. Regum) enthält die Regierungszeit Salomo's, die Theilung des Reiches und die Geschichte der beiden Reiche Israel und Juda bis zu deren Auflösung durch assyrische und babylonische Herrscher. Die Bücher Samuel und Könige zerfallen in unseren Bibelausgaben in je zwei Unter-

abtheilungen und werden daher als 1 Sam., 2 Sam., 1 Kön. und 2 Kön. angeführt; die griechische Uebersetzung faßt sie als „vier Bücher der Könige" zusammen. — Die letzten Propheten enthalten die prophetischen Reden 1) des Jesaia, 2) des Jeremia, 3) des Ezechiel, 4) der zwölf Propheten (Tre Asar, Dodekapropheton) Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Secharja nnd Maleachi; diese zwölf wurden ihres geringen Umfanges wegen in ein Buch zusammengelegt.

III. Der dritte Haupttheil, Ketubim (Schriften, Hagiographen) besteht aus elf Büchern verschiedenen, theils poetischen, theils historischen Inhalts und zwar aus 1) Tehillim (Psalmen); 2) Mischle (Sprüche Salomo's, Proverbia); 3) Ijob (Hiob, Job); 4) Schir ha-Schirim (Hohelied, Canticum Canticorum); 5) Rut; 6) Echa (Klagelieder, Threni); 7) Kohelet (Prediger, Ecclesiastes); 8) Ester; 9) Daniel; 10) Esra und Nehemia (letzteres auch als 2. Buch Esra bezeichnet); 11) Dibre ha-Iamim (Chronik), in zwei Unterabtheilungen zerfallend. Die Nummern 4—8 führen auch den Gesammtnamen Chamesch Megillot (Fünf Rollen).

Die Gesammtzahl der Bücher beträgt demnach vier und zwanzig; bei den Juden wird die ganze Bibel mit dem aus den Anfangsbuchstaben der drei Haupttheile gebildeten Namen „Tnach" benannt. — Wir haben uns bei dieser Aufzählung der in den jetzigen Ausgaben der hebräischen Bibel gewöhnlichen Reihenfolge angeschlossen, die von der in älteren Zeiten gebräuchlichen in manchen Punkten abweicht. Ueber die weiteren Eintheilungen der einzelnen Bücher wird bei einer andern Gelegenheit zu sprechen sein.

Jedenfalls geht schon aus dieser Aufzählung und allgemeiner Angabe des Inhalts hervor, daß bei der Sammlung und Zusammenstellung der Haupttheile so wie einzelner Bücher weder sachliche noch chronologische Gesichtspunkte durchgängig maßgebend waren. Dazu kommt, daß nur bei einem Theile der biblischen Literatur die betreffenden Schriften sich als das Werk eines Autors zu erkennen geben, der als eine literar-historische Individualität zu betrachten wäre, während andere Theile aus Geisteserzeugnissen zusammengetragen sind, welche verschiedenen Zeiten und verschiedenen Verfassern angehören. Eine methodische Behandlung der biblischen Literaturgeschichte wird daher sich nicht an die jetzt gewöhnliche Reihenfolge

der biblischen Bücher anlehnen, sondern sachliche und inhaltliche Eintheilungsmomente zu Grunde legen müssen. So weit die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Stoffes und die Gestalt, in der er uns vorliegt, eine strenge Eintheilung überhaupt zuläßt, werden wir denselben in vierfacher Sonderung zu behandeln suchen, und werden demnach sprechen:

1) Von der poetischen Literatur,
2) Von der prophetischen Literatur,
3) Von der gesetzlichen Literatur,
4) Von der historischen Literatur.

Wir werden in den Vorbemerkungen zu den einzelnen Capiteln uns über die charakteristischen Merkmale aussprechen, welche die jenen zugerechneten Theile der Literatur für eine gesonderte Behandlung geeignet machen.

Siebentes Capitel.

Die poetische Literatur.

Wir beginnen mit der Darstellung der poetischen Literatur in den biblischen Schriften.

Wie bei dem einzelnen Menschen in den ersten Jahren der Entwickelung die Phantasie es ist, welche die Eindrücke der Außenwelt in rein subjektiver Weise sich zu eigen macht und dieselben in naiver Anschauung gestaltet und verbindet, lange bevor der Verstand über die von den Sinnen zugeführten Wahrnehmungen zu einem objektiven Urtheile angeleitet wird, so führen auch die ältesten Spuren von Geistesarbeit bei ganzen Völkern auf die Anfänge dichterischer Thätigkeit zurück. Gewaltige Naturerscheinungen, Ahnungen von der Einwirkung höherer, übersinnlicher Mächte, die Entfaltung der menschlichen Kraft im Kampfe mit wilden Thieren erregten die Phantasie und fanden in begeisterter Rede und im Gesang einen entsprechenden Ausdruck. Das israelitische Volk machte hiervon so wenig eine Ausnahme, daß über die ganze ältere Literatur desselben, die biblische, ein dichterischer Hauch gelagert scheint. Man möchte sagen,

es gemahne die Menschheit beim Lesen der Bibel wie die Erinnerung an die längst hinter uns liegenden, von dem Zauber glücklicher Unbefangenheit und naiven Glaubens verschönten Jugendjahre. Wie diese phantasiereiche und gemüthvolle Weltanschauung mit den allgemeinen Culturzuständen zusammenhängt und wie sie die hebräische Sprache in eigenartiger Weise bildete und gestaltete, haben wir in früheren Capiteln anzudeuten versucht.

Zu einem derartigen, den Anfängen aller Nationen gemeinschaftlichen Moment, daß nämlich in den dichterischen Erzeugnissen sich der unmittelbarste Ausdruck des geistigen Lebens manifestire, kommt in unserem besonderen Falle noch der Umstand, daß die biblische Literatur durchgehends einen religiösen Charakter hat. Sie ruht auf einem Gottesbewußtsein, welches nicht eine Frucht philosophischer Deduktion, sondern lebendiger, ursprünglicher Ueberzeugung ist, und welches alle Erlebnisse, alle Handlungen mit Gott in Verbindung setzt. In seiner Geschichte, zumal in derjenigen der Vorzeit, sieht Israel überall seinen Gott in persönlicher Wirksamkeit mit eintreten; die Väter stehen mit ihm in trautem Verkehr; er zieht dem Volke auf dem Wüstenzuge voran; er ist der allezeit gegenwärtige Schützer desselben. Ein jedes Gesetz ist ein unmittelbarer Ausfluß göttlicher Offenbarung und steht unter der Hut dieses eifervollen Gottes. Bis an die Gegenwart heran hat die Poesie der Juden trotz ihrer reichen und mannigfaltigen Entfaltung diesen religiösen Charakter gewahrt, und selbst die verständigsten Verhandlungen des Talmud über juristische Fragen werden von dieser steten Beziehung auf Gott, den Urquell des Rechts und der Wahrheit, durchweht.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in Folge des eben Gesagten die hebräische Poesie einen Charakter der Einförmigkeit annimmt. Die stete Beziehung auf den Einen, welcher der Mittelpunkt des ganzen Denkens und Empfindens ist, engt die freie lyrische Bewegung ein, hemmt das Spiel der Phantasie und kann bei allem Reichthum der Gedanken und Empfindungen die Wiederholung derselben Redewendungen und Bilder nicht vermeiden. Zwei Gattungen der Poesie, in welchen die indische und griechische Poesie so üppige, so bewundernswerthe Früchte gezeitigt haben, fehlen der hebräischen ganz: das Drama und das Epos. Das Buch Hiob und das Hohelied enthalten nur schwache Anfänge zu einer dramatischen Gestaltung,

und ein Epos hat sich, wie Rosenkranz[1]) richtig bemerkt, bei den Hebräern nicht gebildet, weil die Auffassung des Geschehenen eine überwiegend historische war, die auf eine treue Abspiegelung der thatsächlichen Wirklichkeit ausging. Eben so liegt es im Wesen der jüdischen Gottesanschauung, die Form jederzeit dem sachlichen Interesse unterzuordnen, so daß die Grenzen zwischen Lyrik und Didaktik nicht streng eingehalten werden. — Indeß gilt das Gesagte in seiner ganzen Bedeutung doch nur von demjenigen, was uns erhalten worden ist. Es sind unverkennbare Spuren wahrzunehmen[2]), daß bei dem Leben des Volkes die sittlich-religiöse Schranke nicht so fest innegehalten worden, daß die weltliche Poesie ebenfalls eine Vertretung gefunden und daß eben nur dasjenige gerettet worden, was den ernsten Anforderungen des religiösen Lebens entsprach. Aber auch abgesehen davon werden die gedachten Mängel durch bedeutende Vorzüge aufgewogen, vermöge deren die hebräische Poesie allen anderen vorangeht. Das ist der hohe sittliche Ernst, der das ganze geistige Leben in den Dienst einer höheren Wahrheit stellt, der selbst Gesang und Musik so hoch verehrt und mit Liebe pflegt, weil sie der befriedigendste Ausdruck der aus dem Herzen quellenden Begeisterung für Gott sind (oben S. 40); das ist die Wahrheit und Natürlichkeit der Empfindungen, die fern von Gekünsteltem und Unechtem es vermeidet, in bunten, phantastischen Gebilden sich zu ergehen, sondern ihre durch ewige Gesetze vorgeschriebene Richtung auf das Wirkliche, Reale nimmt und dieses hebend und belehrend durchdringt[3]).

Wenn nun auch die gesammte biblische Literatur von einem dichterischen Schimmer umflossen erscheint, so wird es darum nicht schwer sein, eigentlich *poetischen* Schriften nicht bloß von den *prosaischen* Parthien, den *historischen* und *gesetzlichen*, sondern auch erkennbar von denjenigen der *Propheten* zu unterscheiden. Der *Redner*, selbst wo er sich dichterischer Bilder, schwung-

---

1) Die Poesie und ihre Geschichte S. 335. — Wir kommen bei der Besprechung der historischen Literatur (letztes Capitel dieser Abtheilung) auf dies Thema zurück.

2) Siehe oben S. 34.

3) Vergl. Eisenlohr: das Volk Israel unter der Herrschaft der Könige II, S. 108.

vollen Ausdruckes bedient, ist darum kein Dichter. Die Propheten selbst bezeichnen einzelne Stellen in ihren Reden als Lied oder Gesang, wie Jesaia Cap. 26. 42, 10 und Habakuk Cap. 3, während anderswo der Uebergang des prophetischen in den poetischen Ausdruck sich sofort kenntlich macht. Z. B. Jes. 44, 23. 45, 8. Ueber die Eigenthümlichkeiten der poetischen Diktion können wir uns hier dem Plane unserer Arbeit gemäß, kürzer fassen, insofern sie rein sprachlicher Natur sind und in der Uebersetzung daher sich meist verwischen.

Die poetische Diktion gestattet sich, wie auch in anderen Sprachen, Freiheiten in Bezug auf sprachliche Formen und Fügungen, welche in der Prosa nicht erlaubt sind. Consonantische Auslaute (besonders von Personal-Endungen) werden durch Anhängung von Vokalen (i und o) zu vokalischen, um die Aussprache volltönender, dem Ohre wohlklingender zu machen. Oft erblickt man in solchen Abweichungen veraltete Formen, wie denn überhaupt die Dichter auch ihren Wortvorrath durch die Anwendung außer Gebrauch gekommener Wörter bereichern und ihrer Rede damit einen Charakter der Feierlichkeit geben. Zu demselben Zwecke bedienen sie sich auch (wie schon erwähnt) seltener Wörter überhaupt, denen man in den verwandten Dialekten (besonders dem Aramäischen) als gewöhnlich gebrauchten begegnet. Während daher in der prosaischen Rede der Gebrauch aramaisirender Wörter und Formen auf eine jüngere Abfassungszeit des betreffenden Buches schließen läßt, verliert ein solches Kriterium bei poetischen Schriften seine Geltung.

Assonanzen und Alliterationen, Zusammenstellung ähnlich klingender Wörter liebt die hebräische Poesie, gleich anderen Dichtungen und erzeugt dieselbe vermöge ihres einfachen, regelmäßigen Baues leichter, als es in manchen anderen Sprachen der Fall ist. Noch leichter würde es ihr vermöge der als Wortendungen angehängten Prominalbeziehungen u. s. w. sein, den Reim zu erzeugen. Indeß kommt derselbe doch nur selten und wie es scheint zufällig oder doch nur als eine Art Paronomasie vor, z. B.

Lule Charaschtem be-Eglati
Lo Mezatem Chidati
Wenn ihr nicht mit meiner Kuh gepflügt,
Hättet ihr mein Räthsel nicht gelöst. (Richt. 14, 19.)

Aehnlich Richt. 16, 24. 1 Sam. 18, 7 und sonst. — Aber auch in ganz prosaischer Rede:

We-Asita le-Aharon u-le-banaw Kácha
Kaascher Ziviti Otácha
Thue nun dem Ahron und seinen Söhnen, so
Wie ich dir geboten habe. (2 Mos. 29, 35).

Eben so sind die oft wiederholten Bemühungen, in den biblischen Poesien ein Versmaß aufzufinden und nachzuweisen, erfolglos geblieben.

Wenn aber auch dem hebräischen Dichter diejenigen äußerlichen Mittel abgingen, welche in den klassischen wie in den neueren Sprachen hauptsächlich die dichterische Redeform von der prosaische unterscheiden, nämlich Versmaß und Reim, so hat er darum nicht wieder ein lebhaft entwickeltes Gefühl für die rhythmische Gestaltung der Rede, wobei ihn seine Sprache, in welcher betonte und unbetonte Sylben mit einer gewissen Regelmäßigkeit sich folgen, wesentlich unterstützt. Die concise Ausdrucksweise derselben, die — wie bereits (S. 45) angedeutet — von unbetonten Hülfszeitwörtern unbelästigt ist, viele unserer Pronomina, Präpositionen und Conjunctionen durch dem Worte selbst vorgesetzte oder angehängte Buchstaben oder Sylben bezeichnet, ermöglicht, einen Gedanken in wenige Worte zu fassen, und durch Aneinanderreihung kurzer, gleichartiger Sätze den Gedankengang in rhythmischem Gleichmaß zur Erscheinung zu bringen. Dieser äußere Gleichklang wird zu einem innerlichen Ebenmaß, wenn derselbe Gedanke in wechselndem Ausdruck sich wiederholt und in harmonischem Widerhall sich ergänzt, erweitert und fortführt, oder auch sich seinem Gegensatz gegenübergestellt sieht.

Diese Eigenthümlichkeit der hebräischen Poesie pflegt man Parallelismus zu nennen. In der Uebersetzung erhält sich zwar dieses Gleichmaß der Gedanken, aber die schlagende Kürze und der dadurch erzeugte harmonische Tonfall geht meist verloren. So einfach diese Form der poetischen Darstellung ist, so weiß der Dichter diese kunstlose Aneinanderreihung kurzer Sätze in mannigfacher Weise zu variiren, sei es nun durch die Wortstellung, sei es in Folge der nach unseren Begriffen schwankenden Gebrauchsweise der Verbalformen, wie des Präteritum und Futurum, des Infinitiv und Imperativ, des Participiums. Freilich werden diese Abwechselungen meist in der Uebersetzung unkenntlich; aber sie behüten den Parallelismus

vor Einförmigkeit mindestens mit demselben Erfolge, wie die Variationen des Daktylus und Spondeus den Hexameter.

Wir wollen versuchen, das Gesagte durch einige Beispiele zu erläutern. Man kann dreierlei Arten des Parallelismus unterscheiden:

1) Den gleichsinnigen (synonymen) Parallelismus, bei welchem beide Glieder denselben Gedanken ausdrücken, und zwar am vollendetsten, wo beide Sätze auch in der Zahl und Bedeutung der Worte sich decken; z. B.

Ada und Zilla, höret meine Stimme!
Weiber Lemech's, horcht meiner Rede! (1 Mos. 4, 23.)

oder doch dem Sinne nach übereinstimmen:

Träufle wie Regen meine Lehre,
Fließe wie Thau mein Wort! (5 Mos. 32, 2.)

Variirt durch Wortstellung:

Sie ereifern ihn durch fremde (Götter),
Durch Greuel erzürnen sie ihn. (Das. 16.)

Das zweite Glied hat einen Satztheil aus dem ersten zu ergänzen, z. B. das Subjekt:

Vom Weinstock Sodoms ist ihr Wein
Und von den Ranken Gomorrha's. (Das. 32.)

oder das Prädikat

Er ließ ihn saugen Honig aus dem Felsen
Und Oel aus dem harten Kiesel. (Das. 13.)

Oder beide ergänzen einander:

Bringet dem Ewigen, Söhne der Starken!
Bringet dem Ewigen, Ehre und Sieg! (Ps. 29, 2.)

Der Gedanke wird auch wohl dreimal variirt:

Finster seien die Sterne ihrer Dämmerung,
Sie hoffe auf Licht und es komme nicht,
Und sie schaue nicht die Wimpern des Frühroth! (Hiob 3, 9.)

Ist über Ströme erzürnt der Ewige?
Ueber Ströme dein Zorn?
Ueber das Meer dein Groll? (Habak. 3, 8.)

Ja auch viermal:

Er ist wie ein Baum gepflanzt am Wasser,
Der seine Frucht giebt zur Zeit,

Und dessen Laub nicht welkt,
Und Alles was er thut, gelingt. (Ps. 1, 2.)

2) Der gegensätzliche (antithetische) Parallelismus, bei welchem das zweite Glied gleichsam die Kehrseite des ersten bezeichnet; z. B.

Jene beugen sich und fallen,
Wir stehen und sind aufrecht! (Ps. 20, 9.)

Besonders häufige Anwendung finden diese Antithesen in den Salomonischen Sprüchen:

Ein weiser Sohn erfreut den Vater,
Ein thörichter Sohn ist der Kummer der Mutter. (10, 1.)

Lebensquell ist des Gerechten Mund,
Frevler's Mund bedeckt Gewalt. (10, 11.)

Wer die Ruthe schont, haßt seinen Sohn;
Wer ihn liebt, sucht ihn mit Züchtigung heim. (13, 24.)

3) Der fortschreitende (synthetische) Parallelismus, in welchem das zweite Glied den Gedanken des ersten fortsetzt, indem er entweder einen Theil des ersten wiederholt:

Er kauert, lagert wie ein Löwe
Und wie eine Löwin; wer will ihn aufreizen? (4 Mos. 24, 9.)

oder ihn ausführt und erklärt:

Einen Bund habe ich geschlossen mit meinen Augen,
Wie mocht' ich hinschau'n auf eine Jungfrau! (Hiob 31, 1.)

oder einfach ihn fortführt:

Ich bin der Mann, der Elend sah
Durch die Ruthe seines Grimmes. (Klagel. 3, 1.)

Durch Combination mit den beiden ersten Arten werden mannigfache Variationen gebildet. Z. B. die beiden ersten Glieder sind gleichsinnig, das dritte fortschreitend:

Wenn sprossen die Bösen wie Kraut,
Und blühen alle Uebelthäter,
Auf daß sie untergehen für immer! (Ps. 92, 8.)

Ein fruchtbares Reis ist Josef,
Ein fruchtbares Reis am Quell!
Zweige streckt es über die Mauer! (1 Mos. 49, 22.)

Oder das zweite und dritte Glied führen in gleichsinnigem Parallelismus den Gedanken des ersten Gliedes weiter aus:

Ich jubele und freue mich deiner Gnade,
Da du sahest mein Leiden,
Da du erkanntest die Noth meiner Seele! (Ps. 31, 8.)

Oder zwei fortschreitende Parallelismen bilden einander gegenüber einen gleichsinnigen, z. B.

Besser sich zu bergen bei Gott,
Als zu vertrauen auf Menschen!
Besser sich zu bergen bei Gott,
Als zu vertrauen auf Fürsten! (Ps. 118, 8.)

Oder zwei gleichsinnige Parallelismen führen den Gedanken fortschreitend aus, z. B.

Als Israel aus Aegypten zog,
Das Haus Jakob aus fremdsprechendem Volk,
Ward Jehuda sein Heiligthum,
Israel seine Herrschaft. (Ps. 114, 1.)

Oder zwei antithetische Parallelismen stehen gleichsinnig zu einander:

Glätter als Rahm ist ihr Mund,
Und Krieg ihr Herz;
Weicher als Oel ihre Worte,
Und doch gezückte Schwerter. (Ps. 55, 22.)

Oder der Gedanke wird auch viergliedrig, in einem fortschreitenden und einem gleichsinnigen Parallelismus ausgeführt:

Schwarz bin ich, doch lieblich,
Ihr Töchter Jerusalem's,
Wie die Zelte von Kedar,
Wie die Teppiche Salomo's. (Hohel. 1, 5.)

Alle drei Gattungen erscheinen combinirt, z. B.

Nicht die Todten preisen Jah,
Nicht Alle, die in die Gruft fahren.
Aber wir preisen Jah
Von nun an bis in Ewigkeit. (Ps. 116, 17.)

Wenn eine solche Combination sich wiederholt, so bildet sich der Anfang zu einem strophischen Bau, wie in dem Ps. 114, von dem wir oben die beiden ersten Verse mitgetheilt haben, und in dessen weiterem Verlauf ebenfalls je zwei Verse zusammen gehören. Indeß ist solch strophischer Bau selten mit Regelmäßigkeit durchgeführt worden. Ein solcher kennzeichnet sich meist durch eine Wendung des

Gedankenganges [1]), hin und wieder auch durch einen mehrfach wiederkehrenden Refrain, wie Pſ. 42 und 43 (die urſprünglich einen Pſalm bildeten), bei Pſ. 46, 49, 57, 67 u. ſ. w., und beſonders bei dem nach einem beſtimmten Plane angelegten Pſ. 107. — Einen kunſtvoll angelegten und regelmäßig durchgeführten, in jedem Capitel wechſelnden Strophenbau haben die Klagelieder des Jeremias. In dieſen folgen ſich die einzelnen Strophen (Verſe) nach der Reihe der Buchſtaben des Alfabet's; eine Anordnung, die ſonſt faſt nur noch in einzelnen Pſalmen meiſt didaktiſchen Inhalts ſich findet.

Im Allgemeinen aber läßt der hebräiſche Dichter den freien Flug ſeiner Gedanken und Empfindungen durch Feſſeln, wie ſie die regelrechte Einhaltung eines vorgezeichneten Planes anlegt, nicht hemmen. Der Anwendung der verſchiedenen Formen des Parallelismus wird nur durch die ſich hebende oder ſenkende Gedankenſtrömung beſtimmt. Beſonders anſchaulich zeichnet ſich dieſer bald in kurzen, bald in längeren Sätzen eilende oder ſchreitende Ideengang im Anfang des 68. Pſalms (eines Siegesliedes, mit dem die Heimkehrenden begrüßt werden):

Gott ſteht auf!
Seine Feinde zerſtieben!
Seine Haſſer fliehen!

So wie Rauch verwehet wird
Wie Wachs zerſchmilzt vor dem Feuer,
Schwinden dahin die Frevler vor Gott!

Aber die Gerechten freuen ſich,
Sie jauchzen vor Gottes Angeſicht,
Ja ſie jubeln auf in Wonne!

Singet Gott!
Preiſt ſeinen Namen!
Bahnt den Weg vor ihm,
Der durch Ebenen fährt!
Jah iſt ſein Name!
Jauchzet vor ihm!

---

1) Ein ſolcher ſtrophiſcher Bau im Buche Hiob iſt von neueren Erklärern deſſelben mit vielem Erfolge nachgewieſen worden.

Vater der Waisen!
Anwalt der Wittwen!
Gott in heiliger Stätte!

Gott, als du auszogst vor deinem Volke,
Als du einherschrittest von der Wüste aus,
Da erbebte die Erde,
Auch die Himmel troffen vor Gott,
Dieser Sinai vor dem Gott Israels! u. s. w.

So folgt zuweilen auf zwei längere Glieder ein kurzes, um dieses nachdrücklicher hervorzuheben:

Erhebet den Ewigen, unseren Gott
Und werft euch nieder vor dem Schemel seiner Füße,
Heilig ist er! (Ps. 99, 5).

Ich künde das Heil in zahlreicher Versammlung,
Sieh, meinen Lippen will ich nicht Einhalt thun,
Gott, du weißt's. (Ps. 40, 10.)

Man sieht aus den gegebenen Beispielen, welch eine Manigfaltigkeit von Variationen innerhalb des Parallelismus dem hebräischen Dichter zu Gebote stand, um den adäquaten Ausdruck für seine Empfindungen zu treffen. Indem wir zur weiteren Vervollständigung solcher Beispiele auf die weiterhin mitzutheilenden poetischen Stücke verweisen, gehen wir von der Besprechung der Form auf den Inhalt selbst ein. Es ist bereits angedeutet worden (S. 59), daß es hauptsächlich zwei Gattungen sind, die in der hebräischen Poesie Vertretung und Anbau gefunden, die lyrische und die didaktische. Aber die Eigenthümlichkeit unseres Gegenstandes legt uns überhaupt die Nöthigung auf, den uns vorliegenden Stoff in anderer Weise zu gruppiren, wie dies z. B. der griechischen Poesie angemessen und demgemäß auch auf andere Literaturen angewendet worden ist. Unter nochmaliger Hervorhebung des Umstandes, daß die ganze biblische Poesie vom religiösen Geiste durchzogen ist, werden wir sprechen zuerst von den Eindrücken, welche die Betrachtung der Natur auf den hebräischen Dichter macht (Naturpoesie); dann von den dichterischen Aeußerungen nationalen Bewußtseins (Nationale Poesie); ferner von den eigentlich religiösen Anschauungen, wie sie sich in poetischen Ergüssen kund geben; endlich von der auch allgemein so genannten didaktischen Poesie. Zu diesen vier Ab-

schnitten soll in einem fünften ein Nachtrag diejenigen Dichtungen aufnehmen, welche in keine der angegebenen Gattungen zu gehören scheinen. — Es leuchtet von selbst ein, daß der Gegenstand vermöge seiner Eigenthümlichkeit keine auf logischen Eintheilungsgründen beruhende Sonderung verträgt, daß die Grenzen der verschiedenen Gattungen unsicher sind und in einander übergreifen; wir bescheiden uns gern, in dieser Zerlegung nur ein Mittel zu sehen, den vorhandenen Stoff in übersichtlicher Weise zu gliedern und dessen Inhalt zugänglicher zu machen.

Es giebt wenige biblische Bücher, welche nicht für unsere Zwecke irgend welche Ausbeute gewähren, während einige ganz in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen sind, wie die Psalmen, Sprüche Salomo's, Hiob, Hohelied, Klagelieder Jeremias und in gewisser Beziehung auch Kohelet. Keines von diesen gehört ganz einem der oben bezeichneten Abschnitte an, wohl aber lassen sie sich durch ihren Hauptcharakter einem derselben zuweisen. Dem entsprechend soll auch die literarhistorische Behandlung eines jeden dieser Bücher im Ganzen demjenigen Abschnitte zugewiesen werden, dem er vermöge dieses Charakters angehört. Wir werden demnach über das Psalmbuch im dritten, über die Sprüche, Hiob und Kohelet im vierten, über Hohelied im fünften und über die Klagelieder im zweiten Abschnitte zu handeln haben.

Erster Abschnitt.

Die Naturpoesie in der Bibel.

Wir können diesen Theil unserer Betrachtung nicht passender beginnen, als mit den Worten, in welchen der größte Naturforscher unseres Jahrhunderts, Alexander von Humboldt (Kosmos II, S. 45) den Eindruck schildert, den die Naturpoesie der Hebräer auf ihn gemacht: „Es ist ein charakteristisches Kennzeichen der Naturpoesie der Hebräer, daß, als Reflex des Monotheismus, sie stets das Ganze des Weltalls in seiner Einheit umfaßt: sowohl das Erdenleben als die leuchtenden Himmelsräume. Sie weilt seltener bei dem Einzelnen der Erscheinung, sondern erfreut sich der Anschauung großer Massen. — — Bemerkenswerth ist auch noch, daß diese Poesie trotz ihrer Größe, selbst im Schwunge der höchsten durch den

Zauber der Musik hervorgerufenen Begeisterung fast nie maßlos wie die indische Dichtung wird. Der reinen Anschauung des Göttlichen hingegeben, sinnbildlich in der Sprache, aber klar und einfach im Gedanken, gefällt sie sich in Gleichnissen, die fast rhythmisch, immer dieselben, wiederkehren. Als Naturbeschreibungen sind die Schriften des alten Bundes eine treue Abspiegelung der Beschaffenheit des Landes, in welchem das Volk sich bewegte: der Abwechselung von Oede, Fruchtbarkeit und libanotischen Waldbedeckung, die der Boden von Palästina darbietet."

Die Naturpoesie der Hebräer schildert zunächst den Eindruck, welchen gewaltige Naturerscheinungen, das Gewitter, der Sturm, das Erdbeben, der glühende Sonnenbrand, die Unendlichkeit des Meeres, das Dunkel der Nacht mit den in ihr lauernden Gefahren auf die Einbildungskraft des Menschen macht; ein Eindruck, der um so lebhafter ist, als der Empfindende nicht in der Lage ist, jenen Naturerscheinungen durch eine Erkenntniß der in ihnen waltenden Gesetze das Ueberwältigende, Erschreckende, Ueberraschende zu nehmen. Er sieht in ihnen Manifestationen seines Gottes, unbegreiflich und unfaßbar für den Verstand des Menschen in seiner Allmacht, unergründlich in der Weisheit, mit der er das Weltall geschaffen und es in seinem Bestande erhält. In den erschreckenden Naturvorgängen, im Gewitter, im Erdbeben, in der Alles verzehrenden Dürre, in der Pest, im Heuschreckenzuge sieht er das Strafgericht des zürnenden Gottes, das zur Buße und Rückkehr auffordert; in dem frischen Gedeihen seiner Kinder, in dem Wachsthum seiner Heerden, in dem mit wallenden Aehren dicht bedeckten Felde findet er den gütigen, liebevollen Gott, der Keinen verläßt, der sich bei ihm birgt, u. s. w.

In besonders großartiger, ergreifender Weise treten die Schilderungen der Allmacht Gottes, wie sie sich in den Wirkungen der Naturkräfte manifestirt, in dem Buche Hiob auf, in welchem sich gleichsam wie in einem Brennpunkte die Strahlen altsemitischer Naturanschauung, geläutert durch das Gottesbewußtsein des Hebräers, gesammelt haben.

Er ist weisen Herzens und gewaltiger Macht,
Wer widerstrebte ihm und bliebe heil?
Er versetzt Berge, ehe sie's inne werden,
Er stürzt sie um in seinem Zorne.
Er läßt die Erde erbeben von ihrem Ort,

Daß ihre Säulen wanken.
Er befiehlt der Sonne und sie geht nicht auf,
Und die Sterne versiegelt er.
Er allein breitet die Himmel aus,
Und wandelt dahin über des Meeres Höhen!
Er schuf den Bären, den Orion,
Und die Plejaden und die Kammern des Südens[1]),
Er schafft große Dinge, unerforschlich,
Und Wunderbares ohne Zahl. (Hiob 9, 4.)

Am Ende des Dialogs, welchen Hiob mit seinen Freunden hält, sucht der dritte derselben den Klagenden mit dem Hinweis auf den Allmächtigen, vor dem ja Niemand rein sei, abzufertigen:

„Herrschergewalt und Schrecken sind bei ihm,
Er schaffet Frieden in seinen Höhen“
Sind wohl zu zählen seine Schaaren?
Und über wen kommt nicht sein Lichtstrahl?
Wie kann also ein Mensch gerecht sein vor Gott?
Wie rein sein der vom Weibe Geborene?
Sogar der Mond, er leuchtet nicht,
Und die Sterne sind nicht rein in seinen Augen.
Und nun gar der Sterbliche, die Made
Und der Erdensohn, der Wurm. — (25, 2—5.)

Da unterbricht ihn Hiob und überbietet ihn bei Weitem in erhabener Schilderung der Macht Gottes:

„Die Schatten erbeben
Tief unter dem Wasser und dessen Bewohnern[2]).
Bloß liegt die Unterwelt vor ihm,
Ohne Decke die Vernichtung[3]).
Er spannt aus den Norden über Oede[4])
Hängt auf — die Erde über Nichts.
Er faßt Wasser in seinen Wolken,

---

1) d. h. die Sternbilder der südlichen Halbkugel.

2) Die Schatten sind die Bewohner der Unterwelt, die noch tief unter dem Meeresboden liegt und doch von den Blicken Gottes durchdrungen wird.

3) Abaddon synonym mit Scheol, die Unterwelt.

4) Norden, der unbekannteste Theil der Erde, hier im Sinne von „Erden der Erde“; Oede (Tohu) ist parallel mit „Nichts“.

Und es platzt nicht die Wolke darunter.
Er hüllt seinen Thron[1]) rings ein
Breitet darüber sein Gewölk.
Einen Kreis zieht er über den Gewässern,
Scheidet zwischen Licht und Finsterniß!
Die Pfeiler des Himmels wanken,
Sie erstarren vor seinem Dräuen.
Durch seine Kraft besänftigt er das Meer,
Durch seine Weisheit zertrümmert er Rahab[2]).
Mit seinem Winde heitert er den Himmel
Seine Hand durchbohrt den flüchtigen Drachen[3])
Sieh, das ist nur ein Theil seiner Wege,
Nur ein Geflüster davon hören wir —
Das Donnern seiner Kräfte[4]) — wer kann's vernehmen?

Diesem Gefühle der Ohnmacht von Seiten des so unendlich schwachen Geschöpfes tritt aber auch das Bewußtsein entgegen, daß Gott den Menschen mit der Fähigkeit begabt, ihn zu erkennen; daß er ihn damit über alle anderen irdischen Wesen hoch erhoben und ihn zum Herrscher der gesammten Schöpfung gemacht. Mit Hinweis auf diesen schon in der Schöpfungsgeschichte ausgedrückten Vorzug des Menschen wird dieser Gedankengang in einem der schönsten Psalmen (8) ausgeführt:

Ewiger, unser Herr!
Wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde,
Dein Glanz verbreitet über den Himmel!
Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir
Ruhm gegründet,
Um deiner Dränger willen,
Zu beschwichtigen den Feind und den Rachsüchtigen. —
Wenn ich den Himmel ansehe, das Werk deiner Finger,

---

1) d. h. den Himmel.

2) Allgemeine Bezeichnung für Seeungeheuer.

3) Ein Sternbild am nördlichen Himmel; alten mythologischen Ansichten zufolge sucht der Drache Sonne und Mond zu verschlingen (und thue es bei eintretender Verfinsterung dieser Himmelskörper wirklich). Nach andern Vorstellungen ist er es, welcher den Sturm hervorbringt.

4) Die ganze Entfaltung der göttlichen Allmacht.

Den Mond und die Sterne, die du befestigt;
Was ist der Sterbliche, daß du sein gedenkest,
Des Menschen Sohn, daß du seiner achtest!
Und doch hast du ihn wenig an Gott fehlen lassen,
Mit Ehre und Hoheit ihn gekrönt.
Du hast ihn zum Herrn gesetzt über die Werke deiner Hände,
Alles hast du ihm zu Füßen gelegt,
Schafe und Rinder allzumal,
Und auch die Thiere des Feldes,
Den Vogel des Himmels und die Fische des Meeres,
Was nur durchzieht die Pfade der Meere,
Ewiger, unser Herr!
Wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde!

Um das unendlich reiche Material, welches die poetischen Naturschilderungen der Bibel uns bieten, einigermaßen zu gliedern, wollen wir zuerst Anschauungen von der Weltschöpfung überhaupt, wie sie bei verschiedenen Dichtern auftreten, dann die Einzelheiten in der Schöpfung selbst vorführen; z. B. Eigenthümlichkeiten der einzelnen Jahreszeiten, die Erscheinungen des Sturmes, des Gewitters, des Meeres, Regen, Thau, und Hagel, endlich die Eindrücke der so vielfältig gestalteten und mit dem Menschen in so mannigfache Beziehung tretenden Thier- und Pflanzenwelt.

Vorzüglich sind es die Wunder der Schöpfung, welche die Phantasie mächtig anregen und die Allmacht Gottes in ihrer Fülle und Unfaßbarkeit nahe bringen. Den Höhepunkt in den Naturschilderungen Hiob's bildet die aus der Donnerwolke erschallende Anrede Gottes an Hiob und die Fragen, die er dem Ruhmredigen und Selbstbewußten zur Beantwortung vorlegt; Fragen, welche — wie Humboldt sagt, — unsere heutige Physik in wissenschaftlicheren Ausdrücken zu formuliren, aber nicht befriedigend zu lösen vermag; Fragen, die wie Donnerschläge auf Hiob einstürmen und ihn zur Erkenntniß von der Nichtigkeit seines Wissens und seines Könnens führen.

Wer ist's, der dunkeln Sinn bezeugt,
Mit Reden ohne Verstand?
Gürte, wie ein Mann deine Lenden!
Ich will dich fragen, belehre mich!
Wo warst du, als ich die Erde gründete,

Sag an, wenn du Einsicht hast!
Wer legte ihr Maß an, wenn Du's weißt,
Oder wer hat die Richtschnur daran gelegt?
Auf was sind ihre Grundfesten eingefugt,
Oder wer hat ihren Grundstein gelegt?
Als zusammen aufjauchzten die Sterne des Morgens,
Und Jubel anstimmten alle Gottessöhne!

Als ich umschloß mit Thüren das Meer,
Da es hervor aus dem Mutterschoße brach?
Als ich Wolke zu seinem Gewand machte,
Und Wolkendunkel zu seiner Wickel?
Als ich mein Maß über es abbrach,
Und Riegel und Thüren ihm setzte?
Und sprach: Bis hierher kommst du, nicht weiter,
Hier bricht sich der Stolz deiner Wellen.

Hast du in deinen Lebtagen den Morgen entboten?
Dem Frühroth seine Stelle angewiesen?
Daß es die Säume der Erde ergreife
Und die Bösen von ihr abgeschüttelt werden[1])?
Sie wandelt sich, wie Thon unter den Siegel[2]),
Alles steht da, wie im Festgewand[3]),
So daß den Bösen ihr Licht entzogen,
Der erhobene Arm gebrochen wird.

Bist du zu den Tiefen des Meeres gedrungen,
Bist du auf dem Grund der Wasser einhergegangen?
Haben sich dir des Todes Pforten geöffnet,
Hast du des Todesdunkels Thore gesehen?
Hast du wahrgenommen die Breite der Erde?
Sag' an, da du ja Alles weißt? —

---

1) In der Nacht treiben die Bösen ihr Handwerk; mit Anbruch des Morgens werden sie verscheucht.

2) In der Nacht verschwimmen alle Gegenstände in einander; das Licht läßt jeden Gegenstand scharf und bestimmt unterscheiden.

3) Die bunte Mannigfaltigkeit der Gegenstände auf der Erde bildet gleichsam das Gewand der Erde.

Welches ist der Weg dahin, wo das Licht wohnt,
Die Finsterniß, wo hat sie ihren Ort?
Denn du brachtest sie ja in ihr Gebiet,
Du kennst ja die Pfade zu ihrem Hause!
Du weißt es, du warst ja von je geboren,
Deiner Tage Zahl ist ja so groß!

Bist du gekommen in die Vorrathskammern des Schnee's?
Hast du gesehen des Hagels Kammern?
Die ich aufgespart zur Zeit der Noth,
Für den Tag des Kampfes, des Krieges[1]).
Welches ist der Weg, wo das Licht sich spaltet,
Wo der Ost über die Erde sich breitet?

Wer spaltet der Fluth einen Kanal,
Einen Weg dem Donnerkeil?
Daß es regne auf ein Land, wo kein Mensch ist,
Eine Wüste, wo Niemand weilt?
Zu sättigen Oede und Verödung,
Und Graswuchs sprossen zu lassen[2])?

Hat der Regen einen Vater,
Oder wer erzeugt des Thaues Tropfen?[3])
Aus wessen Leib geht hervor das Eis?
Den Reif des Himmels, wer zeugte ihn?
Da wie Stein Wasser sich bergen,
Und des Meeres Oberfläche festgehalten wird?[4])
Knüpfest du die Bänder der Plejaden[5])
Willst du die Fesseln des Orion lösen?[6])

---

1) Hagel ist häufig das Werkzeug der Strafe Gottes, die an dem Bösen vollzogen, also die Waffe, mit welcher gegen sie gekämpft wird.

2) Der Segen Gottes ist so groß und unergründlich, daß selbst unbewohnte Strecken befruchtet werden.

3) d. h. Wie entsteht der Regen? u. s. w.

4) Das Wasser friert, wird zum Stein und verschwindet (verbirgt sich).

5) Womit die einzelnen Sterne, welche das Sternbild darstellen, zusammengehalten werden.

6) Das Sternbild Orion dachte man sich als einen an den Himmel angefesselten Frevler (womit auch die hebr. Bezeichnung K'sil übereinstimmt).

Führst du den Thierkreis zur Zeit heraus,
Und bringst du den Bären zu seinen Kindern[1])?

Kennst du die Satzungen des Himmels,
Bestimmst du seine Herrschaft auf der Erde?
Erhebst du zur Wolke deine Stimme,
Daß Wasserfluth dich bedecke[2])?
Entsendest du Blitze, daß sie gehen,
Daß sie zu dir sprechen: hier sind wir?
Wer legte in dein Inneres Weisheit
Wer gab den Herzen Einsicht?
Wer zählt die Himmel mit Weisheit,
Die Schläuche des Himmels, wer legt sie hin?
Wenn Staub zur Feste gegossen wird,
Daß die Schollen zusammenkleben? (Hiob 38, 2—38.)

Zu dieser in ihrer Großartigkeit im hebräischen Alterthum einzig dastehenden kosmogonischen Poesie finden sich hier und da in den Propheten Parallelen, welche jene Gedanken meist zu sittlichen Lehren verwenden; so bei dem Propheten Amos, der als Hirt ganz besonders auf Beobachtung der Naturerscheinungen und des Sternenhimmels hingewiesen war (4, 13. 5, 8):

Denn siehe, der Berge bildet und Wind schafft, und dem Menschen sagt, was sein Gedanke ist, der Morgenhelle und Finsterniß macht und einhertritt auf den Höhen der Erde. Ewiger, Gott der Heerschaaren, ist sein Name. — — Der geschaffen hat Plejaden und Orion, der verwandelt in Morgenlicht Todesschatten und den Tag verfinstert zur Nacht; der die Meeresfluthen ruft, und sie ausgießt über die Fläche der Erde, der Ewige ist sein Name.

Würdevoll und erhaben ist die Schilderung der Allmacht Gottes aus seiner Schöpfung im Buche Jesaia (40, 11):

Wer maß mit seiner hohlen Hand die Gewässer und maß aus mit der Spanne die Himmel und faßte in ein Maß den Staub der Erde und wog in der Wage Berge und Hügel in der Wagschale? — Siehe, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer und dem Staub in der Wagschale gleich geachtet. Siehe, Eilande

---

1) Die einzelnen kleinen Sterne zum Hauptgestirn. Nach Andern ist hier das Sternbild der Capella gemeint.

2) d. h. Kannst du befehlen, daß es regne?

trägt er davon wie ein Stäubchen. — Hebt empor eure Augen und sehet, wer hat diese geschaffen? Er, der herausführt nach der Zahl ihr Heer, alle beim Namen ruft. Vor der Allmacht Fülle und dem Gewaltigen an Kraft bleibt Keines aus.

Anklänge an kosmogonische Vorstellungen begegnen uns an verschiedenen Stellen der Psalmen und leiten besonders gern Betrachtungen, über das Wirken Gottes in der Geschichte der Menschheit oder Israels, oder sittliche Belehrungen, Ergüsse des Dankgefühls u. s. w. ein; z. B.

Des Ewigen ist die Erde und ihre Fülle,
Der Erdball und die darauf Wohnenden!
Denn er hat ihn auf Meeren gegründet,
Ueber Strömen ihn gefestigt. (Ps. 24, 1.)

Bevor Berge geboren wurden,
Und Erde und Weltall kreiste,
Warst du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Ps. 90, 2.

Du hast gespalten Quell und Bach,
Hast ausgetrocknet ewig fluthende Ströme.
Dein ist der Tag, dein auch die Nacht,
Du hast angeordnet Leuchte und Sonne.
Du hast festgestellt alle Grenzen der Erde,
Sommer und Winter, du hast sie gebildet. (Ps 74, 15—17.)

Du beherrschest des Meeres Trotz,
Erhebt es seine Wogen, du besänftigst sie; — —
Dein ist der Himmel, dein auch die Erde
Das Erdenrund und seine Fülle, du hast sie gegründet.
Norden und Süden, du hast sie geschaffen,
Tabor und Chermon, in deinem Namen jauchzen sie.
Dein ist der Arm sammt der Stärke,
Mächtig ist deine Hand, erhaben deine Rechte. (Ps. 89, 10—14.)

In seiner Hand sind die Gründe der Erde,
Und die Höhen der Berge sind sein.
Ihm gehört das Meer, er hat es gemacht;
Das Trockene haben seine Hände gebildet. (Ps. 95, 4. 5.)

Einen ganz verschiedenen Charakter hat eine andere poetische Darstellung des Schöpfungswerks, welche wenn auch nicht vollständig original und sich nicht in so kühnen Bildern bewegend, wie die im Buche Hiob, doch eine der kostbarsten Perlen im Schatze der biblischen

Naturpoesie ist. Wir meinen den Psalm 104. Während in Hiob die Natur in ihrer in Staunen und Schrecken versetzenden Größe und Unbegreiflichkeit erscheint, werden hier die herzerhebenden und erfreuenden Eindrücke der Schöpfung in gemüthvoller Weise geschildert. Dort ist es eine Reihe ungelöster und unlöslicher Fragen, welche ein Denker sich vorlegt, der von der Hoheit göttlicher Allmacht erfüllt in die Unzulänglichkeit menschlichen Forschens sich ergiebt; hier ist es ein frommes Gemüth, durchdrungen von den Schönheiten der Natur, welches die einzelnen Theile der Schöpfung vor seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt und in dankbarer Verehrung überall die deutlichen Spuren göttlicher Weisheit und Liebe wahrnimmt und preist. Die Kosmogonie des Psalm 104 lehnt sich wohl im Ganzen an die an der Spitze der mosaischen Bücher stehende Schöpfungsgeschichte an, behandelt aber ihren Gegenstand trotzdem mit vieler Selbstständigkeit und neuen Gesichtspunkten, indem sie nicht wie dort das bloße Werden, sondern auch das Gewordene bespricht oder vielmehr besingt:

Preise, du meine Seele, den Ewigen!

Ewiger mein Gott, du bist gar sehr groß,
Mit Glanz und Pracht hast du dich bekleidet!

Er hüllt sich in Licht, wie in ein Gewand,
Spannt die Himmel aus, wie einen Teppich.
Er bälkt in Wasser seinen Söller[1]),
Macht Wolken zu seinem Wagen,
Fährt einher auf den Flügeln des Windes.
Er macht zu seinen Boten Winde,
Zu seinen Dienern lodernde Flammen[2]).

Er hat gegründet die Erde auf ihren Festen,
Daß sie nicht wanke immer und ewig.
Die Wasserfluth decktest du darüber, wie ein Gewand;
Ueber den Bergen standen die Wasser.

---

1) Poetische Umschreibung „der Wasser oberhalb der Ausdehnung" 1 Mos. 1, 7.

2) Die Vorgänge in der Atmosphäre, Wolkenbildung, Winde, Blitze sind Manifestationen der göttlichen Allmacht.

Vor deinem Dräuen flohen sie,
Vor deiner Donnerstimme wichen sie eilends zurück [1]).
Da stiegen Berge auf, senkten sich Thäler,
An dem Orte, den du ihnen bestimmt hattest [2]).
Eine Grenze setzest du, welche sie (die Wasser) nicht überschreiten,
Daß sie nicht wieder die Erde bedecken.

Er entsendet Quellen in die Thäler,
Zwischen den Bergen fließen sie hin.
Sie tränken alle Thiere des Feldes,
Waldesel löschen ihren Durst.
Ueber ihnen wohnen des Himmels Vögel,
Aus dem Dickicht heraus lassen sie hören die Stimme.
Er tränkt die Berge von seinen Söllern aus [3]),
Von der Frucht deiner Werke sättigt sich die Erde.
Er läßt sprießen Gras für das Vieh,
Kraut für den Bedarf des Menschen.
Bringt Brod hervor aus der Erde.

Wein erfreut des Menschen Herz,
Macht glänzender das Gesicht als Oel,
Und Brod labt des Menschen Herz.

Es sättigen sich die Bäume Gottes,
Die Zedern des Libanon, die er gepflanzt.
Woselbst Vögel nisten,
Der Storch sich sein Haus baut.
Die hohen Berge sind für Gemsen,
Die Felsen Zuflucht für die Kaninchen.

---

1) „Gott sprach: Es mögen sich sammeln die Wasser unterhalb der Ausdehnung an einen Ort und es werde sichtbar das Trockene. Und es ward also" 1 Mos. 1, 9.

2) Die Erhöhungen und Vertiefungen der Erdoberfläche sind zugleich mit der Erde geschaffen, einer jeden ihr Ort angewiesen worden, aber erst als das Wasser, welches die Oberfläche bedeckte, sich zurückzog, wurden Berge und Thäler sichtbar.

3) Niederschlag der Wolken auf den (damals) waldbedeckten Höhen.

Er machte den Mond für die Zeiten [1]),
Die Sonne kennt ihren Untergang [2]).
Du bringst Finsterniß, es wird Nacht,
Da regt sich alles Gethier des Waldes.
Die Löwen brüllen nach Raub
Und verlangen von Gott ihre Speise [3]).
Geht die Sonne auf, so ziehen sie sich zurück,
Und auf ihren Lagern ruhen sie.
Der Mensch geht aus an sein Werk,
An seine Arbeit bis zum Abend!

Wie viel sind deine Werke, o Gott,
Sie alle hast du mit Weisheit gemacht,
Voll ist die Erde deiner Schöpfungen!
Da das Meer, groß und geräumig! —
Da ist Gewürm ohne Zahl,
Kleine Thiere sammt großen.
Da fahren Schiffe hin,
Der Leviatan [4]), den du geschaffen, sich darin zu tummeln.
Sie alle hoffen auf dich,
Daß du giebst ihre Speise zur Zeit.
Giebst du ihnen, so lesen sie auf,
Oeffnest du deine Hand, so sättigen sie sich am Guten.
Verbirgst du dein Antlitz, so erschrecken sie,
Entziehst du ihnen den Odem, so vergehen sie,
Und zu ihrem Staube kehren sie zurück.
Sendest du aus deinen Odem, so werden sie geschaffen,
Und du erneuerst das Angesicht der Erde.

Für ewig dauert Gottes Herrlichkeit,
Gott freut sich seiner Werke!

---

1) Der jüdischen Zeitrechnung liegt bekanntlich hauptsächlich der Lauf des Mondes um die Erde zu Grunde.

2) Sie geht zur regelmäßigen Zeit unter.

3) Gott sorgt auch für die Thiere.

4) Bezeichnung verschiedener großer Thiere, hier eines großen Seethieres; an anderen Stellen wird damit der Drache (s. oben S. 70), wieder an anderen Stellen das Crocodil bezeichnet.

Er blicket zur Erde und sie bebt,
Er berühret die Berge und sie rauchen[1]).
Ich singe dem Ewigen, so lang ich lebe,
Saitenspiele meinem Gott, so lang ich bin.
Mög' ihm angenehm sein meine Rede.
Ich freue mich Gottes!
Verschwinden mögen die Sünder von der Erde,
Und die Frevler nicht mehr sein!

Preise, du meine Seele, den Ewigen!
Hallelujah!

In einem Lande, welches den größten Theil des Jahres hindurch sich eines heiteren Himmels erfreut, das zweimal erntet, und — wie es in manchen Gegenden der Fall war, — das ganze Jahr hindurch frische Trauben hat, in einem solchen Lande kann für den Natur-Dichter der Frühling nicht die Bedeutung haben, wie für uns nach dem langen, dunkeln, schaurigen Winter. In der That begegnet uns nur einmal in der biblischen Literatur und zwar in einem Liebesgedicht eine poetische Schilderung des Frühlings:

Stimme meines Geliebten! Siehe er kommt,
Hüpfend über die Berge,
Springend über die Hügel!
Mein Geliebter gleicht einem Rehe,
Oder einem jungen Hirsch.
Siehe da steht er hinter unserer Wand,
Lugt durch die Fenster,
Blickt durch das Gitter.
Hebt mein Geliebter an und spricht:
„Mache dich auf, Traute, Schöne und komm!
Denn sieh der Winter ist vorüber,
Der Regen fort, verschwunden.
Die Blüthen lassen sich sehen im Lande,
Die Zeit des Gesanges ist da,
Die Stimme der Turteltaube wird gehört im Lande.
Der Feigenbaum würzt seine Früchte,
Und die Weinstöcke blühen, duften,
Auf, meine Traute, meine Schöne, komm!"

---

1) Bilder für das Erdbeben, das in Palästina nicht selten ist (S. 22).

Dieses Stück ist auch insofern bemerkenswerth, als ihm jede religiöse Beziehung abgeht.

Aus der oft wiederholten Hindeutung auf die durch Lebensweise und Religion bestimmten Anschauungen werden wir eher und öfter als den Beschreibungen des Frühlings dem Dank für den im Sommer und Herbst zur Erscheinung kommenden göttlichen Segen in Flur und Feld, für das Gedeihen der Feld- und Baumfrüchte wie der Heerden begegnen. Ein solcher Dank knüpft sich z. B. in Ps. 65 an eine Betrachtung der Allmacht Gottes, mit welcher seine Güte gewöhnlich in Verbindung gedacht wird. Diesen Segen empfindet der Dichter um so lebhafter, als er sich — wie es scheint — vorangegangener kriegerischer Wirren erinnert, und spricht ihn, wie man annehmen darf, an heiliger Stätte in Zion, wohin er zur Feier des Hüttenfestes und zur Erfüllung seiner Gelübde gewallfahrtet, noch erfüllt von der Weihe des kurz vorher gefeierten Versöhnungstages, der bestimmt war, die Sünden des Volkes zu sühnen.

Dir geziemet Lob, Gott, in Zion,
Dir soll das Gelübde gezahlt werden.
Erhörer des Gebets!
Zu dir kommt alles Fleisch!
Wenn unsere Schuld uns überwältigt,
Bist du es, der unsere Sünden sühnt.
Heil dem, den du erwählst und zu dir lässest,
Daß er wohne in deinen Höfen,
Daß wir uns sättigen am Gute deines Hauses,
Am Heiligthum deines Tempels.

Mit wunderbaren Thaten in Gnaden erhörst du uns, Gott unseres Heils,
Zuversicht aller Enden, der Erde und des Meeres der Fernen. —
Er festigt die Erde mit seiner Macht,
Ist umgürtet mit Kraft.
Er beschwichtigt das Toben der Meere,
Das Toben ihrer Wellen wie den Lärm der Völker.
Und es fürchten sich die Bewohner der Enden vor deinen Wundern;
Wo der Morgen aufgeht und wo der Abend, machst du jubeln.

Du bedenkst die Erde und lässest sie überfließen,
Bereicherst sie vielfältig.
Der Bach Gottes ist voll Wassers —
Du machst ihnen zurecht ihre Feldfrucht,
Wenn du also es zurecht machst.
Ihre Furchen tränke,
Drücke nieder ihre Schollen;
Mit Regengüssen erweiche sie,
Ihre Sprossen segne.
So krönst du das Jahr mit deiner Güte,
Und deine Tritte triefen von Fett.
Es triefen die Auen der Steppe,
Mit Jubel umgürten sich Hügel,
Es bekleiden sich die Anger mit Schafen,
Die Thäler hüllen sich in Getreide,
Sie jubeln laut, sie singen.

Wir schließen hieran das Ende des Ps. 144, der ebenfalls auf einen glücklich beendeten Krieg zurückblickt und des gewährten Ueberflusses in frommer, dankbarer Gesinnung sich freut.

Unsere Söhne sind wie Schößlinge,
Großgezogen in ihrer Jugend.
Unsere Töchter wie Eckſäulen ausgehauen,
Ein Bild für den Tempel.
Unsere Speicher sind gefüllt,
Spendend allerlei Art,
Unsere Schafe sich mehrend tausendfach,
Myriadenfach in unseren Straßen;
Unsere Rinder trächtig,
Kein Einbruch, kein Auszug [1]),
Kein Geschrei in unseren Straßen.
Heil dem Volke, dem es so ergeht!
Heil dem Volke, dessen Gott der Ewige ist!

Fremdartig und wunderlich, die Phantasie besonders erregend, sind die winterlichen Erscheinungen, welche für den daran gewöhnten Nordländer weniger zur poetischen Behandlung geeignet sind. Ein

1) Kein Feind bricht ein, um Menschen oder Vieh gefangen fortzuführen.

Schneefall ist in Palästina (abgesehen von den Hochgebirgen S. 22) so selten, daß die Erzählung von der kühnen That des Benajahu sich an die Erinnerung an einen solchen knüpft. In Folge nämlich eines Schneefalls hatte sich ein Löwe in die Nähe menschlicher Wohnungen verirrt und war in eine Cisterne gerathen; Benajahu stieg in dieselbe hinab und erlegte den Löwen (2 Sam. 23, 20). Für „Eis“ hat die hebräische Sprache kein spezifisches Wort, da Kérach eben so wohl „Kälte“ wie „Eis“ bezeichnet. Die Allmacht Gottes in den wunderbaren Erscheinungen des Winters schildert der Ausgang des Psalm 147 (15—18):

Er sendet seinen Spruch zur Erde,
Gar schnell läuft sein Wort.
Er giebt Schnee wie Wolle,
Reif wie Asche streut er aus.
Er wirft sein Eis, wie Stücke,
Vor seiner Kälte wer kann da bestehen!
Er sendet sein Wort und macht sie zerfließen,
Läßt wehen seinen Wind, es rinnen Wasser! —

Keine Naturerscheinung macht, wenn auch noch so oft erlebt, einen so tiefen Eindruck auf den Menschen, wie das Gewitter. Das Dunkel der Wolken, welches das Tageslicht verfinstert, der Sturm, der es gewöhnlich ankündigt, die zuckenden Blitze, welche weniger leuchten als blenden und durch den schnellen Wechsel die Finsterniß noch dichter erscheinen lassen, das Rollen und Krachen der Donnerschläge, die unausweichlichen Gefahren, denen man sich preisgegeben sieht, haben den Dichtern aller Zeiten Gelegenheit zu den mannigfachsten Schilderungen dieses eben so prächtigen wie erschütternden Naturvorganges gewährt. Die bilderreiche, naturtreue biblische Sprache hat sich desselben in seinem ganzen Umfange bemächtigt. Der „Blitz des Schwertes“ (auch „der Lanze“) ist ein so bekanntes Bild, daß im Buche Hiob (20, 25) „Blitz“ überhaupt für „Schwert“ gebraucht wird; der kriegerische Genosse der Debora heißt: Blitz (Barák). — Die Gesammtfülle der göttlichen Allmacht nennt Hiob in der oben S. 70 angeführten Stelle „das Donnern seiner Kräfte“. Da Jeremia die Macht Gottes im Gegensatz zu der Nichtigkeit des Götzenwesens darstellen will, ist es der ganze Vorgang beim Gewitter, den er in kurzen Worten (10, 13. 51, 16; vgl. Ps. 133, 7) schildert:

Er schuf die Erde durch seine Kraft,
Gründete den Erdkreis durch seine Weisheit,
Und spannte durch seine Einsicht den Himmel aus.
Wenn er rauschen läßt das Wasser im Himmel,
Und Gewölk heraufkommen läßt von dem Ende der Erde,
Blitze beim Regen schafft,
Und den Sturm hervorgehen läßt aus seinen Kammern,
Wird jeglicher Mensch zum Thoren mit seinem Wissen!
Wird zu Schanden jeglicher Goldschmidt mit seinem Bilde. —

Auch hier, in der Schilderung des Gewitters steht das Buch Hiob an Großartigkeit und Kraft der Darstellung oben an. Elihu schließt seine Anrede an Hiob mit der Beschreibung eines Unwetters, gleichsam als solle dieses auf die nun aus der Wetterwolke erschallende Sprache Gottes vorbereiten und hinweisen (Hiob 36, 26—37, 24).

Sieh, Gott ist zu groß für unsere Erkenntniß,
Seiner Jahre Zahl ist unerforschlich.
Er ziehet an sich Wassertropfen,
Sie sickern durch (und geben) Regen seinem Nebel [1]),
Von dem die Wolken rieseln,
Träufeln auf viel Menschen.

Versteht man wohl gar des Gewölks Entfaltung?
Das Krachen seines Zeltes?
Sieh, er breitet um sich aus sein Licht,
Und des Meeres Wurzeln nimmt er als Decke [2]).
Denn damit sorgt er für Völker,
Giebt Speise in großer Fülle.
Um seine Hände deckt er das Licht,
Und entbietet es gegen den Feindseligen [3]).
Es meldet ihn an sein Donnern,
Das Heerdenvieh fühlt schon sein Anrücken [4]).

---

1) Die von der Erde durch Verdunstung aufgestiegenen, zum Theil mit unreinen Bestandtheilen gemischten Wasser werden gleichsam filtrirt und fallen als reine Regentropfen nieder.

2) Das Meer wird in seine Tiefe hinein aufgewühlt.

3) Das Gewitter hat segensreiche Folgen für die Vegetation, ist aber auch ein Werkzeug Gottes gegen die Bösen.

4) Bekanntlich haben manche Thiere ein Vorgefühl für ein herannahendes Gewitter.

Ja darob zittert mein Herz,
Und bebet auf von seiner Stätte,
Höret, o höret auf das Toben seiner Stimme,
Und das Gemurmel, das von seinem Munde ausgeht!
Unter dem ganzen Himmel läßt er es hinfahren,
Und sein Licht zu den Säumen der Erde.

Hinter ihm her schallet die brüllende Stimme,
Er donnert mit seiner stolzen Stimme,
Und ungehemmt fahren sie[1]) hin, wenn seine Stimme laut wird.
Es donnert Gott mit seiner Stimme wunderbar.
Er thut Großes; das wir nicht zu erkennen vermögen.
Denn zum Schnee spricht er: „Falle zur Erde“,
Und (eben so) zum Regenguß,
Zu den mächtigen Strömen Regens.
Jegliches Menschen Hand siegelt er zu,
Daß es erkennen alle Leute seines Werkes.
Da gehet hinein das Wild in sein Versteck,
Und in seinen Höhlen legt es sich nieder.

Aus der Kammer kommt Sturm,
Und von Nordwinden Kälte,
Durch Gottes Odem entstehet Eis,
Und des Wassers Weite kommt in Enge.

Auch mit Wasserfülle belastet er die Wolke,
Lässet hinströmen sein Lichtgewölk.
Und dies wendet sich rings nach allen Seiten, wohin er steuert,
Daß sie vollbringen Alles, was er ihnen gebietet,
Ueber die weite Erdenwelt hin.
Mag er zur Züchtigung, wenn sie seiner Erde gebührt,
Mag er zur Gnadenerweisung es sich entladen lassen.

Nimm dies zu Ohren, Hiob!
Stehe still und betrachte die Wunder Gottes!
Weißt du, wie Gott ihnen Auftrag giebt
Und läßt seines Gewölkes Licht erglänzen?
Verstehst du dich auf der Wolke Schwebungen,
Die Wunderdinge des vollkommen Weisen?

---

1) Die Blitzesstrahlen.

Du dessen Kleider heiß sind,
Wenn das Land schwül ist von Süden her,
Kannst du gleich ihm die Wolken ausspannen
Fest wie ein gegossener Spiegel?
Thue uns kund, was wir ihm sagen sollen:
Nichts werden wir vorbringen vor lauter Finsterniß.
Soll ihm erzählt werden, daß ich reden will,
Oder hat je Einer sein eigenes Verderben gefordert? —
Nun siehet man nicht das Sonnenlicht,
Glanzvoll leuchtet es in den Wolken
Der Wind fährt darüber hin und klärt sie auf[1]).
Von Mitternacht kommt Gold[2]);
Es umhüllet Gott ein hehrer Glanz.

Den Allmächtigen, ihn finden wir nicht,
Der groß ist an Kraft,
Und auch an Recht und Fülle der Gerechtigkeit.
Nie übet er Bedrückung.
Darum fürchten ihn die Menschen,
Keinen sieht er an von den Weisen. —

Auch hier läßt sich aus dem Psalmbuche eine entsprechende Schilderung derselben Naturerscheinung gegenüberstellen, die den Gegenstand in kurzen, kräftigen Zügen behandelt. Sie bildet den Psalm 29:

Bringet dem Ewigen, Söhne der Mächtigen,
Bringet dem Ewigen Ehre und Macht!
Bringet dem Ewigen Ehre seines Namens,
Werft euch nieder vor ihn in heiligem Schmuck!

Die Stimme des Ewigen über den Wassern,
Der Gott der Herrlichkeit donnert,
Der Ewige über großen Wassern.
Die Stimme des Ewigen erschallt mit Macht!
Die Stimme des Ewigen erschallt mit Pracht!
Die Stimme des Ewigen zerbricht Zedern —
Es zerschmettert der Ewige die Zedern des Libanon.

---

1) Noch wird die Sonne selbst nicht gesehen, aber sie glänzt durch die Wolken hindurch, bis der Wind den Himmel vollständig aufklärt.

2) Im Norden stehen noch Wolken, die von der Sonne erleuchtet werden und wie Gold glänzen.

Er läßt sie hüpfen, wie ein Kalb.
Libanon und Sirion wie einen jungen Büffel [1]).
Die Stimme des Ewigen wirft zuckende Flammen,
Die Stimme des Ewigen macht zittern die Wüste,
Zittern macht der Ewige die Wüste Kadesch.
Die Stimme des Ewigen macht Hindinnen kreisen,
Und entblättert die Wälder —
In seinem Pallaste aber spricht Alles: Herrlichkeit!

Nun thront der Ewige über der Flut,
Es thront der Ewige als König für ewig!
Der Ewige giebt Macht seinem Volke,
Der Ewige segnet sein Volk mit Frieden!

Der Regen, welcher dem Gewitter zu folgen pflegt und zuweilen wolkenbruchartig auftritt, führt dem Dichter das Bild der Sündfluth, die mit so starken Regengüssen begann, vor die Seele; aber er weiß doch, daß der Regenguß ein Zeichen des Segens ist und daß auf diesen Aufruhr der Elemente eine gedeihliche Ruhe in der Natur folgt.

Wie in dem eben vorgeführten Psalm der Donner als die Stimme Gottes erscheint, so ist überhaupt für das Wort Gottes in der dichterischen Sprache das Bild des Donners ein oft gebrauchtes geworden, wie dies z. B. in dem oben S. 77 angeführten Ps. 104 der Fall ist. Aber überhaupt sind Donner und Blitz die Begleiter jeder großartigen Manifestation des göttlichen Wesens; die Offenbarung am Sinai findet statt unter Donner und Blitz und andern Naturerscheinungen, die ihren Nachhall nicht bloß in den Einleitungen zum Debora-Lied, zum Gebet des Habakuk (c. 3), zum Siegesliede in Ps. 68, sondern auch an einzelnen Psalmstellen finden z. B.

Die Wasser sahen dich, o Gott!
Die Wasser sahen dich, sie bebten,
Auch zitterten die Fluthen.
Die Wolken gossen Wasser,
Laut dröhnte das Gewölk,
Deine Pfeile fuhren dahin!
Dein Donner erscholl im Wirbelwind,

---

1) Er macht sie zittern und erbeben.

Blitze erleuchteten den Erdkreis,
Es zitterte und schwankte die Erde (Ps. 77, 17—19).

Besonders da, wo Gott richtend und strafend, den Seinigen gegen deren Feinde helfend erscheint, geschieht dies unter dem Leuchten der Blitze und dem Rollen des Donners. So ist nicht bloß die siebente Plage, welche die Aegypter trifft, der Hagelschlag, mit Donner und Blitzen gemischt, sondern ein zur ungewöhnlichen Zeit (in der Erndte) plötzlich aufsteigendes Gewitter soll nach der Belehrung Samuels (1 Sam. 12, 17) dem Volke zeigen, daß es sich das Mißfallen Gottes zugezogen, wie andrerseits unter Anführung desselben Propheten „Gott mit lauter Stimme gegen die Philister gedonnert und sie in Verwirrung gebracht hatte, daß sie geschlagen wurden von den Kindern Israel“ (1 Sam. 7, 10).

Die Vorstellung, daß in Folge der furchtbaren Donnerschläge die Erde zu erzittern scheine, wird um so lebhafter ausgeführt, als überhaupt Erdbeben in Pälastina nicht zu den Seltenheiten gehören (oben S. 22), und neben den Schrecken des Donners diejenigen der Erderschütterungen ihren rechten Platz finden. Wie diese unterirdischen Vorgänge selbst das Meer aufwühlen, wird im Ps. 46 mit kurzen Zügen angedeutet:

Gott ist uns Zuflucht und Macht,
Als Hülfe in der Noth gar sehr bewährt.
Darum fürchten wir nicht, wenn sich die Erde wandelt,
Und Berge wanken im Herzen des Meeres.
Es toben, es schäumen seine Wasser,
Berge zittern vor seinem Dräuen.
Aber (sanften) Stromes Bäche erfreuen die Gottesstadt,
Das Heiligthum der Wohnung des Höchsten
Gott ist in ihr, sie wanket nicht,
Gott hilft ihr bei Anbruch (jedes) Morgens.
Es toben Völker, wanken Königreiche,
Er läßt seine Stimme erschallen, daß die Erde zaget.
Der Ewige der Heerschaaren ist mit uns,
Eine Burg ist uns der Gott Jakobs. Sela.

In dem Liede, welches „David, der Diener Gottes, redete, da ihn Gott errettet hatte aus der Hand aller seiner Feinde und aus der Hand Sauls“ und welches sowohl im 2. Buch Samuel (c. 22), als auch im Psalmbuche (18) erhalten ist, wird in prächtig schönem Bilde

die mit Erdbeben und Gewitter richtend und helfend auftretende Erscheinung Gottes geschildert:

In meiner Noth schrie ich zum Ewigen,
Rief meinen Gott um Hülfe an.
Da hörte er vom Tempel aus meine Stimme,
Mein Geschrei kam vor ihn, in seine Ohren.
Da schwankte und bebte die Erde,
Die Grundfesten der Berge erzitterten,
Sie schwankten, da er (in Zorn) entbrannte.
Rauch stieg auf in seiner Nase,
Verzehrendes Feuer aus seinem Munde,
Kohlen sprüheten aus ihm!
Er neigte den Himmel und fuhr herab
Und Wetterdunkel unter seinen Füßen.
Er fuhr auf dem Cherub und flog daher;
Und schwebte auf den Flügeln des Windes.
Er machte Finsterniß zu seiner Hülle um sich her,
Zu seinem Zelte finstre Wasser, Wolkendickicht.
Vom Glanze vor ihm her floh sein Gewölk,
Hagel und glühende Kohlen.

Und es donnerte im Himmel der Ewige,
Und der Höchste ließ seine Stimme erschallen,
Hagel und glühende Kohlen!
Und entsandte seine Pfeile und zerstreute sie,
Blitze in Menge und verwirrte sie.
Da wurden sichtbar die Quellen des Wassers,
Und aufgedeckt die Grundfesten der Erde!
Vor deinem Schelten, Ewiger,
Vor dem Odem des Hauches deines Zornes.
Er streckte aus seine Hand aus der Höhe, nahm mich,
Zog mich aus großen Wassern u. s. w.

Den Eindrücken, welche die Erhabenheit und Unendlichkeit des Meeres hervorruft, sind wir schon bei verschiedenen Gelegenheiten begegnet. Wie stürmen und toben die Wellen an das Ufer, ohne doch die einmal von Gott gesetzte Grenze überschreiten zu können. Wie unendlich groß erscheint auch da die Allmacht Gottes!

Es erheben die Ströme, Ewiger,
Es erheben die Ströme, ihre Stimme,
Es erheben die Ströme ihr Gebrause!
Vor dem Rauschen mächtiger Gewässer,
Den gewaltigen Brandungen des Meeres,
Ist gewaltig in den Höhen der Ewige (Ps. 93, 3).

Und nun erst die Schrecken eines Sturmes auf dem Meere (Ps. 107, 23—32):

Die das Meer mit Schiffen befahren,
Ihr Geschäft treiben auf großen Wassern,
Die sehen die Werke Gottes
Und seine Wunder in der Tiefe.
Denn er spricht und läßt erstehen einen Sturm,
Der treibt in die Höhe seine Wellen.
Sie steigen himmelan, fahren hinab in die Abgründe,
Ihre Seele verzagt im Leid.
Sie drehen sich und taumeln wie Trunkene,
All' ihre Weisheit ist vernichtet.
Da schreien sie zu Gott in ihrer Noth,
Und aus ihren Nöthen befreit er sie.
Er stillet den Sturm zum Säuseln,
Und die Wellen legen sich.
Sie freuen sich, daß sie stille werden
Und daß er sie führt nach dem ersehnten Hafen.
Sie danken dem Ewigen für seine Gnade,
Für die Wunder, die er an Menschenkindern thut.
Sie erheben ihn in der Versammlung des Volks,
Und rühmen ihn in der Sitzung der Aeltesten.

Regen und Thau sind die naturgemäßesten Zeichen göttlichen Segens. In keiner Verheißung fehlt der Regen „zu seiner Zeit"; in der Strafandrohung bildet der Himmel, „der wie Erz ist", oder „wie Eisen ist", die eindringlichste Mahnung. Für den Segen des belehrenden Wortes, das ja auch von Oben kommt, konnte kein angemesseneres Bild gefunden werden, als Regen und Thau, so daß auch Israel als das Volk der Lehre sein wird in Mitten vieler Völker

Wie Thau von dem Ewigen
Wie Regenguß auf Kraut,

Der nicht wartet auf einen Menschen
Und nicht harret der Menschenkinder (Micha 5, 6).

Während aber der Thau stets als segenbringend erscheint, kann der Regen, besonders in Verbindung mit Hagelschlag, auch als Strafe Gottes auftreten, indem die mit zu großer Heftigkeit niederstürzende Wassermasse das Erdreich fortspült und den Pflanzenwuchs dem Verderben preisgiebt (Jes. 28, 2).

Die Thierwelt mit ihren bunten Gestalten, mit den Diensten, die sie dem Menschen leistet, und mit den Gefahren und dem Schaden, den sie ihm bereitet, hat die dichterische Anschauung mit dem ausgiebigsten Bilderschmucke versehen, der um so reicher ist, je inniger und mannigfacher die Beziehungen zwischen Menschen und Thieren sind, und welcher das auf Viehzucht und Ackerbau beruhende Leben des Volkes am getreuesten wiederspiegelt. Seine Hausthiere, die ihn nähren und kleiden, die ihn tragen und für ihn arbeiten, sind in vollem Sinne Bestandtheile des Hauswesens, der Familie des Hebräers. „Meine Kinder und meine Heerde" sind die unzertrennlichen Gegenstände der Sorgfalt des Hausvaters. Jakob am Brunnen freut sich nicht minder die Schafe seines Mutterbruders als dessen Tochter zu sehen; er sorgt zunächst dafür, daß diese Schafe getränkt werden und küßt dann erst die Rahel. Aehnlicher Anschauung entspricht die Verheißung:

„Ich werde Kraut geben deinem Felde für dein Vieh und (dann) wirst du essen und satt werden" (5 Mos. 11, 15).

Das mosaische Gesetz vergißt nicht, eine milde Behandlung der Thiere zu empfehlen und der Spruchdichter nennt denjenigen, der für sein Vieh sorgt, einen Frommen. Dankbarer als der Sprachgebrauch moderner Völker wendet die biblische Redeweise keines nützlichen Thieres Namen, weder Ochs noch Esel, Schaf, Pferd, Kameel als Schimpfwort an; das muß sich nur der Hund gefallen lassen, der noch heute im Orient sich herrenlos herumtreibt. — Aber auch mit den „Thieren des Feldes" möchte der Dichter gern in friedlicher Weise verkehren (Hiob 5, 23), und der Prophet schmückt das ideale Ziel sittlicher Vollkommenheit mit der Schilderung wie

Der Wolf weilt mit dem Lamme,
Und der Panther lagert neben dem Zicklein (Jes. 11, 6).

Die Klassifikation der Thiere, wie sie die Schöpfungsgeschichte oder die Vorschrift über die reinen und unreinen Thiere enthält,

entspricht freilich nicht den wissenschaftlichen Anschauungen der Gegenwart; aber die Bildersprache der Dichter giebt Zeugniß von einer eingehenden Beobachtung des Lebens und Treibens der Thiere. Die Wörter, welche die Sprache für die verschiedenen Stimmen der Thiere ausgebildet hat, für das Wiehern des Pferdes, das Blöken der Rinder, das Brüllen des Löwen, das Brummen des Bären u. s. w., werden von den Wörterbüchern nachgewiesen; die Sprache der Dichter und Propheten weiß mit großer Naturtreue und einfach sinnlicher Auffassung die Eigenthümlichkeiten der Thiere für ihre Zwecke zu verwenden. Das Bild ertragreichen Fleißes bietet ihm der Ochse:

Wo keine Rinder, ist der Futterstall leer,
Aber eine Fülle von Erndte ist in der Kraft des Stiers (Spr. 14, 4);

eben so der Kraft, mit der er besonders seine Hörner zu gebrauchen weiß.

Umringt haben mich viele Stiere,
Die Gewaltigen Baschan's haben mich umgeben (Ps. 22, 13)

klagt der unschuldig Verfolgte. Das ungehorsame Israel ist eine ungeberdige Kuh (Hos. 4, 16) oder ein der Züchtigung bedürftiges zuchtloses Kalb (Jer. 31, 18); der Prophet Amos redet die üppigen, ihre Männer zu Schandthaten verlockenden Weiber Samaria's an: „Höret mich, ihr Kühe Baschan's“ (4, 1). Die vom Gewittersturm zerschmetterten und umhergetriebenen Zedern des Libanon erinnern den Dichter an das Umherspringen der Kälber (Ps. 29, 6, oben S. 86), mit dem aber auch der fröhliche Tanz der Frommen verglichen wird (Mal. 3, 20). Sogar „die Berge tanzen wie Widder, die Hügel wie junge Schafe“ (Ps. 114, 4), in kühner Hyperbel für: „sie erbebten“. Der Dummkopf läßt sich von der Verführerin mitnehmen „wie ein Ochs zur Schlachtbank geht“ (Spr. 7, 22), aber der unschuldig Leidende „wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt“, still, wie ein Schaf unter der Hand der Scheerer verstummt (Jes. 53, 7). Moses bittet Gott, noch bei seinen Lebzeiten ihm einen Nachfolger zu ernennen, „auf daß die Gemeinde Gottes nicht sei, wie Schafe die keinen Hirten haben“ (4 Mos. 27, 17), und unter demselben Bilde erblickt ein Prophet im Geiste das von den Feinden geschlagene und zersprengte Israel (1 Kön. 22, 17). Die häufige Vergleichung des Herrscher- oder Lehramtes mit dem des Hirten, die u. A. vom Propheten Ezechiel (c. 34) ausführlich behandelt wird, hat bekanntlich eine über den biblischen Sprachgebrauch

hinausgehende Verbreitung gewonnen, und z. B. in den „Pastoren“ und „Hirtenbriefen“ sich erhalten. Weniger Nachahmung hat es gefunden, wenn der Liebende das Haar seiner Geliebten vergleicht mit einer „Heerde Ziegen, die vom Berge Gilead herabwallen“, und deren Zähne mit einer „Heerde wohlgezählter Schafe, die aus der Schwemme aufsteigen, die allzumal Zwillingsmütter sind und keine unfruchtbar unter ihnen“ (Hohel. 4, 1. 2), oder wenn er in einem anderen Reiz derselben sieht: „ein Paar junge Rehe, Zwillinge der Hindin, die unter Lilien weiden“ (das. 4, 5). — Mit einem starkknochigen Esel vergleicht Jakob seinen Sohn Issachar (1 Mos. 49, 14), während der Waldesel ein Bild ungezähmten Triebes zum freien Umherschweifen (1 Mos. 16, 12; Jer. 2, 24), Pferd und Hund Bezeichnungen für widerliche Aeußerungen des Geschlechtstriebes sind (Jer. 5, 8. 5 Mos. 23, 19). Ueber das erstere s. weiter unten. In die Reihe der Hausthiere gehört nur uneigentlich das Schwein, dessen bekannte Eigenschaft der Spruchdichter anwendet:

Ein goldener Ring in der Nase eines Schweines
Ist eine schöne Frau ohne Verstand (Spr. 11, 22).

Von den wilden Thieren ist es vor allen der Löwe, dessen Stärke und majestätische Wildheit zu furchtbar schönen Bildern Gelegenheit gab, um so mehr als Palästina im Alterthum stark von Löwen heimgesucht war, während sie jetzt fast verschwunden sind. Schon seine Stimme verbreitet Schrecken:

Ein Löwe brüllt, wer wird sich nicht fürchten?
Gott der Herr spricht, wer wird nicht weissagen? (Amos 3, 8.)

An die oben (S. 89) angeführte Stelle aus Micha 5, 6 schließt sich die Kehrseite des Bildes, wie Israel seiner Feinde Herr wird:

Es wird der Rest Israel's in Mitten vieler Völker sein,
Wie ein Löwe unter des Waldes Thieren,
Wie ein Leu unter Schafheerden,
Wie er einbricht, niedertritt, zerreißt, ohne Rettung!

Und noch kräftiger in Jesaia 31, 4:

Wie der Löwe und der Leu über seiner Beute knurrt,
Und wenn gegen ihn die Hirtenschaar aufgerufen wird,
Vor ihrem Geschrei nicht zagt,
Vor ihrer Stimme nicht erbebt,

So wird herabkommen Gott der Heerschaaren,
Zu streiten auf dem Berge Zion's und dessen Hügel.

Der heranziehende Feind ist „ein Löwe, der aus seinem Dickicht hervorbricht“ (Jer. 4, 7), wie auch der Bösewicht „im Verborgenen lauert, wie ein Löwe im Dickicht“, um den Armen zu berauben (Ps. 10, 9).

Neben dem Löwen ist es der Bär, der am meisten Schrecken verbreitete, und der auch jetzt (wahrscheinlich in Folge des Verschwindens der Wälder) nicht mehr in Palästina gefunden wird; besonders der seiner Jungen beraubte:

Ich bin ihnen geworden wie ein Löwe,
Wie ein Panther will ich auf dem Wege lauern,
Ich werde sie anfallen, wie eine der Jungen beraubte Bärin,
Und den Verschluß ihres Herzens aufreißen (Hos. 13, 8).

Und in fast humoristischer Weise der Spruchdichter (Spr. 17, 12): „Besser mit einem der Jungen beraubten Bären, als mit einem Narren zusammentreffen.“

Ferner der gefräßige Wolf, der im Dunkel der Nacht raubend und verderbend umherstreift:

Seine Fürsten in seiner Mitte sind wie Wölfe,
Beutegierig, Blut vergießend,
Menschen verderbend, Gewinn erspähend (Ezech. 22, 27).

Der Schakal, der in großen Trupps umherziehend, sich am liebsten in Ruinen aufhält und die Luft mit Klagegeheul erfüllt, und mit dem der Feigheit wegen Ezechiel (13, 4) die Propheten seiner Zeit vergleicht. Ferner der Büffel, ein Bild der Kraft und ungezähmter Wildheit (s. weiter unten).

Die Schlange, für welche das Hebräische etwa zehn (wahrscheinlich verschiedenen Arten angehörige) Bezeichnungen hat, erscheint schon in der Sage vom Paradiese als Feind und Verführer der Menschen:

„Feindschaft will ich machen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Samen. Er wird dich auf den Kopf treten und du wirst ihn in die Ferse stechen. (1 Mos. 3, 15.)

Sie ist für den Israeliten in der Wüste ein Werkzeug in der Hand des strafenden Gottes (4 Mos. 21, 6), und durch ihr schleichendes Wesen, durch ihr Gift, das schnell und tödtlich wirkt, ein Bild der im Geheim verbreiteten Verleumdung:

Sie spitzen ihre Zunge, wie eine Schlange,
Otterngift ist unter ihren Lippen. (Ps. 140, 4.)

Noch gefährlicher, wenn die sonst gegen diese Gefahr angewendeten Mittel der Beschwörung nicht anschlagen:

Gift haben sie wie das Gift einer Schlange,
Wie eine taube Otter, die ihr Ohr verstopft,
Die nicht hört auf die Stimme der Beschwörer,
Des kundigen Geisterbanners. (Ps. 58, 5.)

Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit sind Schlangengift:

Drachengift ist ihr Wein
Und das grausame Gift der Ottern. (5 Mos. 32, 33.)

Aber auch Gefahren und Leiden überhaupt erscheinen unter solchen Bildern:

Dan ist eine Schlange auf dem Wege,
Eine Otter auf dem Pfade,
Welche das Roß in die Ferse beißt,
Daß der Reiter rücklings herunterstürzt. (1 Mos. 49, 17.)

Das Gift der Ottern saugt er ein,
Es tödtet ihn die Zunge der Natter. (Hiob 20, 16.)

Und in immer steigendem Maße:

Aus der Wurzel der Schlange geht eine Natter hervor,
Und deren Frucht ist ein geflügelter Basilisk. (Jes. 14, 29.)

Und in dem Munde des Spruchdichters (Spr. 23, 32):

Schau nicht den Wein an, wie er röthlich glänzt,
Wie er Augen bildet im Becher,
Wie er glatt hinuntergeht;
Am Ende beißt er wie eine Schlange
Und sticht wie ein Basilisk.

Mit der Schlange zusammen erscheint oft der Skorpion, dessen Stich eine gefährliche Entzündung hervorruft und der zur Schilderung der Schrecknisse in der Wüste verwendet wird (Deut. 8, 15).

Die hebräische Bezeichnung für „Adler“ leitet sich von einer Wurzel her, welche „abfallen“ (von Baumfrüchten, Blättern), „ausfallen“ (von Haaren) bedeutet; es beruht dies auf der Eigenthümlichkeit des Adlers, daß er jährlich sein Gefieder wechselt (Dan. 7, 4); daher ein Psalmdichter (103, 5) seinem Gotte dankt, daß er seine

Jugendkraft wie die des Adlers erneue, während andrerseits der Prophet Micha (1, 16) droht:

Mache dich kahl und scheere dich,
Um die Söhne deiner Freude.
Mache breit deine Glatze gleich dem Adler,
Denn sie sind von dir hinweggeführt.

Mit eingehender Anschaulichkeit schildert der Dichter die Sorge Gottes um sein Volk unter dem Bilde:

Wie der Adler seine Jungen ausführt,
Ueber seinem Neste flattert,
So breitete er aus seine Fittiche, nahm es auf,
Und trug es auf seinen Schwingen (5 Mos. 32, 11).

So hatte er sie auch „auf Adlers Fittichen aus Aegypten geführt und zu sich geleitet" (2 Mos. 19, 4), und so erheben die Gottvertrauenden mit kräftigem Schwunge ihre Fittiche gleich dem Adler (Jes. 40, 31). Die Schnelligkeit und Kraft seines Fluges, mit der er auf die von Weitem erspähte Speise herabstürzt, die unzugänglichen Felsen, auf denen er sein Nest erbaut, geben den Dichtern Gelegenheit zu mannigfach gewendeten Bildern. — An dem Thronwagen Gottes, welchen Ezechiel (c. 1) schaut und beschreibt, haben die ihn tragenden Thiere vier Gesichter: des Menschen, des Stieres, des Löwen, des Adlers.

Pelikan, Nachteule und Rabe vollenden das Bild grauser Oede, verlassener Trümmer Jes. 34, 11; Zef. 2, 14; der betagte, vereinsamte Sänger von Ps. 102, 7 klagt:

Ich gleiche dem Pelikan in der Wüste,
Ich bin wie der Uhu der Trümmerstätten.

Dem Raben schrieb man Gefühllosigkeit gegen seine Jungen zu und daher giebt Gott auch den jungen Raben, wenn sie zu ihm schreien, ihre Nahrung (Ps. 147, 9. Hiob 38, 41). Eine gegentheilige Anschauung scheint dem Storch den Namen Chasidah (Liebreich) gegeben zu haben. An seinem und anderer Wandervögel Beispiele tadelt der Prophet (Jeremia 8, 7) das abtrünnige Israel:

Auch der Storch am Himmel kennt seine Zeiten,
Die Taube, die Schwalbe, der Kranich halten die Zeit ihres Kommens inne,
Aber mein Volk kennt nicht die Vorschriften Gottes.

Die Schwalbe konnte sogar am Tempel ihr Nest bauen und

in der Nähe des Altars ungestört ihrer Jungen pflegen, wie ein wallfahrender Dichter (Ps. 84, 4) mit freudiger Rührung wahrnimmt.

Zum Altar fanden als Opfergabe von allen Vögeln nur die Taube und Turtel- (oder Wander-) Taube Zugang. Sie ist das Bild der Sanftmuth, die aus ihren Augen zu blicken scheint; mit dem kosenden Rufe:

Meine Schwester, meine Traute,
Meine Taube, meine Holde

klopft der Liebende an die Thür der Geliebten (Hohel. 5, 2); mit ihrer girrenden Stimme vergleicht der Leidende seine leise Klage Jes. 38, 19. 59, 11. Neh. 2, 8 —

Wer sind jene, die wie eine Wolke heranfliegen,
Und wie Tauben nach ihren Taubenschlägen?

ruft der Prophet (Jes. 60, 8), der im Geiste die Verbannten der Heimath zueilen sieht. Aber Ephraim (das Reich Israel) ist dem Propheten (Hos. 7, 11) eine „einfältige Taube", da es bald nach Aegypten bald nach Assyrien um Hülfe ausschaut.

Die Beobachtung des Naturtriebes, welcher sich in dem Treiben der Ameise kundgiebt, veranlaßt den Dichter zu dem sinnigen Spruche (Spr. 6, 6):

Geh zur Ameise, Fauler, sieh ihre Wege an und werde weise:
Sie hat keinen Führer, Herrscher, Leiter;
Sie bereitet im Sommer ihre Speise,
Sammelt in der Erndte ihr Brod.

Sie gehört auch zu den Kleinen, von denen es im Spruchbuch (30, 29) heißt:

Vier sind die Kleinsten auf Erden,
Und doch sind sie durchtrieben klug.
Die Ameisen, ein ohnmächtiges Völkchen,
Doch bereiten sie im Sommer ihre Speise vor.
Die Kaninchen, ein kraftloses Völkchen,
Und setzen auf Felsen ihr Haus.
Keinen König haben die Heuschrecken,
Und ziehen doch alle geschaart aus.
Die Spinne kannst du mit den Händen greifen,
Und doch ist sie in Königspalästen.

Die Biene bietet ein Bild des ungestümen, mit vereinten Kräften unternommenen Angriffes (5 Mos. 1, 44. Ps. 118, 12), und noch

gefährlicher die Horniſſe. Dagegen erſcheint nicht — wie wir erwartet hätten — die Biene als Bild des Kunſtfleißes, weil man in Paläſtina die Bienen nicht in Stöcken zog, ſondern wilden Honig im Ueberfluß fand, wie dies auch in dem bekannten Lobſpruch „ein Land, wo Milch und Honig fließt“ ausgedrückt iſt.

Wurm und Made werden eben ſo als das Bild der Erniedrigung wie der Verweſung und der Vergänglichkeit angetroffen.

Die bisher aus dem Thierleben gegebenen Beiſpiele von der poetiſchen Naturanſchauung der bibliſchen Schriften, die auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch erheben und im Folgenden noch manche Ergänzung finden werden, ſind indeß keine Beſchreibungen, ſondern gelegentliche Aeußerungen des Eindruckes, welchen die Beobachtung des Thierlebens hervorgerufen. Poetiſche Beſchreibungen von Thieren hat nur das Buch Hiob, und auch das in ausführlicherer Weiſe von ſolchen Thieren, welche in Paläſtina wenig oder gar nicht bekannt waren, während von bekannteren in kurzen Andeutungen ausgegangen wird.

Aber auch in dieſer Kürze werden ſie ſo lebendig und charakteriſtiſch geſchildert, daß man ſie vor ſich zu ſehen glaubt. Im Anſchluß an die Fragen über die Erſchaffung der Welt und großartige Naturerſcheinungen, welche Gott dem Hiob vorlegt (oben S. 71), werden zunächſt einzelne Thiere nach gewiſſen Eigenthümlichkeiten zuſammengeſtellt, zuerſt betreffend die Ernährung an Löwen und Raben:

Jagſt du für die Löwin den Raub,
Und ſtillſt du der jungen Leuen Gier?
Wenn ſie ſich ducken in den Höhlen,
Im Dickicht auf der Lauer liegen?
Wer ſchafft dem Raben ſeine Nahrung,
Wenn ſeine Jungen zu Gott ſchreien,
Umherirren ohne Speiſe? [1]) (Hiob 38, 39—41).

Zweitens in Betreff der Geburt an Gemſen und Hindinnen:

Weißt du die Zeit, da die Gemſen gebären?
Wenn die Hindinnen kreiſen, kennſt du es?
Zählſt du die Monden, die ſie vollbringen,
Und weißt du die Zeit, da ſie gebären?

---

1) Vergl. unſere Bemerkung oben S. 95.

Sie beugen sich, sie werfen ihre Jungen,
Sie sind ihrer Wehen ledig.
Stark werden ihre Jungen und groß im Freien,
Gehen aus und kehren nicht zu ihnen (Hiob 39, 1—4).

Nicht als ob es dem Menschen überhaupt unmöglich wäre, die Zeit der Trächtigkeit dieser Thiere zu beobachten; der Dichter will vielmehr andeuten, wie Gott in seiner Weisheit und Güte solche Thiere fern von menschlicher Pflege ohne Wehen gebären läßt und wie ihre Jungen, ohne der Fürsorge ihrer Erzeuger zu bedürfen, sofort ein selbstständiges Leben führen können.

Drittens werden zahme und wilde Thiere einander gegenübergestellt, der Büffel dem Ochsen, der Waldesel dem zahmen Esel:

Wer entließ den Waldesel in die Freiheit,
Und wer löste die Fesseln des wilden Esels?
Dem ich die Steppe als Haus angewiesen
Und zu seiner Wohnung das Salzland [1]).
Er lacht des Getöses der Stadt,
Das Schreien des Treibers hört er nicht,
Der Ertrag der Berge ist seine Weide,
Nach allem Grünen suchte er. —
Wird der Büffel dir dienen wollen,
Wird er an deiner Krippe weilen?
Bindest du den Büffel mit dem Seil an die Furche,
Wird er hinter dir her die Thäler eggen?
Vertraust du ihm, da groß ist seine Kraft,
Ueberlässest du ihm deine Arbeit?
Traust du ihm zu, daß er deine Saat einbringt
Und für deine Tenne einsammelt? (Das. 5—12.)

Viertens werden drei Thiere geschildert, die besonders durch ihre Schnelligkeit sich auszeichnen: der Strauß, das Streitroß, der Raubvogel.

Der Strauß, der übrigens nicht mit dem gewöhnlichen Namen bezeichnet ist, wird von Seiten der auffallenden Rücksichtslosigkeit gegen die von ihm gelegten Eier, die er der Sonne zum Ausbrüten überläßt, im Gegensatz zum Storch (oben S. 95) geschildert:

---

1) Der wilde Esel (Onager) leckt gern das Salz oder Natron der Wüste.

Des Straußen Flügel schwingt jubelnd sich empor —
Ist's des Storchen Fittich und Gefieder?
Nein, er läßt der Erde seine Eier,
Und läßt auf dem Sande sie erwärmen.
Er vergißt, daß ein Fuß sie zermalmen,
Ein wildes Thier sie zertreten kann.
Hart hält er seine Jungen, wie fremde,
War umsonst seine Mühe, ihn schreckt's nicht.
Denn Gott ließ ihn Weisheit vergessen
Und theilte ihm von Einsicht nichts zu.
Jetzt schnellt er sich in die Höhe,
Spottet des Rosses und des Reiters. (Das. 13—18.)

Bei der nun folgenden Beschreibung des Pferdes hat man zu bedenken, daß der Hebräer dasselbe nicht als Zugthier, sondern nur als Schlachtroß kannte. Als Zugthiere wurden vornehmlich Rinder, zum Reiten Esel oder Kameele verwendet. Um so herrlicher konnte die poetische Schilderung des prächtigen Thieres ausfallen.

Giebst du dem Roß die Kraft,
Schmückst du seinen Hals mit der Mähne?
Läßt du es einherstürmen, der Heuschrecke gleich,
Mit furchtbar prächtigem Schnauben?
Es scharrt im Thale und freut sich der Kraft,
Zieht aus der Rüstung entgegen.
Es lacht der Furcht und zaget nicht,
Es kehrt nicht um vor dem Schwerte,
Ueber ihm klirrt der Köcher,
Die funkelnde Lanze, der Spieß.
Mit Sturmeswuth schlürft es die Erde
Und harrt kaum, bis die Posaune tönt!
Wie die Posaune tönt, ruft es: Hui!
Von ferne wittert es den Kampf,
Den Lärmruf der Führer und ihr Geschrei! (Das. 19—25.)

Endlich der Geier, der Adler, hochfliegend, scharfsichtig, begierig:

Ist's deine Klugheit, daß der Geier sich schwingt,
Seine Fittiche nach Süden breitet?
Hebt auf dein Gebot sich der Adler
Und baut in der Höhe sein Nest?

Staatliche Bibliothek Bamberg

Auf dem Felsen wohnt und weilet er,
Auf zackiger Felsenburg.
Von dort erspäht er den Fraß
Von fern sehen ihn seine Augen.
Und seine Jungen schlürfen Blut.
Wo's Erschlagene giebt, da ist er! (Das. 26—30.)

Also — ist der Gottesspruch —

Will mit dem Allmächtigen rechten der Tadler?
Der Bestreiter Gottes antworte darauf!

Und da nun Hiob demüthig und zerknirscht antwortet:

Sieh, ich bin zu gering: was soll ich dir antworten?
Ich lege meine Hand auf den Mund!
Eines sprach ich — und antworte nicht mehr,
Und ein anderes — und nicht weiter,

da werden ihm noch zwei Bilder aus der Thierwelt vorgeführt, ungeheuerlich, gigantisch, unvergleichlich. Es ist der Behemot (das Nilpferd, Rhinoceros), und der Leviatan (hier das Crocodil), beide in Palästina unbekannt; der Dichter, der sie wohl in Aegypten gesehen haben mochte, giebt der Bewunderung, welche diese Schöpfungen göttlicher Allmacht in ihm hervorgerufen, in großartigen, an das Phantastische und Mährchenhafte anstreifenden, in der That aber sich nicht von der Wirklichkeit entfernenden Bildern Ausdruck.

Gott antwortete dem Hiob aus der Wetterwolke und sprach:

Gürte wie ein Mann deine Lenden,
Ich will dich fragen, thue mir kund!
Du willst wohl mein Gericht vernichten,
Mich verdammen, damit du Recht behaltest?
Hast du einen Arm, wie der Gottes,
Kannst du donnern gleich ihm? — —
Sieh da den Behemot, den ich neben dir geschaffen!
Gras frißt er, wie ein Rind [1])!
Sieh, welche Kraft in seinen Lenden,
Welche Stärke in den Muskeln seines Leibes!
Er streckt seinen Schwanz wie eine Zeder[2]),

---

1) Ein so kolossales Thier, wie das Nilpferd, lebt nur von Pflanzen.

2) Der Schwanz ist hart und nackt, wie ein Knochen; insofern, nicht in Betreff der Länge, ist er mit der Zeder verglichen.

Die Sehnen seiner Hüften, fest verschlungen!
Seine Knochen Röhren von Erz,
Seine Gebeine wie Eisenstangen!
Er ist der Erstling der Werke Gottes [1]),
Sein Schöpfer reicht ihm sein Schwert [2]).
Futter tragen ihm Berge [3]),
Wo allerlei Gethier des Feldes sich tummelt.
Dann lagert er unter Lotosbüschen,
Im Versteck von Rohr und Sumpf!
Da decken ihn Lotosbüsche zum Schatten,
Es decken ihn die Weiden des Baches.
Sieh, gewaltig schwillt der Strom, er erschrickt nicht,
Ruhig bleibt er, wenn auch ein Fluß an seinen Mund treibt.
Kann man ihn wohl vor seinen Augen [4]) fangen,
Mit Schlingen seine Nase durchbohren [5])?

Kannst du den Leviatan am Hamen ziehen,
Mit einem Seil seine Zunge niederdrücken?
Einen Strick durch seine Nase legen,
Mit dem Haken seine Backe durchbohren?
Wird er viel Bitten an dich richten,
Flehentlich etwa mit dir reden?
Wird er einen Bund mit dir schließen,
Kannst du ihn zum beständigen Knecht nehmen?
Willst du mit ihm spielen, wie mit einem Vogel,
Ihn anbinden für deine Mädchen?

---

1) In ihm zeigt sich gleichsam die schöpferische Kraft Gottes in ihrer Urfülle.

2) Die Schneidezähne des Thieres, die wie bei den Nagethieren übereinanderstehen.

3) Trotz seiner plumpen, schweren Gestalt versteht das Nilpferd, Berge zu erklettern, von wo es dann in seinen Lieblingsaufenthalt im Wasser oder in sumpfigten Wiesen zurückkehrt.

4) D. h. im offenen Kampfe.

5) Dieses und das gleich darauf bei dem Crocodil folgende Bild ist davon hergenommen, daß man dem Kameel einen ehernen Ring durch die Nase zog, um daran das Leitseil zu befestigen; in ähnlicher Weise wurden auch große Fische und andere Seethiere gefangen.

Verhandeln ihn die Gesellen,
Vertheilen ihn unter sich die Kaufleute [1])?
Füllst du mit Spießen seine Haut,
Mit Fischerhaken seinen Kopf?
Leg einmal deine Hand an ihn,
Du wirst ferner nicht an Kampf denken.
Sieh seine Hoffnung ist getäuscht [2]),
Wird er nicht schon bei seinem Anblick niederstürzen?
Niemand ist so trotzig, daß er ihn aufstöre,
Wer wollte Stand halten vor ihm?
Wer kam mir zuvor, daß ich ihm vergälte!
Unter den Himmeln ist alles mein!
Ich schweige nicht von seinen Gliedern,
Von seiner Kraft, der Anmuth seines Baues.
Wer deckt auf seines Kleides [3]) Antlitz,
Wer dringt in sein doppeltes Gebiß?
Wer öffnet seines Antlitzes Pforten?
Rings um seine Zähne lagert Schrecken,
Stolz in den Rinnen seiner Schilde,
Geschlossen, ein dichtes Siegel.
Eines ist nahe dem andern,
Kein Lüftchen kommt zwischen sie.
Sie haften fest aneinander,
Greifen fest und trennen sich nicht.
Sein Niesen strahlet Licht [4]),
Seine Augen wie des Frühroth's Wimpern [5]).
Aus seinem Munde fahren Blitze,
Feuerfunken sprühen hervor.
Aus seinen Nasenlöchern steigt Rauch,
Wie aus kochendem Topf und Kessel!

---

1) Ironischer Vergleich mit der Art und Weise, wie sonst große Thiere von einer Gesellschaft gefangen und dann vertheilt werden.

2) d. h. Wer trotzdem sich mit dem gewaltigen Thiere einlassen wollte u. s. w.

3) Die Waffenrüstung, der undurchdringliche Schuppenpanzer, welcher das Crocodil umschließt.

4) Das heftige Ausspritzen von Wasser, in welchem die Sonne wiederstrahlt.

5) Die Augen des Thieres haben einen röthlich funkelnden Schein.

Sein Odem sprüht Feuerkohlen,
Flamme geht aus seinem Munde[1]),
Auf seinem Halse weilet Kraft[2])
Vor ihm tanzt der Schrecken[3]).
Die Wammen seines Fleisches liegen fest an,
Gegossen an ihm, Nichts wanket.
Sein Herz ist fest wie Stein,
Fest wie ein unterer Mühlstein.
Vor seinem Dräuen erbeben Starke,
Vor den Brandungen taumeln sie zurück.
Es erreicht ihn ein Schwert, es richtet nichts aus,
Nicht Spieß, noch Geschoß oder Panzer.
Er achtet für Stroh das Eisen,
Für morsches Holz das Erz.
Ihn jagt nicht der Sohn des Bogens,
In Stoppeln wandeln sich ihm die Schleudersteine.
Wie Stoppeln sind geachtet Keulen,
Er lacht des Getöses der Lanze[4]).
Unter ihm sind spitzige Scherben[5]),
Er breitet eine Dreschwalze über den Schlamm[6]).
Er macht wallen wie einen Topf die Tiefe[7]),
Macht das Meer wie einen Salbenkessel[8]).
Hinter ihm leuchtet der Pfad,

---

1) Poetische Hyperbel für den Schrecken, den das Thier verbreitet.

2) Der ungewöhnlich starke Hals steht mit dem durch sein Gebiß so furchtbaren Rachen in Verbindung.

3) „Der Schrecken tanzt" d. h. die von höchstem Schrecken Ergriffenen taumeln rathlos hin und her.

4) Keine Waffe, auch die furchtbarste, richtet gegen den Schuppenpanzer etwas aus.

5) An seinem Bauche befinden sich kleine, spitze Schuppen.

6) Mit diesen spitzen Schuppen läßt er auf dem Schlamme Spuren wie von einer Dreschwalze zurück.

7) Das Meer rauscht und wallt, wenn das Crocodil es durchschneidet, wie das Wasser in einem kochenden Topf.

8) Dasselbe Bild weiter ausgeführt, indem das Wasser bis in die Tiefe aufgerührt wird.

Die Fluth erscheint wie ein grauer Scheitel [1]).
Nicht ist auf dem Staube seines Gleichen,
Er, der gemacht ist ohne Zagen.
Alles Hohe sieht er an [2])
Er ist König über alle mächtigen Thiere. (Das. c. 40 u. 41.)

Mit dieser Schilderung des Crocodil, als dem Höhepunkt der phantasiereichen Naturanschauung der Hebräer, schließen wir mit Fug die Besprechung über die Stellung der Thierwelt in diesem Naturleben. Das Pflanzenreich, mit seiner geringeren oder doch weniger in die Augen fallenden Mannigfaltigkeit bietet selbstverständlich dem Dichter ein viel beschränkteres Feld poetischer Bilder, obgleich auch hier nicht minder die lebhafte Empfänglichkeit für Naturschönheiten sich kundgiebt. Der Zeder, dieser Krone des Baumwuchses in Palästina, wegen ihrer Höhe, ihrer mächtigen, mit dichtem immergrünen Laube bedeckten Aeste, ihres wohlriechenden, harten und fast unverderblichen Holzes, sind wir schon in verschiedenen Bildern begegnet; neben ihr ragt die Palme mit ihrem grade in die Höhe strebenden mächtigen Stamme empor als das Bild des schönen Wuchses an Menschen und des glücklichen Bestandes der gottgesegneten Frommen; der Weinstock mit seinem reichen Blätterschmucke und sich weit dehnenden Ranken als Bild gedeihlicher Fruchtbarkeit; der Nußbaum wegen seines reichen Schattens; der Apfelbaum wegen seiner lieblichen Blüthen und seiner angenehmen Frucht.

Wie der Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes
So mein Geliebter unter den Jünglingen,
Wie gern sitze ich in seinem Schatten
Und seine Frucht, wie süß meinem Gaumen! (Hohel. 2, 3.)

In dem eben angeführten Liebesgedicht werden — wie überall — Blumen, Blüthen, Früchte und duftende Kräuter als Bilder der Anmuth und Lieblichkeit der Braut zusammen angewendet:

Wie schön sind deine Liebkosungen, meine Schwester Braut,
Wie sind deine Liebkosungen köstlicher als Wein,
Und deiner Salben Duft mehr als aller Balsam.

---

1) Die Spur, die es im Wasser zurückläßt, erscheint als ein hell glänzender Streifen.

2) d. h. ohne Furcht und Zagen.

Honigseim träufeln deine Lippen, o Braut.
Honig und Milch ist unter deiner Zunge,
Und deiner Gewänder Duft, wie der Duft des Libanon.
Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut,
Ein verschlossener Quell, ein versiegelter Brunnen.
Deine Schößlinge sind ein Lustgarten von Granaten.
Mit edlen Früchten.
Cyperblumen mit Narden.
Narde und Safran, Würzrohr und Zimmet,
Mit allem Weihrauchholze,
Myrrhe und Aloe
Mit allen vorzüglichsten Würzen. (Hohel. 4, 10—14.)

Dem gegenüber ist Wermuth das Bild des Lasters, der Reue, des Leidens; Dorn und Distel und Nessel das Bild der Unfruchtbarkeit und Nutzlosigkeit.

Bei der Bedeutsamkeit, welche man in alten Zeiten der Namengebung beilegt, dürfte das Bild von der poetischen Naturanschauung der Hebräer damit vervollständigt werden, daß wir eine Zusammenstellung der Eigennamen von Menschen geben, welche aus dem Thier- oder Pflanzenreiche entnommen sind. Als männliche Personennamen begegnen uns in der Bibel (mit Einschluß derjenigen, welche Nachbarvölkern angehören):

Ha-Arje Löwe, Seëb Wolf, Chamor Esel, Eglon Kalb, Irad (= Arad) Waldesel, Schual Schakal, Pul Elefant, Efer Gazelle, Dischon Antilope, Tachasch Dachs, Schofan (Schafan) Kaninchen, Achbor Maus; Nachasch Schlange, Schefufam Otter; Chagab Heuschrecke, Ajah Habicht, Jona Taube, Zippor Vogel, Oreb Rabe, Eschkol Traube.

An weiblichen Personennamen: Rachel Schaf, Zibjah Hindin, Jael Gemse, Chuldah Wiesel, Jamima Taube, Choglah Rebhuhn; Zippora Vogel, Debora Biene; Tamar Palme, Hadassah Myrthe, Bosmat Balsamine (Peninna Perle, Margarethe).

Zweiter Abschnitt.

Die nationale Poesie in der Bibel.

Von der Betrachtung der Natur, sowohl der Schöpfung im Ganzen und Großen, als auch der einzelnen wunderbaren und erschütternden Vorgänge in ihr, und von der bunten Mannigfaltigkeit im Thier- und Pflanzenleben, kehrt der Mensch sein Auge auch auf sich selbst, der ja nicht minder ein Bestandtheil dieser Schöpfung ist. Aber auch dann noch ist das Letzte und Höchste, an das sich der Geist des Menschen wagt, sein eigenes Sein; der Mensch an sich als das Objekt der Betrachtung ist die oberste Sprosse der geistigen Stufenleiter. Vorher findet der Betrachtende sich als Glied einer größeren Gesammtheit, einer Familie, eines Stammes, eines Volkes; mit dieser Gesammtheit ist die Möglichkeit seiner Existenz untrennlich verknüpft; mit ihr theilt er seine Vergangenheit, seine bedeutsamsten Bestrebungen, seine tiefsten Empfindungen, seine Sprache. Er fühlt sich zur Erkenntniß des Verhältnisses und der Stellung, die er zu andern Völkern einnimmt, durch den Zwang äußerer Umstände eben so wie durch den Drang nach fortschreitender Ausbreitung seines Wissens hingeführt.

Was bei Völkern moderner Civilisation Gegenstand historischer Untersuchung, politischer Betrachtung, völkerpsychologischer Reflexion sein würde, das fand im Alterthum und zumal im orientalischen seinen Ausdruck im poetischen Bilde, in schwungvoller Rede, im bedeutungsschweren Spruch, den ein Geschlecht dem andern übergab und den der späte Enkel als ehrwürdiges Ueberkommniß grauer Vorzeit, als das weit voraus blickende Weisheitswort aus dem Munde des Urvaters verehrte und auch wohl deutete. An das Lied, das den Helden der Vorzeit, das den Sieg über den Feind schon gefeiert, lange bevor man an historische Beschreibung solcher Ereignisse gehen konnte, an die Klage über erlittenen Verlust u. dgl. knüpfte sich die Erinnerung fest und führte den Faden der Ueberlieferung weiter. Auch die geschichtliche Forschung findet in dieser Poesie nicht nur den unmittelbarsten Ausdruck nationaler Gesittung und Anschauung, sondern auch, wenn nur die Bildersprache richtig verstanden und der Hintergrund der Dichtung gehörig erkannt wird, die treuesten Zeugen für ihre Erkenntnisse.

Was wir schon früher (oben S. 58) von der biblischen Poesie im Allgemeinen gesagt, gilt nicht minder von der nationalen Dichtung der Hebräer; sie ist durchweg religiösen Charakters. Weit entfernt ihren Kreis dadurch enger gezogen zu sehen, finden wir ihn in Folge der eigenthümlichen Gottesanschauung Israels über denjenigen anderer Völker hin erweitert. Der Hebräer hat keinen Nationalgott; die entgegengesetzte Ansicht ist dadurch nicht begründeter, daß sie wieder und wieder ausgesprochen wird. Sein Gott ist „Gott der Geister in allem Fleisch“ (4 Mos. 16, 22), und wird „Gott der ganzen Erde genannt“ (Jes. 54, 5). Er hat Himmel und Erde geschaffen, ist Vater des gesammten Menschengeschlechts und übt Lohn und Strafe an Israel wie an Heiden; seine Gottesmänner, die Propheten, beschränken ihr Lehramt keineswegs auf ihr eigenes Volk. Zu diesem weiten Gesichtskreise hat auch die nationale Poesie Stellung nehmen müssen; sie hat es nicht von sich weisen mögen, den Empfindungen Ausdruck zu geben, welche die Schicksale anderer Völker, mit denen Israel in Verbindung stand, in ihm erregten, wie auch den Vorstellungen, welche bei den Fremden die wechselnden Ereignisse in Israel hervorriefen; also einerseits sich als nationale Gesammtheit, andrerseits als Glied der Menschheit sich zu fühlen. Aber selbverständlich und mit Fug treten die Erlebnisse der eigenen Stammesgenossen in den Vordergrund. Was ihnen beschieden an Freud und Leid, an Großthaten ihrer von Gott geleiteten Helden, an Verlusten und Niederlagen, die sie als verdiente Strafe ihres Ungehorsams betrachten, das feiern ihre Dichter in Sieges- und Klageliedern; in ihren Herrschern, den von Gott gesalbten Königen, mochten sie den Abglanz göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit erkennen und besingen, und die Geschichten aus der Urzeit den spätesten Geschlechtern zu Nutz und Frommen, „daß sie nicht wieder zur Thorheit zurückkehren“ (Ps. 85, 9) einprägen.

Wie sich in der Urzeit die Beziehungen der Völkermassen und Völkerstämme zu einander in weiteren und engeren Kreisen im Laufe der Zeiten gestalten, wie ein Volkscharakter zu seiner Eigenthümlichkeit sich herausbildet und dann wieder auf das Geschick dieses Volkes einwirkt, würde in wissenschaftlicher Auffassung Sache der Geschichtsforschung sein. In der nationalen Dichtung der Hebräer spricht dergleichen der Mund bedeutender, an der Spitze einer Entwickelung stehender Personen, noch bevor diese Entwickelung begonnen, in

bedeutsamen Momenten ihres Wirkens aus, oder es wird ihnen bei geeignetem Anlasse als Ausfluß einer höheren Offenbarung in kurzem, inhaltsschwerem Dichterspruche mitgetheilt. Als ältestes Beispiel kann der Ausspruch des Noah über seine drei Söhne angeführt werden. Als dieser zweite Vater des Menschengeschlechts von dem Rausche erwachte, in den ihn die neugefundene Frucht des Weinstocks versenkt hatte, und da er erfuhr, wie ungebührlich sich sein jüngster Sohn gegen den bewußtlosen Vater benommen, sprach er:

Verflucht sei Kanaan,
Knechtesknecht sei er seinen Brüdern.

Und ferner:

Gepriesen sei der Ewige, der Gott des Sem,
Kanaan sei ihm ein Knecht.
Gott breite aus den Jafet,
Er wohne in den Zelten des Sem,
Und Kanaan sei ihnen ein Knecht! (1 Mos. 9, 25.)

Von den drei Söhnen des Noah, Sem, Jafet und Ham ist bekanntlich der erstere der Vater der Stämme im südwestlichen Asien (der „Semiten"), Jafet derjenige arischer, Ham afrikanischer Völkerfamilien. In dem Spruch wird anstatt des Ham dessen Sohn Kanaan genannt, weil den Israeliten von den Nachkommen des Cham die Kanaaniter, die nach der biblischen Völkertafel nicht zu den Semiten gezählt werden, am nächsten standen. Dieser besonders wegen seiner Sittenverderbtheit verabscheute Stamm sei zu Knechtsdiensten bestimmt, Jafet zur weiten Ausbreitung, aber „wohnend in den Zelten des Sem", was thatsächlich den späteren Beziehungen jener Völkerfamilie entspricht, indem die Jafetiden (Arier, Europäer) die weiteste Verbreitung gewannen, aber die Anfänge ihrer Cultur und ihrer Gotteserkenntniß von den Semiten erhalten haben. (Daß man indessen noch in neuester Zeit für die Erhaltung der Sklaverei in Amerika jenen Spruch angerufen, dafür freilich ist die nationale Auffassung des hebräischen Dichters nicht verantwortlich zu machen.)

Der weite Gesichtskreis, aus welchem die gesammte Menschheit des Alterthums, wie sie sich von den drei Söhnen des Noah ableitet, umfaßt wird, zieht sich enger zusammen, wo die Stellung Israels zu dem ihm verwandtschaftlich so nahe stehenden, durch gegenseitige Anfeindungen entfremdeten Volke Edom geschildert wird. Jakob und Esau (Edom) sind Zwillingsbrüder; aber noch nicht geboren,

machen sie sich durch ihre gegenseitige Abneigung bemerkbar. Da erhält auf ihre Anfrage die geängstigte Mutter den Gottesspruch:

Zwei Völker sind in deinem Leibe,
Und zwei Stämme werden sich scheiden aus deinem Schooße;
Und ein Stamm wird stärker sein als der andere,
Der Aeltere wird dem Jüngeren dienen (1 Mos. 25, 23).

Der Gegensatz zwischen dem Aelteren (Esau) und dem Jüngeren (Jakob) wird noch weiter ausgeführt durch den Segen, den Jakob erhält:

Gott gebe dir vom Thau des Himmels und Fett der Erde,
Und Korn und Most in Fülle.
Völker müssen dir dienen,
Und Stämme sich vor dir niederwerfen.
Sei ein Herr deiner Brüder,
Und deiner Mutter Söhne müssen sich vor dir niederwerfen.
Wer dich fluchet, sei verflucht;
Wer dich segnet, sei gesegnet (1 Mos. 27, 28),

gegen welchen der dem Esau nach flehentlichen Bitten ertheilte Segen contrastirt, wie der steinigte Boden Idumäa's, der nur an einzelnen Stellen bebaut wird, zu den fruchtbaren Hügeln Palästina's, und wie der unbezähmbar kriegerische Sinn der Edomiter gegen denjenigen des zur friedlichen Thätigkeit geneigten Israels:

Sieh fern vom Fett der Erde wird dein Wohnsitz sein;
Und vom Thau des Himmels von oben.
Von deinem Schwerte wirst du leben,
Und deinem Bruder wirst du dienen.
Aber so wie du frei umherschweifest,
Wirst du abschütteln sein Joch von deinem Nacken (1 Mos. 27, 39).

Seitdem David nach harten Kämpfen Edom unterworfen, machte dieses tapfere Volk verschiedene Versuche, seine Selbstständigkeit zu erlangen, die endlich auch mit Erfolg gekrönt wurden.

Die Regierung eines Königs wie David war dazu angethan, die kühnsten Hoffnungen zu überragen; seiner starken Hand war es zu verdanken, daß „Israel Ruhe hatte von allen Feinden ringsum". Jahrhunderte lang war das Land den Einfällen der Nachbarvölker preisgegeben gewesen; kein gemeinsames politisches Band hielt die Stämme zusammen; bald war es Mittelpalästina, bald das Ostjordanland, bald Juda im Süden, welches unter dem feindlichen Ansturm zu leiden hatte. Jetzt war Israel unter einem festen Willen

geeinigt und seiner ungeahnten Kraft sich bewußt geworden; es fühlte sich von seinem Gotte geleitet und erhoben; alte Verheißungen traten in Erfüllung. Zu welcher glanzvollen Stellung Israel unter den andern Völkern bestimmt sei, hatte sogar der Mund eines Fremden, eines Gegners, eines Neiders aussprechen müssen. Die „Segenssprüche des Bileam“ im vierten Buche Mosis (Cap. 21—24) knüpfen in hochpoetischen, von glühender Begeisterung getragenen Reden an die ersten Eroberungen im Ostjordanlande die Ahnungen künftiger Größe und Herrlichkeit. Auch da war Israel — und zum ersten Male — seiner gewaltigen Kraft plötzlich inne geworden. Aus Aegypten war eine Masse furchtsamer, des Krieges ungeübter Sklaven, denen der Angriff einer Beduinenhorde Schrecken einjagen konnte, gezogen; jetzt war eine neue Generation erwachsen, gehärtet unter den Entbehrungen des langjährigen Aufenthaltes in der Wüste, sehnsüchtig aufschauend nach dem verheißenen Lande der Väter. Rücksichtsvoll hatten sie das Gebiet verwandter Stämme, der Edomiter und Moabiter in weitem Umwege gemieden; als ihnen aber auch von den ihnen fremden nächsten Anwohnern der Jordansau, dem Sichon, König der Emoriter, der erbetene friedliche Durchzug nach Kanaan verwehrt wurde, „da schlug ihn Israel mit der Schärfe des Schwertes und nahm sein Land in Besitz“. Das gleiche Schicksal wurde dem zum Angriff herbeieilenden Og, König von Baschan, dem Abkömmling des alten Riesengeschlechts der Refaim, zu Theil. Zwei mächtige Reiche, früher der Schrecken der Nachbarn, lagen Israel zu Füßen. — Da sucht Balak, König von Moab, nach einem Mittel, um dem gefürchteten Volke,

Das da lagerte, hingestreckt wie ein Löwe
Und wie eine Löwin, wer wollte es aufreizen! (1 Mos. 49, 9.)

auf heimtückische Weise Verderben zu bereiten. Er schickt zu Bileam, dem weit berühmten Zauberer und Beschwörungskünstler im Morgenlande, daß er komme und Israel „verfluche“. Nach langem Kampfe mit sich selbst — zweimal erschien ihm Gott im nächtlichen Gesichte — entschließt er sich, dem Balak zu willfahren mit dem Vorbehalt, nur das zu reden, was „Gott ihm in den Mund legen werde“. Da steht er auf der Höhe, wohin ihn Balak geführt, wo die Altäre errichtet und die Opfer gebracht sind; unter ihm dehnen sich weithin die Reihen der Zelte, von denen er nur einen Theil übersehen kann. Aber wie er den Mund öffnet, um über das in

ahnungsloser Ruhe gelagerte Volk verderbenbringende Flüche und Verwünschungen auszustoßen, verwandelt sich das Wort des Hasses in eine Fülle überströmender Segnungen und begeisterter Lobsprüche:

Da erhob er seinen Dichterspruch und sprach:
Von Aram ließ mich holen Balak,
Der König von Moab von den Bergen des Osten's.
„Komme, verfluche mir Jakob
Und komme, verwünsche Israel!"
Wie kann ich fluchen, wo Gott nicht geflucht?
Und wie kann ich verwünschen, wo Gott nicht verwünscht?
Denn von der Spitze der Felsen sehe ich es,
Und von den Hügeln schaue ich es.
Sieh da, ein Volk, das abgesondert wohnt,
Und unter die Völker sich nicht rechnen läßt.
Wer kann ermessen den Staub Jakobs,
Wer zählen den vierten Theil Israels!
O daß ich stürbe, wie die Redlichen sterben,
Und daß mein Ende wäre, wie das Ihrige (4 Mos. 23, 7).

Voller Entrüstung über diese Art der Ausführung seines Auftrages, führt Balak den Bileam nach einem anderen Ort, von wo wiederum ein anderer Theil des israelitischen Lagers zu überschauen war, ob es ihm von dort aus gelingen werde, das Wort des Fluches zu finden. Aber nun tritt es dem Bileam noch lebendiger vor den Geist, wie dieses Volk den alten Verheißungen zufolge für den Segen bestimmt sei, und wie hier alle eitlen Künste der Zauberei wirkungslos seien:

Da erhob er seinen Dichterspruch und sprach:
Erhebe dich Balak und höre,
Horch auf mich, Sohn Zippor's.
Nicht ein Mann ist Gott, daß er lüge,
Nicht ein Menschensohn, daß er sich bedenke.
Sollte er sagen und es nicht thun?
Sollte er reden und es nicht ausführen?
Siehe, zu segnen habe ich empfangen,
Und segnet Er, — ich kann es nicht wenden.
Nichts Eitles erblickt man in Jakob,
Und kein Unheil sieht man in Israel.
Der Ewige, sein Gott, ist mit ihm

Und Königsjubel ist in ihm.
Gott führte sie her aus Aegypten,
Wie die Stärke des Büffels ist er ihm.
Denn keine Zauberei gilt in Jakob,
Und keine Wahrsagerei in Israel.
Zur Zeit wird Jakob und Israel gesagt,
Was Gott im Werke hat.
Sieh das Volk steht auf wie eine Löwin,
Und wie ein Löwe erhebt es sich.
Es legt sich nicht, bis es Raub verzehrt
Und das Blut der Erschlagenen getrunken (4 Mos. 23, 18).

Bei nochmaligem Wechsel des Standortes verzichtet Bileam auf die früher gemachten Versuche, durch seine Beschwörungskünste das erstrebte Ziel zu erlangen und giebt sich mit voller Brust den überwältigenden Eindrücken hin, welche der Anblick Israels auf ihn hervorruft. Schon treten bestimmte Persönlichkeiten aus der glänzenden Zukunft, wenn auch noch von Nebel umschleiert, hervor.

Da erhob er seinen Dichterspruch und sprach:
Gottesspruch Bileam's, des Sohnes Beor's,
Gottesspruch des Mannes mit geschlossenem Auge,
Gottesspruch des Hörers göttlicher Rede,
Der schauet Gesichte des Allmächtigen,
Hinsinkt mit geöffneten Augen [1])!

Wie schön sind deine Zelte, Jakob,
Deine Wohnungen, Israel!
Gleich Flußthälern dehnen sie sich hin,
Wie Gärten längs dem Strome.
Wie Aloebäume, die der Ewige gepflanzt,
Wie Zedern an Gewässern.
Wasser träufeln aus seinen Eimern
Und seine Saat steht in Wasserfülle.
Und sein König wird höher sein als Agag,
Und sein Königreich wird erhaben sein [2]).

---

1) Ueber dies prophetische Gebahren Bileams s. die Einleitung zu der prophetischen Literatur.

2) Hierin kann eine Beziehung auf Saul, welcher den Agag, König von Amalek, besiegte (1 Sam. 15), gefunden werden; vielleicht führten mehrere Könige der Amalekiter den Namen Agag.

Gott führte sie heraus aus Aegypten,
Wie die Stärke des Büffels ist er ihm.
Er verzehrt Völker, seine Feinde,
Ihre Gebeine nagt er ab,
Ihre Pfeile zerschmettert er.
Er streckt sich hin, liegt wie ein Löwe
Und wie eine Löwin, wer will ihn aufreizen?
Wer dich segnet, sei gesegnet!
Und wer dich flucht, sei verflucht! (4 Mos. 24, 3.)

Endlich wendet sich Bileam zum Abschied, eröffnet aber vorher dem Balak einen Blick in die Zukunft, zunächst über das, „was dieses Volk deinem Volke thun wird in späten Tagen". Nach derselben Einleitung wie beim vorigen Spruch:

Ich sehe ihn, aber nicht jetzt;
Ich schaue ihn, aber nicht nahe.
Es geht auf ein Stern von Jakob,
Und erhebt sich ein Stab von Israel,
Der zerschlägt die Seiten Moabs
Und zerschmettert alle Söhne des Getümmels.
Und Edom wird sein Eigenthum,
Sein Eigenthum die von Seir, seine Feinde,
Und Israel gelangt zu Kraft.
Und es herrscht der von Jakob
Und vertilgt was aus der Stadt entrinnt [1]).

Da er den Amalek sah, hob er seinen Spruch an und sprach:
Der Völker Erstling ist Amalek [2]),
Aber sein Ende führt zum Untergang.

Da er den Kain sah, hob er seinen Spruch an und sprach:
Fest ist deine Wohnung,
Und gesetzt auf einen Felsen dein Nest.
Doch, wenn Kain vernichtet wird,
Wie lange noch — so führt Assur dich in Gefangenschaft [3]).

---

1) Die Weissagung auf einen künftigen mächtigen König Israels, welcher Moab, Edom u. s. w. unterwerfen werde, wird am passendsten auf David bezogen.

2) d. h. ein sehr altes Volk.

3) Der mit dem Volk der Israeliten befreundete Stamm der Keni

Und er hob an seinen Spruch und sprach:
Weh, wer wird leben, wenn Gott solches thut!
Und Schiffe kommen von Seiten der Kittim [1]) her,
Und unterwerfen Assur, unterwerfen Eber.
Aber auch er ist für den Untergang bestimmt! (4 Mos. 24, 24).

Die Aufhebung dieses Gegensatzes zwischen „Israel und den Völkern", die Einigung des Menschengeschlechtes in dem Glauben an den Einigen mit dem Mittelpunkt in Zion, dieses bei den Propheten so oft wiederkehrende höchste Ziel, ist auch von einem Dichter in einem kurzen Psalm (87) ausgeführt worden: Auch die Israel feindlich gesinnten Völker (Aegypten, Babylon u. s. w.) sollen zu den Gotteserkennern gezählt, auch sie sollen eingeschrieben werden in die Zahl derer, die in Zion geboren sind, und in den allgemeinen Jubelruf, daß in Gott allein die Quelle alles Heils zu erblicken sei, einstimmen. Es geht die nationale Poesie in die religiöse auf:

„Seine Grundfeste ist auf heiligen Bergen!
Gott liebt die Thore Zions mehr als alle Wohnungen Jakobs.
Herrliches ist von dir gesagt, Stadt Gottes.
Ich rechne Aegypten und Babel zu meinen Bekennern,
Da! Philistäer und Tyrus und Kusch, auch da ist jeder dort geboren!

Ja zu Zion wird gesagt: der und der ist da geboren,
Und Er, der Höchste, festigt es.
Gott zählt, wenn er Völker aufschreibt: Auch der ist da geboren.
Und singend und flötenspielend (stimmen sie an):
Alle meine Quellen sind bei dir.

Innerhalb der Einheit, welche den fremden Völkern gegenüber innerlich durch die gemeinschaftliche Erkenntniß, äußerlich durch die kraftvolle Leitung der ersten Herrscher hergestellt wurde, erhielten sich indessen doch Gegensätze der verschiedenen Stämme, welche ebensowohl auf Ueberlieferung als auf geographischen und klimatischen Unterschieden beruhten, und welche aufzuheben der Gedanke der politischen Einheit bei der absoluten Herrschaft nicht stark genug war. Leben-

---

(Richt. 1, 16. 4, 11. 1 Sam. 15, 6.) wird von den Assyrern in die Gefangenschaft geführt.

1) Allgemeine Bezeichnung der Inseln des mittell. Meeres; das Ereigniß, das hiermit gemeint wird, läßt sich nicht angeben.

diger noch tritt die Eigenartigkeit der einzelnen Stämme in dem gewöhnlich als die Richterperiode bezeichneten Zeitraume auf, da noch kein gemeinsames Band ein politisches Ganze herstellte und die Besonderheiten um so ungehinderter auftreten konnten. Patriotische wie religiöse Empfindungen und Betrachtungen, wie diese Mannigfaltigkeit zu einer höheren Einheit sich zu erheben habe, wie einer jeden Stammes-Individualität ihr Boden angewiesen, ihre Aufgabe gestellt sei, während über dem Ganzen das hohe Ziel des Gottesreiches gipfelt, finden ihren Ausdruck in zwei miteinander parallel gehenden Dichtungen, dem Segen des sterbenden Jakob an seine Kinder, und dem Segen des scheidenden Moses an sein Volk; jener am Ende des ersten, dieser am Ende des fünften Buches Mosis. Beide zeigen uns Israel an einem bedeutsamen Wendepunkte seiner Geschichte, und vor der schon einem höheren Dasein zugewendeten Seele des Frommen enthüllt sich der Schleier der Zukunft. Mit dem Tode Jakobs hört Israel auf, eine Familie zu sein; mit dem Abscheiden des greisen Familienhauptes geht seine Nachkommenschaft ihrer großen Bestimmung entgegen, jedes Glied in seiner ihm eigenen Weise, mit größerem oder geringerem Erfolge an der gemeinsamen Arbeit sich betheiligend. Moses nimmt Abschied an der Schwelle des Landes, dessen Besitz den von ihm nach jahrelangem Mühen errichteten Bau zur Vollendung bringen soll.

Jakob sieht am Ende eines viel bewegten, an Leiden und Sorgen, an Arbeiten und Schmerzen reichen Lebens seine Söhne um sich versammelt, um seine letzten Worte anzuhören. Wie ist doch in den Augen des Vaters ein Jeder der Brüder anders gestaltet, anders geartet! Wie sind geistige Befähigung, sittliche Strebung, Neigungen und Triebe in so verschiedener Weise zum Ausdruck gekommen! Und doch sollen davon die Schicksale der Söhne, soll davon die Zukunft ihres Daseins abhängen, auf die der Vater keinen Einfluß mehr wird üben können! Um so bedeutsamer aber muß ein solcher Blick in die Zukunft sein, wenn jeder der Söhne die Bestimmung hat, selbst zu einem Volksganzen zu erwachsen; wenn der scheidende Vater einer ganzen Nation in der Eigenthümlichkeit jedes seiner Söhne auch die eines großen Gliedes jener Nation erblickt, und indem er sie tadelt oder lobt damit zugleich ihr künftiges Schicksal schildert. So fließen in dem „Segen Jakobs“ Vergangenheit und Zukunft in einander; ohne daß die Individualität des

einzelnen Sohnes ganz verloren geht, sieht man die Stellung, die der künftige Stamm in Mitten Israels einnehmen wird, hindurchschimmern; sie ist der feste Kern, um welchen sich die im Dämmerlicht erscheinende Zukunfthülle anlegt. Dies ist, wie wir bald sehen werden, an den Personen der hervorragenden Söhne mit besonderer Kunst ausgeführt worden.

Jakob berief seine Söhne und sprach: Versammelt euch und ich will euch verkünden, was euch begegnen wird in später Zeit.

Vereinigt euch und höret, Söhne Jakobs
Und höret auf Israel, euren Vater!

Ruben, du mein Erstgeborner,
Meine Kraft und Erstling meiner Stärke!
Vorzug an Würde und Vorzug an Macht (gebührte dir).
Doch wallst du über wie Wasser, du sollst keinen Vorzug haben,
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters —
Da entweihtest du es —
Mein Lager bestieg er.

Von der leidenschaftlichen Aufwallung, welche Ruben zu schmachvollem Fehltritt verleitete, erzählt 1 Mos. 35, 22. Der Vater spricht zuletzt in der dritten Person von ihm, gleichsam mit weggewandtem Gesicht, um seinen Abscheu auszudrücken. — Der Stamm Ruben hat nie eine besondere Bedeutung gewonnen; an die Empörung des Korach schlossen sich zunächst Rubeniten an (4 Mos. 16, 1); vom Ostjordanlande nahmen sie den südlichsten, an Moab gränzenden Theil ein und hielten sich vom Kampfe der Debora gegen die Kanaaniter fern. In der Chronik (I, 5, 1) wird ausdrücklich gesagt, daß dem Ruben jenes Fehltritts wegen die Erstgeburt genommen und dem Josef übergeben worden (daher auch dieser zwei Theile am Lande erhielt), während dem Stamme Juda das Königthum zufiel:

Simon und Levi sind (rechte) Brüder,
Werkzeuge der Gewalt ihre Schwerter.
In ihren Rath komme nicht meine Seele,
In ihre Versammlung eine sich nicht meine Ehre.
Denn in ihrem Zorn erschlugen sie den Mann,
In ihrer Gier lähmten sie den Stier.
Verflucht sei ihr Zorn, da er so wild,
Und ihr Grimm, da er so hart.

Ich will sie vertheilen in Jakob,
Und sie zerstreuen in Israel.

Jakob blickt mit Abscheu zurück auf die schändliche Ermordung des Sichem und seiner Stammesgenossen; jenen versteht er unter dem „Mann“ und unter dem „Stier“, dessen Ermordung er mit dem grausamen Verfahren, Thieren die Fußsehnen zu durchschneiden und sie unbrauchbar zu machen, vergleicht. — Die hier ausgesprochene Strafe ging für beide Stämme in verschiedener Weise in Erfüllung. Der Stamm Simon bekam einen Theil am Lande, welcher vom Stamme Juda eingeschlossen war und verlor bald seine selbstständige Existenz. Schon während des Wüstenaufenthalts war die Zahl der Männer des Stammes Simon (vielleicht in Folge der Pest 4 Mos. 25, 9) von 59300 auf 22200 gesunken. — Der Stamm Levi bekam nur vereinzelte Städte und kein eigenes Stammgebiet.

Je schmerzhafter der Rückblick auf solche des Vaters unwürdige Thaten sein mußte, desto glänzender und reicher ist die Fülle der Lobeserhebungen, die er über das Haupt seines Sohnes Juda ausschüttet. Er sieht ihn im Geiste, wie er den Brüdern im siegreichen Kampfe voranschreitet, wie er, das Königs-Scepter in Händen, weithin gebietet, und wie ein göttlicher Segen sein Land mit köstlichen Gaben im Ueberfluß schmückt:

Juda, dich preisen deine Brüder,
Deine Hand am Nacken deiner Feinde,
Es werfen sich vor dir nieder die Söhne deines Vaters!
Ein junger Leu ist Juda —
Vom Raube hast du dich erhoben, mein Sohn —
Er streckt sich hin, lagert sich wie ein Löwe
Und wie eine Löwin, wer mag ihn aufreizen?
Es weicht nicht das Scepter von Juda
Und der Herrscherstab zwischen seinen Füßen,
Bis daß man kommt nach Schile
Und ihm gehorchen die Stämme.
Er bindet an den Weinstock sein Füllen
Und an die Rebe das Junge der Eselin.
Wäscht in Wein sein Gewand
Und in Traubenblut sein Kleid;
Geröthet die Augen vom Wein,
Und weiß die Zähne von Milch.

Von geringerer Bedeutung sind die nun folgenden sechs Stämme, nämlich die zwei jüngsten Söhne der Lea und die vier Söhne der Mägde:

Sebulon wohnt am Gestade der Meere,
Ja am Gestade der Schiffe,
Wo seine Hüfte lehnt an Sidon.

Die Nachbarschaft Phöniziens (wofür hier Sidon gebraucht ist) gewährte dem Stamme Sebulon die Anknüpfung von Handelsverbindungen.

Isachar, ein knochiger Esel,
Hingestreckt zwischen den Hürden,
Er sah, daß die Ruhe gut sei
Und daß das Land so gar lieblich;
Da neigte er seine Schulter zum Tragen
Und ergab sich der Frohne des Arbeiters.

Im Gegensatze zu dem Bruderstamme Sebulon findet Isachar seine Befriedigung in der mühevollen Arbeit des Landbaues, die es ihm gestattete, der Ruhe in seiner heimathlichen Stätte zu pflegen; freilich ward er in Folge dessen genöthigt, mit den Früchten seiner Arbeit sich die von dem handeltreibenden Nachbarn beschafften Erzeugnisse zu erkaufen. Seit der Zeit der Debora, wo Isachar kräftigen Antheil am Kriege nimmt, wird dieser Stamm nicht mehr als kriegerisch, wohl aber als kundig „guter Einsicht für die Zeiten, um zu wissen, was Israel thun solle". 1 Chr. 12, 32.

Dan wird richten sein Volk
Wie einer der Stämme Israels,
Dan ist eine Schlange am Wege,
Eine Otter am Pfade,
Die das Roß in die Fersen beißt,
Daß der Reiter rücklings stürzt. —
Auf deine Hülfe hoffe ich, Ewiger!

Dan wird auch seinen Richter haben gleich den anderen Stämmen; unverkennbar ist die Beziehung auf Simson und auf die Art und Weise, wie er den Philistern Schaden bereitete, während er sie nie in offener Feldschlacht angriff. Der kurze Ruf zu Gott am Ende dieses Spruches deutet, wie man glaubt, auf den Druck, welchen nach dem Tode des Simson die Philister auf Israel ausübten.

Gad, Schaaren drängen ihn,
Es drängt ihnen nach auf der Ferse.

Gad im Ostjordanlande wird häufig von feindlichen Einfällen heimgesucht, ist aber tapfer genug, ihnen diese Raubzüge zu vergelten.

Von Ascher kommt Fettes, seine Speise,
Und er giebt königliche Leckerbissen.

Das Gebiet des Stammes Ascher war von vorzüglicher Fruchtbarkeit.

Naftali ist eine schnelle Hindin,
Er giebt liebliche Reden von sich.

Aus Naftali war Debora und der mit ihr verbündete Barak, deren Heer vom Tabor herab auf die Feinde losstürzte. Die „lieblichen Reden" nehmen Bezug auf das Siegeslied, in welchem dieser Sieg gefeiert wird.

Ein fruchtbares Reis ist Josef,
Ein fruchtbares Reis am Quell,
Zweige streckt es über die Mauer!
Es verbitterten ihn und schossen,
Und feindeten ihn an die Pfeilschützen.
Aber fest blieb sein Bogen,
Rüstig die Kraft seiner Hände,
Von den Händen des Gewaltigen Jakobs
Von dort, dem Hirten, dem Horte Israels,
Vom Gotte deines Vaters, der dir helfe,
Und vom Allmächtigen, der dich segne,
Kommen die Segnungen des Himmels von oben,
Segnungen der Tiefe, die unten liegt,
Segnungen der Brust und des Leibes.
Die Segnungen deines Vaters übersteigen die Segnungen meiner
Väter
Bis zur Grenze der ewigen Hügel,
Sie kommen auf das Haupt Josefs,
Auf den Scheitel des Gekrönten seiner Brüder.

Das vollste Maß der Segnungen wird dem Lieblingssohne Josef zu Theil. Wie er mannigfach angefeindet durch Gottes Hülfe immer Stand gehalten, so gehörten auch seine Nachkommen, die Stämme Manasse und Efraim, zu den tapfersten und stärksten, wie ihr Land-

gebiet durch Fruchtbarkeit sich auszeichnete. Von den beiden Söhnen Josefs war Efraim zwar der jüngere, aber Jakob hatte schon vor diesem Abschiedssegen an seine Söhne den Efraim als den einst Größeren und Mächtigeren bezeichnet. In der That war schon bei der ersten Zählung in dem Wüstenzuge die Zahl der Männer aus Efraim der aus Manasse überlegen (bei der zweiten Zählung stellte sich das umgekehrte Verhältniß heraus), sondern der Stamm Efraim behauptete das Prinzipat über alle Stämme des mittleren und nördlichen Palästina.

Benjamin, ein reißender Wolf.
Am Morgen verzehrt er Raub,
Am Abend theilt er Beute.

Der Stamm Benjamin zeichnete sich zu aller Zeit durch ungestüme Tapferkeit und Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen aus. Bekanntlich war auch der erste König, Saul, dessen Regierung durch siegreiche Kriegsthaten gegen die Nachbarvölker bezeichnet ist, aus dem Stamme Benjamin.

Ein eigenthümliches Seiten- und Gegenstück zu diesem Bilde bildet der „Segen des Moses“. Ist es dort die noch in ihrem Patriarchen eine Einheit bildende Familie, aus welcher die Söhne zu Stammesganzen herauswachsen, so erscheint hier ein Volk, das bereits eine bedeutsame Vergangenheit hinter sich hat. Die Idee, welche die einzelnen Stämme zu einem Ganzen vereinigt, beruht nicht sowohl auf der gemeinsamen Abstammung, sondern auf der Allen zum Eigenthum gewordenen göttlichen Offenbarung. Diese ist, und zwar von der Gegend des Sinai her, wie ein leuchtendes Gestirn über sie aufgegangen, das immer weiter und heller seine Strahlen verbreitet. In ihm, der dieses Licht aufgehen hieß, erkennen die Stämme ihren liebenden Vater, zu dessen Füßen hingestreckt sie mit Ergebenheit die Lehren entgegennehmen, die ihnen Moses übermittelt. An jenem großen Tage der Versammlung ist das Volk in Anerkennung seines himmlischen Königs eine Einheit geworden.

Der Ewige kam vom Sinai her,
Ging von Seir ihnen auf,
Strahlte vom Berge Paran
Und kam unter Myriaden Heiliger!
Zu seiner Rechten flammendes Gesetz für sie!

Ja er hält in seinem Schoß die Stämme,
All ihre Heiligen an seiner Hand.
So liegen sie hingestreckt zu deinen Füßen
Und empfangen deine Worte,
Die Lehre, die uns Moses befahl;
Ein Erbe (bleibt dir) die Gemeinde Jakobs.

So ward er in Jeschurun König,
Da sich versammelten die Volkeshäupter,
Insgesammt die Stämme Israels.

Dieser Einleitung entspricht ein ähnlicher, wiederum das ganze Volk als eine Glaubensgemeinde zusammenfassender Schluß.

Aber auch in den den eigentlichen Kern bildenden Segenssprüchen ist eine bedeutende Veränderung wahrzunehmen. Die Beziehungen auf diejenigen Begebenheiten, welche sich an die Personen der Söhne Jakobs anschließen, sind ganz verschwunden; einzelne nehmen eine ganz veränderte Stellung ein. Des Stammes Simon wird überhaupt nicht gedacht, was sich zum Theil aus dem oben Gesagten erklärt. Auf Ruben, dessen bedeutungslose Stellung in Israel mit den ebenfalls aus dem Obigen verständlichen Worten

Ruben lebe und sterbe nicht,
Seiner Mannen sei keine Zahl!

sich erledigt, folgt sofort Juda, der bei weitem nicht die glänzende Stelle einnimmt, die ihm im Segen Jakobs zugedacht war; die Worte:

Höre, Ewiger, die Stimme Juda's
Und zu seinem Volke bringe ihn.
Mit seinen Händen streitet er für dasselbe,
So sei ihm ein Schutz gegen seine Feinde

werden auf den jungen David, dieser Zierde des Stammes Juda, gedeutet, da er noch im Beginn seiner Heldenlaufbahn den Verfolgungen des Saul ausgesetzt war.

Aber in noch größerem Maße, als Juda zurückgetreten, hat der Stamm Levi eine hervorragende und einflußreiche Stellung gewonnen. Dort — im Jakobs-Segen — war er mit Simon zusammen, „vertheilt in Jakob und zerstreut in Israel", ohnmächtig und bedeutungslos; hier hat er sich durch seine feste und treue Anhänglichkeit an das Gotteswort des hohen Berufes würdig gezeigt, Lehrer dieses Wortes zu sein und den Dienst an geweiheter Stätte zu versehen.

Der Spruch knüpft an Ahron, als den Repräsentanten des ganzen Stammes an, erwähnt der Prüfung desselben bei dem „Wasser des Streites“ (4 Mos. 20, 7 ff.), geht dann über auf die Selbstverleugnung, welche der Stamm Levi bei der Züchtigung derer bewiesen, die sich am goldenen Kalbe versündigt (2 Mos. 32, 29), hebt die Würde ihres Lehr- und Priesteramtes hervor und erbittet für sie Schutz gegen ihre Feinde.

In Beziehung auf Levi sprach er:

Dein Recht und dein Licht (gebührt) deinem Frommen,
Den du versucht bei Massa,
Mit dem du gehadert beim Wasser des Streites.
Er sprach von Vater und Mutter: Ich habe sie nicht gesehen,
Seine Brüder erkannte er nicht,
Von seinen Söhnen wußte er nichts.
Ja sie hüteten das Wort,
Und deinen Bund bewahrten sie.

Darum lehren sie deine Rechte an Jakob
Und deine Lehre an Israel;
Sie legen Räucherwerk vor deine Nase,
Und Ganzopfer auf deinen Altar.

Segne, Ewiger, sein Besitzthum
Und seiner Hände Werk finde Wohlgefallen!
Zerschlage die Feinde an den Lenden,
Und seine Hasser, daß sie nicht aufstehen.

An Benjamin wird nicht — wie früher — die Tapferkeit gerühmt, sondern als dessen Vorzug hervorgehoben, daß in seinem Antheil sich das Nationalheiligthum befand. So ist auch die Zusammenstellung von Benjamin und Levi begründet.

Von Benjamin sprach er:

Bei ihm, dem Geliebten, wird der Ewige sicher wohnen;
Schützend schwebt er über ihm alle Tage,
Und wohnet zwischen seinen Schultern.

Die für die anderen Stämme bestimmten Sprüche weichen nicht wesentlich von den im Jakobs-Segen enthaltenen ab; sie erweitern dieselben zum Theil. An Josef wird wie dort die Fruchtbarkeit des Landes wie die Tapferkeit der Bewohner hervorgehoben und wiederum Efraim höher gestellt als Manasse.

Von Josef sprach er:
Gesegnet vom Ewigen ist sein Land
Von dem Köstlichsten des Himmels, vom Thau,
Und von der Fluth, die unten lagert.
Von dem Köstlichsten des Ertrages der Sonne,
Und von dem Köstlichsten, was die Monde reifen.[1])
Und von dem Gipfel der urzeitlichen Berge
Und von dem Köstlichsten der ewigen Hügel.
Und von dem Köstlichsten der Erde und ihrer Fülle.
Und von dem Wohlgefallen des im Dornbusch Thronenden.[2])
Das komme über das Haupt Josefs
Und über den Scheitel des Gekrönten seiner Brüder.
Ein stattlicher Stier ist sein Erstgeborner[3]),
Hörner des Büffels seine Hörner!
Damit stößt er die Völker insgesammt
Bis an die Enden der Erde.
Das sind die Myriaden Efraims,
Das sind die Tausende Manasses!

Die Stämme Sebulon und Isachar werden in einen Spruch zusammengefaßt; Sebulon treibt Handel und Schifffahrt; Isachar liebt die Ruhe und pflegt den heimatlichen Boden. Ihres gemeinschaftlichen Gewinnes froh laden sie die anderen Stämme zu Dankesopfern auf den heiligen Berg (den Tempel); unter der Fülle der Meere, welche sie „saugen", sind die Erzeugnisse des Meeres u. A. die Purpurschnecke, und unter den „Schätzen des Sandes" wahrscheinlich das Glas zu verstehen, wozu der Sand des bei Akko nicht weit vom Karmel in das Meer fließenden Baches Belus verwendet wurde:

Zu Sebulon sprach er:
Freue dich, Sebulon, wenn du ausziehest,
Und du Isachar in deinen Zelten.
Die Stämme laden sie auf den Berg,
Da opfern sie Opfer der Gerechtigkeit;

---

1) d. h. Früchte, die nur einmal im Jahr reifen, und andere, die in verschiedenen Monaten eingebracht werden.

2) Gottes, der dem Moses im Dornbusch erschienen. 2 Mos. 3, 2.

3) Andeutung auf Helden, welche der Stamm Josef erzeugt, Josua aus Efraim, Gideon aus Manasse.

Denn sie saugen die Fülle des Meeres
Und die verborgensten Schätze des Sandes.

Der für Gad bestimmte Spruch stimmt in seinem ersten Theile dem wesentlichen Inhalte nach mit demjenigen im Jakobs-Segen überein, indem er andeutet, mit welcher mächtigen Tapferkeit Gad sich in einem weitgedehnten, feindlichen Anfällen ausgesetzten Gebiete vertheidigt und selbst den Feind angreift. Aber hier werden noch Beziehungen hervorgehoben, die in der späteren Geschichte des Stammes wurzeln. Gad gehörte zu denjenigen Stämmen, welche vorweg ihren Antheil, schon im Ostjordanlande, erhielten, und zwar war der für Gad bestimmte derjenige, welcher das Grab des Mosis in sich schloß; als wenn er eben um dieses Vorzugs willen diesen Antheil erstrebt hätte. Aber er lieferte auch die Führer, die an der Spitze des Volkes einhergingen und, der übernommenen Verpflichtung eingedenk, den andern Stämmen voraus bei der Eroberung Kanaans zogen und dann erst ihr eigentliches Besitzthum einnahmen; die etwas dunkle Fassung dieses Spruches läßt diese Erklärung als die einfachste erscheinen.

Von Gad sprach er:

Gepriesen sei Er, der Gad weiten Raum giebt.
Da lagert er dem Löwen gleich,
Reißt den Arm ab, auch den Scheitel.
Er ersah sich das erste Theil,
Denn dort war der Acker des entrückten Gesetzgebers.
Und zog einher an der Spitze des Volkes;
Das Recht Gottes vollzog er,
Und seine Pflicht gegen Israel.

Von Dan sprach er:

Dan ist ein junger Leu,
Der von Basan hervorspringt.

Von Naftali sprach er:

Naftali ist satt des Wohlgefallens
Und voll des Gottessegens:
West und Süd, nimm sie in Besitz.

Der Fruchtbarkeit des Gebietes Naftali's, das mit Feuchtigkeit und Wärme gleichermaßen bedacht war, ist schon erwähnt worden.

Von Ascher sagt er:

Gesegnet unter den Söhnen ist Ascher,
Beliebt unter den Brüdern,

Er taucht in Oel seinen Fuß.
Eisen und Erz ist dein Schuh
Und so lang wie deine Tage dauere deine Ruhe.

Der vorletzte Satz scheint auf den Gewinn aus Bergwerken zu deuten.

Zum Schluß entwirft der Dichter ein Bild von der glücklichen Ruhe, der sich Israel unter dem Schutze seines Gottes zu erfreuen habe:

Nichts, o Jeschurun, gleicht dem Gotte,
Der am Himmel einher fährt dir zur Hülfe,
Und in seiner Hoheit auf den Wolken.
Zuflucht ist der Gott der Urzeit,
Und unten walten die ewigen Arme,
Es vertrieb von dir den Feind
Und sprach zu dir: Vertilge!

Nun wohnet Israel sicher,
Abgesondert der Quell Jakobs
Im Lande des Getreides und Mostes.
Auch seine Himmel träufeln Thau!

Heil dir, Israel, wer ist wie du?
Ein Volk, dem der Ewige ein Beistand ist,
Er ist Schild deiner Hülfe,
Schwert deiner Hoheit:
Dir müssen schmeicheln deine Feinde,
Und du besteigst ihre Höhen.

Einer dritten noch lebendigeren, weil an historisch erkennbare Zustände sich anlehnenden Schilderung der gegenseitigen Stellung der Stämme werden wir im Siegesliede der Debora (s. weiter unten) begegnen.

Den wesentlichsten Theil der nationalen Poesie der Hebräer, wie anderer Völker, bilden Kriegs- und Siegeslieder. Schon aus uralter Zeit werden zwei Sammlungen solcher Lieder erwähnt, „das Buch der Kriege des Ewigen“ und das „Buch der Redlichen“ (oder wohl besser „das Buch des Gesanges“). Ehe wir auf die wenigen Ueberreste aus diesen Sammlungen eingehen, wenden wir unseren Blick auf eine der ältesten und herrlichsten Dichtungen dieser Gattung, auf den „Gesang Mosis am Meere“. Er behandelt die Rettung der

eben aus Aegypten ausgewanderten Israeliten von den sie verfolgenden Aegyptern, indem ein Theil des Schilfmeeres (rothen Meeres, Meerbusen von Hervopolis) trocken gelegt den Israeliten den Durchzug gestattete, während über ihre Verfolger die Fluthen zusammenstürzten und sie begruben; der Gesang schließt aber die an diese Rettung sich anschließenden weiteren Wohlthaten Gottes bis zur Gründung des Heiligthums auf dem geweiheten Berge in sich. Er zeichnet sich durch fest gegliederten Rhythmus, alterthümliche Spracherscheinungen und Erhabenheit der Darstellung aus, und zwar zerfällt er in drei Abtheilungen, von denen jede mit einer Anrufung Gottes, als des Kriegsgewaltigen, Unvergleichlichen, Ewigen schließt. Die erste kürzere bildet gleichsam das Proömion, giebt im Allgemeinen die Veranlassung zum Liede an und bewegt sich in kürzeren Rhythmen. Die zweite (das Epinikion) beschreibt das großartige Ereigniß des Unterganges der Aegypter und wie sie statt der gehofften Beute jählings den Tod im Meere gefunden. Der dritte Theil begleitet Israel auf seinem weiteren Zuge bis zur Gründung des Heiligthums. Der geschlossen einherschreitende Rhythmus — fast jedes Versglied besteht aus vier Worten — muß in jeder Uebersetzung verloren gehen.

1. Singen will ich dem Ewigen,
Hoch erhaben hat er sich gezeigt,
Roß und Reiter stürzte er ins Meer.

Mein Sing und Sang ist Jah,
Er ward mir zum Heil,
Er ist mein Gott, ihn will ich rühmen,
Er Gott meines Vaters, ich will ihn erheben.

Der Ewige ist ein Mann des Krieges,
Ewiger sein Name!

2. Die Wagen Pharaos und sein Heer stürzte er ins Meer,
Der Ausbund seiner Kämpfer wurde versenkt ins Schilfmeer.
Fluthen bedeckten sie,
Sie fuhren in die Tiefe wie ein Stein,
Deine Rechte, Ewiger, ist verherrlicht, in Macht,
Deine Rechte, Ewiger, zerschmettert den Feind.
In der Fülle deiner Hoheit reißest du nieder deine Widersacher,
Entsendest deinen Grimm, er verzehrt sie wie Stoppeln.
Durch den Hauch deiner Nase thürmten sich Gewässer,

Standen wie eine Mauer die Fließenden,
Gerannen die Fluthen im Herzen des Meeres.

Der Feind sprach: „Ich jage nach, erhasche, theile Beute,
Meine Seele sättigt sich an ihnen,
Ich zücke mein Schwert, meine Hand gewinnt sie.“
Du bliesest mit deinem Hauch, es bedeckt sie das Meer,
Sie sanken wie Blei in mächtige Gewässer.
Wer ist dir gleich unter den Mächten, Ewiger,
Wer ist dir gleich, verherrlicht in Heiligkeit!
Furchtbar an Ruhm, Wunderthäter!
Du erhobst deine Rechte, es verschlang sie die Erde.

3. Nun führst du in Gnade das Volk, so du erlöst,
Führst es mit Macht zu deinem heiligen Sitze.
Völker hören es, sie erzittern,
Schrecken ergreift die Bewohner von Pleschet.
Da erschrecken die Fürsten Edoms.
Die Starken Moabs ergreift Beben,
Verzagen alle Bewohner Kanaans.
Es fällt auf sie Schrecken und Angst;
Ob der Größe deines Armes erstarren sie wie Stein,
Bis hinüberzieht dein Volk, Ewiger,
Bis hinüberzieht das Volk, so du erworben.
Du führst sie, pflanzest sie auf den Berg deines Besitzes,
Auf die Stätte, die du zu deinem Sitze bestimmt,
Zum Heiligthum, das, Herr, deine Hände bereitet. —
Der Ewige ist König immer und ewig!

Kein Ereigniß der Vorzeit Israels ist von Propheten und Dichtern so oft berührt und besungen worden, als die an der Spitze der Geschichte des Volkes stehende „Spaltung des Schilfmeeres“; wie es auch andrerseits als das Vorbild künftiger Befreiung aufgestellt wird. Jes. 11, 15. Zach. 10, 11. — Im Psalm 114 bildet das Ereigniß in Verbindung mit den Erscheinungen bei der Offenbarung am Sinai das Thema des Gedichts.

Aus der ersten der beiden oben erwähnten Sammlungen von Kriegs- und Siegesliedern, „dem Buche der Kriege des Ewigen“, wird im 4. Buch Mosis 21, 14 eine Stelle angeführt, die freilich aus dem Zusammenhange gerissen für uns fast unverständlich geworden:

Es ist daselbst die Rede von den Stationsplätzen Israels in der Wüste, von denen sie die in der Nähe des Jordan belegenen sich wohl zu erkämpfen hatten, und da heißt es [1]):

Darum wird gesagt im Buche der Kriege des Ewigen:

[Wir nahmen ein]

„Waheb in Sufa mit den Arnon=Thälern
Und jenen Thalabhang, der reicht bis wo Ar liegt
Und an die Grenze von Moab sich lehnt."

Daran schließt sich ein Brunnenlied, gesungen bei Auffindung eines Brunnens in der Wüste:

Steig herauf Brunnen!
Singet ihm entgegen!
Dem Brunnen, den gegraben Fürsten,
Den ausgehöhlt die Edlen des Volks
Mit Gesetzgeberstab, mit Stecken. (4 Mos. 21, 18.)

Möglicher Weise gehört derselben Quelle ein Siegeslied an, welches den Sieg über Sichon, König von Hesbon, feiert. Dieser Beherrscher der Emoriter hatte kurz vorher die Moabiter besiegt und deren Hauptstadt zerstört; jetzt, nachdem ihm dasselbe Schicksal zu Theil geworden, muß er sich den beißenden Spott des jugendlich kräftigen Eroberers, dem er den friedlichen Durchzug verweigert [2]), gefallen lassen:

Ziehet ein in Hesbon!
Gebaut und hergestellt werde Sichons Stadt!

Ja, ein Feuer ging aus von Hesbon,
Flamme von der Burg Sichons.
Es fraß die Moabsstadt, die Herren der Arnons=Höhen.
Weh' dir Moab, dahin bist du Volk des Kemosch [3]),
Der seine Söhne als Flüchtlinge und seine Töchter als Gefangene
Hingab dem Sichon, König der Emori!

Und nun verbrannten wir sie — hin ist Hesbon — bis Dibon,
Und verheerten sie bis Nofach,
Dahin bis Medba. (4 Mos. 21, 27.)

---

1) S. Ewald, Geschichte des Volkes Israel I, S. 88.
2) Oben S. 110.
3) Kemosch, Gott der Moabiter, hat sein Volk nicht schützen können.

Die andere der beiden erwähnten Sammlungen, das „Buch der Redlichen“ (Sefer ha-Jaschar) wird als Quelle genannt bei einem großen Siege, welchen Josua bei Gibeon über die vereinigte Macht von fünf kanaanitischen Königen davontrug. Dieser Sieg, dessen Andenken noch in später Zeit fortlebte (Jes. 28, 21), wurde in einem dieser Lieder gefeiert und mit Anlehnung daran, daß Josua zu Gott gefleht, er möge die Sonne nicht untergehen lassen, bis die Feinde besiegt seien [1]), heißt es im Liede (Josua 10, 12):

Er sprach vor den Augen Israel's:
„Sonne stehe still in Gibeon,
Und Mond im Thale Ajalon“,
Da stand die Sonne, der Mond hielt an,
Bis sich das Volk gerächt an seinen Feinden.

Daß aus solcher Ausmalung eines großen Sieges nach Jahrtausenden Beweise gegen die Bewegung der Erde um die Sonne geschöpft werden könnten, hat sich der Dichter natürlich nicht träumen lassen.

Einem anderen Liede aus dem Buche Jaschar werden wir noch bei einer späteren Gelegenheit begegnen (S. 143).

Aber die erste Stelle unter den Siegesliedern gebührt, was ursprüngliche Kraft, Fülle der Begeisterung und kühnen Flug der Gedanken betrifft, demjenigen, welches den Sieg der Debora und des Barak über die Kanaaniter feiert und das sich im 5. Capitel des Buches der Richter findet. Zur Einführung in die damaligen Zustände lassen wir die im vorangehenden Capitel enthaltene Darstellung der Bibel selbst sprechen. Nachdem erwähnt worden, daß die Israeliten ihrer Sündhaftigkeit wegen in die Hände des kanaanitischen Königs Jabin und seines Heerführers Sis'ra gegeben worden, und dieser den Israeliten besonders furchtbar war, weil er neunhundert eiserne Streitwagen besaß, heißt es weiter:

„Debora, eine Prophetin, war das Weib des Lapidot; sie richtete Israel in jener Zeit. Sie saß unter der Debora-Palme zwischen Ramah und Bet-El auf dem Gebirge Efraim, und die Kinder Israel kamen zu ihr hinauf, um sich von ihr richten zu

---

1) Vergl. die Bitte Agamemnons Ilias II, 412:
„Zeus, ruhmwürdig und hehr, Schwarzwolkiger, Herrscher des Aethers!
Nicht bevor laß sinken die Sonn' und das Dunkel heranziehn,
Eh' ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos Wohnung“ u. s. w.

lassen. Da rief sie den Barak, Sohn des Abinoam aus Kedesch in Naftali und sprach zu ihm: So befiehlt der Ewige, der Gott Israels: Geh, zieh hin nach dem Berge Tabor und nimm mit dir zehntausend Mann von den Söhnen Naftali und Sebulon. Ich werde hinbringen zum Bache Kischon den Sis'ra, Heerführer des Jabin, und seine Wagen und seine Haufen und werde sie geben in deine Hand. Da sprach Barak zu ihr: Wenn du mit mir gehst, so geh auch ich; wenn du aber nicht mit mir gehst, so gehe ich nicht. Da sprach sie: Nun ich will mitgehen; aber nun wird der Ruhm nicht dein sein auf dem Wege, den du gehst; denn in die Hand eines Weibes wird Gott den Sis'ra geben. So stand Debora auf und ging mit Barak nach Kedesch. Da rief Barak Sebulon und Naftali nach Kedesch zusammen und so zogen sie zu Fuß hinauf, an zehntausend Mann, mit ihnen Debora. — — Als man nun dem Sis'ra berichtete, daß Barak auf den Berg Tabor gezogen, rief er alle seine Wagen, neunhundert an Zahl, zusammen und auch sein ganzes Volk von Charoschet ha-Gojim nach dem Bache Kischon. Da sprach Debora zu Barak: Auf, das ist der Tag, an welchem Gott den Sis'ra in deine Hand giebt! Sieh, Gott zieht dir voraus! Da eilte Barak vom Berge Tabor herab und seine Zehntausend mit ihm. Und Gott schlug den Sis'ra und alle Wagen und das ganze Lager mit der Schärfe des Schwertes vor Barak; Sis'ra aber sprang vom Wagen und floh zu Fuß. Barak jagte den Wagen und dem Lager nach bis Charoschet ha-Gojim und das ganze Lager Sis'ra's fiel durch die Schärfe des Schwertes, nicht Einer blieb übrig. Sis'ra floh zu Fuß nach dem Zelt der Jael, Frau des Cheber, des Keniten; denn Friede war zwischen Jabin, König von Chazor und dem Hause des Cheber, des Keniten. Jael ging dem Sis'ra entgegen und sprach zu ihm: Kehre ein, Herr, kehre bei mir ein; fürchte nichts. Da kehrte er bei ihr ein und sie deckte ihn mit einem Tuche zu. Er sprach zu ihr: Gieb mir doch ein wenig Wasser zu trinken; denn ich dürste. Da öffnete sie den Milchschlauch, ließ ihn trinken und deckte ihn zu. Da sagte er: Stelle dich an die Thüre des Zeltes, und wenn Jemand kommt und dich fragt: „Ist Jemand hier?“ so sage: „Nein“. — Da nahm Jael, Frau des Cheber, den Zeltpflock, nahm den Hammer in ihre Hand, ging leise zu ihm hin und schlug den Pflock in seine Schläfe, durch bis in die Erde. Da war er betäubt, ohnmächtig

und starb. Da nun Barak dem Sis'ra nachjagte, ging Jael ihm entgegen und sprach: Komm, ich will dir den Mann zeigen, den du suchest; da er zu ihr hineinkam, sieh da lag Sis'ra todt und der Pflock in seiner Schläfe [1]). So demüthigte Gott an jenem Tage den Jabin, König von Kanaan, vor den Kindern Israel, und deren Hand erging immer härter über ihn, bis sie ihn vollständig ausrotteten."

Diese lebendige, in einzelnen Momenten mit ergreifender Wahrheit malende Erzählung erblaßt aber neben dem feurigen, kraftvollen und zugleich formvollendeten Liede, in welchem die Begeisterung des so lang geknechteten und erschlafften Volkes bei seiner endlichen Befreiung und Wiedergeburt zum Ausdruck kommt. Es athmet durchweg die stolze, feierlich gehobene und kraftbewußte Stimmung, die durch den eben erfochtenen Sieg eingegeben ist. Die Schilderung des Kampfes, in welchen wir mehrmals mitten hinein versetzt werden, ist von großartiger Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Die Dichtung stellt sich uns als ein volksthümliches Siegeslied dar, das zum Behuf des Siegesfestes von den Führern und Kriegern, geführt vom Chore der Volksältesten gesungen wurde; wobei es dahin gestellt bleibt, ob es von Debora selbst gedichtet sei oder nicht. Jedenfalls ist es gleichzeitig mit der großen Waffenthat entstanden und bietet uns so das schönste, aus der Fülle des bewegten geschichtlichen Lebens hervorgegangene Denkmal der Volksdichtung aus der Richterzeit, ein treues Abbild der damaligen geschichtlichen Verhältnisse, der nationalen Kämpfe, der socialen, religiösen und sittlichen Zustände des Volkes. Wenn wir diesen Triumphgesang auch als die kunstvollste und erhabenste, in der Gliederung der Theile, in der dichterischen Form und im Inhalte für die mustergiltigste Dichtung aus der Richterzeit anzusehen berechtigt sind, so ist daraus jedenfalls ein Schluß auf die Ausbildung der Dichtkunst auch in Betreff der Form in dieser Zeit zu ziehen; sie darf als ein Höhepunkt einer langen vorangegangenen Entwickelung betrachtet werden [2]). — Was nun den Inhalt betrifft, so eröffnet das Lied mit einem Lobpreise

---

1) Auf diese Tödtung des Sis'ra durch Jael scheint mit den obigen Worten der Debora: „In die Hand eines Weibes wird Gott den Sis'ra geben", hingedeutet zu sein. Vergl. weiter unten S. 135.

2) Vergl. die Bemerkungen von Jul. Fürst zu seiner Uebersetzung.

Gottes, ausgehend — gleich dem „Segen des Moses“ — von der Offenbarung am Sinai; an die großartigen Naturerscheinungen, welche diese Offenbarung begleiteten, scheint der Dichter um so leichter sich zu erinnern, da auch auf die Schlacht selbst ähnliche Naturvorgänge von Einfluß gewesen sind:

Daß man sich losriß in Israel,
Daß das Volk sich willig zeigte,
Preiset den Ewigen!
Höret, ihr Könige!
Merket auf, ihr Herrscher!
Ich will, ich will dem Ewigen singen,
Lobsingen dem Ewigen, dem Gotte Israels.

Ewiger, da du auszogst von Seïr,
Da du einherschrittest von Gefilde Edom's,
Da bebte die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken troffen von Wasser.
Berge zerrannen vor dem Ewigen,
Dieser Sinai vor dem Ewigen, dem Gotte Israels.

Welch' traurigen Gegensatz zu solch ruhmvoller Vergangenheit bildete die dem Kriege unmittelbar vorangehende Zeit. Schmachvoller Druck feindlicher Tyrannen lastete auf dem Lande; selbst der Waffen hatte man sich berauben lassen (wie später durch die Philister zur Zeit des Saul), und wagte aus Furcht vor den Feinden nicht die Heerstraßen zu betreten, sondern schlich auf krummen, versteckten Pfaden einher. Niemand hatte den Muth, sich zur Abwerfung solchen Joches zu erheben, bis Debora diesen Entschluß faßte, und von ihrem Feuereifer angetrieben, neugewählte Führer den Kampf begannen und glücklich zu Ende führten:

In den Tagen des Schamgar [1]), Sohnes Anat,
In den Tagen Jaels [2]) feierten die Straßen,
Wanderer zogen auf krummen Pfaden einher.
Es feierten Führer in Israel, sie feierten,

---

1) Schamgar ist der Name eines Richters vor Debora, der sich im Kriege gegen die Philister auszeichnete.

2) Jael ist hier wahrscheinlich auch Name eines Richters, und nicht der oben erwähnten Frau.

Bis du [1]) aufstandest, Debora,
Bis du aufstandest, eine Mutter in Israel.
Da Gott neue (Führer) wählte,
Begann der Kampf an den Thoren,
Aber weder Schild noch Spieß war zu sehen
Bei vierzigtausend von Israel. —
Mein Herz gehört den Gesetzgebern Israels,
Die willig sich hingaben im Volke.
Preiset den Ewigen!

Die ihr reitet auf weißen Eselinnen, [2])
Die ihr auf Teppichen sitzet,
Die ihr zu Fuß auf dem Wege gehet,
Preiset ihn hoch!
Lauter als die Stimme der Chöre an den Schöpfbrunnen
Mögen sie dort künden die Heilsthaten des Ewigen,
Die Heilsthaten seiner Führung in Israel,
Da in die Städte hinzog das Volk des Ewigen.

Es folgt nun die Beschreibung des Krieges, eingeleitet wiederum durch eine Aufforderung zum Gesange, gerichtet an die Debora als die Haupttheldin. Es werden die Stämme aufgezählt, deren Männer rüstig und muthig zum Kampfe herbeieilten, während andere in träger Ruhe zu Hause bleiben, gleichgültig gegen das Schicksal ihrer Volksgenossen:

Auf, auf, Debora! Auf, auf, singe ein Lied!
Auf, Barak! Führe deine Gefangenen auf, Sohn Abinoams.
Wie eilten sie einzeln hin zu den Fürsten, die aus dem Volke,
Gott eilt mit unter den Helden!

Die von Efraim, deren Wurzel auf dem Berge Amalek [3]),
Hinterher Benjamin mit seinen Schaaren,

---

1) Die gewöhnliche Uebersetzung: „Bis ich aufstand" legt der Debora eine Ruhmredigkeit bei, die schon den Alten auffallend war.

2) Ein Vorzug und Vorrecht der Edeln; also Vornehme und Geringe sollen in das Lob Gottes einstimmen.

3) In der Vorzeit scheinen die Amalekiter in Palästina selbst ansässig gewesen zu sein; daher ein Theil des Gebirges im mittleren Lande, wo der Stamm Efraim wohnte, noch den Namen: Berg Amalek führte.

Von Machir[1]) kamen sie, die Angesehenen,
Und von Sebulon, die den Griffel des Schreibers führen[2]),
Und die Fürsten in Isachar mit Debora,
Ja, Isachar, der Grund[3]) Barak's,
Wie stürzten sie unter seiner Leitung in das Thal hinab!

Aber an den Bächen Rubens sind große Grübeleien, —
Was sitzest du denn zwischen den Hürden? —
Zu hören auf das Blöken der Schafherden?
An den Bächen Rubens sind große Erforschungen![4]).
Gilead[5]) bleibt jenseits des Jordan,
Und Dan, was weilet er bei den Schiffen?
Ascher sitzt am Meeresgestade
Und bleibt ruhig bei seinen Buchten[6])
Aber Sebulon, das ist ein Stamm, der sein Leben dem Tode preis giebt,
Und so auch Naftali auf hohen Gefilden.

Es folgt nun mit wenigen kräftigen Zügen die Beschreibung der eigentlichen Schlacht am Bache Kischon, die mit der vollständigen Vernichtung des kanaanitischen Heeres endet. Die Vasallenkönige des Jabin hatten vergeblich auf große Beute gehofft. Eine solche Niederlage des so gefürchteten Feindes konnte nur eine Folge des unmittelbaren Eingreifens einer höheren Macht sein; „selbst die Sterne vom Himmel haben gegen Sis'ra gekämpft". Wahrscheinlich bedeutet dieses Bild so viel, wie unser: „die Elemente selbst bekämpften den Feind". Es läßt sich annehmen, daß furchtbare Regengüsse den Bach Kischon so anschwellten, daß das tobende Gebirgswasser die Fliehenden fortriß, und außerdem war durch diesen Regen der Fuß-

---

1) Ein Theil des Stammes Manasse.

2) Sebulon, der handeltreibende und daher mit der Schreibkunst besonders vertraute Stamm.

3) Barak war aus dem Stamme Isachar.

4) Ruben wird verspottet, weil er da, wo es kühnen Entschluß und rasche That galt, seine Unthätigkeit mit langen Berathungen und Ueberlegungen zu erklären sucht.

5) Der Stamm Gad.

6) Die am Meere wohnenden Stämme Dan und Ascher wollen sich ihren gewinnbringenden Geschäften nicht entziehen.

boden so aufgeweicht, daß die Streitwagen nicht von der Stelle konnten und Sis'ra es vorzog, zu Fuße zu fliehen.

Da kamen die Könige und kämpften,
Da kämpften die Könige Kanaan's,
Bei Taanach am Wasser von Megiddo [1])
Aber Gewinn an Silber trugen sie nicht davon.
Vom Himmel kämpfte man gegen sie,
Die Sterne aus ihren Bahnen kämpften gegen Sis'ra.
Der Bach Kischon spülte sie fort,
Der Bach der Urzeit [2]), der Bach Kischon!
Tritt auf, meine Seele, mit Macht!
Wie stampften die Fersen der Rosse
Vom Jagen, vom Jagen ihrer Herren [3])!
Verfluchet Meros, spricht der Bote des Ewigen,
Verfluchet seine Bewohner,
Denn sie kamen nicht zu des Ewigen Hülfe,
Zur Hülfe des Ewigen unter den Helden [4]).

Es folgt jetzt die Schilderung, wie Jael den Sis'ra ermordet. Aus einzelnen Andeutungen des Liedes scheint hervorzugehen, daß die That der Jael in gewisser Beziehung mit derjenigen der Judit an Holofernes zu vergleichen ist. Alles war darauf berechnet, den Sis'ra in das Gefühl vollständiger Sicherheit und durch den Genuß der säuerlichen Milch in tiefen Schlaf einzuwiegen.

Gepriesen sei unter den Frauen Jael,
Weib des Keniten Cheber,
Unter den Frauen im Zelt sei sie gepriesen [5]),

---

1) Der Bach Kischon durchströmt die Ebene von Megiddo.

2) Der zum Strom gewordene Bach ist gleichsam einer der großen Ströme der Vorzeit geworden.

3) Mit anschaulicher Lebendigkeit schildert der Dichter, wie in dem aufgeweichten Boden die Pferde mit ihren Hufen tief einsinken, während ihre Herren in der angstvollen Flucht sie mit aller Macht antreiben.

4) Die Bewohner der sonst unbekannten Stadt Meros waren wohl durch Boten der Debora und des Barak aufgefordert worden, sich der Verfolgung des geschlagenen Feindes anzuschließen, waren aber dieser Aufforderung nicht gefolgt.

5) Der Dichter versucht, wie es scheint, das Verfahren der Jael zu rechtfertigen, damit daß sie das Vaterland von einem so gefährlichen Feinde befreite. Denn in der That war es dem Tadel in doppelter Weise ausgesetzt, da sie das geheiligte Gastrecht verletzte und ihre weibliche Ehre preisgab.

Wasser forderte er, Milch gab sie;
In prächtiger Schale reichte sie ihm Sahne.
Ihre Hand streckt sie nach dem Pflock,
Und ihre Rechte nach dem Arbeitshammer,
Hämmert auf Sis'ra,
Zerschmettert sein Haupt,
Zerschmettert und durchbohrt seine Schläfe.
Zwischen ihren Füßen krümmte er sich [1]), fiel er, lag er —
Zwischen ihren Füßen krümmte er sich und fiel;
Wo er sich gekrümmt, da fiel er vernichtet.

Endlich versetzt uns der Dichter in die Heimath des getödteten Sis'ra und malt, wie die Mutter desselben mit banger Sehnsucht desselben wartet und schon beinahe die Hoffnung, ihn wiederzusehen, aufgiebt. Die Frauen in ihrer Umgebung suchen sie zu trösten; er werde wohl bei Vertheilung der Beute so lange verweilen:

Durch das Fenster blickt und jammert,
Die Mutter Sis'ra's durch das Gitter:
„Warum zögert sein Wagen zu kommen?
Warum säumen die Tritte seiner Gespanne?"
Die Weisesten ihrer Fürstinnen antworten ihr,
Auch sie selbst erwiedert sich auf ihre Reden:
„Gewiß, sie finden, sie theilen Beute,
Ein Mädchen, zwei Mädchen für jeden Mann,
Beute bunter Gewänder für Sis'ra,
Beute bunter, gestickter Gewänder,
Bunte Gewänder vom Halse der Gefangenen" —

So mögen untergehen alle deine Feinde, Ewiger,
Aber die ihn lieben, seien wie die Sonne, die in ihrer Macht aufgeht!

Einen solchen Herold, wie die Thaten der Debora und des Barak, haben die des Gideon nicht gefunden, wenn auch seine noch größeren Heldenthaten noch lange im Munde der Propheten und Psalmdichter gefeiert wurden (Jes. 9, 3. 10, 26. Ps. 83, 10 [an welscher Stelle auch der Niederlage des Jabin an Bache Kischon gedacht wird]. 12); wie überhaupt kein späteres Kriegslied sich jenem Gesange an die Seite stellen kann. Ein Psalm ist es, der in lebendig dramatischer Darstellung kriegerischer Ereignisse und auch von

---

1) Vergl. Hiob 31, 10.

Seiten einer eigenthümlichen Diction mit jenem Liede verglichen werden darf; es ist dies Ps. 68, der eben so wohl wie das Debora-Lied, das er benutzt hat, im nördlichen Reiche seinen Ursprung haben mag. Freilich verliert die Anschaulichkeit dadurch, daß wir von dem Ps. 68 weder die Zeit seiner Entstehung, noch auch die Vorgänge kennen, denen er seine Entstehung verdankt. Wenn wir ihn indessen doch hier einer bestimmten Zeit zuweisen, so folgen wir dabei den Combinationen eines scharfsinnigen und geistvollen Kritikers [1]), der in diesem Falle in der That das Richtige getroffen zu haben scheint.

Der Psalm 68, von dem wir die ersten Strophen schon gelegentlich oben (S. 65) mitgetheilt haben, schildert den triumphirenden Rückzug eines israelitischen Heeres nach Palästina, und zwar — obiger Annahme zufolge — desjenigen Heeres, mit welchem die verbündeten Könige von Juda und Israel, Josafat und Joram, das abgefallene Moab gezüchtigt hatten. 2 Kön. 3, 6 ff. Sie zogen — zuerst in Gemeinschaft mit dem König von Edom — durch das Gebiet dieses Landes, also von Süden gegen Moab, verheerten dasselbe und kehrten dann durch die Steppen Moabs über den Jordan gehend, nach Jerusalem zurück, wo ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten wurde. Der erste Vers:

Gott steht auf!
Seine Feinde zerstieben!
Seine Hasser fliehen!

ist offenbare Nachahmung von dem was 4 Mos. 10, 35 berichtet wird:

„Und es geschah, wenn die Lade aufbrach, sprach Moses:
Auf, Ewiger,
Daß sich zerstreuen deine Feinde,
Und fliehen deine Hasser vor dir!
Und wenn sie zur Ruhe kam, sprach er:
Kehre wieder, Ewiger, zu den Myriaden der Tausende Israels."

Die Strophe: „Gott als du auszogst" u. s. w. ist dem Anfang des Debora-Liedes nachgebildet. Die Anrufung:

Vater der Waisen,
Anwalt der Wittwen,
Gott in heiliger Stätte!

---

1) Die Psalmen. Histor. und krit. Comment. nebst Uebersetzung von F. Hitzig.

und die weitere Ausführung:

Gott bevölkert die einsam Wohnenden,
Führt Gefangene heraus zu glücklicher Fügung,
Nur die Abtrünnigen wohnen in der Dürre!

scheint auf das Schicksal der in dem Kriege durch die räuberischen Einfälle der Moabiter zu Wittwen und Waisen Gewordenen, der von ihnen weggeführten Gefangenen, so wie auf die Züchtigung der abtrünnigen Moabiter hinzudeuten.

An die Schilderung der Regengüsse, mit welchen die Offenbarung am Sinai verbunden war, schließt sich der Fortgang des Liedes an:

Reichlichen Regen spendetest du Gott,
Dein Erbe, das ermattete, richtetest du auf.
Deine Schaar wohnt darin,
Du machtest es zurecht mit deiner Güte für die Gebeugten, Gott!

Auf dem Zuge der drei Könige gegen Moab trat großer Wassermangel ein, der Menschen und Thiere mit Untergang bedrohte. Der Prophet Elischa, von Josafat um Hülfe angerufen, prophezeite ihnen: „So spricht der Ewige: Ihr werdet keinen Wind sehen und keinen Regen sehen und dieses Thal wird doch voll Wasser sein, daß ihr und eure Heerden trinken könnet.“ Und es geschah also. 2 Kön. 3, 17.

Der Herr verleiht (freudiges) Wort;
Der Siegesbotinnen ist eine große Schaar [1]).
Die Könige der Heerschaaren fliehen, fliehen,
Und die Bewohnerin des Hauses theilt Beute,
Wenn ihr liegen bleibet zwischen den Hürden
Ihr Flügel der Taube, die mit Silber belegt,
Und deren Gefieder mit grünschimmerndem Golde [2]).
Als der Allmächtige die Könige ausbreitete,

---

1) Der große Sieg, welcher errungen worden, wird im ganzen Lande verkündet.

2) Dies räthselhafte Bild, das schon zu den mannigfachsten und sonderbarsten Auslegungen Anlaß gegeben, ist wohl in Verbindung mit dem Vorhergehenden, wo von der Vertheilung der Beute durch die Frau des Hauses die Rede ist, eben auf die Frauen zu beziehen, deren weiße flatternde Festkleidung mit goldenen Zierrathen so geschildert wird; sie selbst werden aufgefordert nicht lässig zu sein, da es viele Beute giebt.

Gewann es ein beschneites Ansehn im Zalmon [1]).
Gottes-Berg, Basan-Berg!
Kuppen-Berg, Basan-Berg [2])!
Was blicket ihr scheel, ihr Kuppenberge?
Den Berg hat Gott sich zu seinem Sitze erwählt,
Auch wird der Ewige immerdar dort wohnen [3]).
Der Wagen Gottes [4]) sind Doppelmyriaden,
Tausend und abermal Tausend,
Der Herr ist unter ihnen, der Sinai [5]) heilig.
Du stiegst zur Höhe, führtest Gefangene fort,
Nahmest Beute von den Menschen,
Daß auch die Empörer sich ruhig verhalten, Jah, Gott! [6])

Gepriesen sei der Herr!
Tag für Tag belastet er uns,
Aber Gott ist unsere Hülfe [7]), Sela.
Gott ist uns ein Gott zur Hülfe
Und bei Gott, dem Herrn, sind Auswege vom Tode [8])!
Ja, Gott zerschmettert das Haupt seiner Feinde,
Den Haarscheitel dessen, der in Schuld wandelt.
Der Herr spricht: Ich führe zurück von Baschan,

---

1) Die Verwüstung, welche die verbündeten Heere in Moab anrichteten, gab der Landschaft ein winterliches Ansehen, ähnlich dem mit Schnee bedeckten Zalmon (einem Theil des Hermon).

2) Das aus verschiedenen Spitzen bestehende Basangebirge jenseit des Jordan, südlicher Ausläufer des Antilibanon, scheint in älteren Zeiten Gegenstand göttlicher Verehrung gewesen zu sein (daher hier: „Gottes-Berg"), mußte aber diesen Vorzug an den Zionsberg abgeben.

3) Das Basangebirge, an welchem (südlich) vorüber die siegreichen Heere dem Zion zu marschiren, blickt gleichsam neidisch auf diesen herab.

4) Der scheinbar unendliche Zug von Streitwagen der beiden verbündeten Heere, die unter Gottes Schutz ihren Weg zurücklegen.

5) Gott, der sich auf dem Sinai offenbart hat.

6) Die Erfolge des Krieges werden als unmittelbare Thaten Gottes selbst dargestellt.

7) Der Anfang des Kriegszuges war mit mancherlei Beschwerden und Gefahren verbunden.

8) Aus der drohenden Gefahr, welche der Wassermangel erzeugte, rettete Gott sie auf wunderbare Weise.

Ich führe zurück von den Tiefen des Meeres [1]),
Daß du sie zerschmetterst, deinen Fuß im Blute,
Und die Zunge deiner Hunde vom Feinde Theil habe.

Sie sahen deine Züge, o Gott,
Die Züge meines Gottes, meines Königs, im Heiligen.
Da kamen Sänger entgegen, dann Saitenspieler,
Inmitten paukenschlagender Frauen [2]).
In Versammlungen preiset Gott,
Den Herrn, Ihr aus dem Quell Israels!
Da ist Benjamin, der Kleine, ihr Herrscher,
Die Fürsten Juda's mit ihren Haufen,
Die Fürsten Sebulon's, Fürsten Naftalis [3]).
Dein Gott hat deinen Sieg gesandt [4]),
Befestige, Gott, was du für uns gethan!
Von deinem Tempel aus über Jerusalem
Bringen dir Könige Tribut dar [5]).

Schilt das Thier des Rohres,
Die Rotte der Stiere unter den Kälbern der Völker,
Ihn, der heraneilt um Silberbarren wegen.
Ja, (Gott) zerstreut Völker, welche Streit suchen.
Nun kommen Mächtige aus Aegypten,
Kusch reicht Gott seine Hände dar [6]).

---

1) Das todte Meer, das bekanntlich tief liegt und in dessen Umgebung sich das Heer in Gefahr befunden.

2) Sobald man von Jerusalem aus das siegreiche Heer herannahen sieht, ziehen der Sitte gemäß die Frauen unter Musik und Gesang den Männern entgegen, und in feierlicher Versammlung wird ein Dankgottesdienst abgehalten.

3) Der Dichter läßt die einziehenden Truppen vor unseren Augen aufmarschiren. Die Vorhut bildet der kleine aber tapfere Stamm Benjamin; ihm folgt das mächtige und zahlreiche Juda; dann folgt das Heer des Reiches Israel, als dessen Vertreter die wegen ihrer Tapferkeit schon im Debora-Liede gerühmten Stämme Sebulon und Naftali auftreten.

4) Der Dichter wendet sich an den König Josafat und spricht es aus, daß um seinetwillen Gott ihnen den Sieg verliehen (2 Kön. 3, 14).

5) Die beiden Könige bringen Opfer im Tempel dar.

6) Bei dem Kampfe Israels gegen Moab lauerten benachbarte Völker auf die Gelegenheit, über Israel herzufallen, vielleicht von Moab mit Gold bestochen,

Ihr Reiche der Erde, singet Gott,
Saitenspielet dem Herrn, Sela!
Der einherfährt in dem Himmel der Urzeit,
Der seine Stimme erschallen läßt, Stimme voll Macht.
Gebet Gott Ruhm!
Ueber Israel seine Hoheit!
Seine Macht über den Wolken!
Furchtbar bist du Gott von deinen Heiligthümern aus,
Gott Israels giebt Sieg und Stärke,
Gepriesen sei Gott!

Wir haben, indem wir diesen in seiner Darstellungs- und Ausdrucksweise ganz eigenthümlichen Psalm dem Debora-Liede anreiheten, der Zeit vorgegriffen, und richten unseren Blick auf diejenige Periode der jüdischen Geschichte, in welcher das Nationalgefühl am höchsten und lebendigsten entwickelt sein mußte, auf die Regierungszeit Davids und Salomos. Wie hatten sich im Laufe von kaum einem Jahrhundert die Verhältnisse geändert! Das in sich getheilte, den Anfällen der Nachbarvölker preisgegebene, zuweilen durch innere Kämpfe zerrissene Israel, das bisher zufrieden war, sein ursprüngliches Gebiet behaupten zu können, war unter einer kraftvollen Leitung ein einheitlicher, gefürchteter Staat geworden, dem die Stämme vom rothen Meer bis an den Eufrat tributpflichtig waren, und neben welchem die einst so gefährlichen Völker der umliegenden Länder verschwanden. Und derjenige König, welcher das Reich zu dieser Höhe emporgehoben, war selbst Sänger und Dichter; die ihm von Gott verliehene poetische Begabung, deren er schon als einfacher Hirt inne geworden, pflegte er mit nicht minderer Liebe auf dem Throne; ja er kann als Begründer der lyrischen Poesie bei den Hebräern betrachtet werden; für die Nachwelt ist David der Psalmdichter schlechthin; selbst die Psalmen, die gar keinen Verfasser an der Spitze tragen, wollte der Volksglaube nur dem David zuschreiben. Da-

---

vielleicht um reiche Beute zu machen. Zu diesen rechnet der Dichter Aegypten (unter dem Bilde des Nilpferdes oder Crocodils s. oben S. 100), welches er als den mächtigsten Feind neben den kleineren Völkern die „Stiere unter den Kälbern“ nennt. Aber Gott hat ihre Anschläge zu Schanden werden lassen, und nun nach errungenem Siege suchen Aegypten und Kusch (Aethiopien) durch Gesandtschaften um die Freundschaft der mächtigen jüdischen Reiche nach.

bei ist es bemerkenswerth, daß diejenigen Psalmen, die man mit Recht als von David verfaßt ansehen kann, weniger der kriegerischen als vielmehr der religiösen Poesie zuzurechnen sind. Hierher dürfte aus dem großen Dankliede, welches David gedichtet und aus welchem wir oben (S. 88) einen Theil des Einganges (Schilderung des Gewitters) mitgetheilt, ein Theil gehören, ein Rückblick, den David auf seine kriegerischen Thaten wirft (2 Sam. 22, 38. Ps. 18, 38):

Ich jagte meinen Feinden nach und erreichte sie,
Ich kehrte nicht um, bis ich sie aufgerieben.
Ich rieb sie auf und zerschmetterte sie, daß sie nicht aufstanden,
Sie sanken unter meine Füße.
Du gürtetest mich mit Kraft zum Streite,
Streckтest meine Feinde unter mich,
Meine Feinde ließest du mir den Rücken wenden,
Und meine Hasser — ich vernichtete sie.
Sie riefen um Hülfe, da war kein Retter;
Zum Ewigen — aber er erhörte sie nicht.
Ich zermalmte sie wie den Staub der Erde,
Wie Straßenkoth zerrieb, zerstampfte ich sie.
Du rettetest mich aus den Kämpfen von Völkern,
Und setztest mich zum Haupt von Nationen,
Völker, die ich nicht kannte, dienten mir;
Die Söhne der Fremde schmeicheln mir,
Auf das bloße Vernehmen des Ohres gehorchen sie mir.
Die Söhne der Fremde sinken hin
Und beben hervor aus ihren Schlössern.
Es lebe der Ewige! Gepriesen sei mein Hort!
Erhoben der Hort meines Heils!
Der Gott, der mir Vergeltung gewährte,
Und die Völker mir unterwarf,
Der mich entriß meinen Feinden,
Mich erhob über meine Widersacher,
Mich vor Gewaltigen schützte.
Deshalb preise ich dich, Ewiger, unter den Völkern,
Und lobsinge deinem Namen.
Der großes Heil verleiht seinem Könige
Und Gnade erweiset seinem Gesalbten,
Dem David und seinen Nachkommen in Ewigkeit.

Zu den schönsten Denkmälern der althebräischen Poesie gehört das Klagelied, welches David über den Tod Sauls und seiner Söhne, unter denen ja auch der geliebte Jonatan war, anstimmte, und das aus der Sammlung Sefer ha-Jaschar (oben S. 129) uns im Anfang des 2. Buches Samuel mitgetheilt wird. Am Gebirge Gilboa hatten die Philister den Israeliten eine furchtbare Niederlage beigebracht; drei Söhne des Saul fielen; Saul tödtete sich selbst, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen: da stimmte David folgendes Klagelied über Saul und dessen Sohn Jonatan an:

Du Zierde Israels liegst auf deinen Höhen erschlagen!
Ach, daß die Helden fallen mußten! —
Berichtet es nicht in Gat,
Verkündet es nicht in den Straßen Askalon's,
Daß sich nicht freuen die Töchter der Philister,
Daß nicht jubeln die Töchter der Unbeschnittenen.

Ihr Berge Gilboa! Kein Thau, kein Regen werde euch,
Keine Felder der Gaben!
Denn dort ward befleckt das Schild der Helden,
Das Schild des Saul, als wäre er nicht gesalbt mit Oel.
Vor dem Blut der Erschlagenen,
Vor dem Fett der Helden
Wich Jonatans Bogen nie zurück,
Und das Schwert des Saul kam nicht leer zurück.

Saul und Jonatan,
Geliebt und hold in ihrem Leben,
Auch in ihrem Tode haben sie sich nicht getrennt;
Schneller als Adler,
Stärker als Löwen. —

Ihr Töchter Israels, weinet um Saul,
Der euch kleidete in Purpur mit Freude,
Der goldene Zierrath brachte auf euer Gewand!
Ach, daß die Helden fallen mußten!
Du, Jonatan, liegst nun erschlagen auf deinen Höhen!
Weh thut es mir um dich, mein Bruder Jonatan!
Du warst mir so lieb;
Höher stand mir deine Liebe als die Liebe der Frauen.

Ach, daß die Helden fallen mußten,
Untergehen die Rüstzeuge des Kampfes.

Wir schließen daran das kleinere Klagelied, das David über den durch Meuchelmord gefallenen Abner dichtete (2 Sam. 3, 33):

Wie ein Unwürdiger stirbt,
Sollte Abner sterben?
Deine Hände waren nicht gebunden,
Deine Füße nicht gefesselt[1]).
Wie man fällt vor Söhnen der Tücke,
So fielest du.

Mehr noch als die poetische Thätigkeit Davids waren seine Lebensschicksale, seine überwältigende Persönlichkeit und der Glanz, den er über Israel verbreitete, dazu angethan, neue Ideenkreise zu erzeugen, das Ehrgefühl des Volkes zu erhöhen, Thatkraft und Phantasie des jüngeren Geschlechts zu erregen. Das Außerordentliche, Abenteuerliche, Ritterliche in der Jugendgeschichte Davids, sein Zweikampf mit Goliat, seine ersten Heldenthaten gegen die Philister, in Folge deren die Frauen sangen:

Saul hat wohl Tausende geschlagen,
Aber David Zehntausende (1 Sam. 18, 7),

die Verfolgungen, denen er von Seiten Sauls ausgesetzt war, seine Liebe zu der Königstochter Michal, die Freundschaft mit Jonatan, die wie ein zarter Traum die Jugend Davids verschönte, die Irrfahrten und Gefahren, die er auf der Flucht vor Saul zu bestehen hatte, Alles dies mußte die Augen des ganzen Volkes auf ihn lenken und in ihm den Mann der Zukunft erscheinen lassen (2 Sam. 3, 18. 5, 2), wie denn auch in ihm selbst die Beziehungen, die Samuel mit ihm angeknüpft, das Gefühl einer dereinstigen hohen Bestimmung geweckt und gepflegt hatten. Um diese mit einem eigenthümlichen Zauber umflossene Heldengestalt, die auch durch ein gewinnendes Aeußere einnahm, schaarte sich eine stets wachsende Zahl verwegener, unternehmungslustiger, gefahrdurstiger Männer und erkannte ihn willig als Führer; sie strömten zu ihm von allen Seiten und aus den verschiedensten Stämmen, bis vom Ostjordanlande her. Aus dem Stamme Gad (oben S. 119 u. 124) schwamm eine Anzahl Männer — „ihr Angesicht war wie das der

---

1) Wie bei einem Verbrecher zu geschehen pflegt.

Löwen und wie die Gazellen auf den Bergen waren sie an Schnelligkeit" — zur Zeit der größten Anschwellung des Jordan zu David herüber. Als er noch nur mit genauer Noth sich vor Saul schützen konnte, stellte sich ihm eine Schaar aus Juda und Benjamin zur Verfügung. David sagte zu ihnen: „Wenn ihr in friedlicher Absicht kommt, um mir beizustehen, so soll mein Herz mit euch einig sein; wenn aber um mich betrüglich meinen Feinden zu überliefern, da doch kein Unrecht in meiner Hand ist, so sehe es der Gott unserer Väter und strafe". Da antwortete in begeisterter Rede ihr Führer Amasa: „Dir gehören wir, David; dein sind wir, Sohn Isai's; Friede, Friede mit dir, Friede denen, die dir helfen; denn dein Gott hilft dir" (1 Chr. 12). — Aus solchen Freischaaren bildete sich um David eine Elite von mehren Rangstufen, zu denen — wie es scheint — nur Solche zugelassen wurden, die sich durch besonders verwegene Heldenthaten derselben würdig gezeigt; ihre Namen sind in den Büchern Samuel (II, 23) und Chronik (I, 11 und 12) aufbewahrt, und man findet unter ihnen auch einen Ammoniter und einen Moabiter. Von Einzelnen derselben werden Züge von Tapferkeit und Kühnheit mitgetheilt, deren späteres Andenken jene Zeiten in ein romantisches Licht stellt, und welche an die Sagen von Roland und Cid, an Erzählungen aus der ältesten römischen Geschichte wie aus den Kreuzzügen erinnern. Da wird von dem Einen erzählt, „er habe die Philister geschlagen, bis seine Hand müde war und seine Hand am Schwerte klebte, und Gott verlieh einen großen Sieg an diesem Tage, und das Volk wandte sich ihm nach bloß um zu plündern"; ein Anderer sei allein einem Haufen Philister entgegengetreten, während Alles um ihn her floh, und habe dadurch nicht bloß ein zunächst befindliches Linsenfeld gerettet, sondern einen großen Sieg herbeigeführt. Als einst die Philister südlich von Jerusalem im Thale Refaim sich lagerten und noch weiter südlich auch Bethlehem besetzt hatten, äußerte David, der sich in seiner Bergfeste bei Adullam befand, zufällig den Wunsch, Wasser aus dem Brunnen bei Bethlehem trinken zu können. Da stürzten drei seiner Helden sich mitten in das Lager der Philister und brachten das aus diesem Brunnen geschöpfte Wasser ihrem geliebten Führer. Der aber wollte es nicht trinken, goß es vielmehr als Trankopfer für Gott aus: „Das sei fern von mir, Solches zu thun. Das ist ja das

Blut der Männer, die hingingen und ihr Leben wagten“ [1]). Benajahu, von dem wir gelegentlich (oben S. 82) erwähnt, daß er zu einem Löwen, der in eine Cisterne gerathen, hinabstieg und denselben erlegte, ging auf einen riesigen Aegypter, der einen Spieß, groß wie ein Weberbaum, handthierte, bloß mit einem Stocke bewaffnet, los, riß ihm den Spieß aus der Hand und tödtete ihn damit. — Und doch war es nicht die rohe Lust am Streite oder die bloße Sucht nach Abenteuern, welche diese Männer beseelte, sondern ihre Tapferkeit wurde von dem Bewußtsein der Güter, für die sie kämpften, von dem Gefühl einer edlen Vaterlandsliebe getragen. „Laßt uns muthig auftreten für unser Volk und die Städte unseres Gottes. Gott aber thue, was ihm wohlgefällt“ spricht Joab zu seinen Mannen 2 Sam. 10, 12.

Diese Gefühle unerschütterlicher Tapferkeit und williger Hingebung fanden ihren Mittelpunkt in dem Manne, den Gott sichtlich ausgewählt und ihm Glück auf seinen Wegen gegeben. Nach dem Tode des Saul war es selbstverständlich, daß David an die Spitze des Stammes Juda trat; aber schon nach wenigen Jahren kamen alle Stämme Israels zu David nach Hebron und übertrugen ihm, der ja „ihr Bein und Fleisch“ sei, der schon früher ihre Kriege glücklich geführt, den auch prophetische Stimmen im Voraus zu dieser hohen Würde bestimmt hatten, in freier Wahl das Königthum von ganz Israel. Im ersten Buche der Chronik (12, 23—40) werden die Deputationen der einzelnen Stämme, die sich in vollem Waffenschmuck bei David einfanden, aufgezählt und hinzugefügt: „All diese Kriegsmänner, in Schlachtreihen geordnet, kamen mit ganzem Herzeu nach Hebron, David zum Könige einzusetzen über ganz Israel. Auch all die Uebrigen Israels waren eines Sinnes, David zum König einzusetzen. Und sie waren daselbst bei David drei Tage, aßen und tranken, denn es hatten ihre Brüder für sie zubereitet. Und auch die ihnen nahe waren, bis nach Isachar und Sebulon und Naftali brachten Brod auf Eseln und Kameelen und auf Maulthieren und auf Rindern, Mehlspeisen, Feigen- und Rosinenkuchen, Wein, Oel, Rinder und Schafe die Fülle; denn Freude war in Israel“. „Die Beschreibung erinnert an die schönsten, ergreifend-

---

1) Ein ähnlicher Zug wird bei Curtius 7, 5 von Alexander dem Großen erzählt.

sten Scenen der deutschen Vorzeit, da die freien Männer unter Vortritt ihrer Herzöge und Edeln in den Rheinebenen sich versammelten und daselbst durch ihre Vertreter den Mann ihrer Gunst und ihres Vertrauens zum Könige wählten. (Man vgl. z. B. die Wahl Kaisers Conrad II. im J. 1025.) Wie dort, so war auch hier die Wahl bedingt durch einen „Bund vor Gott" (2 Sam. 5, 3), d. h. durch vertragsmäßige, feierlich gewährleistete Festsetzung von Reichsgesetzen, welche Pflichten und Rechte des neuen Fürsten näher bestimmten. So weit war der Volksgeist damals noch entfernt, auf der Grundlage der Theokratie ein absolutes Königthum zu bilden, und so entschieden stellte es sich, wie bei Gründung des ersten, so auch des zweiten Königshauses heraus, daß echte fürstliche Gewalt nicht außerhalb der Zustimmung des Volkes wurzeln und begründet werden könne. — Es ist überhaupt als ob die ganze Ausführung bis hierher im Dienste einer späteren Zeit mit ihren trüben, traurigen Erfahrungen fürstlicher Schrankenlosigkeit die Absicht hätte, in recht helles Licht zu setzen, wie aller Glanz des gefeierten Davidischen Königshauses grade darauf beruhe, daß es unter schweren Kämpfen auf der Grundlage eines inneren höheren Berufs durch freie, persönliche Tüchtigkeit und Edelsinnigkeit und unter freudiger Zustimmung der ganzen Volksgemeinde entstanden sei, daß es durch keine menschliche Gewaltthat und Tyrannei befleckt gewesen, und darin das bleibende Vorbild einer natürlichen, gesunden Gründung und Erhaltung jeder fürstlichen Macht in sich getragen habe" [1]).

Solche großartige Erfolge gaben der Begeisterung für den jungen König neue Nahrung. Den Höhepunkt erreichte dieselbe, als es David gelang, den letzten und sehr wichtigen von den Kanaanitern besetzten Punkt im Lande, das alte Salem — Jerusalem, den Jebusitern zu entreißen. Daß der israelitische König jetzt auf der Stätte seinen Thron aufschlug, wo bisher die Malkizedek oder Adonizedek residirten, welche die königliche mit der priesterlichen Würde vereinigten, und daß dieser König auch für das alte Nationalheiligthum auf dem Zionsberge eine würdige Stätte bereitet, gab zu einer schwungvollen Ode Veranlassung, in welcher der Dichter dem Gesalbten Gottes in gleicher Weise die mit der königlichen Krone vereinte priesterliche Weihe zuschreibt und ihm die Be-

---

1) Eisenlohr: Das Volk Israel unter der Herrschaft der Könige I, S. 239.

reitwilligkeit der waffenfähigen Jugend, sich an seinen Kriegen zu betheiligen, zu Füßen legt. Es ist dies der Ps. 110 [1]):

Spruch des Ewigen an meinen Herrn:
„Setze dich zu meiner Rechten,
Bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gemacht!“
Den Siegesstab sendet der Ewige von Zion:
Herrsche in Mitten deiner Feinde!
Dein Volk bietet sich dir freiwillig an deinem Heertage,
In heil'gem Schmuck aus dem Schooß des Frühroths!
Dir gehört der Thau deiner Jugend.
Geschworen hat der Ewige, er bereut es nicht:
„Du bist mir ein Priester für ewig
Nach der Weise des Malkizedek“.
Der Herr ist zu deiner Rechten,
Er zerschmettert am Tage seines Zornes Könige.
Er übt Gericht an den Völkern, — eine Fülle von Leichen,
Er zerschmettert das Haupt auf weitem Gefild.
Aus dem Bache unterwegs trinkt er,
Darum hebt er empor das Haupt.

Auf dieser idealen Höhe freilich konnte wie keines Menschen sich auch Davids Leben nicht halten; der Lichtglanz, der seine erste Regierungszeit umstrahlte, wurde getrübt durch den bekannten Fehltritt Davids mit der Batseba, und der Friede seines Hauses durch die Uneinigkeit unter seinen Söhnen. Es kam soweit, daß der von ihm verzärtelte Lieblingssohn Absalom sich gegen den Vater verschwor und denselben durch plötzlichen Ueberfall zwang, Jerusalem mit geringer Bedeckung zu verlassen und eine Zuflucht jenseit des Jordan zu suchen. Zwar sammelten sich die durch den Staatsstreich überraschten Anhänger Davids um ihn, Absalom wurde geschlagen, von Joab

---

1) Nach der messianischen Auffassung ist diesem Psalm im N. T. eine sehr bedeutungsvolle Stelle zugewiesen worden; ihr verdankt es Christus, daß er „zur Rechten Gottes sitzt“, wie andrerseits das Hohepriesterthum Christi vorzüglich im Hebräerbriefe auf Grund unseres Psalms ausgeführt wird. — Fast nicht minder verfehlt ist die Auffassung des Kritikers, dem wir uns bei Erklärung des Ps. 68 angeschlossen (S. 137), wonach der Psalm an den Hasmonäer Jonatan gerichtet sei. — Aeltere jüdische Erklärer, wie Aben-Esra und Kimchi, beziehen ihn mit richtigem Verständniß auf David.

wider die Absicht des auch dann noch zärtlichen Vaters getödtet; aber auch eine wiederum ausbrechende Empörung wurde nur durch die Energie und die Schnelligkeit des Joab gedämpft. Auf diese beiden so einschneidenden Epochen im Leben Davids, seine Flucht und seine glückliche Wiederkehr können zwei aufeinanderfolgende, der Aufschrift nach an David gerichtete Psalmen (20 u. 21) bezogen werden. Der erste hat zum Hintergrunde den drangvollen Augenblick, da David Jerusalem verlassen muß:

Der Ewige erhöre dich am Tage der Noth,
Es kräftige dich der Name des Gottes Jakobs.
Er sende dir Hülfe vom Heiligthum,
Und von Zion aus stärke er dich [1]).
Er gedenke aller deiner Opfergaben,
Deine Ganzopfer nehme er wohlgefällig an [2]).
Er gebe dir nach deinem Herzen,
Und all deine Anschläge lasse er in Erfüllung gehen.
Dann wollen wir jubeln über deinen Sieg,
Im Namen unseres Gottes das Panier erheben.
Der Ewige erfülle alle deine Wünsche!
Schon jetzt erkenne ich, daß der Ewige seinem Gesalbten hilft,
Daß er ihn erhört von seinem heiligen Himmel aus
Durch die Machtthaten seiner siegreichen Rechten.
Jene auf Wagen, Jene auf Rossen [3]),
Aber wir rufen den Namen des Ewigen, unseres Gottes, an.
Jene beugen sich und fallen
Wir erheben uns und stehen aufrecht!
Ewiger, hilf!
Der König erhöre uns, wenn wir rufen!

Wenn schon Angesichts der drohenden Gefahr den Dichter das feste Vertrauen auf die Hülfe Gottes nicht verlassen, so jubelt er, nachdem dieses Vertrauen sich so glänzend bewährt hat, aus vollem Herzen

---

1) Der König hat zwar Zion verlassen müssen; aber Gott, dessen Wohnsitz in Zion gedacht ist, wird von da aus seine Hülfe senden.

2) Und wenn du auch jetzt auf der Flucht ihm nicht opfern kannst, so wird er die Fülle deiner früheren Opfergaben dir gedenken.

3) 2 Sam. 15, 1. An solche Rüstung mit Streitwagen und Reiterei hatte David auf der eiligen Flucht nicht denken können.

auf, vermeidet jedoch in zarter Schonung der Gefühle des Königs jede Hindeutung auf den undankbaren Sohn, sondern wendet sich hauptsächlich gegen die anderen Feinde des Königs, die ihre verdiente Strafe gefunden haben, und schildert das ungestörte Glück, welches die Regierung des schon alternden Königs verschönern wird.

Ewiger, deiner Macht freut sich der König,
Deines Sieges wie frohlockt er gar sehr!
Den Wunsch seines Herzens gabst du ihm,
Das Begehren seiner Lippen verweigertest du ihm nicht.
Du kamst ihm entgegen mit Segnungen des Heils,
Setztest auf sein Haupt ein goldenes Diadem.
Leben bat er von dir; du gabst es ihm,
Länge der Tage auf immer und ewig!
Groß ist seine Ehre durch deine Hülfe,
Glanz und Pracht legst du auf ihn.
Du machst ihn zum Gesegneten für alle Zeit,
Erheiterst ihn durch Freude bei deinem Antlitz.
Ja, der König vertraut auf den Ewigen,
In der Huld des Höchsten wankt er nimmer.
Deine Hand erreicht alle deine Feinde,
Deine Rechte erreicht deine Hasser.
Du machst sie gleich dem Feuerofen, wenn dein Antlitz erscheint,
Der Ewige verschlingt sie im Zorne,
Feuer verzehrt sie!
Ihre Frucht vernichtest du von der Erde hinweg,
Ihren Samen aus den Menschenkindern.
Denn sie sannen Böses gegen dich,
Erdachten Tücke, vermochten aber nicht (sie auszuführen).
Du machtest, daß sie dir den Rücken wendeten,
Mit deinen Sehnen zieltest du auf ihr Gesicht.
Erhebe dich, Ewiger, in deiner Macht,
Wir singen und lobpreisen deine Stärke!

Unter einem Könige wie David findet das Nationalgefühl seinen Ausdruck in dem Lobpreis des Herrschers; in seinen Thaten verherrlicht sich das Volk; in den sogenannten „Königspsalmen“ (wie man die eben angeführten 110. 20. 21 u. a. zu bezeichnen pflegt) kommt das Bewußtsein der nationalen Größe zur Erscheinung. Besondere Anregung findet aber dies Bewußtsein, wenn ein junger

König den Thron besteigt; an einen Regierungswechsel knüpften die Völker von jeher die lebhaftesten Wünsche und Hoffnungen. David hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn Salomo zu seinem Nachfolger ernannt, ihn zum König salben und öffentlich ausrufen lassen. Welche Wünsche und Hoffnungen sich an diesen jungen Herrscher knüpften, legt ihm ein Dichter in einem Gratulationsgedichte (Ps. 72) zu Füßen, in dem neben dem Wunsche um Ruhm und Macht nicht undeutlich auch die Pflicht des Herrschers, Recht und Gerechtigkeit zu üben, sich der Armen und Unterdrückten anzunehmen und darin Unsterblichkeit seines Namens zu finden, betont wird. Je größer die Macht erscheint, die in der Hand eines einzigen Menschen, der als der Gesalbte Gottes betrachtet wird, sich vereinigt, desto schwerer wiegt auch die Verantwortlichkeit für die Uebung von Recht und Gerechtigkeit, die ihm obliegt:

Gott, deine Gerichte verleihe dem Könige
Und deine Gerechtigkeit dem Königssohne [1])!
Er richte dein Volk mit Gerechtigkeit
Und deine Gebeugten mit Recht,
Berge mögen Frieden tragen dem Volke,
Und Hügel Gerechtigkeit [2]).
Er richte die Gebeugten des Volkes,
Helfe den Söhnen des Armen,
Und schlage den Bedrücker nieder.
Sie werden dich fürchten, so lang eine Sonne,
Und Angesichts des Mondes von Geschlecht zu Geschlecht.
Er komme herab wie Regen auf die Wiesenschur,
Wie Regengüsse, die das Land benetzen.
In seinen Tagen blühe der Gerechte,
Fülle des Heils, bis kein Mond mehr ist [3])!
Er herrsche von Meer zu Meer,
Vom Strom bis zu Enden der Erde [4]).

---

1) Da David noch lebt, erscheint Salomo noch als „Königssohn" (Thronfolger, Kronprinz).

2) d. h. Ueberall im Lande werde die Gerechtigkeit des Königs sichtbar.

3) d. h. für immer.

4) Vom mittelländ. Meer im Westen bis zum arabischen Meerbusen im Südosten, der aber auch im Gegensatz zum Strom (Eufrat) im Norden, als das Ende der Erde bezeichnet wird.

Vor ihm beugen sich die Wüstenbewohner [1]),
Und seine Feinde mögen Staub lecken.
Könige von Tarschisch [2]) und der Küsten werden Geschenke bringen,
Die Könige von Seba [3]) und Saba [4]) Gabe opfern.
Vor ihm werfen sich Könige nieder,
Alle Völker werden ihm dienstbar.
Denn er rettet den Armen, welcher schreit,
Den Gebeugten, der keinen Helfer hat.
Er erbarmt sich des Armen und Dürftigen,
Rettet die Seelen der Armen.
Vor Bedrückung und Gewalt schützt er sie,
Theuer ist ihr Blut in seinen Augen.
Und er (der Arme) lebt, giebt ihm Besseres als Gold von Seba,
Er betet beständig für ihn,
Täglich segnet er ihn.
Es sei Fülle des Getreides im Lande, bis auf die Spitzen der Berge,
Es rausche wie der Libanon seine Frucht,
Der Stadt entblühe (Volk) wie das Gras des Feldes.
Sein Name bleibe ewig,
Angesichts der Sonne dauere sein Name,
Daß sich mit ihm segnen,
Daß ihn glücklich preisen alle Völker.

Man würde indessen sehr irren, wenn man glaubte, daß der Uebergang der Herrschaft von David auf Salomo so unbedingt friedlich stattgefunden. Abgesehen von den Ansprüchen, welche z. B. von Adonija erhoben wurden und den Salomo zu strengen Maßregeln nöthigten, läßt es sich von vornherein annehmen, daß die unterworfenen Völker nunmehr, da sie die eiserne Hand Davids nicht mehr zu fürchten hatten, an den Regierungsantritt eines so jungen Königs Hoffnungen auf Abwerfung des ungern getragenen Joches knüpften. In der That regten im Süden wie im Norden sich ge=

---

1) Salomo baute Tadmor (Palmyra) in der syrischen Wüste.

2) Tarteſſus in Spanien, als ein weit entlegenes Land nach damaligem Maßstabe.

3) Seba (Scheba), Landschaft des glücklichen Arabiens, dessen Königin dem Salomo reiche Geschenke brachte.

4) Afrikanische Völkerschaft.

fährliche Feinde. Als David die Edomiter nach hartem und blutigem Kampfe unterworfen hatte, flüchtete ein Sprößling des edomitischen Königshauses, Hadad, mit wenigen Anhängern nach Aegypten, wo er freundliche Aufnahme fand, wahrscheinlich in Folge der Eifersucht gegen Israel. Als Hadad nun von der Thronbesteigung Salomo's und dem Tode des gefürchteten Joab hörte, entfloh er aus Aegypten und bereitete — wie es scheint — dem Salomo manche Ungelegenheit. — Ein aramäischer Bandenführer, Reson, hatte sich der wichtigen Stadt Damaskus bemächtigt und Salomo sah sich, wie er Hamat in Norden vom Libanon bezwang, wohl zur Wiedereroberung genöthigt. Lange scheinen diese kriegerischen Unternehmungen nicht gedauert zu haben, da sie in den Büchern der Könige und der Chronik nur angedeutet sind, und es im Gegentheil von Salomo heißt, „daß er Frieden hatte von all seinen Unterthanen ringsum und Juda und Israel sicher wohnten, ein Jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum (1 Kön. 5, 4. 5). Welch ein patriotisches Hochgefühl das Volk bei dem Regierungsantritt Salomo's und bei diesen vergeblichen Aufstandsversuchen der bezwungenen Völker beseelt, ist in einem Psalm (2) ausgedrückt, der zwar ohne Bezeichnung des Autors erscheint, aber nur in diese Zeit gehören kann, wobei es dahingestellt bleibe, ob Salomo der Verfasser gewesen:

Was toben die Völker,
Und sinnen die Nationen Eitles?
Stellen sich auf Könige der Erde,
Und Herrscher bereden sich zusammen
Wider Gott und seinen Gesalbten?
„Zerreißen wir ihre Bande
Und werfen von uns ihre Fesseln!“
Der im Himmel sitzt, lacht!
Der Herr spottet ihrer!
Dann aber redet er zu ihnen in seinem Zorne,
In seinem Grimme schreckt er sie:
„Ich habe ja gesalbt meinen König
Auf Zion, meinem heiligen Berge!
Ich verkünde als Satzung:
Der Ewige sprach zu mir: „Mein Sohn bist du!
Ich habe dich heute gezeugt!

Fordre von mir, so gebe ich Völker dir zum Besitz,
Zu deinem Eigenthum die Enden der Erde.
Du wirst sie zerschlagen mit eisernem Zepter,
Wie Töpfergeräth sie zerschmettern".
Und nun, ihr Könige, nehmet Vernunft an,
Laßt euch belehren, Richter der Erde!
Dienet dem Ewigen in Furcht
Und frohlocket in Zittern!
Huldiget dem Sohne, daß er nicht zürne,
Und ihr untergehet auf dem Wege;
Denn gar bald entbrennt sein Zorn,
Heil allen, die bei ihm sich bergen!

Nach dem, was wir vorausgeschickt, bedarf dieser Psalm keiner weiteren Erklärung; auch er ist dem Schicksale nicht entgangen, durch Beziehung auf den Messias seines ursprünglichen Sinnes entkleidet oder auch sonst mißverstanden zu werden. Aehnliches hat der Psalm 45 erfahren, der in dem Psalter eine Stellung einnimmt, wie das Hohelied in der Heiligen Schrift. Er ist seinem einfachen und natürlichen Sinne gemäß ein poetischer Glückwunsch, welchen ein Dichter einem israelitischen Könige bei dessen Vermählung mit einer tyrischen Prinzessin darbringt; also ein Hochzeitgedicht. Die Art und Weise, wie der Dichter den königlichen Beruf auffaßt und wenn auch in zarter doch nicht mißzuverstehender Weise dem jungen Könige an dessen Freudentage in Erinnerung bringt, macht das Gedicht seiner Stelle im Psalter nicht unwerth. Schwer ist zu entscheiden, welcher König gemeint ist; ob Salomo, unter dessen Frauen sich auch sidonische (phönizische) befanden (1 Kön. 11, 1), oder Ahab, welcher die Tochter des Etbaal, Königs von Sidon heirathete (1 Kön. 16, 31) und einen elfenbeinernen Pallast sich baute (1 Kön. 22, 39) u. s. w. kann hier unentschieden bleiben; die Sprache scheint auf das nördliche Reich hinzuweisen.

Mein Herz wallt auf von einem guten Wort,
Mein Werk weihe ich dem König,
Meine Zunge ist der Griffel eines geübten Schreibers [1]).
Du bist der schönste unter den Menschensöhnen,

---

1) Die freudige Veranlassung und die Ergebenheit für den König macht dem Dichter seine Arbeit leicht und giebt ihm die Bürgschaft des Gelingens.

Anmuth ist ergossen über deine Lippen,
So hat dich Gott für immer gesegnet.
Gürte an die Hüfte, o Held, dein Schwert,
Deinen Schmuck, deinen Glanz!
Ja, dein Glanz sei: Zeuch hin für Wahrheit und milde Gerechtigkeit,
Und erhabene Thaten wird deine Rechte dich lehren [1]).
Deine Pfeile sind geschärft —
Völker fallen dir zu Füßen —
In das Herz der Feinde des Königs.
Dein Thron ist ein göttlicher für alle Zeit [2]),
Ein Zepter der Redlichkeit deiner Herrschaft Zepter.
Du liebst Recht, hassest Bosheit,
Darum salbte dich dein Gott mit Freudenöl vor deinen Genossen.
Myrrhe, Aloe und Cassia sind an deinen Gewändern,
Aus dem elfenbeinernen Pallast heraus erfreut dich Saitenspiel.
Königstöchter sind unter deinen Theuren,
Zu deiner Rechten steht die Gemahlin mit goldenem Schmuck.
Höre, Tochter, und sieh und neige dein Ohr;
Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus.
So mag der König deine Schönheit begehren,
Denn er ist dein Herr, ihm unterwirf dich,
Du Tochter von Tyrus [3]).
Mit Geschenk erscheinen vor dir die Reichen des Volks.
Lauter Pracht ist die Königstochter im Gemach,
Goldstickereien sind ihr Gewand.
In bunten Gewändern wird sie dem König zugeführt,

---

1) Die dir verliehene Macht, deren Symbol das Schwert, trete ein für Wahrheit und Recht.

2) Du hast allezeit zu bedenken, daß dir deine Macht von Gott verliehen und du daher das Recht lieben und Bosheit hassen sollst; dadurch machst du dich des Vorzugs, daß du zum König gesalbt bist, würdig.

3) Anschaulich malt der Dichter das Erscheinen der Braut. Es verbreitet sich ein Duft von Wohlgerüchen, aus dem Pallast erschallt Musik, und geleitet von ihren Hofdamen (unter denen sich Königstöchter befinden) erscheint die Braut und stellt sich dem Könige zur Rechten auf. An diese richtet nun der Dichter sein mahnendes Wort, schildert ihr aber auch das Glück und den Glanz, der sie als Königin umgeben werde.

Ihr nach werden Jungfrauen, ihre Gespielen, gebracht.
Sie werden geleitet mit Freude und Jubel,
Ziehen ein in den königlichen Pallast.

An deiner Väter Stelle werden deine Söhne treten,
Du wirst sie zu Fürsten setzen über das ganze Land.
Ich mache gedenken deinen Namen in jedem Geschlecht,
Völker sollen dich preisen immerdar!

Freilich behielt das nationale Hochgefühl nicht lange jene Spannung, welche es durch die großartigen Erfolge unter David und Salomo erreicht hatte. Nicht bloß, daß die Theilung des Reiches einen jeden der Theile schwächte und die Geltung derselben bei den Nachbarn verringerte; es waren noch andere Momente eingetreten, welche den so kräftigen, selbstbewußten Volksgeist herabdrückten. Dahin ist zunächst die despotische Regierung zu rechnen, deren entnervender Einfluß durch den seit Salomo herrschend gewordenen Luxus, durch alle im Gefolge einer feineren Cultur sich geltend machenden Bedürfnisse und die ihnen nachschleichenden Laster verstärkt wurde. — Es scheint, als ob von der Theilung des Reiches an und in der Geschichte der nationalen Poesie eine Jahrhunderte lange Lücke entgegengähnte, erklärlich durch den Mangel an großen, das Volksbewußtsein steigernden, die Phantasie erregenden Ereignissen. So weit uns beglaubigte Nachrichten über die Geschichte der beiden Reiche (nach Salomo) zu Gebote stehen, gewahren wir in dem nördlichen Reiche (Israel) eine größere politische Thätigkeit, und die Kämpfe eines Ahab, eines Joasch, eines Jerobeam II, — hauptsächlich gegen die Syrer — hätten wohl Anlaß zu Manifestationen eines hochgehenden Nationalgefühls geben können. Aber einerseits war das nördliche Reich weniger zur Pflege einer höheren Cultur angethan; andrerseits hat sich von den literarischen Erzeugnissen dieses Reiches viel weniger erhalten, als von denen des gebildeteren, zu schriftstellerischer Thätigkeit geeigneteren, freilich aber auch schwächeren südlichen Reiches (Juda). Derjenige nationale Gesang, den wir aus jener Zeit zu erkennen glaubten, der Ps. 68, den wir oben S. 137 mitgetheilt, gehört der Veranlassung nach beiden Reichen, der Abfassung nach wohl einem Dichter des nördlichen Reiches an. Ob noch andere Bestandtheile der Psalmensammlung diesem Zeitraume zuzurechnen seien, muß dahingestellt bleiben.

Mit dem Beginn des achten Jahrhunderts (v. Chr.) tritt aber in dem nationalen Leben eine Krisis ein, die von den weitreichendsten Folgen war. Die bisherigen Kämpfe mit den Nachbarvölkern von den Syrern im Nordost bis zu den Philistern im Südwest zogen selbst bei ungünstigem Ausgange vielleicht den Verlust von Städten und Landschaften u. dgl. nach sich, konnten aber nicht den Bestand des Staates selbst in Frage stellen. Anders gestaltete sich die Lage gegenüber dem schnell und drohend anwachsenden Großstaate Assyrien, der mehr und mehr die beiden jüdischen Reiche in den Bereich seiner Anziehungskraft brachte, bald auch das ihm zunächst liegende Reich Israel, das in Folge häufiger gewaltsamer und blutiger Thronwechsel jeden politischen und nationalen Halt verloren hatte, vollständig auflöste und sich einverleibte. Daß ein solcher Schlag im Reiche Juda, wo ohne Zweifel viele Flüchtlinge aus dem Reiche Israel Zuflucht suchten, große Aufregung hervorbrachte, ist selbstverständlich. Aber diese Aufregung mußte sich außerordentlich steigern, als die gleiche Gefahr sich dem eigenen Lande näherte, als der assyrische König Sanherib ein zahlreiches Heer, Alles vor sich niederwerfend, bis Jerusalem sandte und es einschloß. In diese Zeit fällt, wie wir später sehen werden, der Höhepunkt der prophetischen und politischen Thätigkeit des Jesaia; aber für die nationale Dichtung bekommt sie ihre Signatur durch ein an das Wunderbare grenzendes Ereigniß, das als ein ganz unverkennbarer handgreiflicher Beweis unmittelbaren göttlichen Eingreifens betrachtet wurde. Während Sanherib Jerusalem und mit ihm das Reich Juda als sichere Beute betrachtete, brach in seinem Lager eine Pest aus, die ihn zu schleuniger, schmählicher Flucht nöthigte und Land und Hauptstadt von der dringendsten Gefahr befreite. Ein so ungeheures Strafgericht, ein so jäher Sturz des übermüthigen, siegesgewissen Feindes war von erhebender Wirkung auf das Volk, und an die Folgen derselben knüpft Jesaia die hoffnungsreichsten Erwartungen, die er selbst mit einem Dankesliede schließt.

Und du wirst sprechen an jenem Tage:
Ich preise dich, Ewiger, denn du zürntest mir,
Dein Zorn legt sich wieder und du tröstest mich.
Sieh da, der Gott meiner Hülfe,
Ihm vertraue ich und zage nicht.
Denn mein Sing und Sang ist Jah

Und er ward mir zur Hülfe.
So schöpfet Wasser in Jubel
Aus den Quellen des Sieges.
Und sprechet an jenem Tage:
Danket dem Ewigen, rufet an seinen Namen!
Verkündet unter den Völkern seine Thaten!
Preiset, daß sein Name erhaben,
Spielet dem Ewigen, denn Hohes hat er vollbracht;
Erkannt ist dies auf der ganzen Erde.
Frohlocke und juble, Bewohnerin Zions,
Denn groß ist in deiner Mitte der Heilige Israels! (Jesaia 12, 1 ff.)

Dieser Zeit gehört eine Anzahl der schwungvollsten Dank- und Jubellieder in dem Psalter an, die von dem frohen Glaubensmuth und der an die schönsten Zeiten erinnernden Erhebung des Volksgeistes Zeugniß ablegen; z. B. Ps. 46:

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke,
Eine Hülfe in den Nöthen, gar sehr bewährt!
Darum fürchten wir nicht, wenn auch die Erde sich umkehrt,
Und wenn Berge wanken im Herzen des Meeres.
Es toben, es brausen seine Gewässer,
Es beben Berge vor seinem Dräuen [1]).
Aber ein Strom ist, dessen Rinnsale die Stadt Gottes erfreuen,
Den heiligen Wohnsitz des Höchsten.
Gott ist in ihr, sie wanket nicht,
Gott hilft ihr, wie der Morgen sich wendet.
Es toben Völker!
Es wanken Reiche!
Läßt er schallen seine Stimme,
Erbebt die Erde.
Der Ewige der Heerschaaren ist mit uns,
Eine Feste ist uns der Gott Jakobs.
Gehet hin und schauet die Werke Gottes,
Der da Verheerung verrichtete auf Erden,
Kriege stillte bis an's Ende der Erde,
Bogen zerbricht und Lanzen zerschlägt,

---

1) Die Macht Gottes (dargestellt durch Meer und Erdbeben) ist verderblich den Feinden, aber hülfreich für seine Frommen.

Wagen im Feuer verbrennt.
„Haltet inne und erkennet, daß ich Gott bin,
Ich erhaben unter den Völkern, erhaben auf der Erde".
Der Ewige der Heerschaaren ist mit uns,
Eine Feste ist uns der Gott Jakobs.

Besonders anschaulich schildert der Ps. 48 das vergebliche Bemühen des Feindes, sich der Gottesstadt zu bemächtigen:

Groß ist der Ewige und sehr gepriesen,
In unserer Gottesstadt, auf seinem heiligen Berge.
Du liebliche Anhöhe, Freude der ganzen Erde,
Du Berg Zion, an des Nordens Seite,
Stadt des großen Königs!
Gott hat an ihren Palästen sich als Feste bewährt.
Denn siehe! Die Könige verabredeten sich,
Kamen zusammen herüber.
Wie sie schauten, also staunten,
Erschraken sie und flohen.
Zittern ergriff sie dort,
Angst wie eine Gebärende.
So zerschmetterst du mit dem Ostwind Tarschisch-Schiffe [1]).
Wie wir gehört, so haben wir gesehen,
In der Stadt des Ewigen der Heerschaaren,
In der Stadt unseres Gottes,
Gott festige sie auf ewig.
Wir sinnen, Herr, über deine Gnade
In Mitten deines Tempels.
Wie dein Name, Gott, so dein Ruhm,
Bis an die Enden der Erde;
Voll Gerechtigkeit ist deine Rechte.
Es freut sich der Berg Zion,
Es jubeln die Töchter Juda.
Ob deiner Gerichte. —
Umziehet nur Zion, umkreiset es,

1) Daß Sanherib auch mit einer Flotte Palästina oder einen anderen Feind habe angreifen wollen und daß diese Flotte vom Sturm zerstört worden, ist zwar möglich (und die Worte: „Wie wir gehört, so haben wir nun gesehen", scheinen eine solche Thatsache zu bestätigen), indeß berichten die historischen Bücher darüber nichts.

Zählet seine Thürme!
Richtet euer Herz auf seinen Wall,
Merket an seine Palläste,
Daß ihr's erzählet dem späten Geschlechte [1]).
Denn das ist Gott, unser Gott, für immerdar,
Er führet uns ewiglich.

Die gehobene Stimmung, welche in Folge so überwältigender Ereignisse das Volk durchdrang, und der außer den eben mitgetheilten Psalmen auch wahrscheinlich noch andere, wie Ps. 47. 75. 76, ihr Entstehen verdanken, überdauerte den Tod Hiskia's, welcher 15 Jahre nach der Niederlage der Assyrer eintrat, nicht. Unter seinem Sohne Manasse, der zum Unglück für das Land beinahe noch einmal so lange wie sein Vater regierte, und demselben durchaus unähnlich war, traten heillose Zustände im Lande ein. Den verschiedensten fremden Culten wurde der Zugang in einem Umfange gewährt, wie man es kaum unter Ahab im Reiche Israel erlebt hatte; vor unzüchtigen, abscheulichen Veranstaltungen war der Tempel selbst nicht geschützt. Dabei wüthete Manasse auf grausame Weise gegen diejenigen, welche an Treu und Glauben festhielten; das Blut Unschuldiger floß in Strömen in Jerusalem. Die Anzeichen innerer Auflösung mehrten sich, freilich nur wenigen Männern hellen Blickes in ihrer ganzen Bedeutung verständlich. Schon stieg einer dunklen Wolke gleich die Macht des babylonischen Reiches, unter dessen Schlägen das schwache Juda zertrümmert werden sollte, empor. Bald wird die nationale Poesie auf den Trümmern der Gottesstadt oder an den Wassern Babylons ihre klagende Stimme erheben, „ihre Harfe sich in Trauer wandeln und ihre Flöte zur Stimme des Weinens werden" (Hiob 30, 31).

Noch einmal versuchte Ueberzeugungstreue, Ergebenheit in Gott und Eifer in Ausübung der vorgeschriebenen Pflichten das hereinbrechende Verderben aufzuhalten. Josia, Urenkel des Hiskia, setzte eine gründliche und tief eingreifende Verbesserung der gottesdienstlichen Zustände im Lande durch. Alle jene zahlreichen Veranstaltungen zu götzendienerischen Zwecken, mit denen Ahas und Manasse das Land und vornehmlich die Hauptstadt überschwemmt hatten, wurden vollständig zerstört, die Priester ihren Funktionen zurück-

---

1) Spöttische Anrede an die siegesgewissen Belagerer.

gegeben und die Einheit des Opfercultus, die ausschließliche Berechtigung des Tempels in Jerusalem zur allgemeinen Anerkennung gebracht, das nationale Fest der Befreiung aus Aegypten mit lange nicht dagewesener feierlicher Pracht begangen. Ein heiterer Himmel lag wieder — leider nur für kurze Zeit — über Juda. Sein junger König fühlte sich gehoben in der Ueberzeugung, daß der alten Verheißung gemäß von dem Hause Davids nicht der Herrscherstab weichen kann, wenn nur die Söhne desselben sich dieses Vorranges würdig zeigen (2 Sam. 7, 16. 1 Kön. 6, 12. 9, 3); und daß Zion, die seit David zum Gottesthron erwählte Stätte, auch die einzige sei und bleibe, dahin zielten alle Bemühungen Josia's. So glaubte er das Werk Davids neu zu begründen und zu erhalten. Noch ein besonderer Umstand mußte ihn an die herrlichste Zeit aus der Regierung Davids erinnern, an das Hinaufbringen der Bundeslade nach Zion. Auch Josia war das große Werk zu Theil geworden, dies seit der Zeit Manasse's aus dem Tempel entfernte (oder geflüchtete) uralte Heiligthum wieder an seinen Ort zurückzubringen, und wohl durfte er sich zu der Hoffnung berechtigt erachten, daß eine neue, schöne Zeit mit ihm, dem zweiten David, beginnen werde. Solchen Erwartungen giebt der vielleicht von Josia selbst verfaßte Psalm 132 Ausdruck und findet in ihnen sein Verständniß.

Gedenke, Ewiger, dem David all seine Mühen,
Wie er dem Ewigen schwor,
Gelobte dem Starken Jakobs:
„Ich will nicht eingehen in das Dach meines Hauses,
Nicht besteigen mein Ruhelager,
Ich will nicht Schlaf gönnen meinen Augen,
Nicht Schlummer meinen Augenlidern
Bis ich gefunden eine Stätte für den Ewigen,
Eine Wohnung für den Starken Jakobs“ [1]).
Sieh, wir hörten von ihr in Efrata,
Wir fanden sie in Waldgefilden [2]).

---

1) Man wird in dieser dichterischen Schilderung der Bemühungen Davids um die Bundeslade keinen Widerspruch mit der schlichten Erzählung 2 Sam. 6 suchen.

2) Die Bundeslade (mit dem mosaischen Zelt) befand sich früher in einzelnen Ortschaften des Stammes Efraim (poetisch Efrata), u. A. in Kirjat Jearim (wörtlich: Waldstätte, wofür hier: Waldgefilde).

Laßt uns denn eingehen in seine Wohnung,
Laßt uns niederfallen vor dem Schemel seiner Füße [1]).
Auf, Ewiger, zu deiner Ruhe,
Du und die Lade deiner Macht! [2])
Deine Priester mögen sich kleiden in Heil [3])
Und deine Frommen jubeln.
Um David deines Knechtes willen
Weise nicht ab deinen Gesalbten!
Geschworen hat der Ewige dem David wahr,
Nicht wird er es zurücknehmen:
„Von der Frucht deines Leibes will ich auf deinen Thron setzen.
Wenn deine Söhne hüten den Bund und das Zeugniß, das ich lehrte,
Sollen ihre Söhne für immer auf deinem Throne sitzen".
Ja, der Ewige hat Zion erkoren,
Er hat es sich zur Wohnung gewünscht.
„Das ist mein Ruheplatz für immerdar,
Hier bleibe ich, es habe ich mir gewünscht [4]).
Seine Speise will ich segnen,
Seine Armen mit Brod sättigen,
Seine Priester mit Sieg bekleiden,
Daß seine Frommen jubeln.
Da lasse ich aufsprossen das Horn Davids,
Stecke auf eine Leuchte meinem Gesalbten.
Seine Feinde kleide ich in Schmach,
Aber auf ihm strahlt sein Diadem".

Diese Erwartungen gingen nicht in Erfüllung; die junge Saat wurde, noch ehe sie Wurzel schlagen konnte, von dem hereinbrechenden Sturme des Unglücks zerstört. Josia fiel, erst 39 Jahre alt, in der Schlacht bei Megiddo gegen den Aegypterkönig Pharao Necho; dieser setzte den vom Volke zum Nachfolger Josia's

---

1) Oft gebrauchtes Bild für den Tempel.

2) Bezugnehmend auf die — wahrscheinlich mit einer Feierlichkeit begleitete — Wiederhinaufschaffung der Bundeslade durch Josia. (Vgl. 4 Mos. 10, 35.)

3) Die frühere Zurücksetzung der Priester wird nun aufhören.

4) Jerusalem soll nun durchaus der alleinige Mittelpunkt des Opferdienstes bleiben.

gewählten Sohn Jehoachas ab und dafür dessen Bruder Eljakim (Jojakim) ein, wofür dieser eine das Land schwer drückende Contribution aufbringen mußte. Und nun drang wieder heidnisches Unwesen und blutige Gewaltregierung unaufhaltsam ein; das schon in den Grundfesten erschütterte Staatswesen ging seinem Untergange unrettbar entgegen. Der Tod Josia's ward vielfach und lange beklagt; ein Sänger giebt seiner Trauer, seinem tiefen Schmerze über den jähen Fall des Hauses David, an das sich neuerdings erst so frohe Hoffnungen geknüpft hatten, Ausdruck im Psalm 89, von dem wir hier nur den Schluß mittheilen. Er ruft in Erinnerung die dem Hause David gewordenen göttlichen Verheißungen:

„Eins habe ich geschworen in meinem Heiligthum,
Dem David werde ich wahrlich nicht lügen!
Seine Sonne soll für ewig bestehen,
Sein Thron wie die Sonne mir vor Augen.
Wie der Mond sei er fest immerdar,
Und wie in den Höhen der bewährte Zeuge“ [1]).
Und doch hast du verworfen und verschmäht,
Im Zorn verfahren mit deinem Gesalbten.
Du hast verworfen den Bund mit deinem Knecht,
Sein Diadem zur Erde (geworfen und) entweiht.
Du hast durchgerissen all seine Zäune [2]),
Seine Festungen in Schreckniſse verwandelt [3]).
Es plündern ihn Alle, die des Weges ziehen [4]),
Er ist eine Schmach geworden seinen Nachbarn.
Du hast erhoben die Rechte seiner Gegner,
Du hast erfreut alle seine Feinde.
Ja du ließest zurückfahren die Schneide seines Schwertes,
Und ihn nicht bestehen im Kriege.
Du vernichtetest seinen Glanz,
Und warfst zur Erde seinen Thron.

---

1) Eben der Mond, dessen regelmäßiger Lauf die Zeitrechnung bestimmt.

2) Die folgenden Klagen beziehen sich auf das Land und das Volk, dessen Schirmherr der gefallene König gewesen.

3) Die bisher dem Lande Schutz gewährenden Festungen sind von Feinden besetzt, welche Schrecken im Lande verbreiten.

4) Die dem Aegypterkönig zu zahlende Contribution wird mit Strenge eingetrieben.

Du verkürztest seine Jugendzeit,
Umhülltest ihn mit Schmach.
— — — —
Wo sind deine alten Gnadenbeweise, Herr,
Die du geschworen dem David in deiner Treue?
Denke, Herr, an die Schmach deiner Knechte,
Was ich trage in meinem Schooße von vielen Völkern.
Wie deine Feinde schmähen, Herr,
Wie sie schmähen die Spuren deines Gesalbten![1])

Schon drei Jahre nach dem Tode Josias wurde die Macht der Aegypter in der Schlacht bei Karkemisch (Circesium) vollständig gebrochen, Juda den Chaldäern unterworfen und nach wieder acht Jahren (597) der König Jojachin (Jechonja) mit den angesehensten Bürgern Jerusalems in die Gefangenschaft geführt. Der von Nebukadnezar nunmehr eingesetzte König Zidkia (Zedekia), ließ sich durch die unabläßigen, eindringlichen Warnungen Jeremia's nicht abhalten, in unseliger Verblendung und auf die Hülfe Aegyptens hoffend den dem Nebukadnezar geleisteten Eid zu brechen und sich zu empören. Die Folge davon war die Eroberung und Zerstörung Jerusalems, die Verbrennung des Tempels und die Wegführung des Volkes in das babylonische Exil (586). Das Reich Juda hatte aufgehört zu existiren. An die Stelle des frohen, selbstbewußten, zu seinem Gotte aufjubelnden Nationalgesanges tritt die Elegie, der klagende Ausbruch eines namenlosen Schmerzes, die Sehnsucht nach der in der Verbannung doppelt werth gewordenen Heimath:

An den Wassern Babylons saßen wir und weinten,
Da wir gedachten an Zion.
An die Weiden daselbst hingen wir unsere Harfen,
Denn da forderten von uns unsere Gefangennehmer Lieder,
Und unsere Treiber Freude:
„Singet uns von den Zionsliedern".
Wie sollen wir Gotteslieder singen auf fremdem Boden?
Wenn ich dein vergäße, o Jerusalem,
So vergesse mich meine Rechte,
Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen,

---

1) Sie spotten der von Josia getroffenen gottesdienstlichen Einrichtungen.

Wenn ich deiner nicht gedenke,
Wenn ich Jerusalem nicht als meine höchste Freude betrachte.
Gedenke, Ewiger, den Söhnen Edoms [1]), den (Unglücks-) Tag Jerusalems,
Da sie sprachen: Reißt nieder, reißt nieder bis auf den Grund.
Du Tochter Babylons, Raubgefüllte,
Heil dem, der dir vergilt, was du uns gethan.
Heil dem, der deine Säuglinge ergreift
Und am Felsen zerschmettert. (Ps. 137.)

„Ich nehme am letzten Fluche keinen Theil; das Lied sei aber in oder unmittelbar nach der Gefangenschaft gemacht, so ist der Gang desselben in seinen rührenden Accenten sehr schön. Sein liebes Vaterland wird dem Sänger über Alles heilig“ [2]).

Noch unmittelbarer als dieses Lied schließen sich außer verschiedenen Psalmen an den unendlichen Jammer, der mit der Zerstörung Jerusalems und der Wegführung eines ganzen Volkes verbunden war, die „Klagelieder des Jeremias“ an. Dieses biblische Buch, welches in den jetzigen Bibelausgaben dem dritten Haupttheil und zwar der unter dem Namen der „Fünf Megillot“ (oben S. 56) bekannten Gruppe angehört, wurde in alten Zeiten dem prophetischen Buche des Jeremia angeschlossen. In der griechischen Uebersetzung (Septuaginta) folgt es auf das (apocryphische) Buch Baruch, das an Jeremias sich anschließt, und wird mit folgenden Worten eingeleitet: „Und es geschah, nachdem Israel in die Gefangenschaft geführt und Jerusalem zerstört worden, da setzte Jeremias sich weinend hin und erhob folgenden Klagegesang über Jerusalem und sprach:“ In derselben Uebersetzung führt das Buch den Namen θρῆνοι, Threni, Klagelieder, während es in hebräischen Schriften entweder nach dem Anfangsworte Echa oder nach dem Inhalt Kinot, Klagelieder, Elegieen bezeichnet wird. Es besteht aus fünf Liedern; in den vier ersten folgen die Anfangsworte der Verse der Reihe des hebräischen Alphabets, und zwar das erste, zweite und vierte einfach, das dritte dreifach; das fünfte folgt diesem Gesetze nicht, ist aber an der Zahl

---

1) Von mehreren der Zerstörung gleichzeitigen Propheten wird der Schadenfreude und des verrätherischen Benehmens der Edomiter bei diesem Unglück Israels gedacht.

2) Herder: Vom Geist der hebr. Poesie II, 336.

der Verse (22) den vier andern gleich. Das erste, dritte und vierte Lied besteht aus (22) kleinen Strophen, die aus zwei größeren in kleinere Glieder zerfallenden Absätzen zusammengesetzt sind; das dritte aus (66) kleinen, das fünfte aus (22) etwas größeren zweigliedrigen Versen. Das dritte beschäftigt sich mit den persönlichen Schicksalen des Dichters, während die vier andern das traurige Geschick des so hart gestraften Volkes schildern, wenn sie auch nicht verschweigen können, daß Israel durch seine Sündhaftigkeit sich die schwere Strafe mit Recht zugezogen. Wenn sich auch der Zeitpunkt der Abfassung nicht mit Genauigkeit bestimmen läßt, so ist doch unverkennbar, daß nur ein Augenzeuge die schrecklichen Zustände bei und nach der Zerstörung in solcher Weise schildern konnte, und es ist um so weniger Grund vorhanden, die Richtigkeit der Ueberlieferung, welche Jeremia als den Verfasser bezeichnet, zu bezweifeln, als man — jedenfalls in den vier ersten Liedern — überall der Anschauung und der Sprache des Jeremia begegnet.

Da wir die fünf Lieder nicht in ihrem ganzen Umfange mittheilen können, so wollen wir uns damit begnügen, den Gedankengang eines jeden einzelnen anzugeben und einzelne Strophen zur Charakterisirung herauszuheben.

Das erste Lied schildert die Verödung und Vereinsamung Juda's und Jerusalems, wie es verwüstet und den Feinden dienstbar geworden, hebt die Sündigkeit und den sittlichen Verfall, und das daraus entsprungene Unglück hervor, und schließt mit der Hoffnung auf Trost und Vergeltung.

1. Wie sitzt sie so einsam, die volkreiche Stadt; sie ist geworden wie eine Wittwe; die Herrin unter Völkern, die Fürstin unter den Ländern ist nun zinsbar.

2. Sie weint, sie weint in der Nacht, ihre Thränen bleiben auf ihren Wangen, Keiner tröstet sie von ihren Freunden; all ihre Genossen sind treulos, sind ihr zu Feinden geworden.

4. Die Wege Zions sind einsam, weil Niemand zum Feste kommt, all' ihre Thore sind wüst, ihre Priester seufzen; ihre Jungfrauen sind bekümmert, und ihr ist so weh!

8. Schwer hat sich Jerusalem versündigt, darum ist sie zum Abscheu geworden; die sie geehrt achten sie nun gering, denn sie sahen ihre Schande; auch sie seufzt auf und wendet sich ab.

11. All ihre Einwohner seufzen, verlangen nach Brod, geben ihre Kostbarkeiten hin für Speise, um sich zu erquicken; sieh her, Ewiger, und schaue, wie verächtlich ich geworden.

18. Gerecht ist der Ewige, denn ich war ihm ungehorsam; höret dies all ihr Völker und sehet meinen Schmerz, wie meine Jungfrauen und meine Jünglinge in die Gefangenschaft gehen.

21. Man hat es gehört, daß ich seufze und keinen Tröster habe; all meine Feinde hören von meinem Leid; sie jubeln, daß du es gethan. Bringst du den Tag, den du berufen, so ergeht es ihnen wie mir.

22. Laß all ihre Bosheit vor dich kommen und thue ihnen an, was du mir angethan für all meine Sünden; denn viel sind meine Seufzer und mein Herz ist siech.

Mit noch stärkeren Farben schildert die zweite Elegie die Schrecken der Zerstörung, die dumpfe Verzweiflung der Uebriggebliebenen, den Hohn der Feinde, aber erweckt auch die Erinnerung an die sittliche Verderbtheit aller Klassen des Volkes, selbst der Priester und Propheten. Die grauenhaften Scenen, welche die Hungersnoth hervorrief, lassen auch nicht einmal die Aussicht auf Tröstung irgend einer Art aufkommen.

1. Wie verdüstert in seinem Zorne der Herr die Tochter Zions, wirft vom Himmel zur Erde den Ruhm Israels und gedenkt nicht seines Fußschemels am Tage seines Zornes.

6. Er riß nieder wie eines Gartens seine Umhegung; vergessen gemacht hat Gott in Zion Festtag und Sabbat, und verwarf in seines Zornesglut König und Priester.

10. Zur Erde sitzen verstummt die Aeltesten Zions, sie bringen Asche auf ihr Haupt, umgürten sich mit Sack; ihr Haupt neigen zur Erde die Jungfrauen Jerusalems.

11. In Thränen verzehren sich meine Augen; entzündet sind meine Eingeweide, zur Erde hingegossen meine Leber über den Sturz meines Volkes, da Säuglinge und Kinder auf den Straßen der Stadt verschmachten.

12. Zu ihren Müttern sprechen sie: Wo ist Korn und Wein? wenn sie verschmachten gleich den Erschlagenen in den Straßen der Stadt; wenn sie aushauchen ihren Geist in den Schooß ihrer Mütter.

14. Deine Propheten schauten für dich Falsches und Trüge-

risches und deckten nicht auf deine Schuld, deine Abtrünnigen zurückzuführen; sie schauten dir falsche Prophezeiungen und Verführung.

15. Alle die des Weges ziehen, schlagen über dich die Hände zusammen, sie zischen und schütteln das Haupt über die Tochter Jerusalems: „Ist das die Stadt, von der man sagte: der Schönheit Vollendung, die Wonne der ganzen Erde“?

20. Sieh, Ewiger und schaue, wem hast du Solches angethan? Wie? Weiber sollten ihre Leibesfrucht verzehren, Kindlein zarter Pflege? Sollte erschlagen werden im Heiligthum des Herrn Priester und Prophet?

22. Du ludest wie zu einem Festtage meine Umwohner rings umher, und es gab am Tage des Zornes Gottes keinen Flüchtling und keinen Entronnenen. Die ich gepflegt und groß gezogen — mein Feind hat sie vernichtet.

Die dritte Elegie enthält, wie schon bemerkt, mehr Klagen über die persönlichen Schicksale des Dichters, die er freilich von demjenigen seines ganzen Volkes nicht trennen will und kann. Aber weil dieses Gedicht sich in der Hauptsache auf einen Menschen bezieht und weil es der Erguß eines in sittlicher Beziehung so hoch stehenden Mannes ist, so tritt auch das Vertrauen auf die weise und gerechte Leitung Gottes stärker als in einem der anderen Lieder auf. Wir werden an einer andern Stelle Gelegenheit haben, auf die Charakterisirung des Verfassers Jeremia einzugehen und lassen hier gleichsam als Vorbereitung darauf den Dichter-Propheten selbst einen Blick auf sein Schicksal thun und sich über seine Auffassung desselben aussprechen:

Ich bin der Mann, der Elend schaute durch die Ruthe seines Zornes.
Mich zog er und ließ mich wandeln im Finstern lichtlos.
Ja gegen mich wendet er, kehrt er täglich seine Hand,

Läßt zerfallen mein Fleisch und meine Haut, zerbricht mein Gebein.
Er umbaut mich, umzingelt mich mit Gift und Leid.
In Finsterniß versetzt er mich, gleich ewig Todten.

Er umzäunt mich, daß ich nicht heraus kann, legt schwere Fessel auf.
Auch wenn ich um Hülfe schreie, verstopft er mein Gebet.
Er umzäunt meine Wege mit Quadern, meine Pfade krümmt er.

Ein lauernder Bär ist er mir, ein Löwe im Verborgenen,
Meine Wege verwirrt er und zerreißt mich, macht mich zum Entsetzen,
Spannt seinen Bogen und stellt mich hin zur Zielscheibe dem Pfeil.

Er läßt dringen in meine Nieren die Söhne seines Köchers.
Spott bin ich geworden meinem ganzen Volke, ihr Lied den ganzen Tag.
Er sättigt mich mit Bitterem, tränkt mich mit Wermuth,

Zerknirscht meine Zähne mit Kiesel, drückt mich nieder in Asche,
Daß meine Seele am Glück verzweifelt, daß ich des Glücks vergesse
Und spreche: „Vorbei ist mein Sieg, meine Zuversicht auf Gott".

O denke meines Leids, meiner Qual, Wermuth und Gift.
Das denkt und beugt sich in mir meine Seele —
Aber das bedenke ich im Herzen, darum harre ich:

Die Gnade des Ewigen, sie hört nicht auf, sein Erbarmen geht nicht zu Ende,
Neu ist sie jeden Morgen, groß deine Treue.
Mein Antheil ist Gott, spreche ich, darum harre ich ihm.

Gütig ist der Ewige gegen die ihm Vertrauenden, die Seele, die ihn sucht.
Gütig — so harre man schweigend der Hülfe Gottes.
Gütig dem Manne, wenn er ein Joch trägt in seiner Jugend,

Einsam sitzt und schweigt, da er es auf sich genommen,
Seinen Mund in den Staub thut, ob vielleicht Hoffnung ist,
Seinem Schläger die Wange reicht, sich sättigt an Schmach.

Denn nicht für immer verwirft der Herr,
Wenn er betrübt hat, erbarmt er sich auch nach seiner Gnadenfülle,
Er quält nicht aus Willkühr und betrübt die Menschenkinder,

Daß man träte unter seine Füße alle Gefesselten der Erde,
Daß man beuge das Recht des Mannes vor Gott,
Daß man krümme den Menschen im Recht — das sollte der Herr nicht sehen?

Wer sprach und es geschah, ohne daß der Herr es befohlen?

Geht nicht aus des Höchsten Munde Böses und Gutes?
Was klagt der Mensch, da er lebt? — (Er klage) über seine Sünden.

Laßt uns durchsuchen unseren Wandel und durchforschen, zurückkehren zu Gott,
Erheben wir unser Herz sammt den Händen zu Gott im Himmel.
Wir waren abgefallen und widerspenstig, du hast nicht verziehen.

Du umhülltest dich mit Zorn und verfolgtest uns, schlugest ohne Erbarmen,
Umhülltest dich mit Wolke, daß Gebet nicht durchdringe,
Zum Wegwurf und Scheusal machtest du uns in Mitten der Völker.

Aufsperren unser Feinde ihren Mund wider uns,
Angst und Falle ist uns geworden, Verstörung und Bruch.
Wasserströme vergießt mein Auge über den Bruch meines Volkes.

Mein Auge weint und hat keine Ruhe, kein Aufhören,
Bis herabschaut und sieht der Ewige vom Himmel.
Mein Auge thut meiner Seele weh ob den Töchtern meiner Stadt.

Gejagt haben mich wie einen Vogel meine Feinde ohne Grund,
Sie schlossen in eine Grube mein Leben und warfen Steine auf mich,
Das Wasser stieg über mein Haupt, ich sprach, Es ist aus mit mir!

Da rief ich deinen Namen, Ewiger, aus der tiefen Grube.
Du hörtest meine Stimme, verhülltest nicht dein Ohr meinem Hülferuf,
Du nahtest, da ich rief, und sprachst: Fürchte nichts.

Du stritttest, Ewiger, meinen Streit, erlösetest mein Leben,
Du sah'st Ewiger, meine Kränkung, o richte mein Recht!
Du sieh'st ihre Rache, ihre Pläne gegen mich.

Du hörst ihre Schmähung, Ewiger, ihre Pläne gegen mich.
Die Reden meiner Feinde und ihre Gedanken gegen mich alle Tage.
Ihr Sitzen und Stehen betrachte, ich bin ihr Spottlied.

Bringe, Ewiger, Vergeltung über sie nach dem Werk ihrer Hände,
Gieb ihnen, was ihr Herz ersinnt; dein Fluch über sie!
Verfolge sie im Zorn und vernichte sie unter des Ewigen Himmel!

Die vierte Elegie stellt den glänzenden Zustand Jerusalems vor der Zerstörung demjenigen gegenüber, in dem sich jetzt diese Stadt und deren Bewohner befinden; er deckt schonungslos die Sünden der Priester und falschen Propheten auf, welche die tiefe Entsittlichung und den traurigen Sturz herbeigeführt haben, und schließt mit der Aussicht auf Besserung und Verzeihung.

6. Größer war die Strafe meines Volkes als die von Sodom, das zerstört war im Nu, ohne daß Menschenhände darüber kamen.

7. Ihre (der Stadt) Edlen waren reiner als Schnee, weißer als Milch; ihr Leib war röthlicher als Korallen, wie Saphir ihre Gestalt.

8. Nun ist tief geschwärzt ihr Ansehen, man erkennt sie nicht auf den Straßen; ihre Haut klebt an ihrem Gebein, ist dürre geworden wie Holz.

12. Nie hätten die Könige der Erde geglaubt, noch alle Bewohner des Erdkreises, daß ein Dränger oder Feind einziehen könne in die Thore Jerusalem's.

13. (Aber es ist geschehen) wegen der Sünden ihrer Propheten, der Missethaten ihrer Priester, welche das Blut Gerechter in ihrer Mitte vergossen.

20. Der unser Lebensodem war, der Gesalbte des Ewigen, ist gefangen in ihren Netzen; er, von dem wir sagten: In seinem Schutze werden wir leben unter den Völkern.

21. Jubele nur und freue dich, Tochter Edom, die du sitzest im Lande Uz, auch an dich wird der Kelch kommen, du wirst dich berauschen und entblößen.

22. Zu Ende geht deine Schuld, Tochter Zions, nicht mehr wird er dich verbannen; ahnden wird er deine Schuld, Tochter Edom, er wird aufdecken deine Schuld.

Das fünfte Klagelied, das etwas später abgefaßt zu sein scheint, schildert den traurigen Zustand der Verbannten, zu Sklavendiensten Gezwungenen, geht aber dann auch wieder zu der tröstlichen Erwartung besserer Zeiten über. Wir theilen hiervon nur den Schluß mit:

Darum ist krank geworden unser Herz,
Darum sind verdunkelt unsere Augen,
Ob des Berges Zion, der wüst liegt,
Ueber den Schakale laufen.

Du aber, Ewiger, thronst für immer,
Dein Thron bleibt für allezeit.
Warum willst du uns für immer vergessen,
Für lange Zeit uns verlassen?
Laß uns, Ewiger, zu dir zurückkehren, so kehren wir zurück.
Mache unsere Tage wie vordem.
Oder hättest du uns ganz verworfen,
Wärest über uns erzürnt gar so sehr? —

Noch war kaum ein halbes Jahrhundert seit der Auflösung des Reiches Juda und seit der Zerstörung Jerusalem's verflossen, als auch das babylonische Großreich von demselben Schicksale erreicht wurde, das es dem assyrischen bereitet hatte. Bald nach dem Falle Babylons gestaltete Cyrus den Exulanten, in die Heimath zurückzukehren; die verödeten Landschaften begannen sich wieder zu bevölkern; der Tempel wurde, wenn auch unter Hindernissen und mit Unterbrechungen in bescheideneren Dimensionen als der erste zu Stande gebracht. Aber die frühere Machtstellung wurde nicht mehr erreicht; selbstverständlich nicht in den drei Jahrhunderten, da das frühere Reich Juda nur eine Provinz des persischen, ägyptischen, syrischen Reiches bildete; aber auch nicht in der kurzen Zeit, als durch die Kämpfe der hasmonäischen Führer Judäa wieder eigene Könige hatte.

Unter solchen Umständen ist es natürlich, daß das nationale Bewußtsein hinter dem religiösen zurückblieb; seit dem babylonischen Exil bereitet sich die Nation, in eine Glaubensgemeinde überzugehen. In demselben Maße wie Judäa an politischer Geltung zurücktrat, wurden ebenmäßig die alten religiösen Institutionen ausgebaut, Grundlagen zu neuen gelegt, den vorhandenen Schriften Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet. Auch die nationale Dichtung, die ja fast niemals ganz der religiösen Färbung ermangelte, ging allmählig ganz in die religiöse Poesie über, und deren Kreis erweiterte sich um so mehr, als sämmtliche Interessen in der Pflege der überkommenen Glaubenslehren aufgingen. Fortan sind es nicht mehr siegreiche Thaten einzelner Helden, nicht der Glanz des gottgesalbten Königthums, welcher den Dichter begeistert; sondern die Werke Gottes, der Schutz, den er Israel gewährt, die wunderbare Fürsorge, mit der er dasselbe bewahrt, bilden den Hauptinhalt der religiösen Dichtung; als sinnlich wahrnehmbarer Mittelpunkt erscheint das Nationalheiligthum, der Tempel; an den mannigfach gegliederten Opferdienst schließt

sich eine eigene Art von Dichtung, die Tempellieder, und bildet die Grundlage zu einer den Opferdienst überlebenden, die fruchtbarsten Keime in sich tragenden Poesie. Die nähere Ausführung des hier Angedeuteten gehört dem folgenden Abschnitt; hier erübrigt nur, von den letzten Ausläufern der nationalen und den Uebergängen in die rein religiöse Poesie einige Beispiele anzuführen.

Die Erlaubniß zum Wiederaufbau des Tempels, welche Cyrus gegeben, wurde auf Betrieb feindlich gesinnter Nachbarstämme, deren angebotenes Bündniß die zurückgekehrten Exulanten abgewiesen hatten, zurückgenommen; lange mußte der angefangene Bau liegen bleiben; Muthlosigkeit verband sich mit Bequemlichkeit und Selbstsucht, um die Begeisterung, mit der man im zweiten Jahre der Rückkehr den Grundstein gelegt, ersterben zu lassen; verrätherische Verbindungen mit den feindlichen Nachbarn drohten dem angefangenen Werke einen schmählichen Untergang. Aber das unerschütterliche Vertrauen, wie es der folgende Psalm (125) ausspricht, fand seine freudige Bewährung:

Die auf Gott vertrauen sind wie der Berg Zion,
Der nimmer wankt, für ewig dauert.
Wie Jerusalem rings von Bergen umgeben,
So umgiebt Gott sein Volk von jetzt bis ewig.
Denn nicht wird ruhen der Stab der Bosheit auf dem Loose der Frommen,
Damit die Frommen nicht ihre Hand ausstrecken nach Unrecht [1]).
Thue Guttes, o Gott, den Guten,
Und denen die redlich sind in ihrem Herzen.
Die aber hinneigen auf krumme Wege,
Die führe Gott hin zu den Uebelthätern!
Friede über Israel!

In ähnlicher Weise spricht ein anderer Dichter die zwar nicht mehr so gehobene Stimmung, welche bei der Rückkehr aus dem Exil die Gesammtheit beseelte, aber doch die zuversichtliche Erwartung aus, daß Gott der guten Sache zum Siege verhelfen werde (Ps. 126):

Als Gott zurückführte die Gefangenen Zions,
Da waren wir wie Träumende.

---

1) Der Dichter fürchtet, daß die Maßregeln der Feinde auch die Frommen in Israel veranlassen könnten, schlechte Mittel zur Abwehr zu gebrauchen.

Da füllte sich mit Lachen unser Mund
Und unsere Zunge mit Jubel.
Da sprach man unter den Völkern:
„Großes hat Gott mit diesen gethan.“
Ja, Großes hat Gott mit uns gethan,
Wie freudig waren wir da. —
O wende (auch nun), Gott, unsere Leiden,
Wie Wasserbäche im trockenen Lande.
Die mit Thränen säen,
Werden mit Jubel erndten.
Wohl geht er hin und weint, wenn er den Samenwurf trägt.
Doch wird er heimkommen in Jubel,
Tragend seine Garben!

Und so geben denn einige Lieder, welche zu den jüngsten im Psalmbuche zu gehören scheinen, Zeugniß von dem tief gebeugten Nationalgefühl, von dem Leid, das über Israel gekommen, aber auch von dem unerschütterlichen Vertrauen, welches die nationalen Dichter auf Gott, als den Hort Israels, setzen.

Viel haben sie mich bedrängt von Jugend auf,
So spreche Israel,
Viel haben sie mich bedrängt von Jugend auf,
Aber überwältigt haben sie mich nicht.
Auf meinem Rücken pflügten die Pflüger,
Zogen lang hin ihre Furchen.
Gott, der Gerechte, durchhieb die Stricke der Bösen.
Beschämt werden, zurückweichen müssen
Alle, welche Zion hassen.
Sie mögen sein, wie das Gras auf Dächern,
Das, ehe man es schneidet, schon verdorrt,
Von dem nicht füllt seine Hand der Schnitter
Und seinen Schoß der Aehrensammler,
Und dem die Vorübergehenden nicht zurufen:
Gottes Segen über euch!
Wir segnen euch im Namen Gottes. (Ps. 129.)

Welche schwere Leiden mußten über das Volk ergangen sein, wenn der Dichter seinen Gefühlen im folgenden Psalm (124) einen Ausdruck giebt:

Wäre nicht Gott mit uns gewesen,
So spreche Israel,
Wäre nicht Gott mit uns gewesen,
Als Menschen wider uns aufstanden,
Wahrlich, lebendig hätten sie uns verschlungen,
Wenn ihr Zorn wider uns entbrannte;
Wahrlich, die Wasser hätten uns hinweggerissen,
Der Strom wäre über uns hingegangen.
Ja über unser Leben wären hingegangen
Die brausenden Gewässer.
Gepriesen sei Gott, der uns nicht zum Raube gab ihren Zähnen.
Unser Leben entrann wie ein Vogel der Schlinge des Vogelstellers;
Die Schlinge riß und wir entkamen.
Unsere Hülfe ist beim Namen Gottes,
Der Himmel und Erde gemacht.

Das ist die Signatur nicht bloß jener Zeit, sondern diejenige von zwei Jahrtausenden geworden und geblieben. Was ein überzeugungstreues Herz einst, vielleicht unter dem Drucke der persischen oder syrischen Tyrannei geschrieben, das ist mit gleicher Wahrheit von unzähligen Glaubensfesten in den verschiedensten Zeiten und Ländern wiederholt worden:

Wäre nicht Gott mit uns gewesen
So spreche Israel,
Wahrlich, lebendig hätten sie uns verschlungen,
Wenn ihr Zorn wider uns entbrannte.

Auf Widerstand durch äußere Macht hatte Israel entweder überhaupt verzichtet, oder wenn die äußere Noth zu einem solchen trieb, die Erfolge nur seinem Gotte zugeschrieben. Auch den Kriegsruhm von der Einnahme Kanaans weist ein später Dichter ab:

Nicht mit ihrem Schwerte eroberten sie das Land,
Nicht ihr Arm schaffte ihnen den Sieg,
Sondern deine Rechte, dein Arm, deines Antlitzes Licht,
Wenn du ihnen wohl wolltest. (Ps. 44, 4.)

David, der große Kriegsheld, verschwand allmälig aus dem Bewußtsein des Volkes, aber der Psalmensänger David wurde das Urbild des religiösen Dichters; bald trug die Mehrzahl der Psalmen seinen Namen oder wurde ihm doch von dem Volksglauben zuge-

schrieben; auch die nationale Poesie wurde nur von religiösem Gesichtspunkte aus betrachtet, zu religiösen Zwecken verwendet und in entsprechenden Ausdeutungen verstanden.

Dritter Abschnitt.

Die religiöse Poesie in der Bibel.

Wenn ein Sturm über das Meer hinfährt, wenn die Wogenberge auf- und niederrauschen, so scheint es und die Dichter haben es so oft geschildert, daß wir es zu glauben uns gewöhnt haben, als ob das Meer bis auf seinen tiefsten Grund aufgewühlt wäre. Und doch ist es nur ein im Verhältniß zur Tiefe äußerst geringer Theil der Wassermasse, welcher in Bewegung gesetzt wird; der allergrößte Theil wird von dem über die Oberfläche dahinbrausenden Sturm nicht berührt, und das bunte Treiben der lebendigen Bewohner der Fluth nimmt auf dem Grunde ungestört seinen Gang. — Ein ähnliches Bild sollten wir uns über das sittlich-religiöse Bewußtsein im Volke Israel machen, aus den Zeiten, wo Kriege mit den Nachbarvölkern oder Zwistigkeiten unter den beiden Bruderreichen stürmend und zerstörend über das Land hinfuhren, oder auch wo Könige und die Großen des Landes sich den entnervenden Einflüssen fremder, besonders phönizischer Culte hingaben. Es ist in der That nur die Oberfläche des Lebens, von welcher die historischen Bücher und besonders die Bücher der Könige, die sich selbst nur als Auszüge aus den Reichschroniken geben, uns erzählen, während sie nur selten, u. A. bei den ausführlicheren Schilderungen der Wirksamkeit Elias und Elischa's einen tieferen Blick in das Volksleben eröffnen. Dagegen können wir in den Schriften der Propheten die lebendigsten und zuverläßigsten Reflexe ihrer Zeit erblicken, freilich nur für die zwei letzten Jahrhunderte vor der Auflösung des Reiches Juda. Aber in einem Volke, das solche Männer hervorzubringen vermochte — und wir kennen deren nur einen kleinen Theil — muß ein reicher, wohl geborgener Schatz von tief empfundenem Gefühl für höhere Erkenntniß, für sittliches Streben vorhanden gewesen sein. — Bei aller Zerfahrenheit in äußerlicher, politischer Beziehung bildet schon von den Zeiten der Richter her das Bewußtsein von Recht und

Sitte ein festes Band, welches ganz Israel umschlingt. Schneller als Angriffe von Außen her führt die Schandthat in Gibea (Richt. Cap. 19 und 20) die Stämme zu gemeinsamer Aktion zusammen; „denn es war geschehen Unzucht und Schändlichkeit in Israel". (Richt. 20, 6.) Mochte auch von den mosaischen Institutionen diese oder jene nur verkümmert oder gar nicht ins Leben getreten sein; das lebhafte Gefühl für das, was Recht und Sitte verlangte, erhielt sich fort und fort; es wartete nur der rechten Männer und der rechten Zeit, um aus den von Alters her gelegten Keimen zur reichen Entwickelung zu gelangen. Das Priesterhaus Eli's ging zu Grunde in Folge des ungeziemenden, ja unsittlichen Benehmens der Söhne dieses Hohepriesters, wie andrerseits die hohe Stellung, welche Samuel erlangte, kein anderes Piedestal hatte als die Verehrung, die man den geistigen und sittlichen Vorzügen dieses Mannes zu zollen genöthigt war, oder — in dem Ausdruck der biblischen Sprache —: „Ganz Israel von Dan bis Beerseba erkannte, daß bewährt sei Samuel als Prophet dem Ewigen". (1 Sam. 3, 20.)

Eine Persönlichkeit wie die des Samuel konnte nicht verfehlen, auf Männer gleicher Gesinnung und gleichen Strebens eine besondere Anziehungskraft auszuüben; eine spätere Erinnerung schreibt dem Samuel die Grundlage von Institutionen zu, in welchen nach damaliger Weise höhere Erkenntniß einem größeren Kreise zugeführt wurde — Prophetenschulen nach moderner Ausdrucksweise. In dem jungen Hirten, den der scharfe Blick Samuels aus den Söhnen Isai's herausfand und zu hoher Bestimmung geeignet erkannte, erweckte der Umgang mit Samuel und der Eintritt in jenen Kreis den in ihm schlummernden Genius, der eine bis dahin nicht gepflegte Seite der Dichtkunst ins Leben rief; die lyrische Poesie der Hebräer erkennt David als ihren Vater an, und die Früchte dieser aus tiefgelegten religiösen Keimen hervorgehenden Saaten sind die Psalmen. In ihnen haben gotterfüllte Gemüther die Eindrücke des Natur- und des Menschenlebens, nationaler und persönlicher Erlebnisse niedergelegt; in ihnen ruft der Verfolgte, der Leidende, der Kranke, der von Gefahren Umringte zu seinem Gotte empor; in ihnen stattet der Gerettete seinem himmlischen Beschützer seinen Dank ab; in ihnen legt der denkende Mensch die Ergebnisse schwerer geistiger Kämpfe nieder; sie geben der Gesammtheit den würdigen Ausdruck zu gemeinsamer Erhebung zu Gott in feierlicher Versamm-

lung. Und so giebt es keinen Zweig menschlichen Denkens und Empfindens, der nicht in dieser Liedersammlung zu seinem Rechte käme; kein Bedürfniß eines religiösen Gemüthes, das nicht in ihr seine Befriedigung fände; selbst dasjenige, was ursprünglich aus rein persönlichen Verhältnissen und individuellen Zuständen hervorgegangen, ist, weil es das Menschliche in seiner Wahrheit und Ursprünglichkeit darstellt, Eigenthum der gesammten Menschheit geworden, hat in einem Zeitraum von zwei Jahrtausenden Unzähligen Trost und Stärkung, geistige Erregung und Erhebung zu Gott nahe gebracht.

Das Buch der Psalmen besteht in der uns vorliegenden Gestalt aus 150 Liedern, von sehr ungleichem Umfange, indem das kleinste (117) 2 Verse, das größte (119) 176 Verse enhält. In älteren Zeiten scheint man manche bei uns getrennte Stücke als verbunden erachtet zu haben (vielleicht 9 und 10, 42 und 43, 117 und 118), da in rabbinischen Schriften von nur 147 Psalmen die Rede ist. Der hebräische Name des Buches ist Tehillim [1]) (Tillim), „Loblieder;" die in unsere Sprache übergegangene Bezeichnung Psalm (Psalter, Psalterion) ist die griechische Uebersetzung des hebräischen Mismor, Lied, welches sich als Bezeichnung von 56 Psalmen findet, während nur ein Psalm wirklich den Namen Tehilla führt.

Die ganze Sammlung ist in fünf Bücher eingetheilt (wohl als Nachahmung der Eintheilung des Pentateuchs), und zwar umfaßt das erste Buch 41 Lieder, das zweite 31 (42—72), das dritte 17 (73—89), das vierte 17 (90—106), das fünfte 44 Lieder. Am Ende der ersten vier Bücher befindet sich je eine Doxologie: so am Ende des ersten Buches (des Ps. 41):

Gepriesen sei der Ewige der Gott Israels von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen! Amen!

Am Ende des zweiten Buches (des Ps. 72):

Gepriesen sei der Ewige, Gott, der Gott Israels, der Wunder thut allein. Und gepriesen sei sein herrlicher Name ewiglich, und seiner Herrlichkeit werde voll die ganze Erde. Amen! Amen!

Und so ähnlich am Ende des dritten und vierten Buches. Am Ende des zweiten Buches ist noch die Bemerkung hinzugefügt: „Zu

---

1) Ein für diesen speziellen Fall gebildeter abnormer Pluralis von Tehilla.

Ende sind die Gebete (Tefillot) Davids, des Sohnes Isai". Es läßt sich daraus schließen, daß die einzelnen Bücher zu verschiedenen Zeiten gesammelt worden sind; daß der Sammler der ersten zwei Bücher glaubte, daß er schon alle vorhandenen Psalmen gesammelt habe; daß aber nach ihm noch wiederholte Sammlungen veranstaltet worden und man das Ganze in diese fünfgetheilte Gestalt gebracht habe. Innerhalb dieser Sammlungen unterscheidet man kleinere Sammlungen oder zusammengehörige Parthien, die ohne Weiteres in die größeren Collectionen aufgenommen worden; z. B. 42—49, 73—83, 120—134, 146—150.

Die meisten Psalmen sind mit Ueberschriften verschiedenen Inhalts versehen. Ganz ohne Ueberschrift sind im Ganzen 34 Psalmen, von denen auf das erste Buch 4, auf das zweite Buch 2, auf das vierte Buch 9, auf das fünfte Buch 19 kommen. — Die Ueberschriften enthalten entweder:

1) den Namen einer Person, die in den meisten Fällen als der Verfasser des Psalmes, zuweilen wohl auch als derjenige, an welchen der Psalm gerichtet ist (z. B. 72 „An Salomo") oder wohl auch als das Musikcorps, dem der Psalm zur Bearbeitung übergeben wird (z. B. 39: Für Jedutun), bezeichnet werden soll. Als solche Personen werden genannt:

a) Moses bloß bei dem Psalm 90.
b) David bei 73 Psalmen [1]).
c) Salomo bei Ps. 72 [2]) und 127.
d) Asaf [3]) bei 12 Psalmen (50 und 73—83).
e) Söhne Korach [4]) bei 12 Psalmen (42—49, 84, 85, 87, 88).
f) Jedutun [5]) bei Ps. 39, 72, 77.
g) Etan der Esrachi [6]) Ps. 89.
h) Heman der Esrachi [7]) Ps. 88.

---

1) Nämlich 3—9. 11—32. 34—41. 51—65. 68—70. 86. 101. 103. 108—110. 122. 124. 131. 133. 138—145.

2) Vergl. oben S. 151.

3) Dichter und Sänger aus dem Levitengeschlecht; auch als „Seher" bezeichnet. Seine Nachkommen waren Tempelsänger zur Zeit Esra's.

4) Ebenfalls eine Levitenfamilie, die als Tempelsänger fungirte.

5) Sänger und Musikmeister aus dem Levitenstamme und wie es bei Ps. 62. 77 scheint, eines Musikcorps.

6) und 7) Name zweier Sänger, von denen der zweite mit Jedutun zusammen genannt wird.

2) eine musikalische Bezeichnung, und zwar entweder

a) Bei vielen [1]) Psalmen die Bezeichnung La-M'nazeach „Für den Sangmeister (Musikmeister, Chordirigent); oder

b) Bezeichnung einer Art des Liedes, z. B. Mismor (Psalm), Schir (Lied), Tefilla (Gebet), Maskil (Lehrgedicht), Michtam, Schigajon[2]); eine besondere Sammlung (120—134) wird als Schire ha-Maalot (Stufen- oder Wallfahrtlieder) bezeichnet.

c) Ein musikalisches Instrument, dessen nähere Beschaffenheit aber unbekannt ist: z. B. Neginot[3]) (auch Neginat)[4]), Nechilot[5]), Scheminit[6]), Gittit[7]), Mach'lat[8]), Schoschannim[9]) oder Schoschan Edut[10]), Alamot[11]). Nach einigen Auslegern bezeichnen manche dieser Worte nicht ein Instrument, sondern ein Musikcorps.

d) Die Angabe der Melodie, nach welcher der Psalm zu singen sei; die wahrscheinlich aus dem Anfange des (unbekannten) Liedes, dessen Melodie angeführt wird, citirten Worte sind aus dem Zusammenhange gerissen und daher unverständlich. Z. B. „Stumme Taube der Entfernung" Ps. 56; „Stirb für den Sohn" Ps. 9; „Hindin der Morgenröthe" 22; „Verderbe nicht" 57, 58, 59, 75.

e) Bestimmung des Psalmes; z. B. „zum Dankopfer (zu singen)" Ps. 100; „zur Einweihung des Tempels" Ps. 30; „zum Duftopfer" Ps. 38, 70; „zum Wechselgesang" Ps. 88; „für den Sabbattag" Ps. 91; „zum Lehren" Ps. 60. — Ps. 102 hat die Ueberschrift: „Gebet für einen Gebeugten, wenn er verzagt und vor dem Ewigen seine Klage ausschüttet".

3) Eine historische Bezeichnung, nämlich des Ereignisses, welches den Psalm veranlaßt habe; so bei Ps. 3, 7, 18, 56, 57, 59, 60, 63, 142.

Nur eine kleine Zahl von Psalmen hat bloß eine dieser Ueberschriften; bei den meisten sind die verschiedensten Kategorien combinirt anzutreffen.

---

1) Bei 55 Ps. nämlich: 4—6, 8. 9. 11—14. 18—22. 31. 36. 39—47. 49. 51—56. 58—62. 64—70. 75—77. 80. 81. 84. 85. 88. 109. 139. 140.

2) Die Bedeutung dieser beiden Namen ist unbekannt.

3) 4. 6. 54. 55. 67. 76. 4) 61. 5) 5. 6) 6. 12.

7) 8. 81. 84. 8) 53. 88. 9) 45. 69. 10) 60. 80; vielleicht auch eine Melodie „Lilie des Zeugnisses." 11) 46.

Für ein vollständiges, erschöpfendes Verständniß eines Psalms wäre die Kenntniß nicht bloß des Verfassers und seiner Zeit, sondern auch die spezielle Veranlassung zur Abfassung des Liedes nothwendig. In dieser Beziehung sind wir nicht bloß bei denjenigen Psalmen, welche gar keine Ueberschrift haben, verlassen; auch bei einer großen Zahl derjenigen, welche einen Verfasser-Namen an der Spitze tragen, ergiebt es sich mit Evidenz, daß der Psalm nicht von diesem Verfasser herrühren kann. Daß die musikalischen Bezeichnungen (oben sub 2) nicht von den ursprünglichen Verfassern herrühren, kann mit Bestimmtheit angenommen werden; eben so liegt es auf der Hand, daß Ueberschriften, welche dem Psalm eine gewisse Bestimmung zuweisen, auch nicht dem Verfasser, sondern denjenigen, welche das längst vorhandene Lied dieser Bestimmung zuwiesen, zu vindiciren seien. So ist Ps. 30 ursprünglich nicht für eine Tempelweihe gedichtet, wohl aber in späterer Zeit bei einer solchen Gelegenheit gebraucht worden, wie auch der Ps. 92 „Lied für den Sabbattag" diese Ueberschrift dem später davon gemachten Gebrauche verdankt [1]). — Aber auch die Verfasser-Namen können nicht überall als authentisch betrachtet werden. Sehen wir ab von denjenigen Namen, die wie Söhne Korach, Asaf u. s. w. zugleich als Sänger und Musiker bekannt sind und die eben von der musikalischen Thätigkeit dieser Männer in die Psalmüberschriften gekommen sein können, so bleibt uns außer Moses und Salomo der Name Davids übrig, der wie schon bemerkt fast bei der Hälfte sämmtlicher Psalmen genannt wird. Unter diesen ist aber eine nicht geringe Zahl solcher, bei denen man aus dem Inhalte sowohl wie aus der Sprache mit großer Gewißheit schließen kann, daß sie nicht von David herrühren. Es wird uns auch nicht Wunder nehmen, daß bei einer Zahl von Psalmen, welche keinen Verfasser-Namen hatten, im Laufe der Zeit sich die Ansicht geltend machte, daß sie von David, dem ersten und

---

1) Daß diese Annahme der Entstehung solcher Ueberschriften richtig ist, geht u. A. daraus hervor, daß die griechische Uebersetzung (LXX) nicht blos für diesen Psalm 92, sondern auch für Psalm 24. 48. 93. 94 angiebt, für welche Tage sie bestimmt seien, nämlich für den ersten, zweiten, sechsten und vierten Tag der Woche in Uebereinstimmung mit Mischna Tamid 7, 4, wo angegeben wird, welche Psalmen die Leviten jeden Wochentag im Tempel zu singen hatten. Wie es scheint, ist die Bestimmung des Sabbatpsalmes älter als die der anderen und daher noch in den hebräischen Text aufgenommen worden.

größten Psalmendichter herrührten, und daß eine solche traditionell gewordene Anschauung ihren bleibenden Ausdruck darin fand, daß man solchen Liedern den Namen Davids vorsetzte. Dazu stimmt eben die Wahrnehmung, daß in den beiden ersten Büchern, die im Ganzen ältere, also länger im Munde des Volkes getragene Psalmen enthalten, viel mehr Lieder dem David zugeschrieben werden, als in den andern Büchern, die zum großen Theil jüngere meist auch namenlose Psalmen enthalten[1]). Und so könnte man auch der Annahme Raum geben, daß von den historischen Veranlassungen, die in einigen Psalmen in den Ueberschriften angegeben werden, die eine oder die andere nicht dem Verfasser, sondern der Conjectur eines späteren Lesers oder Sammlers zu verdanken sei[2]).

Wenn demnach die Ueberschriften ein im Ganzen nicht sehr zuverläßiges Material für die Zuweisung des Psalms an einen bestimmten Autor und eine bestimmte Zeit darbieten, so bleibt nichts übrig, als aus dem Inhalte der Dichtung selbst, aus den persönlichen oder historischen Beziehungen, die daraus zu erkennen und mit der von andrer Seite her bekannten Geschichte zu combiniren sind, den geschichtlichen Hintergrund des betreffenden Psalms zu construiren. Seitdem man von der dogmatischen Auslegung zu einer unbefangenen auf wissenschaftlichem Grunde ruhenden Behandlung übergegangen, ist nach dieser Seite hin viel Mühe und Anstrengung aufgewendet worden, und einzelne Ausleger haben in der That geglaubt, für fast jeden Psalm nicht bloß die Zeit, sondern auch den Verfasser, dem er angehört, ausfindig gemacht zu haben. Ohne Zweifel ist derartigen Arbeiten die Verdienstlichkeit nicht abzusprechen; sie haben dazu beigetragen, das Verständniß des Textes zu vertiefen und nach der sprachlichen wie historischen Seite zu fördern. Aber einige scheinbar glückliche Resultate haben vorgefaßte Meinungen bis zur Extravaganz gehen lassen, und während einerseits überhaupt geleugnet

---

1) Im ersten Buch haben von 41 Psalmen 37 den Namen Davids, im 2. von 31 nur 18; im 3. von 17 nur 2; im 4. von 17 nur 2; im 5. Buch von 44 Ps. 15. Aber in der griechischen Uebersetzung haben viele bei uns namenlose Psalmen die Bezeichnung: Von David; und außerdem erscheinen daselbst auch Jeremia (137) und Haggai und Secharja (138. 146–148) als Psalmdichter.

2) Auch hierin hat die griech. Uebersetzung Zusätze, die der hebr. Text nicht hat.

wird, daß David Psalmen verfaßt, verlegt man andrerseits den Ursprung des größeren Theiles derselben in die makkabäische Zeit, ja bis auf Alexander Jannai herunter. Eine aufrichtige, gegen ihre eigenen Resultate vorsichtige und selbstverleugnende Kritik wird erkennen müssen, daß nur ihre negativen Ergebnisse einen gewissen Grad von Sicherheit beanspruchen können, während ihre positiven sich mit der Censur größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit zu begnügen haben. Diesen Standpunkt acceptiren auch wir für diejenigen auf Zeit und Verfasser bezüglichen Andeutungen, die wir bei gelegentlicher Mittheilung dichterischer Parthieen gemacht haben. Eigentlich kritische Untersuchungen liegen außer dem Bereiche unserer Arbeit; nur bei der Darstellung der nationalen Poesie konnte es nicht umgangen werden, auf den historischen Hintergrund, so weit er erkennbar ist, hinzuweisen. In dem gegenwärtigen Abschnitt, bei der Behandlung der religiösen Poesie, wird hierzu viel weniger zwingende Veranlassung sein, und nachdem wir in kurzen Zügen die Beschaffenheit der Psalmensammlung im Ganzen zu schildern versucht, werden wir auf die in demselben enthaltenen Poesieen unseren Zwecken gemäß eingehen.

Hier richtet sich vor allem unser Blick auf David, den Vater der religiösen Lyrik bei den Hebräern. Wir haben früher von dem Kriegshelden David gesprochen und Gelegenheit gehabt, zu zeigen, welchen Einfluß seine Thaten auf die nationale Poesie seines Volkes geübt haben (oben S. 146). Wir werden jetzt eine Seite dieser imposanten Persönlichkeit kennen lernen, deren Thätigkeit ihm eine zuverläßigere Gewähr der Unsterblichkeit geleistet hat, als alle seine Heldenthaten und Eroberungen es vermochten. Neben den Eigenschaften, wie sie einem großen Heerführer unentbehrlich sind, gewahren wir an David ein echt religiöses, Gott ergebenes, mit Kindlichkeit sich ihm anschmiegendes Gemüth. Wenn man in dem von früher Jugend an so bewegten Leben Davids nicht das finden will, was man vorher zu finden sich vorgenommen hat, so ist man genöthigt, seinem Edelmuth, seiner Großherzigkeit, seinem unerschütterlichen Gottvertrauen die gebührende Bewunderung zu zollen. Die Geschichte zeigt nicht viele Machthaber, die, wenn sie ein Verbrechen begangen hatten, sich der scharfen Zurechtweisung so willig fügten, wie es David dem Propheten Natan gegenüber that, als dieser ihm die an Uria und Batseba begangene Schändlichkeit vorhielt (2 Sam. 11);

oder die nach einer Revolution, die ihm beinahe den Thron gekostet, sich gegen die Empörer so milde und nachsichtig bewiesen, wie David nach der durch Absalom angezettelten Empörung. Auf Verdächtigungen, die ihm schon bei seinen Lebzeiten nicht erspart wurden und die u. A. bei der wider seinen Willen, ja wider seinen Vortheil erfolgten Ermordung des Abner laut wurden (2 Sam. 3, 37), konnte er sich seinem Gotte gegenüber aussprechen:

Ewiger, mein Gott, wenn ich Solches gethan,
Wenn ein Unrecht ist an meinen Händen,
Wenn ich meinem Freunde Böses vergolten
Und ohne Grund einen Gegner bedrängt,
So verfolge der Feind meine Seele,
Erreiche und trete nieder zur Erde mein Leben,
Und stürze meine Ehre in den Staub! (Ps. 7, 4.)

Nur ein solches Gemüth konnte in der drangvollsten Zeit seines Lebens, da sein eigener Sohn sich gegen ihn empörte, ein Theil seiner treuesten Anhänger sich dem Empörer anschloßen und er selbst seine Hauptstadt als Flüchtling verlassen mußte, sich voll Vertrauen und Ergebenheit an seinen himmlischen Beschützer wenden:

Ewiger, wie viel sind meine Dränger,
Wie viel, die wider mich aufstehen!
Wie viel, die von mir sprechen:
„Für den ist keine Hülfe bei Gott".
Aber du, Ewiger, bist ein Schild für mich,
Du meine Ehre, du erhebst mein Haupt!
Laut rufe ich zum Ewigen,
Er erhört mich von seinem heiligen Berge!
Ich lege mich und schlafe ruhig,
Ich erwache und Gott ist meine Stütze!
Ich fürchte mich nicht vor Myriaden Volks,
Die rings um mich sich gelagert haben.
Auf, Ewiger! Hilf mir, o Gott!
Du schlägst meine Feinde auf den Backen,
Zerbrichst der Bösen Zähne!
Beim Ewigen ist Sieg,
Ueber dein Volk komme dein Segeu! (Ps. 3.)

Greifen wir aber zurück in das Jugendleben Davids. Das Hirtenleben, der monatelange ununterbrochene Aufenthalt im Freien unter

dem reinem wolkenlosen Himmel Paläſtina's war gewiß dazu angethan in dem jungen, feurigen Gemüthe den ſchlummernden Funken der Dichtkunſt zu wecken. Solcher Zeit mögen die von uns ſchon früher mitgetheilten Pſ. 8 (oben S. 70) und 29 (oben S. 85) angehören, wie auch der erſte Theil des Pſ. 19:

Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes,
Und ſeine Hände Werk verkündet das Firmament.
Ein Tag ſtrömt dem andern zu das Wort,
Eine Nacht kündet der andern die Erkenntniß.
Ohne Worte, ohne Rede, ohne daß ihre Stimme gehört würde,
Geht über die ganze Erde ihr Lauf
Und ihre Worte bis zum Ende des Erdrundes,
Wo er dem Sonnenball ein Zelt bereitet.
Der geht heraus wie ein Bräutigam aus ſeinem Gemach,
Freut ſich wie ein Held, zu durchlaufen ſeine Bahn.
Vom Ende des Himmels iſt ſein Ausgang,
Und bis zum anderen Ende ſein Umlauf,
Nichts iſt verborgen vor ſeiner Gluth.

In dieſes einfache und einförmige Hirtenleben brachen plötzlich die tiefen Erregungen ein, welche die Beziehungen zu Saul mit ſich führten. Der tapfere Sinn und der Muth, der bisher ſich höchſtens in der Vertheidigung ſeiner Heerde gegen die Angriffe wilder Thiere bethätigt, fand bald einen den hohen Geiſtesgaben entſprechenden Wirkungskreis; in glücklichen Kämpfen gegen den gefährlichſten Feind Iſraels, die Philiſter, glänzte bald der Name Davids in ſo ſtrahlendem Lichte, daß der Argwohn Saul's rege wurde. Nun begann jene ruheloſe Zeit, da David fortwährend von dem an ſeiner empfindlichſten Stelle gekränkten Könige wie ein Wild gehetzt wurde und doch immer durch ſeine Gewandtheit dem manchmal unvermeidlich ſcheinenden Verderben glücklich entrann. Wenn irgend, war es dieſes gefahrvolle Leben, welches den tief religiöſen Sinn des unſchuldig Verfolgten anregen und in jeder neuen Rettung einen neuen Beweis göttlichen Schutzes erblicken laſſen mußte. Dieſe Verfolgungen werden in den Ueberſchriften der Pſalmen 56, 57, 59, 63 und 142 als Veranlaſſungen zu denſelben angegeben; wahrſcheinlich gehören in dieſe Zeit noch andere Lieder, bei denen jede hiſtoriſche Angabe fehlt. Wir theilen nur einen davon, Pſ. 57, hier mit:

Sei mir gnädig, o Gott, ſei mir gnädig,

Bei dir birgt sich meine Seele,
Im Schatten deiner Flügel berge ich mich,
Bis der Sturm vorüber ist.
Ich rufe zu Gott, dem Höchsten,
Zu Gott, der über mich verfügt.
Er streckt vom Himmel (seine Hand) und rettet mich;
Lästert auch, der nach mir schnaubt,
Gott sendet seine Gnade, seine Treue.
Ich liege unter Löwen, flammensprühenden;
Unter Menschen, deren Zähne Spieß und Pfeile,
Deren Zunge ein scharfes Schwert!
O erhebe dich über den Himmel, Gott,
Ueber die ganze Erde deine Herrlichkeit. —
Ein Netz stellen sie meinen Schritten.
Man beugt meine Seele,
Sie graben mir eine Grube —
Fallen selbst hinein.
Ja, fest ist mein Herz, o Gott, fest mein Herz!
Ich singe und saitenspiele.
Auf, meine Ehre; auf, Psalter und Harfe!
Ich möchte das Morgenroth erwecken!
Ich preise dich unter Völkern, Herr!
Ich saitenspiele dir, unter Nationen,
Denn groß bis zum Himmel ist deine Gnade,
Bis an die Wolken deine Treue.
Erhebe dich über den Himmel, Gott,
Ueber die ganze Erde deine Herrlichkeit!

Wo ein so reicher Schatz von Religiosität vorhanden war, wie bei David, da ist es nicht zu verwundern, daß diese Eigenschaft noch glänzender hervortrat, da er zu Macht und Herrlichkeit gelangte, als in seiner früheren Niedrigkeit. Kein Zug im Leben Davids läßt im Entferntesten darauf schließen, daß der große Wechsel in seiner Stellung ihn zu hochmüthiger Selbstüberschätzung geführt. In welchem Sinne er seine Regierung antrat, zeigt folgendes, ihm wahrscheinlich gehörendes Lied (Ps. 101):

Von Gnade und Recht will ich singen,
Dir, Ewiger, will ich saitenspielen.
Ich will nachdenken über den rechten Weg

— Wann kommst du zu mir? —
Ich will wandeln in Unschuld des Herzens in Mitten meines Hauses.

Nicht soll vor mich kommen ein nichtswürdig Wort,
Treuloses Thun hasse ich,
An mir soll es nicht haften.
Tückischer Sinn weiche von mir,
Böses — ich will es nicht kennen.

Wer heimlich seinen Nächsten verleumdet, den will ich vernichten,
Hochmuth und Habsucht — ertrage ich nicht.
Mein Auge will ich richten auf die Treuen im Lande,
Die sollen bei mir weilen.
Wer tadellosen Weges wandelt,
Der soll mir dienen.

In meinem Hause darf nicht bleiben, wer Trug übt;
Wer Lügen redet, hat keine Stätte vor meinen Augen.
Täglich will ich vernichten alle Bösen des Landes,
Ausrotten aus der Gottesstadt alle Uebelthäter.

Wie wenig die großen Erfolge, da er Jerusalem eingenommen und zu seiner Residenz so wie zum Sitze des Nationalheiligthums gemacht, auf den bescheidenen Sinn Davids einen nachtheiligen Eindruck gemacht, zeigt die Erzählung im zweiten Buch Samuel Capitel 6, wo ihn seine Frau Michal selbst verspottet, daß er sich für nichts Besseres halte, als Knechte und Mägde; ein Vorwurf, den David gern acceptirt und für berechtigt erklärt. Während er von Dichtern besungen und ihm neben dem Königthum auch das Hoheprieſterthum im Geiste übertragen wird (oben S. 148), spricht er es selbst aus, wodurch man sich würdig zeigen könne, im Heiligthume zu weilen und in Wahrheit ein Gottesdiener zu heißen; der kleine Psalm 15 ist schon von Alters her als ein Compendium der jüdischen Ethik betrachtet worden:

Ewiger, wer darf weilen in deinem Zelte?
Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge?
Wer in Unschuld wandelt und Recht übt
Und Wahrheit redet in seinem Herzen.
Wer nicht verleumdet mit seiner Zunge,
Einem Andern kein Leid zugefügt,

Und Schmähung nicht ausspricht gegen seinen Nächsten.
Der Verächtliche ist in seinem Herzen gering geachtet,
Aber die Gottesfürchtigen ehrt er.
Er schwört zu seinem Schaden und ändert es nicht.
Sein Geld giebt er nicht auf Wucher,
Bestechung nimmt er nicht gegen den Unschuldigen.
Wer Solches thut wird nimmer wanken.

Mit einem ähnlichen Gedankengang, wenn auch kürzer aber mit höherem, dichterischen Schwunge wird ein Lied (Ps. 24) eingeleitet, mit welchem — wie es scheint — die Bundeslade auf den Berg Zion gebracht wurde. Das kunstvoll angelegte, von frischer Begeisterung getragene Lied zeigt deutlich, wie es von zwei einander fragenden und antwortenden Chören gesungen werden sollte. Die in die alte, ehrwürdige Stadt Einziehenden wollen sich gleichsam legitimiren, daß sie sich das Recht zusprechen, die nunmehr geheiligte Stätte zu betreten und dort zu weilen. Ein neuer König zieht ein, nicht ein irdischer, vergänglicher, sondern ein ewiger, dem allein die kriegerischen Erfolge zuzuschreiben seien. Und während die bisherigen Thore gleichsam als zu klein, um die Herrlichkeit des neuen Königs einzulassen, die Aufforderung erhalten, höher zu werden, wird von Innen heraus gefragt, wer denn dieser neue König sei, worauf mit wiederholter Aufforderung eine noch genauere Beschreibung dieses ewigen Herrschers folgt. — Wir bezeichnen die beiden Chöre mit 1 und 2.

1 u. 2. Des Ewigen ist die Erde und ihre Fülle,
Das Erdenrund und was darauf wohnt[1]).
Denn er hat auf Meeren es gegründet
Und auf Strömen es festgestellt[2]).

1. Wer darf hinaufgehen auf den Berg Gottes,
Und wer stehen auf seinem heiligen Orte?

---

1) Der zu Grunde liegende Gedanke, der auch im Weihegebete Salomo's (1 Kön. 8, 27) ausgesprochen wird, ist: der Umstand, daß für Gott (d. h. für sein Heiligthum) eine besondere Stätte ausgewählt wird, darf nicht dem Glauben Raum geben, als sei er nur ein Gott dieses Landes, ein Nationalgott; vielmehr gehöre ihm die ganze Welt, da er sie geschaffen.

2) Nach der alten Anschauung, daß die Erde eine aus dem Wasser sich emporhebende Fläche sei; das Wasser ist überhaupt immer tiefer als die Erde und auch unter derselben zu finden. Vergl. Ewald z. d. St.

2. Wer reiner Hände und lauteren Herzens ist,
Wessen Seele nicht nach Eitlem strebt,
Und wer nicht zum Truge schwört,

1 u. 2. Er empfängt Segen von dem Ewigen
Und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heiles.

1 u. 2. Hier ist ein Geschlecht, das ihn sucht,
Das dein Antlitz (sehen) will, (Gott) Jakobs!

1. Erhebet, ihr Thore, eure Häupter,
Hebet euch, ewige Pforten!
Daß einziehe der herrliche König!

2. Wer ist dieser herrliche König?

1. Der Ewige, der Gewaltige und Starke,
Der Ewige, der Kriegesstarke.

1. Erhebet, ihr Thore, eure Häupter
Hebet sie, ewige Pforten!
Daß einziehe der herrliche König!

2. Wer ist dieser herrliche König?

1 u. 2. Der Ewige der Heerschaaren
Er ist der herrliche König!

Eines der anmuthigsten Lieder ist Ps. 23, den man fast ein Tischlied nennen möchte. Durch die aus dem Hirtenleben entnommenen Bilder wird man an David erinnert, von dem der Psalm auch in der That sein kann, da das am Ende erwähnte Haus Gottes nicht nothwendig den Bestand des salomonischen Tempels voraussetzt.

Gott ist mein Hirte; mir mangelt nichts.
Auf grasigen Auen läßt er mich lagern,
An ruhige Wässer leitet er mich.
Meine Seele labt er,
Auf gerechten Pfaden führt er mich
Um seines Namens willen.
Wandle ich auch im Thale des Todesschattens, —
Ich fürchte nichts; denn du bist bei mir,
Dein Stab, deine Stütze trösten mich.

Du deckst mir den Tisch entgegen meinen Drängern,
Salbst mit Oel mein Haupt,
Mein Becher fließt über.
So möge Glück und Huld mir folgen alle meine Lebenstage,
Daß ich weile im Hause Gottes für lange Zeit.

Dieses leuchtende Bild des Heldenkönigs, Dichters und Sängers wird durch einen dunkeln Flecken verunziert, den selbst ein später Geschichtschreiber, dem sich das Wirken Davids schon in idealer Weise verklärt zeigte, nicht wegwischen konnte. „Denn David that was recht ist in den Augen Gottes, und wich nicht von Allem, was er ihm befohlen alle seine Lebenstage — außer in der Sache mit Uria, dem Chitti". (1 Kön. 15, 6.) Nichts konnte dem religiösen Sinn Israels verabscheuungswürdiger erscheinen als (neben der Anbetung mehrerer Götter) die Verletzung des Heiligthums der Ehe und der Heiligkeit des Menschenlebens; und nach beiden Seiten hin hatte David, fortgerissen von der blinden Leidenschaft für die schöne Batseba, sich versündigt. Solcher Sünde schrieb der Volksglaube nicht bloß den Tod des von der Batseba gebornen Kindes zu, sondern die Empörung des Absalom sollte die entsprechende Strafe sein. David scheute sich nicht, seine Schuld einzugestehen; in der Psalmensammlung befindet sich ein Lied (51), daß der Ueberschrift nach David in dem tiefen Bewußtsein einer so schweren Schuld verfaßt hat, und das jedenfalls das Muster eines Bußgebetes ist:

Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Huld,
Nach der Fülle deines Erbarmens lösche meine Sünden.
O wasche mich ganz rein von meiner Schuld,
Von meiner Sünde reinige mich.
Denn meine Missethaten kenne ich,
Meine Schuld ist mir beständig gegenwärtig.
Gegen dich allein habe ich gesündigt,
Und was böse ist in deinen Augen gethan;
Ja du bist gerecht in deinem Wort,
Rein in deinem Richten.
Sieh, in Schuld bin ich geboren,
In Sünde hat meine Mutter mich empfangen.
Sieh, Wahrheit verlangst du im Innern,
Und lehrst mich im Geheimen Weisheit.

Du entsündigst mich mit Ysop[1]) und ich werde rein,
Du wäschst mich, daß ich weißer werde als Schnee.
Lasse mich hören Jubel und Freude,
Mögen jauchzen die Gebeine, die du niedergedrückt.
Verbirg dein Angesicht vor meinen Sünden,
Und alle meine Vergehungen lösche aus.
Ein reines Herz schaffe mir, o Gott!
Einen festen Sinn erneuere in mir!
Wirf mich nicht von dir hinweg,
Den Geist deiner Heiligkeit nimm nicht von mir.
Gieb mir wieder die Freude deines Heils,
Ein williger Geist stütze mich!
Ich möchte Sünder lehren deine Wege,
Daß Missethäter zu dir zurückkehren.
O rette mich vor Blutschuld, o Gott, Gott meines Heils!
Dann jubelt meine Zunge über deine Gerechtigkeit.
Herr, öffne meine Lippen,
Daß mein Mund dein Lob verkünde.
Du verlangst nicht Schlachtopfer, — die wollte ich geben —
Ganzopfer willst du ja nicht.
Die Opfer Gottes sind ein gebrochener Sinn,
Ein gebrochenes, zerschlagenes Herz,
Das verschmähst du nicht.

[Thue wohl in deiner Güte Zion,
Erbaue die Mauern Jerusalems,
Dann wirst du Wohlgefallen haben an Opfern des Rechts,
An Brand- und Ganzopfer,
Dann werden deinen Altar Stiere besteigen].

Der letzte Absatz rührt nicht von dem Dichter des Psalmes selbst her, sondern ist wahrscheinlich im babylonischen Exil zugesetzt worden, wo der Psalm als Bußgebet beim öffentlichen Gottesdienste verwendet wurde.

Im Ganzen aber haben die mannigfachen Schicksale Davids, die Erschütterungen, die selbst seine Herrschaft zu erleiden hatte,

---

1) Bezugnahme auf die bei Reinigungen geltenden Vorschriften 3 Mos. 14, 4. 4 Mos. 19, 6. 18.

dazu beigetragen, den Charakter dieses Königs zu veredlen und von Schlacken zu reinigen. Der Geist der Mäßigung und Selbstbeherrschung, des Edelmuthes und der Gerechtigkeit, der Demuth und des Gottvertrauens verschönerte die letzten Tage seiner Regierung und ließen bis in die spätesten Zeiten David als das Urbild eines frommen Königs erscheinen. Wie er selbst auf die beinahe vierzigjährige Dauer seiner Regierung zurückblicken konnte, spricht er nicht nur in dem großen Ps. 18, von dem wir (oben S. 142) schon einen Theil vorgeführt, sondern auch in einem kleinen Gedichte aus, das in dem zweiten Buch Samuel Cap. 23 erhalten worden und welches dem oben (S. 186) mitgetheilten Ps. 101 gegenübergestellt zu werden verdient; zwischen ihnen liegt ein ereignißreicher, langer Zeitraum.

Spruch Davids, des Sohnes Isais; Spruch des Mannes, der hochgestellt ist; des Gesalbten des Gottes Jakobs, und des lieblichen Sängers Israels:

Der Geist Gottes redet durch mich,
Und sein Wort ist auf meiner Zunge.
Es sprach der Herr, der Gott Israels:
Zu mir sprach er, der Hort Israels:
Ein gerechter Herrscher über Menschen,
Der da herrscht in Gottesfurcht,
Ist wie Morgenlicht, wenn die Sonne aufgeht,
Wie ein Morgen ohne Gewölk,
Wie vom Sonnenstrahl, vom Regen Grünes sprosset aus der Erde.
Ja, ist nicht also mein Haus von Gott?
Denn einen ewigen Bund hat er mit mir errichtet,
Gerüstet mit Allem und wohlbewahrt,
Ja, all mein Heil und Begehr, läßt er es nicht gelingen?
Aber die Schlechten, wie verworfene Dornen sind sie Alle,
Man faßt sie nicht mit der Hand an,
Wer sich ihnen naht, versieht sich mit Eisen und mit dem Schaft des Speers,
Und mit Feuer verbrennt man sie auf der Stelle.

An solche Wirksamkeit des großen Dichterkönigs schließt sich eine lange Reihe religöser Dichter an, von denen keiner mit Bestimmtheit dem Namen nach, geschweige denn nach seiner Lebensstellung und Individualität zu erkennen ist. Wie wir schon (oben S. 183)

angedeutet, liegen uns hier kritische Untersuchungen darüber, ob in den Psalmdichtern historische Persönlichkeiten oder in den Dichtungen ganz bestimmte Ereignisse wiedergefunden werden, sowohl wegen der Tendenz unserer Arbeit als wegen der Unsicherheit derartiger Ergebnisse fern, und es bleibt uns nichts übrig, als die Psalmen selbst nach ihrem Inhalte in gewisse Kategorieen zu bringen, die freilich nicht mit logischer Schärfe gesondert werden können. Nachdem wir in den vorhergehenden Abschnitten solche Psalmen besprochen, deren Gegenstand die Naturbetrachtung einerseits und große nationale Interessen andrerseits bilden, und da wir uns ferner diejenigen, welche einen eigentlichen didaktischen Charakter haben, für den folgenden Abschnitt vorbehalten, so haben wir für jetzt unsere Aufmerksamkeit nur denjenigen zuzuwenden, die aus speziell religiösen Bedürfnissen entsprungen sind, die in der Form von Bittgebeten, Bußgebeten, Dankliedern, Hymnen zum Lobe Gottes, endlich als eigentliche zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung bestimmte Tempellieder auftreten.

Ein sehr großer Theil der Psalmen gehört der eigentlichen Gebetliteratur an. Was immer angethan ist, das menschliche Leben zu trüben, körperliche Leiden und Krankheiten, Mangel und Armuth, Verfolgung und Druck von Seiten der Mächtigen und Gewaltthätigen, innerer und äußerer Feinde, falsche Anklagen und Verleumdung, unter denen der Unschuldige zu leiden hat, das Bewußtsein menschlicher Schwäche und Vergänglichkeit, die Erfahrung, wie häufig den Bösen das Glück begünstigt, während der Gute zu leiden hat, — alles dies trägt ein frommes Gemüth seinem Gotte vor, schüttet vor ihm seine Leiden und Bedrängnisse aus, erkennt ihn als die einzige Quelle seines Heiles und seiner Rettung und findet in dieser Hingebung an Gott Linderung seiner Schmerzen und Trost in seinem Unglück. Auch bei dem Ausdruck der schmerzlichsten, an Verzweiflung grenzenden Klage schließen die meisten solcher Psalmen mit dem Vertrauen auf die göttliche Hülfe; aus der Tiefe des Jammers und der Angst erhebt sich die Seele zu einem freudigen Aufblick zu demjenigen, welcher die Stütze aller Leidenden und Bedrängten ist und der den Gerechten noch niemals verlassen. Der mächtige Eindruck, welchen diese Gebete auf das Gemüth eines jeden Menschen zu allen Zeiten wie heute hervorbringen, hat — wie wir schon angedeutet — darin seine Begründung, daß

der Betende sich eben ganz so giebt, wie er in Wirklichkeit ist; er spricht mit seinem Gotte, welcher „Nieren und Herz prüft", vor dem er jede Falte seines Inneren auseinanderlegt, vor dem er keine Regung seines Gefühls verheimlicht. Er dichtet nicht, damit es gelesen und nachgebetet werde; er weiß ja nicht, ob überhaupt das, was er mit seinem Gotte gesprochen, auch zur Kenntniß Anderer kommen werde. Der Schrei, den der Unglückliche, Gepeinigte, Verfolgte ausstößt, dringt zum Herzen Aller, in denen das Gefühl für das Leiden Anderer nicht erstorben ist; er findet ganz besonders ein Verständniß da, wo auch ein menschliches Herz unter ähnlicher Bedrängniß gebeugt ist, und wird keinenfalls nach den Regeln einer abstrakten, übermenschlichen Idealen angepaßten Moral beurtheilt werden dürfen. Aus der großen Zahl derartiger Psalmen können wir nur wenige, für den Geist derselben charakteristische hervorheben und mittheilen. Zunächst das Gebet eines Kranken, der nicht sowohl über die Schmerzen seiner Krankheit klagt, als über das heuchlerische Gebahren scheinbarer Freunde, die ihn besuchen, und dann draußen sich verächtlich über ihn äußern, sein Leiden nur seiner Sündhaftigkeit zuschreiben und schadenfroh auf seinen Tod warten. Aber der Leidende ist der göttlichen Hülfe gewiß und sieht mit Zuversicht der Zeit entgegen, da er geheilt den boshaften Verleumdern den Mund schließen werde; er erkennt aber auch und spricht es aus, welchen hohen sittlichen Werth die theilnehmende Pflege und milde Behandlung eines Kranken habe.

Heil demjenigen, der des Leidenden achtet;
Ihn rettet am Unglückstage der Ewige.
Der Ewige behütet, belebt ihn,
Hoch wird er im Lande gepriesen;
Du giebst ihn nicht der Gier der Feinde preis.
Gott stärkt ihn auf seinem Siechbette,
All sein Krankenlager wandelst du um.

Ich selbst, ich spreche: Gott sei mir gnädig!
Heile mich, wenn ich auch gegen dich gesündigt.
Meine Feinde reden Böses wider mich:
„Wann stirbt er doch, daß sein Name untergehe"!
Und wenn Einer kommt, mich zu besuchen,
So redet Falsches sein Herz,

Es sammelt Unrecht sich,
Geht hinaus, es auszureden.
So flüstern sie zusammen, all meine Hasser,
So sinnen sie Böses über mich!
„Etwas Schlimmes ist über ihn ausgegossen,
Der liegt und steht nicht wieder auf".
Ja auch mein Freund, dem ich vertraute,
Der an meinem Tische speiste, hebt die Ferse wider mich.

Aber du, Ewiger, sei mir gnädig,
Laß mich aufstehen, daß ich ihnen vergelte.
Daran will ich erkennen, daß du mir wohl willst,
Daß mein Feind nicht über mich juble.
In meiner Unschuld hältst du mich fest,
Und läßt mich vor dir bestehen für immer. (Ps. 41.)

Aus tiefer Noth erhebt der Dichter des Psalm 69 seine Stimme zu Gott. Er ist rings von Feinden umgeben und weiß sich nicht mehr zu retten. Wenn er sich auch nicht als vollkommen schuldlos vor Gott hinstellen kann, so hat er doch solche Verfolgung nicht verdient; grade durch den Eifer für Gott hat er sich diese Feindschaft zugezogen, die ihm selbst seine nächsten Verwandten entfremdet hat. Man beschuldigt ihn sogar des Raubes, man singt öffentlich Spottlieder auf ihn, man sucht ihm auf jede mögliche Weise sein Leben zu verbittern. In solcher Seelenstimmung ruft er Gottes Strafen über seine Feinde herab, geht aber dann in das ruhige Vertrauen auf göttliche Hülfe über und hofft auch für Zion neues Leben und neues Heil.

Hilf, o Gott; das Wasser dringt mir an's Leben!
Ich versinke in den Schlamm der Tiefe, ohne Halt.
Ich stürze in tiefes Wasser, die Welle überfluthet mich.
Müde bin ich vom Rufen, heiser meine Kehle.
Meine Augen verschmachten im Harren auf Gott.
Mehr als meines Hauptes Haare sind die mich grundlos hassen,
Zahlreich, die mich vernichten möchten, umsonst mir feind sind.
Was ich nicht geraubt, daß soll ich wiedergeben.

Gott, du kennst meine Thorheit,
Meine Sünden sind vor dir nicht verborgen.

Laß an mir nicht zu Schanden werden, die auf dich hoffen,
Herr, Ewiger der Heerschaaren!
Laß an mir nicht beschämt werdrn, die dich suchen,
Gott Israels!
Um dich trage ich Schmach,
Bedeckt Schande mein Angesicht.
Fremd geworden bin ich meinen Brüdern,
Ein Fremder meiner Mutter Söhnen.
Der Eifer für dein Haus verzehrt mich,
Die Schmach derer, die dich schmähen, fällt auf mich.
Da weinte ich, fastete ich,
Auch das gereichte mir zur Schmach.
Ich kleidete mich in Trauergewand —
Und ward ihnen zum Sprichwort,
Von mir schwatzen die am Thore sitzen,
Von mir singen, die Wein trinken.

Und ich — zu dir mein Gebet, Ewiger!
Zu günstiger Zeit, o Gott, mit deiner Gnadenfülle
Erhöre mich mit der Wahrheit deines Heils.
Rette mich aus dem Schlamm, daß ich nicht versinke;
Daß ich gerettet sei vor meinen Feinden und der Wassertiefe.
Daß mich nicht fortfluthe die Welle des Wassers,
Daß mich die Tiefe nicht verschlinge,
Und der Schlund seinen Mund nicht über mich schließe,
Erhöre mich Gott, denn gut ist deine Gnade,
Nach deines Erbarmens Fülle wende dich zu mir.
Verbirg nicht dein Angesicht vor deinem Knechte, denn es ist mir bang,
Schnell, erhöre mich!
Nahe meiner Seele, erlöse sie,
Um meiner Feinde willen befreie mich.

Du kennst meine Schmach, meine Schande, meine Beschämung,
Dir sind gegenwärtig all meine Bedränger.
Die Schmach bricht mein Herz, ich bin krank,
Ich hoffe auf Beileid, aber es kommt nicht,
Auf Tröster, und finde keinen.
Sie thaten in meine Speise Gift,
Und wenn ich dürstete, gaben sie mir Essig zu trinken.

So sei auch ihr Tisch ihnen eine Falle
Und für ihre Freunde zum Fallstrick.
Finster werden ihre Augen, daß sie nicht sehen,
Ihre Lenden mache beständig wanken.
Gieß über sie aus deinen Grimm,
Deines Zornes Glut verfolge sie.
Ihre Burg sei verödet,
In ihren Zelten kein Bewohner.
Denn sie verfolgen noch denjenigen, den du geschlagen;
Vom Schmerz der von dir Gestraften unterhalten sie sich.
Füge denn Strafe auf ihre Schuld,
Daß sie nicht eingehen in dein Heil;
Daß sie ausgelöscht werden aus dem Buche des Lebens
Und mit den Gerechten nicht eingeschrieben werden.

Und ich — der Gebeugte, Schmerzvolle,
Möge deine Hülfe, o Gott, mich festigen.
Daß ich preise Gottes Namen im Gesang.
Und dich hoch stelle im Danklied.
Und das wird dem Ewigen mehr gefallen
Als der Stier mit Hörnern, mit Hufen.
Das werden die Gebeugten sehen und sich freuen,
Die Gott suchen — deren Herz wird aufleben.
Denn Gott erhört die Armen,
Und seine Gefesselten verschmäht er nicht.
Ihn preisen Himmel und Erde,
Meere und Alles was darin sich regt.
Denn Gott hilft Zion,
Baut die Städte Juda's,
Daß man darin wohne und es besitze.
Der Same seiner Knechte nimmt es in Besitz,
Und die seinen Namen lieben werden darin wohnen.

An die Hoffnung, daß Gott seinem eigenen Leid Abhülfe gewähren werde, knüpft der Fromme auch die Bitte für andere Leidende; fast kein Psalm beschränkt sich auf die Bitte um Errettung von persönlichem Leid, ohne auch Andere mit einzuschließen, ohne dem Gedanken Raum zu geben, daß an dem Anblick der Rettung, die einem Frommen, und der Strafe, die einem Bösen zu Theil werde, die

Andern Stärkung und Hoffnung in ihrem Leiden und eine Warnung gegen fernere Sündhaftigkeit erblicken werden. Aber auch Zion's gedenkt der Betende; lag auch der Tempel noch nicht in Trümmern, so waren doch schon — wie aus den Schlußworten hervorgeht, — Städte verwüstet und Zion in Gefahr. Aber der Sänger, wahrscheinlich ein Prophet kurz vor dem Exil (Jeremia), giebt die Hoffnung nicht auf, daß es den Israeliten verbleiben und zwar die Einwohner gottesfürchtig sein werden.

Zwischen diesem und dem hier folgenden Psalme (102) liegt die ganze Zeit der Auflösung des Reiches Juda und des babylonischen Exils. Gegen das Ende desselben klagt ein von dem nationalen Unglück wie von eigenen Bedrängnissen tief ergriffener und gebeugter Frommer; er fühlt, daß seine Kräfte schwinden, wenn er auch noch nicht eigentlich betagt ist; voll glühender Liebe für sein Vaterland möchte er doch auch die Wiedererstehung desselben aus dem Staube erleben, und in dieser Hoffnung schließt er ähnlich wie der vorige Psalm. Der weiche, klagende Ton, die tiefe Empfindung, die Resignation neben dem Ausdruck unerschütterlichen Gottvertrauens bringen einen mächtigen Eindruck auf den Leser hervor und machen ihn besonders zu dem geeignet, wofür ihn die Ueberschrift bestimmt (oben S. 180):

Gebet für einen Gebeugten, wenn er verzagt und vor dem Ewigen seine Klage ausschüttet.

Ewiger, höre mein Gebet,
Mein Hülferuf komme zu dir!
Birg nicht dein Antlitz vor mir, wenn mir bange ist;
Neige mir dein Ohr,
Wenn ich rufe, erhöre mich eilends.
Denn es vergehen in Dunst meine Tage
Meine Gebeine sind wie eine Feuerstätte verdorrt.
Mein Herz ist geschlagen und verdorrt wie Gras,
Denn ich vergesse, mein Brod zu essen;
Vor der Stimme meines Aechzens
Klebt mein Gebein an meinem Fleisch.
Ich gleiche dem Pelikan in der Wüste,
Ich bin wie der Uhu der Trümmerstätten[1]),

1) Siehe oben S. 95.

So wache ich und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dache.
Den ganzen Tag schmähen mich meine Feinde,
Die wider mich prahlen, schwören bei mir.
Denn Asche esse ich wie Brod,
Meine Getränke mische ich mit Thränen.
Vor deinem Grimme, deinem Zorne,
Denn du hobst mich auf und warfst mich hin.
Meine Tage sind wie der sich neigende Schatten,
Und ich vertrockene wie Gras.
Aber du, Ewiger, thronst für immer,
Dein Andenken bleibt für alle Geschlechter.
Du wirst dich erheben, dich Zions erbarmen,
Es ist Zeit, daß du es begnadigst, die Frist ist gekommen.
Deine Knechte lieben seine Steine,
Und seinem Staube sind sie hold.
Dann werden Heiden fürchten den Namen Gottes,
Alle Könige der Erde deine Herrlichkeit.
Denn der Ewige baut Zion auf,
Er erscheint in seiner Herrlichkeit.
Er wendet sich zu dem Gebete des Einsamen,
Er verschmäht nicht dessen Flehen.
Das werde aufgeschrieben für ein spätes Geschlecht;
Ein Volk, das erst geschaffen wird, preist Gott.
Ja er schaut herab von seiner heiligen Höhe,
Der Ewige blickt vom Himmel zur Erde.,
Zu hören das Aechzen des Gefesselten,
Zu lösen die dem Tode Bestimmten.
Daß man erzähle in Zion von des Ewigen Namen,
Von seinem Ruhme in Jerusalem.
Wenn Völker allzumal sich sammeln,
Und Königreiche, Gott zu dienen.
Gebeugt hat er auf dem Wege meine Kraft,
Verkürzt meine Tage.
Ich spreche: O Gott, nimm mich nicht hinweg in der Hälfte meiner Tage,
Durch alle Geschlechter reichen ja deine Jahre.
Vormals hast du die Erde gegründet,
Deiner Hände Werk sind die Himmel,
Sie vergehen und du bestehst,

Sie alle zerfallen wie ein Kleid,
Wie ein Gewand wechselst du sie und sie wechseln.
Aber du und deine Jahre nehmen kein Ende.
Die Söhne deiner Knechte werden wohnen bleiben,
Ihr Same vor dir fest bestehen.

Eine Zierde der ganzen Sammlung ist das Gebet, welches in den (mit Unrecht getrennten) Ps. 42 und 43 enthalten ist. Der Dichter befindet sich, von Feinden seiner Heimath entrissen, in der Gegend des Hermon, nahe den Quellen des Jordan, deren rauschende Wasserfälle in ihm das Bild der Unglückswogen, die über seinem Haupt zusammenschlagen, erwecken. Er gedenkt mit tiefem Schmerz der schönen Zeiten, da ihm vergönnt war, im feierlichen Festzuge nach dem Heiligthume zu wallfahrten, während ihm jetzt der Spott seiner Feinde die Gefangenschaft verbittert. Aber mit der tiefen Verzweiflung, welche seinen Geist zu umhüllen droht, kämpft mit immer erneuter Kraft das Vertrauen auf seinen Gott und ihm bleibt der schließliche Sieg. So gliedert sich das — wie es scheint — nächtliche Gebet in drei mit demselben Refrain schließende Strophen; ein schönes Bild des Kampfes zweier Gewalten in einem zartfühlenden und doch auch in seinem Gottvertrauen starken Gemüthe. In der Schilderung paart sich die höchste Begeisterung mit dichterischer Kunst.

Wie der Hirsch lechzt nach Wasserbächen,
So lechzt meine Seele nach dir, o Gott!
Es dürstet meine Seele nach Gott, dem lebendigen Gott!
Wann darf ich kommen, erscheinen vor Gott!
Meine Thräne ist mein Brod Tag und Nacht,
Wenn sie beständig zu mir sprechen: Wo ist nun dein Gott?
Solches gedenke ich und schütte aus meine Seele,
Wie ich einherzog in dichtem Schwarm,
Hinleitete sie zum Gotteshause,
Mit Jubel- und Dankeslied, die festfeiernde Schaar.
Was beugst du dich, Seele, und tobst in mir?
Harre auf Gott, denn noch werde ich ihm danken,
Der Hülfe meines Angesichtes, meinem Gotte.

Mein Gott! Wie gebeugt ist in mir meine Seele,
Da ich dein gedenke vom Lande des Jordan,

Von dem Hermon, dem Berge Mizar.
Fluth ruft der Fluth nach deiner Wassergüsse Donner,
All deine Brandungen und Wogen stürzten über mich! —
Am Tage entbietet mir Gott seine Huld,
Bei Nacht ertönt ihm mein Lied,
Mein Gebet zum Gotte meines Lebens.
Ich spreche zu Gott, meinem Felsen:
Warum hast du mich vergessen?
Warum soll ich düster einhergehen unter dem Druck des Feindes?
Mit mörderischem Stoß in meine Gebeine höhnen mich meine Feinde,
Da sie täglich zu mir sprechen: Wo ist dein Gott?
Was beugst du dich, Seele, was tobst du in mir?
Harre auf Gott, denn noch werde ich ihm danken,
Der Hülfe meines Angesichts, meinem Gotte.

Richte mich, Gott! Streite meinen Streit
Gegen ein unfrommes Volk;
Vom Manne des Truges und Unrechts rette mich!
Du bist ja Gott meiner Feste, was verstößest du mich?
Warum soll ich düster einhergehen unter dem Druck des Feindes?
Sende dein Licht und deine Wahrheit,
Sie mögen mich leiten, mich bringen
Nach deinem heiligen Berge, nach deinen Wohnungen.
Da werde ich eingehen zum Altare Gottes,
Zu Gott, meinem Freudenjubel,
Und dir danken mit Harfenklang, Gott, mein Gott!
Was beugst du dich Seele, was tobst du in mir?
Harre auf Gott, denn noch werde ich ihm danken,
Der Hülfe meines Angesichtes, meinem Gotte.

Wie in den Gebetpsalmen der Drang und die Noth des Augenblicks in den Vordergrund tritt, und das gläubige Gemüth sich schließlich zu dem festen Vertrauen auf die göttliche Hülfe erhebt, so wird in den Dankliedern eine Schilderung des vergangenen Leides gegeben und für den dem Beter gewordenen Beistand in begeisterten Worten Dank abgestattet, zuweilen das Gelübde, sein Leben dem Dienste Gottes in unverbrüchlicher Treue zu widmen, hinzugefügt. Wir haben oben (S. 194) die Klage eines an das Krankenlager Gefesselten mit=

getheilt und stellen hier demselben den Dank eines Genesenen (Ps. 30) zur Seite. Der Dichter ist plötzlich von einer lebensgefährlichen Krankheit (vielleicht der Pest) befallen, aber eben so schnell wieder geheilt worden. In dieser Gefahr hat er erkannt, wie irdische Macht vergänglich sei, wenn die göttliche Hülfe ihr fehle, und gelobt nun seinem ewigen Helfer seinen unvergänglichen Dank.

Ich will dich erheben, Ewiger, denn du hast mich gerettet,
Und meinen Feinden nicht Freude über mich gegeben.
Ewiger, mein Gott, ich schrie zu dir, du heiltest mich.
Ewiger, du brachtest herauf aus der Gruft meine Seele,
Ließest mich am Leben, daß ich nicht in die Grube fuhr.
Singet dem Ewigen, ihr seine Frommen,
Danket seinem heiligen Andenken!
Denn einen Augenblick währt sein Zorn,
Ein Leben lang seine Gnade;
Am Abend kehrt Weinen ein,
Und am Morgen Jubel.
Ich sprach in meinem Glücke:
Ich werde nimmermehr wanken.
Du, Ewiger, hattest in deiner Gnade meinem Berge Macht verliehen,
Du bargest dein Antlitz, da war ich erschrocken.
Da rief ich zu dir, Ewiger,
Und zum Herrn betete ich:
„Was Gewinn an meinem Blute,
„Wenn ich fahre in die Grube?
„Wird Staub dir danken?
„Wird er deine Treue verkünden?
„Höre Ewiger und sei mir gnädig!
„Ewiger, sei mir ein Helfer!“
Da verwandeltest du meine Trauer in Reigentanz,
Lösetest mein Trauerkleid,
Umgürtetest mich mit Freude.
Darum soll mein Bestes dir singen und nicht schweigen!
Ewiger, mein Gott, ewig will ich dir danken!

Den Dankliedern ist der größte Theil der im vorigen Abschnitte mitgetheilten Siegeslieder zuzurechnen, indem vermöge des denselben

innewohnenden religiösen Charakters der errungene Sieg eben Gott zugeschrieben wird.

Da wo persönliche oder nationale Motive in den Hintergrund treten, wo es an dem Hinweis auf bestimmte Ereignisse fehlt, da erhebt sich das Gebet oder der Dank zu dem Hymnus, dem begeisterten Ausdruck der Bewunderung göttlicher Allmacht, Weisheit und Güte. In dem Hymnus gipfelt die hebräische Poesie; keine andere Literatur ist ihr hierin vorangegangen. Der größere Theil der in dem Abschnitte „von der Naturpoesie" angeführten Dichtungen gehört in diese Kategorie, aber besonders reich ist der Psalter, reich in einer Weise, daß man bei der Auswahl in Verlegenheit geräth. Wir theilen hier zunächst denjenigen Psalm mit, auf den wir schon bei einer früheren Gelegenheit hingedeutet und der bei jeder Abwesenheit von zeitlichen und persönlichen Motiven nur ganz am Schlusse das nationale Moment berührend die Gattung des Hymnus am reinsten darstellt:

Hallelujah!
Preiset den Ewigen vom Himmel her,
Preiset ihn in den Höhen!
Preiset ihn alle seine Engel!
Preiset ihn alle seine Heerschaaren!
Preiset ihn, Sonne und Mond!
Preiset ihn, alle Sterne des Lichts!
Preiset ihn, höchste Himmel!
Und das Wasser, das über dem Himmel!
Sie sollen preisen den Namen des Ewigen.
Denn er befahl und sie waren geschaffen
Und er stellte sie hin für immer und ewig,
Ein Gesetz gab er und es verändert sich nicht.

Preiset den Ewigen von der Erde aus!
Ihr Seethiere und alle Wassertiefen!
Feuer und Hagel, Schnee und Rauch!
Sturmwind, der sein Wort vollbringt!
Berge und alle Hügel!
Fruchtbäume und alle Zedern!
Gewild und alles Vieh,
Gewürm und allerlei Geflügel,

Könige der Erde und alle Nationen,
Fürsten und alle Richter der Erde,
Jünglinge und auch Jungfrauen,
Greise sammt Knaben.
Sie sollen preisen den Namen des Ewigen,
Denn erhaben ist sein Name allein,
Sein Glanz über Erde und Himmel!
Und er erhöht das Horn seines Volkes,
Ruhm allen seinen Frommen,
Den Kindern Israel, die ihm nahe sind.
Hallelujah!

In einem anderen Hymnus giebt der Dichter seinem Erstaunen über den wunderbaren Bau des menschlichen Körpers und über das nicht minder wunderbare, unbegreifliche und doch in der Ueberzeugung fest wurzelnde Bewußtsein von der Allgegenwart Gottes, einen tief empfundenen Ausdruck. Hier tritt am Schluß, nach dieser Betrachtung der Weisheit Gottes, die Nöthigung an den Dichter heran, sich von den Gottlosen in entschiedenster Weise loszusagen und seinem Lebenswege die einzige Richtung auf das Ewige und Göttliche zu geben. Auch an diesem unter die schönsten zu rechnenden Psalm (139) bewährt sich das oben (S. 59) Gesagte, wie der hebräische Lyriker stets auf das Reale und Praktische hinzielt.

Ewiger, du erforschest und kennst mich.
Du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen,
Du achtest auf mein Sinnen von fern.
Mein Gehen und mein Liegen sichtest du,
Und mit allen meinen Wegen bist du vertraut.
Es ist ja kein Wort auf meiner Zunge,
Das du, Ewiger, nicht vollständig kennest.
Von vorn und von hinten hast du mich geformt,
Und auf mich deine Hand gelegt.
Unbegreiflich ist mir diese Erkenntniß,
Zu hoch, ich kann sie nicht erfassen.

Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste?
Wohin vor dir fliehen?
Stiege ich zum Himmel, da bist du!
Bettete ich mich in der Unterwelt, so bist du da!

Erhöbe ich die Flügel des Morgenroths,
Wohnte ich am Ende des Meeres,
Auch dort würde deine Hand mich führen,
Deine Rechte mich erfassen.
Spräche ich: Finsterniß möge mich umschließen,
Und die Nacht Licht um mich sein,
Dann würde auch Finsterniß nicht finster für dich sein,
Und Nacht wie Tag leuchten,
Finsterniß wie Licht.

Du hast ja meine Nieren geschaffen,
Mich schützend umgeben in meiner Mutter Leibe.
Ich preise dich, daß ich so wundervoll ausgezeichnet bin,
Wundervoll sind deine Werke,
Das erkennt meine Seele wohl.
Nicht verhohlen war mein Wesen vor dir,
Da ich gebildet wurde im Geheimen,
Gewebt (wie) in den Tiefen der Erde.
Meine Masse sahen deine Augen,
In dein Buch waren sie alle eingeschrieben,
Die Tage, die geschaffen werden sollten,
Ehe noch einer von ihnen war.

Und mir — wie theuer sind mir deine Gedanken,
Wie mächtig ihre Zahl!
Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als Sand;
Erwache ich, so bin ich noch bei dir.
Möchtest du tödten, o Gott, den Frevler —
Ihr Männer des Blutes, weichet von mir!
Die dich nennen zur Tücke,
Bei dir schwören zur Lüge, deine Feinde!
Nicht wahr? Ich soll deine Hasser hassen,
Und mit deinen Widersachern hadern?
Ja mit dem äußersten Hasse hasse ich sie,
Feinde sind sie mir.
Erforsche mich, Gott, und erkenne meine Gedanken,
Und sieh, ob an mir ein Weg der Falschheit,
Und führe mich den ewigen Pfad?

Endlich ist die Güte Gottes das Thema eines Hymnus (Ps. 146),

der, ohne sich eines besonderen Schwunges der Gedanken rühmen zu können, den Eindruck einer von dem Bewußtsein eines liebenden und schützenden Gottes durchdrungenen und darum heiteren und hellen Lebensanschauung macht. Die Sprache desselben und die Stellung am Ende der Sammlung weist ihn (wie dem oben S. 203 mitgetheilten Ps. 148) einer jüngeren, nachexilischen Zeit zu, ohne daß er indessen die Spuren einer gedrückten und beengten Stimmung zeigte, welche so viele Lieder aus dieser Periode kennzeichnet.

Hallelujah!
Preise, meine Seele, den Ewigen!
Ich will preisen den Ewigen, so lange ich lebe,
Saitenspielen meinem Gotte, so lange ich bin.
Vertrauet nicht auf Fürsten,
Auf Menschensohn, bei dem ja keine Hülfe.
Geht sein Geist aus, so kehrt er zur Erde zurück,
An demselben Tage gehen unter seine Pläne.
Heil demjenigen, zu dessen Hülfe Gott Jakobs ist,
Der vertraut auf den Ewigen, seinen Gott.
Der geschaffen Himmel und Erde,
Das Meer und Alles war darin ist,
Der ewig die Treue bewahrt!
Der Recht schafft den Gedrückten,
Brod giebt den Hungrigen.
Der Ewige befreit Gefesselte,
Der Ewige macht sehend Blinde,
Der Ewige richtet auf Gebeugte,
Der Ewige liebt Gerechte,
Der Ewige behütet Fremdlinge.
Waise und Wittwe hält er aufrecht,
Aber den Weg der Frevler krümmt er.
Der Ewige herrscht für immer,
Dein Gott, Zion, von Geschlecht zu Geschlecht,
Hallelujah!

Einen ganz verschiedenen Eindruck macht ein weit älterer Hymnus (Ps. 90), überschrieben: „Gebet Mosis, des Mannes Gottes". In demselben tritt uns ein tiefer Ernst, eine gedankenvolle Betrachtung des irdischen Lebens entgegen. Schwere und bedeutsame Erfahrungen mußten den Dichter berührt und ihm die Vergänglichkeit des mensch=

lichen Daseins, die Nichtigkeit menschlicher Bestrebungen gegenüber der Ewigkeit und Unvergänglichkeit Gottes nahe gelegt haben. Schon einem reiferen Lebensalter angehörig, erbittet er, daß er den Werth jedes einzelnen Lebenstages erkennen möge, um zu einem Verständniß der höchsten Wahrheiten zu gelangen, und erwartet ein Gedeihen seiner Arbeiten nur von dem huldvollen Beistande Gottes.

Herr! Zuflucht warst du uns
Von Geschlecht zu Geschlecht!
Bevor Berge geboren wurden,
Bevor Erde und Erdenrund entstanden,
Von Ewigkeit her warst du, Gott!
Du führst den Menschen hin, bis (wieder) zum Staube
Und sprichst: Kehret (dorthin) zurück, ihr Menschenkinder!
Tausend Jahre sind ja in deinen Augen
Wie ein gestriger Tag, da er vorüber,
Wie eine Wache in der Nacht [1])
Du strömst sie hin, dem Schlaf gleichen sie [2]),
Am Morgen sproßt er wie Gras;
Am Morgen grünt und sproßt es,
Am Abend ist es abgeschnitten und welkt.
Ja, wir vergehen in deinem Zorne,
Ob deines Grimmes erschrecken wir [3]).
Denn du bringst unsere Sünden vor dich,
Unsere Jugendsünden vor das Licht deines Antlitzes.
Ja, unsere Tage gehen dahin in deinem Grimme,
Wir lassen hingehen unsere Jahre, wie einen Hauch!
Unsere Lebenszeit ist siebzig Jahre,
Und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre,
Und ihr Stolz ist — Elend und Mühsal.
Denn schnell abgeschnitten, fliegen wir dahin.
Wer kennt die Macht deines Zornes,
Und, wie er ihn fürchten sollte, deinen Grimm!
Lehre uns unsere Tage zählen,

---

1) Die Nacht wurde in drei oder vier Wachen eingetheilt.

2) Das menschliche Leben fließt so schnell dahin, wie ein Traum.

3) Wir erschrecken, wenn wir bedenken, wie sehr wir uns deines Zornes würdig gezeigt.

Daß wir ein weises Herz erlangen.
Kehre (zu uns) zurück, Ewiger — wie lange noch (zögerst du)?
Bedenke dich wegen deiner Knechte.
Sättige uns am Morgen mit deiner Gnade,
Daß wir jubeln und uns freuen all unsere Tage.
Erfreue uns so lange wie du uns gedrückt,
Wie die Jahre, da wir Leid geschaut.
Laß sichtbar werden deinen Knechten dein Werk
Und deinen Ruhm ihren Kindern.
Und so sei die Anmuth des Herrn unseres Gottes über uns;
Und unserer Hände Werk fördre bei uns,
Ja unserer Hände Werk, — er fördere es.

In einer eigenthümlichen, in der Psalmensammlung ohne Beispiel dastehenden Weise wird in dem auf den vorangehenden Hymnus folgenden Ps. 91 der religiöse Gedanke verarbeitet. Man könnte in ihm eine poetische Epistel sehen. Hintergrund und Veranlassung ist folgendermaßen zu denken: In Jerusalem ist die Pest ausgebrochen, wie denn diese schreckliche Geißel noch heute nicht ganz aus dem Orient geschwunden. Ein außerhalb der Stadt weilender Dichter richtet an einen in Jerusalem lebenden Freund diese Epistel, um denselben in dieser seiner Bedrängniß zu ermuthigen und zu trösten. Er verweist ihn in mannigfach gewendeten Bildern auf den Schutz Gottes, der den Frommen nicht verläßt und läßt endlich Gott selbst redend eintreten und den Geängstigten seines Schutzes versichern.

(An den), der sitzt im Schutz des Höchsten,
Im Schatten des Allmächtigen weilet[1])!
Ich spräche[2]) von Gott: Er ist meine Zuflucht, meine Burg,
Mein Gott, auf den ich vertraue.
Ja, er rettet dich vor der Schlinge des Vogelstellers[3]),
Vor der verderblichen Pest.
Mit seinem Fittig deckt er dich,

---

1) Nach unseren Begriffen die Adresse oder Anrede, die nach einem feinen Doppelsinn einerseits den Wohnsitz in der Stadt Gottes, andrerseits den Schutz Gottes bedeuten soll.

2) „Wenn ich an deiner Stelle wäre".

3) Bild der Pest, von der man plötzlich befallen wird; in gleichem Sinne wird sie bald nachher ein Pfeil genannt.

Unter seinen Flügeln findest du Schutz,
Schild und Tartsche ist seine Treue.
Du brauchst dich nicht zu fürchten vor dem Schrecken der Nacht,
Vor dem Pfeil, der am Tage fliegt,
Vor der Pest, die im Dunkeln schleicht,
Vor der Seuche, die am Mittag wüthet.
Fallen auch dir zur Seite Tausende,
Und Myriaden zu deiner Rechten,
Dir kommt es nicht nahe.
Nur mit deinen Augen siehst du es,
Schauest die Vergeltung der Bösen,
(Und sprichst:) „du Ewiger bist mir Schutz",
Beim Höchsten findest du Zuflucht.
Dir widerfährt nichts Böses,
Plage naht nicht deinem Zelte.
Denn seine Engel entbietet er dir,
Daß sie dich behüten auf all deinen Wegen.
Auf Händen werden sie dich tragen,
Daß dein Fuß nicht an einen Stein stoße.
Auf Löwe und Otter trittst du,
Zertrittst Leuen und Drachen [1]).
„Denn mich hat er lieb, darum rette ich ihn,
„Ich stelle ihn hoch, denn er kennt meinen Namen.
„Er ruft mich und ich erhöre ihn,
„Mit ihm bin ich in der Noth,
„Ich befreie ihn, bringe ihn zu Ehren.
„Mit langem Leben sättige ich ihn
„Und lass' ihn schauen meine Hülfe".

Der Hymnus findet seine besondere Verwendung, wie seine Pflege und Ausbildung im gemeinsamen, im öffentlichen Gottesdienst. Sowohl die freiwillige als die vorgeschriebene Opferhandlung allein genügt nicht für den Ausdruck der Verehrung, der Bewunderung, des Dankes; mit und ohne jene wird der Allmächtige angerufen, von seiner Macht erzählt, Lob und Preis in dichterisch geflügelten Worten ausgesprochen. „Den Namen Gottes anrufen", dessen Ursprung schon in die dritte Generation nach Adam ver-

1) d. h. du entrinnest den größten Gefahren.

legt [1]) und das mehre Male von Abraham und Isaak, wo ein Altar erbaut oder ein heiliger Baum gepflanzt worden, berichtet wird [2]), heißt nicht sowohl „zu Gott beten", sondern ihn „anbeten", „bekennen" oder vielmehr von ihm lobend, preisend, dankend sprechen, seinen Ruhm verkünden. Der Begriff des eigentlichen Bittgebetes ist so weit entfernt, daß auf die Bitte des Moses [3]) „Lehre mich doch deine Wege" die göttliche Stimme selbst den „Namen Gottes ruft" [4]), d. h. seine Eigenschaften, sein Wirken beschreibt mit den Worten:

> „Der Ewige, der Ewige, ist ein barmherziger und gnadenvoller Gott, langmüthig und reich an Huld und Treue. Er bewahrt die Huld bis ins tausendste Geschlecht, verzeiht Schuld und Missethat und Sünde. Aber er läßt auch nicht ungestraft, er ahndet die Schuld der Väter an Kindern und Kindeskindern, am dritten und vierten Geschlecht",

eine Stelle, welche das Grundthema prophetischer Reden und Hymnen geworden ist oder doch in denselben durchklingt [5]). Auch die noch heutigen Tages bei den Juden gebräuchlichen Liturgieen enthalten nur viel weniger eigentliche Bittgebete (Tefillot), als hymnenartige Lobpreisungen (Tischbachot), die sich zum Theil in bestimmt formulirte Doxologien festgesetzt haben.

Priestern oder sonst hervorragenden Männern lag die Pflicht ob oder stand das Recht zu, den Segen Gottes auf das Volk herabzurufen und auch diese Segenssprüche kleiden sich in die Gestalt eines gottesdienstlichen Hymnus. Die mosaische Segensformel [6]):

> Der Ewige segne dich und behüte dich!
> Der Ewige lasse sein Antlitz dir leuchten und sei dir gnädig!
> Der Ewige wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden,

hat in einem kleinen lieblichen Psalm (67) eine weitere Ausführung erhalten.

---

1) 1 Mos. 4, 26.
2) 1 Mos. 12, 8. 13, 4. 21, 33. 26, 25. Vgl. Joel 3, 5. Zef. 3, 9. Ps. 116, 4. 13. 17.
3) 2 Mos. 33, 13.
4) 2 Mos. 33, 19. 34, 5.
5) Joel 2, 13. Jona 4, 2. Ps. 78, 38. 86, 15. 103, 8. Nehem. 9, 11 u. s. w.
6) 4 Mos. 6, 24.

In den wärmeren Himmelsstrichen gehört ein viel größerer Theil der Lebensthätigkeit der Straße, dem Markte (dem Thore), überhaupt der Oeffentlichkeit an, als in unserem rauhen Klima, welches den Menschen einen so großen Theil des Jahres zwingt, den Schutz des Hauses aufzusuchen. Nicht bloß fand der Opferdienst unter freiem Himmel im Vorhof des Tempels statt und es hörten dort die versammelten Andächtigen die belehrende, mahnende, strafende Stimme des Propheten oder das begeisterte Wort des Sängers oder Dichters, sondern auch was sich im Leben eines Einzelnen Bedeutungsvolles ereignet, was er sich gedrungen fühlt, seinem Gotte gegenüber auszusprechen, das wurde laut in der Volksversammlung ausgesprochen, und diese für den lebhaft empfundenen Dank, für das erfüllte Gelübde gleichsam als Zeugen angerufen. Davon spricht eine nicht geringe Zahl von Psalmstellen, z. B.

Ich möchte erzählen deinen Namen meinen Brüdern,
In Mitten der Gemeinde dich preisen! (Ps. 22, 23.)

Von dir aus geht mein Preis in zahlreicher Gemeinde,
Meine Gelübde zahle ich in Gegenwart seiner Frommen! (Ps. 22, 26.)

Ich danke dir in zahlreicher Gemeinde,
Unter vielem Volke preise ich dich. (Ps. 35, 18.)

Ich künde vom Heil in zahlreicher Gemeinde,
Meine Lippen hemme ich nicht, Herr, du weißt es.
Dein Heil verhülle ich nicht in meinem Herzen,
Deine Treue und deine Hülfe spreche ich aus.
Ich verhehle nicht deine Liebe und Treue in zahlreicher Gemeinde.
(Ps. 40, 10. 11.)

Ich danke dem Ewigen von ganzem Herzen
Im Rathe der Redlichen und Frommen. (Ps. 111, 1.)

Meine Gelübde will ich dem Ewigen zahlen,
Hier in Gegenwart seines ganzen Volkes. (Ps. 116, 14, 18.)

Und von denen, die eine gefahrvolle Seereise glücklich überstanden (oben S. 89) heißt es:

„Sie rühmen ihn in der Volksversammlung,
Und in dem Zusammensitz der Greise preisen sie ihn“ [1]). (Ps. 107, 32.)

---

1) In Anlehnung an diesen Psalm besteht noch heute bei den Juden der

Bei der Darbringung eines Schuldopfers wurde — wie auch ausdrücklich vorgeschrieben ist — ein Sündenbekenntniß abgelegt, und für regelmäßig wiederkehrende freudige, zum Dank veranlassende Ereignisse, wie das Darbringen der Erstlinge, das Aussondern des Zehnten, schreibt das 5. Buch Moses bestimmt formulirte Gebete vor. Für andere festliche Gelegenheiten, z. B. bei Hochzeiten, und für die dabei mit Musik und Gesang verbundenen Umzüge durch die Straßen war schon zu den Zeiten des Jeremia (33, 11) das später so oft erscheinende

Danket dem Ewigen, denn er ist gütig,
Ewig währet seine Güte

eine oft gebrauchte Formel geworden, wie später für die festlichen Umzüge um den Altar das: O hilf doch! (Hoschiah-Nah, Hosianna!)

Die Elemente zu einer eigentlichen Liturgie, zu Tempelliedern, waren demnach schon in früheren Zeiten vorhanden, konnten sich aber erst zu einer festeren Organisation zusammenschließen, als der Tempel selbst der Mittelpunkt des Opferdienstes geworden, wie dies seit Hiskia und Josia sich immer bestimmter gestaltete, und gewannen in demselben Maße Ausdehnung, als der Opferdienst aufhörte, als adäquater Ausdruck des religiösen Bewußtseins zu dienen, und die früher flüssigen, von den Umständen abhängigen Bestimmungen über Zeit, Ort, Personal und Behandlung der Opfer in unveränderlicher Weise sich den schriftlichen im Pentateuch enthaltenen Anordnungen unterwarfen. Der größere Theil der im Psalter enthaltenen Tempellieder gehört den ersten Jahrhunderten nach der Rückkehr aus der babylonischen Verbannung an; dieser Theil der jüdischen Poesie scheint seinen Höhepunkt um die Zeit erreicht zu haben, als der Verfasser der Bücher der Chronik lebte (c. 300 v. Chr.). Wie griechische und römische Historiker ihren Helden bei wichtigen Veranlassungen Reden in den Mund legen, wie sie wohl in solchem Falle gehalten worden sein könnten, so werden in der Chronik auch Gebete und Gesänge mitgetheilt, welche vom König David ausgeführt worden, die sich zum Theil auch in der Psalmensammlung wiederfinden,

---

Gebrauch, daß ein öffentlicher Dankesspruch von demjenigen gesprochen wird, der eine Seereise zurückgelegt, oder eine Wüste durchzogen, oder eine Krankheit bestanden oder aus dem Gefängniß befreit worden.

aber durch Sprache und Anschauung ihren jüngeren Ursprung nicht verleugnen. Der Anfang eines solchen Gebetes (1 Chr. 29, 11):

> Dein, Ewiger, ist die Größe und die Stärke und die Herrlichkeit und der Sieg und der Glanz, ja Alles im Himmel und auf Erden; dein, Ewiger, ist die Herrschaft und du bist über Alle erhaben als Haupt,

leitet durch die Häufung von Synonymen gleichsam zu der solche Häufungen liebenden nachbiblischen Liturgie hinüber.

Psalmen, welche solche Tempelhymnen sind, schließen sich entweder von selbst zu kleineren Gruppen zusammen, wie Ps. 135 und 136, 96—99, 146—150, oder sind auch in späterer Zeit zu solchen zusammengefaßt worden, wie die Psalmen 113—118, welche unter dem Namen „Hallel“ in die Liturgie aufgenommen sind. Bei einzelnen Liedern ist deutlich zu erkennen, daß sie zu einem bestimmten liturgischen Zwecke gedichtet worden, z. B. Ps. 114 als Lied für das Peßachfest, der kleine Psalm 134 als Einleitung für den nächtlichen Dienst der Priester:

> Nun so preiset den Ewigen!
> All' ihr Diener des Ewigen!
> Die ihr stehet im Hause des Ewigen in den Nächten!
> Hebt eure Hände auf zum Heiligthum,
> Und preiset den Ewigen!
> Der Ewige segne dich von Zion aus,
> Er, der Himmel und Erde geschaffen!

Oder es wurden auch schon vorhandene Psalmen zu liturgischen Zwecken verwendet, zum Theil auch mit entsprechenden Ueberschriften versehen, die freilich nicht immer dem Inhalt des Psalmes entsprechen (vgl. oben S. 181).

Von dieser in dem Psalter so zahlreich vertretenen Gattung von Tempelliedern theilen wir außer den schon gelegentlich erwähnten noch einen Hymnus mit, der durch Kraft und Fülle der Gedanken, durch die Wärme der religiösen Empfindung und durch die Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung sich besonders auszeichnet; er bildet den Schluß der eben genannten Gruppe Hallel (Ps. 118). — Der Dichter (oder derjenige, für den er gedichtet worden), wie es scheint, ein hervorragender, aus niederem Stande emporgestiegener Mann, kehrt aus einem schweren aber siegreichen Kampfe zurück. In dem feierlichen Zuge nach dem Gotteshause,

berichtet der Gesang von den Bedrängnissen, die ihm widerfahren, von der Todesgefahr, die ihn umgeben, von der Hülfe, die ihm gewährt. Unter solchem Gesang erreicht der Zug den Tempel, dessen Thore sich öffnen und aus welchem heraus die Priester den Sieger willkommen heißen. Unter „Hosianna" wird die Opferhandlung verrichtet und mit Dankesliedern geschlossen.

Danket dem Ewigen, denn er ist gütig,
Ewig währet seine Huld!
So spreche Israel:
Ewig währet seine Huld!
So spreche das Haus Ahron:
Ewig währet seine Huld!
So sprechen die Gottesfürchtigen:
Ewig währet seine Huld!

Aus der Engniß rief ich zu Gott,
Freien Raum schaffte mir Gott.
Gott ist mit mir, ich fürchte nichts,
Was kann ein Mensch mir thun?
Gott ist mein Helfer,
Ich blicke ruhig auf meine Feinde!
Besser ist, vertrauen auf den Ewigen,
Als vertrauen auf Menschenkinder,
Besser ist, vertrauen auf den Ewigen,
Als vertrauen auf Fürsten.

Allerlei Völker umgeben mich,
Im Namen Gottes, ich zerhaue sie!
Sie umgeben, umzingeln mich,
Im Namen Gottes, ich zerhaue sie!
Sie umgeben mich, wie Bienen,
Erlöschen wie Dornenfeuer,
Im Namen Gottes, ich zerhaue sie!
Du stießest mich wohl, daß ich fallen sollte,
Aber Gott stand mir bei.
Mein Sieg und Sang ist Gott,
Er war mir zum Heile.

Stimme des Jubels und des Heils in den Zelten der Gerechten,
Die Rechte des Ewigen schaffet Sieg,

Die Rechte des Ewigen ist erhaben,
Die Rechte des Ewigen schaffet Sieg!
Ich sterbe nicht, nein, ich lebe
Und erzähle die Thaten Gottes.
Gezüchtigt hat mich Gott,
Aber dem Tode gab er mich nicht preis!
Oeffnet mir die Pforten des Heils,
Daß ich einziehe in sie, daß ich Gott danke.
Das ist das Thor für den Ewigen,
Gerechte ziehen in dasselbe ein.

Ich danke dir, daß du mich erhörtest
Und mir eine Hülfe wareſt.
Der Stein, den die Bauleute verwarfen,
Er ist zum Eckstein geworden,
Vom Ewigen aus ist dies geworden,
Wunderbar ist es in unseren Augen.
Diesen Tag hat der Ewige gemacht,
Laßt uns jubeln und uns freuen an ihm!
Ach Ewiger, hilf doch!
Ach Ewiger, gieb Gelingen!
Gesegnet, der da kommt im Namen Gottes,
Wir segnen euch vom Hause Gottes aus.
Gott, der Ewige, leuchtet uns —
Bindet das Festopfer mit Seilen an des Altars Hörner.
Mein Gott bist du, ich danke dir!
Mein Gott, ich erhebe dich!
Danket dem Ewigen, denn er ist gütig!
Ewig währet seine Huld!

An diese Besprechung der Tempelhymnen dürften sich einige Worte über die „Wallfahrtslieder“ anschließen. Zwar von der Psalmengruppe, welche den Namen Schire ha-Maalot führt und die wir schon gelegentlich (oben S. 179) erwähnt haben, kann nicht jeder Psalm als ein Wallfahrtslied bezeichnet werden, wie denn überhaupt von den verschiedenen Erklärungen, die man für Schire ha-Maalot erfunden, keine vollkommen genügend und auf alle anwendbar ist. Indeß finden sich auch unter den andern Psalmen solche, die offenbar für oder doch mit Beziehung auf die Wallfahrten nach Jerusalem

gedichtet wurden. Diese Wanderungen sollten nach dem Wortlaute des alten Gesetzes dreimal im Jahre [1]) angetreten werden, fanden aber besonders zahlreiche Betheiligung am Hüttenfeste, dem „Feste der Einsammlung“, welches ja auch die Darbringung der Erstlinge und sonstiger Tempel- und Priestergaben mit sich brachte. Der Ideenkreis, welcher sich um diese Institution lagerte; die Vorstellung, daß man von dem reichen Erndtesegen dem Geber alles Guten eine Weihegabe darzubringen habe, daß man die altehrwürdige, heilige Hauptstadt des Reiches, die Residenz des ewigen Königs besuchen, den Tempel und den Opferdienst mit anschauen könne, daß dort von allen Stämmen Israels freudige und dankbare Brüder sich zusammenfinden, alles dies hat so viel Erhebendes und Anregendes, daß bei der Beschreibung des Darbringens der Erstlinge selbst die Mischna aus ihrem gemessenen Gange heraus sich zu einer heiteren, gehobenen Stimmung erwärmt. Mit besonderer Zartheit und Tiefe der Empfindung sind solche Gedanken in dem Ps. 84 ausgedrückt, der auch in patriotischer Weise den „Gesalbten“ (Gottes) in das Gebet einschließt, also in eine Zeit gehört, da es noch gesalbte Könige gab, was eben nur von den Königen aus dem Hause Davids gesagt werden konnte.

Wie lieblich ist deine Wohnung, Herr der Heerschaaren!
Es sehnt sich, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen Gottes,
Mein Herz, mein Fleisch jubelt zum lebendigen Gott!
Auch der Sperling findet ein Haus,
Und die Schwalbe für sich ein Nest, wohin sie ihre Jungen setzt,
Bei deinen Altären, Herr der Heerschaaren [2]),
Mein König und mein Gott!
Heil denen, die in deinem Hause wohnen,
Die immerdar dich preisen können.
Heil dem Menschen, dessen Macht bei dir,
In dessen Herzen Straßen (gebahnt) sind.
Da ziehen sie durch das Bacha-Thal,
Zu einem Quell machen sie es [3]),

---

1) 2 Mos. 23, 17. 34, 23. 5 Mos. 16, 16.

2) Der Dichter giebt den wohlthuenden Eindruck wieder, welchen die den Vögeln am Tempel gestattete Freiheit auf ihn macht (S. 96).

3) Ein höchst unfruchtbares Thal, das aber für die Wallfahrer, da es sie näher zur heil. Stadt bringt, wie ein quellreiches erscheint.

Mit Segnungen umhüllt sich der Moreh [1]).
Sie ziehen von Zwinger zu Zwinger,
Erscheinen endlich vor Gott in Zion!

Ewiger, Herr der Heerschaaren, erhöre mein Gebet!
Horch auf, o Gott Jakobs!
Auf unser Schild blicke hin,
Schau hin auf das Antlitz deines Gesalbten!
Besser ist ein Tag in deinen Vorhöfen als (sonst) tausend,
Ich ziehe vor, an der Schwelle zu stehen im Hause meines Gottes,
Als zu wohnen in den Zelten der Bosheit.

Ja Sonne und Schild ist Gott,
Anmuth und Ehre verleihet Gott,
Weigert nicht Gutes, denen die in Unschuld wandeln.
Gott der Heerschaaren!
Heil dem Menschen, der auf dich vertraut.

Unter den Schire ha-Maalot ist Ps. 121 ein eigentliches Wanderlied:

Ich erhebe meine Augen zu den Bergen,
Von wo wird meine Hülfe kommen?
Meine Hülfe kommt von Gott,
Der Himmel und Erde geschaffen!
Er läßt deinen Fuß nicht in's Wanken kommen,
Es schlummert nicht dein Hüter.
Siehe, es schlummert und schläft nicht der Hüter Israels.
Der Ewige ist dein Hüter,
Der Ewige ist dein Schatten zu deiner rechten Hand.
Am Tage wird die Sonne dich nicht stechen
Und der Mond nicht bei Nacht [2]).
Gott behütet dich vor allem Leid,
Behütet dein Leben,
Gott behütet deinen Ausgang und deinen Eingang
Von nun an bis ewig!

Wir schließen diesen Abschnitt mit der Mittheilung eines Gedichtes, welches ebenfalls jener Gruppe angehört und in welchem der

---

1) Thal oder Hain nahe bei Jerusalem.

2) Nach dem Glauben, daß auch der Mondschein schädlich auf die Gesundheit des Menschen einwirken könne besonders bei Schläfern unter freiem Himmel.

Dichter seine Gefühle, an der Wallfahrt nicht Theil nehmen zu können ausspricht. Aber er hat dergleichen Züge mitgemacht, hat das lebendige Bild von der Herrlichkeit Jerusalems in treuer Erinnerung behalten, und grüßt es gleichsam von fern, innige Gebete für dasselbe emporsendend:

Wie freute ich mich, wenn sie zu mir sprachen:
Laßt uns nach dem Gotteshause ziehen!
Einst standen unsere Füße in deinen Thoren, Jerusalem!
O Jerusalem, die du gebaut bist
Wie eine Stadt, in der sich alles vereint.
Da ziehen die Stämme hin, die Stämme Gottes,
Die Gemeinde Israels, um Gottes Namen zu preisen.
Da stehen die Stühle für die Rechtsprechung,
Stühle für das Haus David.
Begrüßet (für mich) Jerusalem.
O mögen wohlbehalten bleiben, die dich lieben.
Friede sei in deinem Zwinger,
Glück in deinen Pallästen.
Um meiner Brüder und Freunde willen
Wünsche ich dir Frieden!
Um des Hauses unseres Gottes willen
Erbitte ich Gutes für dich. (Ps. 122.)

Die Andeutungen über die ersten Elemente gottesdienstlicher Ordnungen, zu denen wir uns bei der Besprechung der Tempelhymnen veranlaßt sahen, haben ihre weitere Ausführung in der zweiten Abtheilung dieses Werkes zu erwarten.

Vierter Abschnitt.

Die didaktische Poesie.

Die weiche grüne Decke, mit welcher der Wiesenboden sich bekleidet, bietet dem Auge des Wanderers, durch Mannigfaltigkeit erquickend, durch Duft und zarte Gestaltung erfreuend, zu genauerer Beobachtung einladend, hier und da den Schmuck bunter Blumen dar. Regellos und zufällig, wie sie da und dort aufgesprossen, woher

sind sie gekommen? Wer hat dem gleichförmigen Grün für diese verschiedenartigen Blüthen den Samen eingestreut? — Das wird Niemand beantworten. Wer wollte den Vogel bezeichnen, der im Vorüberfliegen ein Körnchen fallen gelassen; wer den Windhauch festhalten, der aus der Ferne den befruchtenden Staub herbeiführte? — Aber derselbe Mensch, welcher staunend an die unergründlichen Gesetze denkt, nach denen sich der großartige Haushalt der Natur vollzieht, bleibt nicht bei demjenigen stehen, was die Natur wie ein zufällig Entstandenes ihm bietet. Er begnügt sich nicht mit dem Anblick des farbenreichen Blüthenschmuckes, nicht mit dem zierlich geordneten Strauß der dem Boden entnommenen Blumen; er will auch selbstthätig mit eingreifen; er will säen und pflanzen; er will das Zufällige zum Gesetzmäßigen, die Natur zur Cultur erheben, sich der selbstgesäeten, neugebildeten und gezogenen Blüthen, des selbstgepflanzten und gepflegten Gartens erfreuen.

Wie in dem weithin sich erstreckenden Graswuchs des Feldes einzelne Blumen unbekannten Ursprunges sich erheben, so erzeugt sich in dem gleichmäßig dahinfließenden Leben des Volkes der Sinnspruch, das Sprüchwort, die Sentenz; in ihnen findet der natürliche Drang nach einem Schmucke der Sprache seine unbewußte Befriedigung. Oft gemachte Erfahrungen, oft wiederholte Erlebnisse fassen sich in ein kurzes, schneidiges Wort zusammen, und je treffender der Spruch dem wirklichen Leben entspricht und das, was Jeder schon erlebt hat, bezeichnet, desto williger wird es aufgenommen und weitergetragen, desto schneller aber auch der eigentliche Urheber des Spruches vergessen. Nirgends ist die Namenlosigkeit so an der Tagesordnung, wie in der Spruchliteratur; von keinem unserer Sprüchwörter wird man den Autor anzugeben wissen. Ja, die Lust an dem kurzen, inhaltreichen Lehrspruch ist so eingewurzelt daß selbst in den Zeiten, wo eben so viel geschrieben und gelesen, wie gesprochen wird, die der lebendigen Gegenwart angehörigen Urheber von „geflügelten Worten“ einer besonderen Sorgfalt bedürfen, um für die nächste Generation erhalten zu werden.

Völker und Volksschichten, in denen ein reiches Geistesleben pulsirt, ohne daß es in die Zucht wissenschaftlicher Disciplin gegangen wäre, finden in dem Spruch den adäquaten Ausdruck für die Ergebnisse ihres Empfindens und Denkens. Was bei den Menschen höherer Cultur die wissenschaftliche Begriffsbestimmung, das ist bei jenen

die Sentenz, das Gleichniß, die Allegorie, die Parabel. Daher tritt bei den Orientalen die Spruchliteratur ganz besonders in den Vordergrund; bei den Hebräern mehrte und klärte sich die Gedankenfülle durch die erhabenen Vorstellungen von den Beziehungen zu Gott, während andrerseits die Neigung zu realen Zwecken, zur praktischen Thätigkeit (oben S. 59) zu klarer, kurzer Fassung des gedanklichen Inhalts drängte. Die Beschaffenheit der hebräischen Sprache begünstigt die Kürze; Gleichniß und Antithese erzeugen von selbst die der hebräischen Poesie eigenthümliche Form, den Parallelismus (oben S. 61), und nehmen ihn in ihren Dienst. Aber auch über die eigentliche Spruchliteratur hinaus war selbst bei den höchsten Problemen, welche der Denkthätigkeit gesteckt werden konnte, die poetische Form die dem hebräischen Geiste am meisten zusagende, da die Geistescultur der alten Hebräer sich nicht zur Höhe philosophischer Entwickelung in streng wissenschaftlicher Form zu erheben vermochte. Die didaktische Literatur der Hebräer ist fast identisch mit der didaktischen Poesie. Und innerhalb derselben, auf dem Gebiete der Didaktik hat die hebräische Literatur einerseits eine Dichtung erzeugt (das Buch Hiob), welche an Großartigkeit der Conception und Erhabenheit der Darstellung wenige Beispiele überhaupt findet, während andrerseits einzelne Parthien der didaktischen Poesie, wie manche Psalmen, nur noch durch die äußere Form von der Prosa sich unterscheiden und die jüngsten Produkte dieser Gattung auch der Form nach in die prosaische Rede übergehen.

Für die verschiedenen Formen, in welchen die didaktische Poesie auftritt, hat die hebräische Sprache ein Wort ausgeprägt: Maschál (pl. Meschalim, Mischlé), ein Wort so alten Herkommens, daß der zu Grunde liegende Verbalstamm so gut wie verloren ist. Ursprünglich so viel wie Gleichniß, Vergleichung, bezeichnet es nicht bloß ein Sprüchwort im Sinne einer an eine auffallende Begebenheit sich anlehnenden und dann im Volksmunde zu allgemeinerer Bedeutung sich erweiternden Redensart, wie z. B.

„Auch Saul ist unter den Propheten?“ (1 Sam. 10, 12. 19, 24.)

deren Ursprung schon nicht unbestritten war, sondern auch Sprüche moralischer Tendenz, oder auf Erfahrung beruhenden Inhalts, wie David in seiner Vertheidigungsrede gegen Saul den „alten Spruch“ anführt

„Von Bösen geht Böses aus“ (1 Sam. 24, 14)

und wie ja die große Spruchsammlung, welche nach Salomo den Namen führt, Mischlé heißt. Aber Maschál dehnt die Grenzen seines Reiches noch weiter aus. Eine philosophische aber in dichterisches Gewand gekleidete Betrachtung über Tod und Unsterblichkeit (Ps. 49) nennt sich eben so wohl Maschál, wie eine auf sittliche Belehrung angelegte poetische Bearbeitung der alten Geschichte (Ps. 78). Das eigentlich belehrende Moment tritt in den Hintergrund, wenn Maschál von der dichterischen Rede überhaupt gebraucht wird, wie bei den Sprüchen des Bileam (oben S. 111) und den Reden des Hiob; noch mehr, wenn die Gleichnisse und Tropen, welche die dichterische Rede enthält, zum Ausdrucke des Spottes und des Hohnes dienen, wie z. B. das Triumphlied über den Fall Babels (Jes. c. 14) ein Maschál heißt, und endlich Maschál ohne Weiteres für Spott gebraucht wird.

Mit Maschál wechselt oder steht im Parallelismus die Chidáh, scharfsinniges oder witziges Epigramm, Gleichniß, Spruch; es kommt von einer Wurzel, welche mit einer anderen, deren Bedeutung ist „scharf sein", in naher Verwandtschaft steht. Chidáh wird auch von einem „Räthsel" gebraucht. Bei der Hochzeit des Simson mit einer Philistäerin, also an einer Tafel, wo wahrscheinlich Hebräer und Philistäer zusammen saßen, vergnügt man sich mit dem Aufgeben von Räthseln. Mit Beziehung darauf, daß Simson in dem Leibe eines Löwen, den er selbst erschlagen, später einen Schwarm wilder Bienen und Honig gefunden, giebt er das Räthsel auf:

Vom Fresser kam Speise,
Und vom Starken kam Süßes.

Als das junge Weib, geschreckt von den Drohungen der Philister, dem Simson, der nur den Frauen gegenüber schwach war, die Lösung abgelockt und den Philistern verrathen hatte, sagte Simson:

Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt,
So hättet ihr nicht mein Räthsel gelöst (Richt. 14, 12—19),

welche Antwort eben so gut eine Chidáh heißen konnte, wie die Aufgabe selbst.

Eine dritte noch seltenere Bezeichnung für denselben Begriff ist Melizáh, eigentlich „Verdollmetschung", indem das Gleichniß für das Verständniß eines an sich schwierigen Gedankens thätig ist. Alle drei Ausdrücke finden sich zusammen in einer Stelle des Pro-

pheten Habakuk (2,6) und in der Einleitung zu der salomonischen Spruchsammlung (Sprüche 1, 6), wo alle drei als Synonyma auftreten, freilich Maschál als das herrschende, gebräuchlichste Wort.

Diese *sprachliche* Wahrnehmung ist auch *sachlich* nicht ohne Bedeutung. Wenn in der didaktischen Poesie die Bezeichnung Maschal sich beinahe die Alleinherrschaft bewahrt hat, so ist auch jene Gattung der Dichtkunst, mit Ausnahme des Buches Hiob und einiger Psalmen, über die Form des Gleichnisses, des Sinnspruches nicht viel hinausgekommen, hat aber innerhalb dieser Beschränkung an Reichthum und Mannigfaltigkeit Außerordentliches geleistet. Eine *Fabel* im eigentlichen Sinne enthält die ganze biblische Literatur nicht, insofern man unter einer Fabel eine Erzählung versteht, in welcher leblose Dinge oder Thiere oder auch Menschen handelnd auftreten, um irgend eine *allgemeine* sittliche Wahrheit oder Lebensregel oder Erfahrung zur Anschauung zu bringen. Die Erzählung von der Schlange im Paradiese nähert sich kaum diesem Begriffe von der Fabel; eben so wird man den Rahmen, welcher als Prolog und als Epilog das Buch Hiob umschließt, nicht eine Fabel nennen wollen. Während also in unzähligen *Gleichnissen* menschliches Thun und menschliche Eigenschaften durch Vergleichung mit Thieren veranschaulicht werden, läßt der biblische Dichter fast nie Thiere u. dgl. selbstständig handelnd und redend auftreten, um allgemeine Wahrheiten zu illustriren. (Vergl. jedoch die oben S. 96 aus dem Ende der Salomonischen Sammlung angeführten Betrachtungen über das Thierleben.) Mehr Vertretung hat die *Parabel* gefunden oder diejenige Erzählung, welche im Anschluß an eine *bestimmte* Begebenheit leblose Dinge oder auch Menschen aus denselben Motiven dieselbe Handlung ausführen läßt, um demjenigen, für den die Parabel bestimmt ist, einen Spiegel vorzuhalten. Wir wollen einige Beispiele von biblischen *Parabeln* geben, dann zu der großen *salomonischen Spruchsammlung* übergehen; ferner nach den *didaktischen Psalmen* das Lehrgedicht Hiob besprechen und diesen Abschnitt mit einer Betrachtung des Buches *Kohelet* schließen. Die *prophetische* Symbolik und Allegorie bleibt den folgenden Kapiteln vorbehalten.

Der Zeit nach die älteste und dem Inhalt nach die sinnigste ist die im Buche der Richter c. 9 enthaltene Parabel, in welcher nur *Bäume* handelnd und redend auftreten, und als deren Motiv

der noch in seiner ganzen Stärke vorhandene Widerwille des Volkes gegen ein einheitliches Königthum erscheint. Nach dem Tode des Helden Gideon, der mit seltener Selbstverleugnung das ihm entgegengebrachte erbliche Königthum ablehnte, gelang es seinem illegitimen Sohne Abimelech, die Herrschaft über die Stadt Sichem — damals wie es scheint Hauptort eines Städtebundes in Mittelpalästina — an sich zu reißen und sich dieselbe durch Ermordung seiner Brüder zu sichern. Nur der jüngste Bruder, Jotam, entkam und auf die Nachricht, daß die Bürger Sichem's den Abimelech als König anerkannt, stellte er sich auf die Spitze des Berges Gerisim und erhob seine Stimme und rief ihnen zu:

Höret mir zu, ihr Bürger von Sichem, so wahr euch Gott hören möge! Einst gingen die Bäume zusammen, um über sich einen König zu salben. Sie sprachen zum Oelbaum: Sei du König über uns. Da antwortete ihnen der Oelbaum: Soll ich aufgeben meine Fettigkeit, da man durch mich Gott und Menschen ehrt [1]), und hingehen, um über die Bäume zu schweben? — Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komme du, sei du König über uns. Der Feigenbaum aber sprach: Soll ich aufgeben meine Süßigkeit, meine gute Frucht und hingehen, um über die Bäume zu schweben? — Nun sprachen die Bäume zum Weinstock: Komme du, sei König über uns. Der Weinstock aber antwortete: Soll ich aufgeben meinen Most, der Gott nnd Menschen erfreut, und hingehen, um über die Bäume zu schweben. — Nun sprachen alle Bäume zum Dornstrauch: Komme du, sei König über uns. Da sprach der Dornstrauch zu den Bäumen: Wenn in Wahrheit ihr mich zum König über euch salbet, so kommet, berget euch in meinem Schatten; wenn aber nicht, so gehe Feuer aus vom Dornstrauch und verzehre die Cedern des Libanon.

Also: der Oelbaum, der Feigenbaum, der Weinstock fühlen sich durch die von ihnen ausgehende nützliche Thätigkeit so befriedigt und glücklich, daß sie auf die unfruchtbare, selbstsüchtige Ehre des Königthums verzichten. Freilich der frucht- und schattenlose Dornstrauch verliert nichts, wenn er diese Würde annimmt. „Begnügt euch also mit dem, was ich gebe; verlangt ihr mehr, so verderbe ich euch". —

---

1) Oel wird bei den Opfern und bei der Salbung von Priestern und Königen gebraucht.

In der That kam es so, wie Jotam in der zu seiner Parabel hinzugefügten Erklärung vorhergesagt. Nach drei Jahren kam es zum Zwist zwischen Abimelech und Sichem, wobei letztere Stadt zerstört und er selbst getödtet wurde.

In einer anderen Parabel treten Bäume und Thiere auf und halten dem maßlosen Uebermuth einen Spiegel vor (2 Kön. 14, 8 ff.). Amazia, König von Juda, stolz auf den über die Edomiter errungenen Sieg, fordert den Joasch, König von Israel, zum Kriege heraus. Der läßt ihm sagen:

> Der Dornstrauch, der auf dem Libanon ist, schickte zu der Ceder, die auf dem Libanon ist und ließ ihr sagen: Gieb deine Tochter meinem Sohne zur Frau. Da ging das Thier des Feldes, das auf dem Libanon ist, hin und zertrat den Dornstrauch.

Die Ceder hält es unter ihrer Würde, überhaupt zu antworten; auf eigenen Antrieb geht irgend ein Thier hin und bestraft die Frechheit des Dornstrauches. In der That mußte Amazia seine Verwegenheit durch eine schmähliche Niederlage büßen.

Zwei Parabeln, in denen aber nur Menschen handelnd auftreten, waren bestimmt, dem König David ein Spiegelbild seines Thuns vorzuhalten. Die erste (2 Sam. 12) beschäftigt sich mit der Ermordung des Uria. Seiner Leidenschaft für die schöne Batseba folgend, hatte David den Feldherrn Joab angewiesen, den Uria bei dem Angriff auf die feindliche Hauptstadt auf einen verlorenen Posten zu stellen und daselbst ohne Hülfe zu lassen, so daß er von den Feinden erschlagen wurde; nach Ablauf der üblichen Trauerzeit heirathete dann David die Batseba. Ueber diese schändliche That regte sich das lebhafte Rechtsbewußtsein im Volke und der Prophet Nathan machte sich zum Organe desselben: „Der Ewige schickte den Nathan zu David; er ging zu ihm und sprach:

> Zwei Männer lebten in einer Stadt, ein reicher und ein armer. Der Reiche hatte Schafe und Rinder in großer Menge. Der Arme aber hatte nichts als ein kleines Schaf, das er sich gekauft, und das mit ihm und seinen Kindern groß geworden war. Von seinem Brode aß es, von seinem Becher trank es, in seinem Busen schlief es; kurz er hielt es wie sein Kind. Da kam ein Gast zu dem reichen Mann; diesem that es leid, von seinen eigenen Schafen oder Rindern zu nehmen, um den Gast zu bewirthen, der zu

ihm gekommen, und so nahm er das Schäfchen des armen Mannes und bereitete es für den Mann, der bei ihm eingekehrt war.

Da entbrannte der Zorn Davids gegen diesen Mann sehr und er sprach zu Nathan: „So wahr Gott lebt, des Todes schuldig ist der Mann, der dieses gethan; und das Schäfchen soll er vierfach bezahlen, dafür daß er dergleichen gethan und kein Mitleid hatte". Aber Nathan sprach zu David: „Du bist der Mann" u. s. w. Zwar gestand David ein, daß er gesündigt und in dem Schmerz, den er über den Tod des von der Batseba gebornen Kindes ertragen mußte, erblickte man eine Buße für die schändliche That; wie denn auch die Ueberlieferung den oben (S. 190) von uns mitgetheilten Bußpsalm dem David und dieser Veranlassung zuschrieb; aber — wie wir ebenfalls schon bemerkt (S. 190) — selbst ein später Erzähler kann den Fleck aus dem Leben Davids nicht fortwischen.

Die zweite Parabel (2 Sam. 14) hat nicht einen so bedeutsamen sittlichen Hintergrund, sondern ist vielmehr bedeutsam durch den für unsere Zwecke hier belehrenden Blick, den sie uns in damalige Zustände thun läßt. Der Friede im Hause Davids wurde durch Zwistigkeiten der Kinder gestört; Absalom hatte seinen Halbbruder Amnon erschlagen und war seit drei Jahren flüchtig geworden. Joab, welcher bemerkte, daß der frühere Zorn des Königs sich in Sehnsucht nach dem lange abwesenden Sohne zu verwandeln anfing, wollte eine Versöhnung herbeiführen. Selbst aber traut er sich nicht dem Könige die Bitte vorzutragen (schon damals sahen — wie es scheint — Könige es nicht gern, wenn hohe Beamte sich zu lebhaft für den präsumtiven Thronfolger bemühen); er schickt also nach Tekoa[1]) und läßt sich von dort eine „kluge Frau" holen. Dieser giebt er die Anweisung, in Trauerkleidung vor dem König zu erscheinen und instruirt sie über das, was sie zu sagen habe. Die Frau aus Tekoa kommt zum König, wirft sich ihm zu Füßen und ruft: Hilf, o König! David sagt: Was hast du? Sie erzählt darauf:

Ich bin eine Wittwe; mein Mann ist todt. Ich habe zwei Söhne, die mit einander in Streit geriethen auf dem Felde, wo Niemand

---

1) Stadt in Juda, südlich von Jerusalem.

dazwischen treten konnte, und da schlug einer den andern und tödtete ihn. Nun kommt meine ganze Familie und spricht: Gieb heraus den Mörder seines Bruders, daß wir ihn erschlagen für den Mord, den er an seinem Bruder begangen, und ihn, den Erben, vertilgen, und so wollen sie die Kohle ganz auslöschen, die noch geblieben, so daß meinem Manne gar kein Name und Rest bleibt auf der Erde.

Da sprach der König zur Frau: „Geh nach Hause; ich werde deinetwegen Befehl geben". Die Frau aber sagte: „Mich trifft ja, o Herr König, das Leid, mich und das Haus meines Vaters, nicht aber den königlichen Thron". — Der König sagte: „Wer dir etwas sagt, den bringe mir her und er wird dich nicht mehr anrühren". Sie aber sprach: „Gedenke doch der König an Gott, daß der Bluträcher nicht noch mehr Schaden anrichte, daß sie mir meinen Sohn nicht verderben". Er sprach: „So wahr Gott lebt, deinem Sohne soll kein Haar zur Erde fallen". — Da sprach die Frau: „Darf ich noch ein Wort vor dem Herrn König sprechen?" Er sagte: „Sprich". — Da sagte sie: „Nun warum denkst du denn so über das Volk Gottes?[1]) Indem der König so spricht, macht er sich ja selbst schuldig, daß er seinen Verstoßenen nicht wieder aufnimmt! — Sterben müssen wir ja doch, wie Wasser, das zur Erde gegossen ist und nicht wieder eingesammelt werden kann; Gott will ja kein Leben wegraffen und denkt es so aus, daß der Verstoßene nicht verstoßen bleibt[2]). — — Daß ich jetzt gekommen bin, um meinem Könige dies zu sagen, obgleich mir das Volk Furcht machte, kommt daher, daß ich mir dachte: Ich möchte mit dem Könige reden, vielleicht erfüllt der König meine Bitte; vielleicht hört der König auf mich, daß er mich rette aus der Hand des Mannes, der mich und meinen Sohn zusammen vernichten will hinweg aus dem Antheil Gottes. Nun dachte ich mir: das Wort meines Herrn Königs wird mir Ruhe geben; ist ja wie ein Engel Gottes mein Herr König, daß er das Gute und das Schlechte erkennt — und Gott sei mit dir". — So konnte freilich nur ein Weib sprechen, in scheinbar ungeord-

---

1) d. h. Warum bist du denn gegen Andere so streng, wenn du diesen Fall so milde beurtheilst, wo auch ein Bruder den andern erschlagen?

2) Gott sucht es so einzurichten, daß er dem Sünder die Strafe erlassen kann.

neter, sich oft wiederholender Rede, mit der sie aber eigentlich den Vorwurf, den sie dem Könige macht, daß er gegen seinen Sohn so hart sei, einzuhüllen sucht. — Der König versteht sie denn auch und sagt: „Verhehle mir nichts in dem, was ich dich frage. Hat Joab seine Hand im Spiel?“ Da sagt sie: „So wahr du lebst, Herr König, weder zur Rechten noch zur Linken kann man von dem weichen, was mein Herr König sagt. Ja, Joab hat mich beauftragt; er hat in meinen Mund alle diese Worte gelegt. Um der Sache eine Wendung zu geben, hat es Joab so gemacht, aber mein Herr ist weise, wie ein Engel Gottes, und versteht Alles, was vorgeht.“

Daß der König die geschwätzige Frau mit solcher Nachsicht anhört, ist ein Zeugniß für seine Herzensgüte; daß er aber es ganz in der Ordnung findet, daß man ihm eine seine eigene Familie betreffende Angelegenheit in dieser Form vorträgt, ist gewiß charakteristisch. Daß man in Israel und besonders in den Zeiten, da noch nicht viel geschrieben wurde, auf gutes Sprechen großen Werth legte, haben wir schon oben angedeutet (S. 43); wir sehen aus dem obigen und anderen Beispielen, daß man sich gern kluger Frauen bediente, wenn es galt, eine Sache fein einzuleiten und durchzusprechen. Als David noch der vor Saul fliehende, im Lande umherziehende Anführer einer kleinen Schaar war und von dem reichen aber geizigen und groben Gutsbesitzer Nabal eine schwere Beleidigung erfahren, war es Abigail, Frau des Nabal, die durch ihre feinen, klugegesetzten Worte den Zorn des heißblütigen, aber auch für ihre Schönheit nicht unempfindlichen David von dem Hause Nabals abwendete (1 Sam. 25, 24 ff). — Als der Rebell Scheba von Joab verfolgt sich in die Stadt Abel Bet Maacha[1]) geflüchtet, und Joab sich anschickte, die Stadt zu belagern, da stellte sich eine kluge Frau auf die Stadtmauer und rief: „Hört, hört! Sagt dem Joab, er möge nahe herankommen, ich habe mit ihm zu reden“. Da er nun herankam, sagte die Frau: „Bist du der Joab?“ Er sagte: „Ich bin es“. Sie sagte: „Willst du mich anhören?“ Er sagte: „Ich höre“. Da sagte sie: „Früher sagte man immer: In Abel fragt man erst an und dann handelt man[2]). Ich gehöre zu den Friedlichen, zu den Treuen in Israel, und du willst eine Mutterstadt in

---

1) Stadt im Norden Paläſtina's.
2) Warum fragst du nicht erst an, ehe du Gewalt brauchst?

Israel vernichten. Was zerstörst du den Antheil Gottes[1])?“ Da sagte Joab: „Das sei fern, fern von mir, daß ich zerstören, daß ich vernichten wolle. So ist es nicht gemeint; sondern ein Mann vom Gebirge Efraim, Namens Scheba Sohn Bichri, hat sich gegen den König David empört; gebt ihn allein heraus, dann ziehe ich ab von der Stadt“. Auf den Rath der klugen Frau warfen die Aeltesten den Kopf des Empörers über die Stadtmauer, womit die Sache beigelegt war. (2 Sam. 20, 16 ff.)

Es darf bei derartigen Mittheilungen gleichsam im Vorbeigehen darauf hingewiesen werden, welche Achtung die Frau im alten Hebräerthum genoß; ein Gegenstand, auf den wir bald einmal zurückgeführt werden dürften. Solche Reden sind aber außerdem — wie eben (S. 227) bemerkt — ein Beleg für den Werth, den man auf die Redekunst legte, und der in vielen Sprüchen der salomonischen Sammlung das Thema bildet; z. B.:

Dem Menschen gehören des Herzens Entwürfe,
Aber vom Ewigen kommt die Aussprache der Zunge (Spr. 16, 1)

d. h. das Zurechtlegen, das Nachdenken über einen Plan, das ist Sache des Menschen, aber als eine besondere Gabe Gottes betrachten man die Fähigkeit, das Gedachte in angemessener Form zum Ausdruck zu bringen. Aehnlich sind folgende Sprüche:

Wer weisen Herzens ist, heißt ein Verständiger,
Und der Lippen Süßigkeit[2]) mehrt die Belehrung. (16, 21).

Goldene Aepfel mit silbernen Figuren
Ist ein in rechter Weise gesprochenes Wort. (25, 11.)

Freude für einen Mann ist in der Rede seines Mundes,
Ein Wort zur Zeit, wie schön ist das. (15, 23.)

Honigseim sind anmuthige Worte,
Süß für die Seele, Heilung dem Gebein. (16, 24.)

Man hat wohl Gold und Fülle von Perlen,
Aber der kostbarste Schatz sind Lippen der Erkenntniß. (20, 15.)

Im Munde des Thoren liegt die Ruthe seines Hochmuths,
Aber die Lippen der Weisen behüten sie. (14, 3.)

---

1) d. h. einen Theil des heiligen Landes.
2) d. h. Wohlredenheit.

Das Herz der Gerechten giebt verständige Antwort,
Aber der Frevler Mund sprudelt Bosheit aus. (15, 28.)

Von seines Mundes Frucht sättigt sich eines Jeden Leib,
Mit seiner Lippen Ertrag wird Einer gesättigt.
Tod und Leben sind in der Gewalt der Zunge,
Wer ihrer wahrnimmt, wird ihre Frucht genießen. (18, 20. 21.)

Ein Dorn in der Hand eines Trunkenen,
Ein Spruch im Munde des Thoren. (26, 9.) [1])

Durch Geduld wird ein Fürst beredet,
Und eine weiche Zunge zerschlägt einen Knochen. (25, 15.) [2])

So gehört es denn auch zu den Idealen der kommenden besseren Zeiten in den Weissagungen der Propheten, „daß die stammelnde ungelenke Zunge werde klar zu reden verstehen" (Jes. 52, 5); „daß allen Völkern ihre barbarische Sprache in eine reine, lautere verwandelt werden solle" (Zef. 3, 9) u. s. w.

Die hier geschilderten Motive wurden gefördert, verstärkt und vertieft durch die in großer Fülle eindringenden neuen Erfahrungen und Kenntnisse, welche eine natürliche Folge der Eroberungen Davids, der Erweiterung des Reiches, und des lebhafteren Verkehrs mit anderen Völkern waren. Und an die Person Salomo's, des glücklichen, friedliebenden, weisen Sohnes und Nachfolgers Davids, knüpft sich Alles, was jene und folgende Zeiten an Weisheit und an deren Ausdruck, der Spruchdichtung, geleistet haben. „Die Weisheit der Zeit bestand, wie oben gesagt, in einer Fülle von theils schon ganz klaren, theils noch räthselhaften Erkenntnissen, welche mit aller Macht hervordrangen, aber eben noch ganz in ihrer frischen Ursprünglichkeit, also der bloßen Wahrheit nach für sich ausgesprochen, noch ohne das Bedürfniß sich künstlich beweisen zu müssen; so wie ohne inneren Zusammenhang unter einander und noch ohne das Bedürfniß davon zu fühlen. Wo nun diese Erkenntnisse die schlechthin erhabenen Gegenstände, also die göttlichen und die göttlich-mensch-

---

1) Er schadet damit mehr, als er Nutzen schafft.

2) „Die ganze Rede des klugen Weibes (aus Tekoa) kann als geschichtlicher Beleg zu solchen Sprüchen wie Spr. 25, 15 gelten". Ewald: Geschichte des Volkes Israel III, 223.

lichen betrafen, da forderten sie auch noch die schlechthin erhabene Art der Rede, also die Würde und den Zauber des Verses. Und so bildete sich aus dem Schoße der alten damals schon hoch ausgebildeten hebräischen Dichtung heraus eine neue besondere Art derselben, der kurze, aber scharfe und vielsagende Spruchvers, welcher den Bedürfnissen so wie den Schranken der Weisheit jener Zeit vollkommen genügte“[1]). Die außerordentlich zahlreichen und mannigfaltigen Früchte dieses Baumes der Erkenntniß, oder vielmehr — wie die Weisheit selbst in den Sprüchen (3, 18) heißt — des Baumes des Lebens, bietet uns die unter dem Namen Salomo's den biblischen Büchern eingereihte Spruchsammlung, welche der dritten Abtheilung angehörig, ihren Platz unmittelbar nach den Psalmen nimmt.

Diese Spruchsammlung (hebräisch Mischle, griechisch *παροιμίαι*, lateinisch proverbia) wird mit einer Ueberschrift und Inhaltsangabe eingeführt:

Sprüche Salomo's, des Sohnes Davids, Königs von Israel.

Daß man erkenne Weisheit und Zucht,
Daß man verstehe Worte der Einsicht,
Daß man vernehme verständige Zucht,
Gerechtigkeit, Recht und Geradheit.
Sie sollen den Einfältigen Klugheit geben,
Den Jungen Erkenntniß und Nachdenken.
(Auch der Weise, der sie hört, gewinnt an Lehre,
Und der Verständige erwirbt Anschläge),
Daß man verstehe Spruch und Gleichniß,
Worte der Weisen und deren Räthsel.

Neben dieser, wohl für die ganze Sammlung als Haupttitel bestimmten Ueberschrift finden sich innerhalb der Sammlung noch einzelne Ueberschriften, wie zu Anfang des c. 10: „Sprüche Salomo's; in c. 24, 23: „Auch diese (Sprüche) sind von den Weisen“; zu Anfang des c. 25: „Auch diese sind Sprüche Salomo's, welche zusammengetragen haben die Männer Hiskia's, des Königs von Juda.“ Das Capitel 30 hat die Ueberschrift: „Worte Agur's, des Sohnes von Jakeh, ein Ausspruch. Spruch des Mannes an Ithiel,

---

1) Ewald: Geschichte des Volkes Israel III, S. 357.

an Itiel und Uchal“ [1]). Endlich hat das letzte Capitel (31) die Ueberschrift: „Worte Lemuels, des Königs; ein Ausspruch, den ihn gelehrt seine Mutter“ [1]). — Abgesehen von dieser äußerlichen Kennzeichnung charakterisiren sich die so bezeichneten Stücke auch durch Inhalt und Form als besondere, zu verschiedenen Zeiten angelegte Sammlungen. Der erste Theil (Cap. 1—9) ist ein zusammenhängender, gleichförmiger, wenn auch in kleinere Absätze zerlegter Lobspruch der Weisheit, mit Aufforderungen an die Jugend, sich des Studiums der Weisheit zu befleißigen, sich vor Verführungen in Acht zu nehmen, besonders den Verlockungen zur Unkeuschheit zu widerstehen. Es ist meist die Form eines zu seinem Sohne sprechenden Vaters gewählt oder die Weisheit tritt selbst lehrend und predigend auf. — Die zweite größere Sammlung vom Anfang des 10. Capitels bis 22, 16 enthält eine Reihe einzelner, unter sich nicht zusammenhängender Sentenzen über Sittenlehren und Lebensweisheit; das Stück 22, 17—24, 22 scheidet sich auch ohne besondere Ueberschrift durch eine eigene kurze Einleitung als eine kleine Sammlung ab, an welche sich von 24, 23 ab einzelne unverbundene Sprüche anschließen. Eben so kennzeichnen sich die Capitel 25—29 außer durch ihre Ueberschrift auch durch ihre Sprache, die durch Aufnahme mancher vulgärer Formen hin und wieder Schwierigkeiten darbietet, als ein selbstständiger Bestandtheil; noch deutlicher ist dies bei den Capiteln 30 und 31 der Fall, auf die wir noch zurückzukommen gedenken.

Es geht also aus dem Gesagten hervor, daß unser Mischlé ungefähr in der Weise entstanden ist, wie der Psalter (oben S. 178), und man ist zu der Annahme berechtigt, daß Salomo in derselben Weise als Spruchdichter *κατ' ἐξοχήν* gilt, wie David als Psalmdichter. Doch ist David viel eher als Vater der lyrischen Dichtung zu betrachten, wie Salomo als derjenige der Spruchdichtung. Das Maschál ist, wie wir oben gesehen (S. 220), älter als Salomo.

---

1) Die in diesen Ueberschriften genannten Personen sind vollständig unbekannt; vielleicht war Agur der Name eines Weisen in Israel, und Itiel und Uchal seine Schüler oder Söhne. Wahrscheinlich hat man in der Ueberschrift des letzten Capitels richtiger zu übersetzen: „Worte Lemuels, Königs von Massa“; Massa ist ein von ausgewanderten Simeoniten in Arabien gegründetes Reich. (1 Mos. 25, 14. 1 Chr. 1, 30. 4, 38—41); vielleicht ist auch das ha-Massa bei Cap. 30, 1 so zu verstehen.

Wohl aber darf man annehmen, daß Salomo zur Sammlung, Fixirung und Niederschreibung der im Volke lebenden Sprüche Anlaß gegeben, daß er selbst derartige Sprüche verfaßt und daß sein Vorbild zahlreiche Nachahmer gefunden habe.

So reichhaltig auch unsere Spruchsammlung ist, so würde sie, selbst wenn alle Sprüche von Salomo herrührten, nur einen Theil der nach der Erzählung 1 Kön. 5, 9 ff. von ihm herrührenden Sentenzen enthalten. Daselbst heißt es: „die Weisheit Salomo's war größer als die Weisheit aller Söhne des Morgenlandes und als alle Weisheit Aegyptens. Er war weiser als alle Menschen, als Etam der Esrachi, als Heman, Kalkol und Darda, die Söhne Machol[1]; sein Name verbreitete sich zu allen Völkern ringsum. Er redete dreitausend Sprüche; seiner Lieder waren tausend und fünf. Er redete von den Bäumen, von der Zeder, welche auf dem Libanon bis zum Ysop, der aus der Mauer herauswächst; er redete vom Vieh, von den Vögeln, von den Würmern, von den Fischen[2].

---

1) Von Etan und Heman ist schon früher (S. 179) als Psalmdichtern die Rede gewesen. Sie erscheinen mit den beiden andern im Text Genannten als Abkömmlinge des Stammes Juda; weiter ist von ihnen nichts bekannt geworden.

2) Es ist hier wahrscheinlich von naturwissenschaftlichen Kenntnissen, Beobachtungen und Erfahrungen die Rede, die nach der biblischen Redeweise ebenfalls als „Weisheit" bezeichnet werden (S. 36). — Es hat indessen dieser Vers auch noch eine andere Auslegung gefunden, der wir an diesem Orte gedenken wollen; nebst andern Erklärern hat auch Göthe darin eine Andeutung finden wollen, daß Salomo Sprüche oder Parabeln gedichtet, in welcher die genannten Thierarten auftreten. Bei Gelegenheit einer in Berlin 1861 stattgehabten „Göthe-Ausstellung" (Handschriften, Zeichnungen u. s. w. des Dichters oder auf den Dichter bezüglich) ist auf einem dem Catalog beigelegten Blatte eine Dichtung Göthes veröffentlicht worden, welche in die Gesammtausgabe der Werke nicht aufgenommen ist, und zwar aus einer eigenhändigen Handschrift Göthes (wie die beigefügte Notiz bemerkt: „Aus dem Nachlaß der Frau Sophie v. La Roche; jetzt in Besitz des Herrn Baron von Lützow in Görlitz" und „wahrscheinlich im Jahre 1774 oder 1775 geschrieben, in welcher Zeit G. das hohe Lied Salomonis übersetzte. Vergl. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe S. 155"). Die Dichtung ist überschrieben: „Salomons Königs von Israel und Juda güldene Worte von der Zeder bis zum Ysop". Wir dürfen uns wohl eine Ueberschreitung der unserer Arbeit gezogenen Grenzen gestatten und hier aus jenem wenig bekannt gewordenen, von Freundeshand uns mitgetheilten Blatte den Lesern jene fünfzehn Parabeln vor-

Und von allen Völkern kam man, um die Weisheit Salomos zu hören; von Seiten aller Könige der Erde, die von seiner Weisheit gehört hatten.“ Wie weit sich dieser Ruhm erstreckte, wird an einem Bei=

---

führen, mit denen der deutsche Dichterkönig den hebräischen König=Dichter zu ergänzen unternommen hat:

1. Es stand eine herrliche Ceder auf Libanon in ihrer Krafft vor dem Antlitz des Himmels. Und daß sie so strack dastund deß ergrimmten die Dornsträuche umher und riefen: wehe dem Stolzen, er überhebt sich seines Wuchses! Und wie die Winde die Macht seiner Äste bewegten und Balsamgeruch das Land erfüllte, wandten sich die Dörner und schrien: wehe dem Uebermüti=gen, sein Stolz braust auf wie Wellen des Meers, verdirb ihn, Heiliger vom Himmel! — 2. Eine Zeder wuchs auf zwischen Tannen, sie theilten mit ihr Regen und Sonnenschein. Und sie wuchs, und wuchs über ihre Häupter und schaute weit ins Thal umher. Da riefen die Tannen: ist das der Danck, daß du dich nun überhebest, dich die du so klein warst, dich die wir genährt haben! Und die Ceder sprach: rechtet mit dem, der mich wachsen hies. — 3. Und um die Ceder stunden Sträucher. Da nun die Männer kamen vom Meer, und die Axt an die Wurzel legten, da erhub sich ein Frohlocken: Also straft der Herr die Stolzen, also demütigt er die Gewaltigen! — 4. Und sie stürzte und zer=schmetterte die Frohlocker, die verzettelt wurden unter dem Reisig. — 5. Und sie stürzte und rief: Ich habe gestanden, und ich werde stehen! Und die Männer richteteten sie auf zum Maste im Schiffe des Königs, und die Segel wehten von ihm her, und brachte die Schäze aus Ophir in des Königs Kammer. — 6. Eine junge Zeder wuchs schlanck auf und schnell und drohte die andern zu überwachsen. Da beneideten sie alle. Und ein Held kam und hieb sie nieder, und stutzte ihre Aeste, sich zur Lanze wider die Riesen. Da riefen ihre Brüder: Schade! Schade! — 7. Die Eiche sprach: ich gleiche dir, Zeder! Thor! sagte die Zeder: als wollt ich sagen: ich gleiche dir. — 8. Zwei Birken stritten: wer der Zeder am nächsten käme. Birken seyd ihr! sagte die Zeder. — 9. Uns ist wohl, sagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Zeder, wir sind so viel und du stehst allein. Ich habe auch Brüder, sagte die Zeder, wenn gleich nicht auf diesem Berge. — 10. Ein Wald ward ausgehauen, die Vögel vermissten ihre Wohnungen, flatterten umher und klagten: Was mag der Fürst für Absichten haben! den Wald! den schönen Wald! Unsre Nester! Da sprach einer, der aus der Residenz kam, ein Papagey: Absicht, Brüder! Er weiß nichts drum. — 11. Ein Mädgen brach Rosen vom Strauch und kränzte ihr Haupt mit. Das verdross die Zeder und sprach, warum nimmt sie nicht von meinen Zwei=gen. Stolzer, sagte der Rosenstock, laß mir die Meinen! — 12. Ein Wandrer, der unter der Eiche Mittagsruh gehalten hatte, erwachte, streckte sich, stand auf und wollte weiter. Der Baum rief ihm zu: Undankbarer! Hab' ich dir nicht meinen Schatten ausgebreitet, und nun nicht einen Blick! Du! mir! lächelte der Wanderer zurückschauend. — 13. Das Gräslein da der Wind drüber spielte,

spiele illustrirt. (1 Kön. 10.) „Da die Königin von Seba [1]) hörte, was Salomo Alles für den Namen Gottes gethan [2]), da kam sie um ihn durch Räthsel zu versuchen [3]). Sie kam nach Jerusalem mit einem großen Zuge, mit Kameelen, welche Gewürze und Gold in großer Menge, auch kostbare Steine trugen. Und da sie zu Salomo kam, da sagte sie ihm Alles, was sie in ihrem Herzen hatte. Aber Salomo gab ihr Bescheid auf alle ihre Reden; es blieb dem König nichts verborgen, worauf er ihr nicht Bescheid gegeben. Da nun die Königin von Seba alle Weisheit des Salomo sah, das Haus, das er sich gebaut — — — gerieth sie ganz außer sich und sie sagte zum Könige: Wahr ist die Rede, die ich in meinem Lande gehört über deine Reden und über deine Weisheit. Ich glaubte die Dinge nicht, bis ich selbst kam und meine Augen sie sahen; in der That ist mir noch nicht die Hälfte berichtet worden; deine Weisheit und Vortrefflichkeit übersteigt Alles, was ich gehört habe. Heil deinen Leuten, Heil diesen deinen Dienern, die beständig vor dir stehen und deine Weisheit hören. Gepriesen sei der Ewige, dein Gott, der dich erkoren, dich auf den Thron Israels zu setzen: indem er Israel ewige Liebe zuwendete, hat er dich zum Könige gemacht, um Recht und Gerechtigkeit zu üben". Nach den üblichen gegenseitigen Beschenkungen kehrte die Königin in ihr Reich zurück. Der romantische Hauch, der über diese Erzählung gebreitet ist, ohne daß Veranlassung wäre, an deren historischen Glaubwürdigkeit zu zweifeln, hat natürlich die orientalische Phantasie außerordentlich angeregt und den Sagenkreis, welcher die Person Salomo's umgiebt, ins Unendliche erweitert. Schon Josephus berichtet (nach den Historikern Menander und Dios) von ähnlichen Räthselfragen, welche

---

ergötzte sich und rief: binn ich doch auch da, binn ich doch auch gebildet klein aber schön, und binn! Gräslein in Gottes Nahmen, sagte die Zeder. — 14. Ein Waldstrom stürzte die Tannen drunter und drüber ins Thal herab und Sträucher und Sprößling und Gräser und Eichen. Ein Prophete rief zuschauend vom Fels: Alles ist gleich vor dem Herrn. — 15. Ha, sagte die Zeder, wer von meinen Zweigen brechen will, muß hoch steigen! Ich, sagte die Rose, habe Dornen.

1) Vergl. S. 152.

2) Für Verherrlichung des israelitischen Volkes, also auch für die Verherrlichung der Religion desselben.

3) Diese Räthsel bestanden wahrscheinlich in schwierigen Fragen aus dem Gebiete des Naturlebens, sittlicher und socialer Verhältnisse.

Salomo und Hiram einander zusendeten (Alterth. VIII, 5, 3). Für unsere Zwecke genügt es hier, eine Vorstellung von dem Lichte zu entwerfen, in welchem Salomo schon wenige Jahrhunderte später erschien, um es erklärlich zu machen, daß was von Spruchweisheit in Ueberlieferung und Schrift vorhanden war, auf seinen Namen zurückgeführt wurde. Eine kritische Untersuchung dessen, was Salomo selbst angehören dürfte, würde hier weit geringere Resultate ergeben, als bei dem Psalter in Beziehung auf David. Um so eher wird sich unsere Darstellung der Betrachtung des Inhalts der Sprüche selbst ausschließlich zuwenden können.

Den Kern des ganzen Buches bilden die schon oben (S. 231) charakterisirten Stücke von Capitel 10—29. In diesen einzelnen unter sich selten zusammenhängenden Sprüchen herrscht ein außerordentlicher Reichthum an Gedanken; es ist kein Lebensverhältniß, keine menschliche Beziehung oder Eigenschaft, die nicht hier ihre Vertretung fände. Wir befinden uns auf dem offenen Markte des Lebens; aber auch was in der stillen Häuslichkeit, im umschlossenen Familienkreise den Menschen bewegt und treibt, ist unseren Blicken nicht entzogen. Allen Erscheinungen wird der Spiegel unverfälschter Religiosität, ewigen göttlichen Gesetzes, reinen sittlichen Strebens vorgehalten. Aehnlich wie wir bei den Psalmen bemerkt haben, sind diese aus einem fest geschlossenen nationalen Leben entsprossenen Sprüche durch die naturwüchsige Wahrheit ein Eigenthum der ganzen civilisirten Menschheit geworden und haben sich zum Theil in unsere modernen Sprachen als Volkssprüche so eingebürgert, daß sie ihrem ursprünglichen Heimathsrecht entsagt zu haben scheinen. Dabei bildet die regellose Art, wie jene Sprüche durch einander geworfen sind, den eigenthümlichen Reiz derselben und läßt größere Abschnitte des Buches ohne ermüdende Einförmigkeit durchlesen. Bunt wie die Erscheinungen des Lebens tauchen dessen Spiegelbilder vor uns auf; mit jedem Verse tritt ein neues Lebensverhältniß ein, wird diese oder jene Erfahrung unter einem neuen Gesichtspunkt erfaßt, in anmuthigem Gleichniß oder in überraschender Antithese veranschaulicht. Ist auch der Gedanke nicht immer neu, so ist doch die Form, das Bild, der Vergleich anregend, ergötzend. Man begegnet zuweilen alten Bekannten, aber man geht nicht an ihnen vorüber; man sieht es ihnen an, daß sie etwas Neues, Interessantes mitzutheilen haben. — Um ein früher gebrauchtes Bild wieder aufzunehmen, gemahnt der

größere Theil des Spruchbuches an einen weiten Wiesenplan, auf welchem sich die schönsten Blüthen und Blumen in bunter Mannigfaltigkeit an einander drängen und grade durch dieses regellose Gemisch den Eindruck des Natürlichen, Ungesuchten hervorbringen, das Auge erfrischen und zu weiterem Vordringen ermuntern. Freilich derjenige, der aus diesem mannigfaltigen Blumenflor eine Auswahl zu treffen, einen Strauß zu pflücken hat, wird aus dieser nur der Natur zustehenden Regellosigkeit heraustreten und die ungeordnete Ursprünglichkeit nach den Gesetzen der Schönheit zu umgrenzen haben. Um so mehr wird eine planmäßige, überlegte Anordnung sich da zu erkennen geben, wo ein Mensch sich seinen Garten mit Blumen bepflanzen will. Und wenn man die bezeichneten Capitel 10—29 vergleichen darf mit einem von Blumen in ungezwungenem Durcheinander bedeckten Felde, so sind die ersten neun und die letzten zwei Capitel etwa zierlichen Beeten zu vergleichen, denen man die sorgsame Anlage und Pflege ansieht, wenn auch wohl hier und da eine Blüthe sich aufthut, von der wir nicht wissen, wie sie in diese Zusammenstellung gekommen; ja das Bild der Hausfrau, wie es das letzte Capitel entwirft, ist eine jener durch Großartigkeit wie seltene Schönheit entzückenden Pflanzen, denen wir einen besonderen Raum zur Pflege und zum Gedeihen anweisen wollen. Unsere Aufgabe hierbei gleicht der des Botanikers, welcher in der bunten Mannigfaltigkeit das Gesetz zu erkennen, das Zusammengehörige seinem Systeme zufolge nach Arten und Gattungen zusammenzustellen und damit ein übersichtliches Bild, eine geordnete Vorstellung von dem Reichthum jenes Schmuckes zu entwerfen hat. Wir werden eine Auswahl der salomonischen Sprüche nach gewissen Gesichtspunkten zusammenstellen, und damit ein Bild des religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens des jüdischen Volkes in jener Zeit aufzurollen suchen. Freilich bescheiden wir uns gern, daß in einer solchen systematischen Umstellung der Spruch den frischen Hauch, den Duft des Feldes, die naturwüchsige Schönheit verliert; aber unsere Darstellung soll nicht die Lektüre des Buches selbst überflüssig machen, sondern gerade dazu hinführen. Das salomonische Mischlé ist kein systematisches Lehrbuch der Moral, hat aber zur Weckung, Kräftigung und Leitung des sittlichen Gefühls mehr beigetragen, als alle solche Lehrbücher, die je geschrieben worden sind.

Es braucht kaum noch einmal angedeutet zu werden, daß die

didaktische Poesie der Hebräer und sie ganz besonders von religiösem Geiste durchzogen; was sie lehrt, das ist ja — auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt ist — Ausfluß göttlicher Belehrung. Wir werden hier nur einige Sprüche zusammenstellen, die sich speziell auf das Verhältniß des Menschen zu Gott beziehen. Die ganze Sammlung beginnt mit dem Satze:

Der Anfang der Weisheit ist Gottesfurcht [1]),
Nur Thoren verachten Weisheit und Zucht. (1, 7.)

Daß die biblische Sprache (und besonders unseres Buches) für „thöricht" und „schlecht" dasselbe Wort hat, ist früher (S. 45) bemerkt worden [2]). — Besonders ist es die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, die wiederholt eingeschärft werden:

Ueberall sind die Augen Gottes,
Erspähend Böse und Gute. (15, 3.)

Gruft und Unterwelt liegen offen vor Gott;
Um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder. (15, 11.)

Für Silber ist ein Schmelztiegel, für Gold ein Schmelzofen —
Der die Herzen prüft ist (nur) Gott. (17, 3.)

Darum soll der Mensch auf Gott vertrauen und sich ihm in Redlichkeit nahen:

Befiehl dem Ewigen deine Thaten,
Und fest stehen werden deine Anschläge. (16, 3.)

Das Opfer der Bösen ist Gott ein Greuel,
Aber das Gebet der Redlichen hat er gern. (16, 8.)

Wenn Gott Wohlgefallen hat an den Wegen eines Menschen,
So schafft er ihm auch Frieden mit seinen Feinden. (16, 7.)

Daran schließt sich der Glaube an die göttliche Gerechtigkeit, an Vergeltung.

Wer Unrecht säet, wird Strafe erndten,
Die Ruthe seines Grimmes geht zu Ende. (22, 8.)

Wer eine Grube gräbt, fällt (selbst) hinein;
Wer einen Stein wälzt, auf den rollt er zurück. (26, 27.)

---

1) Was bei der schweren Geistesarbeit in den Büchern Hiob (28, 28) und Kohelet (12, 13) das Endresultat des Denkens und Forschens ist, das stellt der Volkslehrer hier an die Spitze seines Vortrages.

2) Vgl. auch S. 240.

(Schnell) wie ein Sturm vorüberfährt, ist der Böse verschwunden,
Aber der Gerechte hat einen ewigen Grund. (10, 25.)

Charakteristisch nicht bloß für unsere Spruchsammlung, sondern auch für die ganze Richtung, welche das Judenthum genommen, ist die Identificirung von Gottesfurcht und Weisheit. Es sind dies nur zwei verschiedene Seiten derselben geistigen Thätigkeit. Weisheit ist die mit Bewußtsein, sowohl aus der Erkenntniß der traurigen Folgen des Lasters, wie aus der Ueberzeugung von der sittlichen Nothwendigkeit des Guten geübte Tugend. Wenn auch dem Menschen nicht alle Räthsel des Lebens, nicht alle Geheimnisse des göttlichen Wesens und der göttlichen Weltleitung sich lösen, und in letzter Instanz die Ergebung in den Willen Gottes angerufen wird, so daß Warnungen wie

Sei nicht weise in deinen Augen,
Fürchte Gott und weiche vom Bösen (3, 7.)

gerechtfertigt erscheinen, so giebt es doch auch keine religiösen Mysterien, noch weniger eine mit dem Privilegium auf eine höhere Erkenntniß ausgestattete Kaste. In seiner populären Sprache legt der Spruchdichter dem Menschen nichts so dringend an das Herz, als die Erlangung von Weisheit, Erkenntniß, Einsicht u. s. w., d. h. den unausgesetzten Gebrauch der eigenen geistigen Vermögen, um die verlangte sittliche Höhe zu erreichen:

Weisheit erwerben, wie viel besser ist's als Gold,
Und Erwerb von Einsicht ist vorzüglicher als der von Silber. (16, 16.)

Iß, mein Sohn, Honig, denn er ist gut,
Und Honigseim schmeckt süß auf deinem Gaumen.
Eben so lerne die Weisheit für deine Seele schätzen;
Hast du sie gefunden, so ist eine Zukunft vorhanden,
Und deine Hoffnung wird nicht vernichtet werden. (24, 13. 14.)

Die Weisheit wird personificirt; sie tritt als Straßenprediger auf. Sie sucht sich diejenigen Orte auf, wo ein Zusammenfluß von Menschen ist,

Die Weisheit wird laut auf der Gasse,
Auf den Märkten läßt sie ihre Stimme erschallen;
An der Ecke lärmender Straßen ruft sie,
An den Thoreingängen, in der Stadt ruft sie ihre Worte. (1, 20. 8, 1.)

Oder sie veranstaltet ein Mahl und ladet die Unwissenden ein, von ihrem Brode und ihrem Weine zu genießen:

Die Weisheit hat ihr Haus gebaut,
Ausgehauen ihre Säulen, sieben [1]) an der Zahl.
Hat geschlachtet ihr Schlachtvieh, ihren Wein gemischt,
Auch ihren Tisch bereitet.
Hat ihre Dienerinnen ausgesandt, ihr Ruf ergeht,
Oben auf den Höhen der Stadt:
„Wer einfältig ist, kehre hier ein“,
Wem Verstand mangelt, zu dem spricht sie:
„Kommet, esset von meinem Brode,
Und trinket den Wein, den ich gemischt habe.
Verlasset das einfältige Wesen, so werdet ihr leben,
Und schreitet einher auf dem Wege der Einsicht.“ (9, 1—6.)

In eigenthümlicher, sonst in den biblischen Schriften nicht vorkommender Weise erhebt sich an einer Stelle des Spruchbuches die Personification zur Hypostase, d. h. zur Darstellung der Weisheit als ein zwar aus dem göttlichen Wesen Emanirtes, aber selbstständig neben ihm Existirendes und bei der Erschaffung der Welt Thätiges:

Der Ewige schuf mich als den Anfang seines Weges,
Als das erste seiner Werke, vorlängst.
In fernster Urzeit ward ich gesalbt,
Zu Anbeginn, vor der Erde Ursprung.
Da noch keine Fluthen waren, ward ich geboren,
Da noch keine Quellen mit Wassers Fülle.
Ehe die Berge eingesenkt waren,
Vor den Hügeln wurde ich geboren.
Bevor er Land und Fluthen machte,
Und die Masse der Schollen des Erdreichs.
Als er den Himmel bereitete, war ich dabei,
Als er die Wölbung feststellte auf die Fläche der Flut.
Als er die Wolken droben befestigte,
Als starken Halt gewannen die Quellen der Flut.
Als er dem Meere seine Schranke setzte,
Daß die Wasser nicht überschritten seinen Rand,

---

1) „Sieben“ ist hier offenbar nur eine runde Zahl.

Als er feststellte der Erde Grundpfeiler.
Da war ich ihm als Werkmeisterin zur Seite,
Ich war sein Liebling Tag für Tag,
Spielend vor ihm zu jeder Zeit;
Spielend vor ihm auf seinem Erdenrund,
Und mein Ergötzen war mit den Menschenkindern. (8, 22—31.)

Von derartigen Philosophemen, die — wie gesagt — der biblischen Anschauung ganz fremd sind und erst in späterer Zeit eine bedeutsame Ausdehnung gewannen [1]), wendet sich der Spruchdichter den realen Verhältnissen zu, faßt die verschiedenartigsten Beziehungen der Menschen zu einander und die dabei an den Tag tretenden Eigenheiten, Tugenden und Laster in's Auge und gewährt uns dabei selbst einen Einblick in damalige Zustände.

Dem Spruchdichter kommt es hauptsächlich auf die Zielpunkte praktischer Lebensweisheit an, die natürlich niemals den Boden der Gottesfurcht und Sittlichkeit verlassen darf. In den meisten Sprüchen tritt der Gegensatz des Klugen und des Dummen als maßgebend und bestimmend auf; der Zaddík (Gerechte, Fromme), Chachám (Weise), Arúm (Gescheidte), Nabón oder Mebín (Verständige, Scharfsinnige) gegenüber dem Raschá (Bösewicht, Frevler), dem Ksil (Narr), Evil (Thor mit dem Nebenbegriff der Schlechtigkeit), Pti (Unerfahrener), Chasar-Leb (geistig Beschränkter), Lez (Spötter, Leichtfertiger). — Die Scheu vor einem Zusammentreffen mit solchen „ungebildeten" Menschen wird zuweilen in fast humoristischer Weise zum Ausdruck gebracht, eben so ihre Unverbesserlichkeit, die ihnen oft harte körperliche Züchtigungen zuzieht:

Eher mag man auf einen Bären stoßen, dem man die Jungen geraubt,
Als auf einen Narren in seiner Thorheit (17, 12).

---

1) Die parallelen Stellen bei Sirach (1, 4. 24, 9) sind lediglich Nachahmung des salomonischen Spruchbuches und zeigen keinen Fortschritt des Gedankens. Dagegen macht sich in dem (in Aegypten verfaßten) „Buch der Weisheit" (7, 22 ff.) jener Einfluß der griechischen Philosophie geltend, welcher im Alexandrinismus so üppige Blüthen trieb und durch das johanneische Evangelium sich dem Christenthume einpflanzte. Im Judenthum wurden derartige Hypostasirungen durch das bewußte Festhalten am strengen Monotheismus abgestoßen, in den nur die Kabbala einen Einbruch versuchte.

Wenn du einen Narren im Mörser zerstößest,
Unter den Graupen mit dem Stößel,
So weicht doch seine Narrheit nicht von ihm. (27, 22.)

Bereit sind für den Spötter Strafgerichte,
Und Schläge für den Rücken der Thoren. (19, 29.)

Eine Peitsche ist nöthig für das Roß, ein Zaum für den Esel,
Also eine Ruthe für den Rücken der Thoren. (26, 3.)

Ein solcher Narr stürzt sich durch eigene Schuld in's Unglück und murrt nachher gegen Gott:

Der Weise fürchtet sich und weicht vom Bösen,
Aber der Thor fährt in seiner Sorglosigkeit zu. (14, 16).

Des Menschen eigene Thorheit verkehrt seinen Weg,
Und dann zürnt gegen Gott sein Herz. (19, 3.)

Ein solcher Narr muß Jedem mittheilen, was ihm in Folge seiner Narrheit widerfahren ist:

Des Narren Aerger giebt sich auf der Stelle kund,
Aber der Gescheidte verbirgt den (ihm gewordenen) Schimpf. (12, 16.)

Soll man sich mit einem Narren in einen Wortstreit einlassen? Es kommt auf Umstände und Veranlassung an:

Antworte dem Narren nicht nach seiner Thorheit,
Daß du nicht selber ihm gleich werdest;
Antworte dem Narren nach seiner Thorheit,
Daß er sich nicht weise dünke. (26, 4. 5.)

Das sicherste Zeichen, woran man einen Thoren erkennt, ist, daß er sich nicht rathen, belehren, warnen läßt, während das Gegentheil bei dem Klugen wahrzunehmen ist:

Wer Zucht liebt, liebt Erkenntniß,
Wer Rüge haßt, ist dumm. (12, 1.)

Dem Thoren dünkt sein Weg der Beste,
Aber auf Rath höret der Weise. (12, 15.)

Der Spötter liebt es nicht, daß man ihn zurechtweise,
Zu den Weisen geht er nicht. (15, 12.)
Wer Zucht verschmäht, verwirft seine Seele,
Aber wer auf Rüge hört, erwirbt Verstand. (15, 32.)
Schelten dringt bei einem Verständigen mehr ein,
Als hundert Schläge bei einem Thoren. (17, 10.)

Büßt ein Spötter, so wird der Einfältige weise,
Und belehrt man einen Weisen, so nimmt er Erkenntniß an. (21, 11.)

Es scheitern Pläne, wo Besprechung fehlt,
Aber bei einer Menge von Berathern gelingen sie. (15, 22.)

Gehen wir jetzt auf einzelne Lebensverhältnisse und Zustände ein:

Das Bewußtsein von der Heiligkeit der Ehe hat im jüdischen Leben seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart feste Wurzel geschlagen. Wie schon die Schöpfungsgeschichte in der Ehe die Verbindung von Mann und Frau zu einer höheren, sittlichen Einheit erblickt, so konnten auch die Propheten für die Beziehung Israels zu Gott kein heiligeres Bild finden, als das der Ehefrau zu dem Manne. Das mosaische Gesetz verhängt über den Ehebruch unnachsichtlich die Todesstrafe (3 Mos. 18, 20. 20, 10, 5 Mos. 22, 22), schließt in den Begriff des Ehebruchs auch den geschlechtlichen Umgang mit einer Verlobten ein (5 Mos. 22, 23), legt dem Verführer eines nicht verlobten Mädchens die Pflicht auf, sie zu heirathen und nimmt ihm das Recht, sich von ihr zu scheiden (2 Mos. 22, 15. 5 Mos. 22, 28). Sitte und Leben gingen über solche gesetzliche Bestimmungen noch hinaus; mit dem unversöhnlichsten Haß wurden Beschimpfungen der weiblichen Ehre von den nächsten Verwandten gerächt, wie die Erzählung von dem Ueberfall der Stadt Sichem durch die Söhne Jakobs (1 Mos. 34) und von der Ermordung des Amnon durch Absalom (2 Sam. 13) bezeugen. — So wird auch im Spruchbuch mit den lebhaftesten Farben, mit den eindringlichsten Ermahnungen vor Verleitung zum Ehebruch oder vor geschlechtlichen Ausschreitungen überhaupt gewarnt und die unausbleiblichen schrecklichen Folgen geschildert:

Schüttet Jemand Feuer in seinen Schoß,
Ohne daß seine Kleider daran brennen?
Kann Jemand auf glühenden Kohlen einhergehen,
Ohne sich seine Füße zu verbrennen?
Also geschieht dem, der zu seines Nächstens Weibe eingeht,
Nie bleibt einer ungestraft, der sie berührt.
Man mag wohl einen Dieb nicht verachten, wenn er stiehlt,
Um seine Gier zu stillen, weil er hungert,
Und doch — wird er betroffen, so muß er siebenfältig [1]) erstatten,

1) Sieben ist auch hier eine runde Zahl, wie oben S. 239; gesetzlich hatte

Alles Vermögen seines Hauses muß er hingeben.
Aber wer mit einer Frau die Ehe bricht, ist von Sinnen,
Wer sich in's Verderben stürzen will, thut Solches.
Schaden und Schimpf trägt er davon,
Seine Schmach ist unauslöschlich.
Denn Gluteifer ist des Mannes Grimm,
Er schonet nicht am Tage der Rache.
Er achtet auf kein Lösegeld
Und giebt sich nicht zufrieden, ob du auch viel schenken wolltest.

Die entschiedenste Verachtung trifft das Weib, das seine Ehre preisgiebt,

Wie ein goldener Ring in der Nase eines Schwein's,
Ist ein Weib, das schön ist, aber fern von Zucht; (11, 22.)

insonderheit die ehebrecherische Gattin,

Welche verläßt den Geliebten ihrer Jugend
Und des gottgeweihten Bundes vergißt. (2, 17.)

Nicht minder ergänzt das Spruchbuch anderweitige biblische Darstellungen dadurch, daß es uns die geachtete und bedeutungsvolle Siellung zeigt, welche die jüdische Frau ihrem Manne gegenüber einnahm. Sie ist nicht — wie man oft versucht hat nachzuweisen — die Sklavin [1]), sondern die Lebensgefährtin, die „Gehülfin"

---

der Dieb nur das Zweifache, zuweilen das Vier- oder Fünffache zu zahlen oder als Sklave abzuarbeiten (2 Mos. 21, 37. 22, 2. 3).

1) Wie wäre es zur Begründung dieses Vorurtheils, für das sich gar kein Anhalt in den biblischen Büchern findet, ausgebeutet worden, wenn es einem hebräischen Dichter beigekommen wäre, in der Weise von der Bestimmung des Weibes zu sprechen, wie es Göthe (in Hermann und Dorothea) thut:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt, und leben mag nur in Andern!

Solche rastlose, segensreiche Arbeit, solche Sorge für Alle erkennt auch der hebräische Dichter (s. unten S. 245) als den schönsten Beruf des Weibes, aber

(1 Mos. 2, 18) des Mannes, sie ist Hausfrau, mit einer Selbstständigkeit in Führung des Hauswesens, wie sie nur bei civilisirten Völkern erwartet werden kann. Selbst die wiederholten Klagen über die Unerträglichkeit einer zänkischen Frau:

Lieber möchte ich auf einer Dachzinne wohnen,
Als in einem Hause mit einer zänkischen Frau. (21, 9. 25, 24.)

Lieber möchte ich in einer Wüste wohnen,
Als bei einer zänkischen, jähzornigen Frau. (21, 19.)

Eine stets rinnende Traufe am Regentage,
Und ein zänkisches Weib stehen einander gleich,
Wer sie zurückhält, könnte den Wind zurückhalten [1])
Und könnte Oel mit seiner Rechten fassen. (27, 15. 16.)

geben wenigstens Zeugniß von dem Einfluß, den die Frau auf das häusliche Leben ausübte. Aber in noch viel eindringlicherer Weise geschieht das durch den Ausdruck des Glückes, das ein kluges, gutes Weib einem Manne mitbringe; die Erlangung eines solchen Weibes verpflichtet zu ganz besonderem Danke gegen Gott:

Ein wackeres Weib ist eine Krone ihres Mannes;
Aber wie Fraß in seinen Gebeinen ist eine schlechte. (12, 4.)

Wer ein Weib gefunden, hat Glück gefunden
Und Wohlgefallen erlangt von Gott. (18, 22.)

Haus und Habe kann man von Vätern erben,
Aber von Gott (bekommt man) ein verständiges Weib. (19, 14.)

Der Frauen Weisheit baut ihr Haus,
(Der Frauen) Thorheit reißt es mit eigenen Händen nieder. (14, 1.)

Bemerkenswerth ist, daß bei allen das Weib betreffenden Sentenzen im Spruchbuch die Monogamie den Hintergrund bildet, ein Beweis, daß die — gesetzlich gestattete — Polygamie im Ganzen keine Wurzel im Volksleben gefaßt. Ganz besonders ist dies der Fall bei der reizenden Schilderung des Waltens einer jüdischen

---

nicht des dienenden, sondern aus freier, selbstbewußter Thätigkeit; sie füllt den Platz, der ihr gebührt, auch pflichtgemäß aus.

1) So wenig es möglich ist, den Wind zu hemmen, oder einen fetten, schlüpfrigen Gegenstand fest zu halten, so wenig ist es möglich, ein zänkisches Weib zu beruhigen.

Hausfrau, mit welcher das Spruchbuch schließt (31, 10—31) und die in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt zu werden verdient[1]):

Ein wackeres Weib, wer mag sie finden?
Weit über Perlen hinaus geht ihr Werth.
Es vertraut auf sie das Herz des Gemahls,
Und an Gewinn fehlt es ihm nicht.
Sie erweiset ihm Gutes und gar nichts Böses,
Alle Tage ihres Lebens.
Sie thut sich um nach Wolle und Flachs,
Und arbeitet mit munteren Händen.
Sie gleicht dem Schiffe des Kaufmanns,
Aus der Ferne holet sie ihre Nahrung.
Sie steht auf, wenn es noch Nacht ist,
Vertheilet Speise an ihr Haus, das Tagewerk an ihre Mägde.
Sie sinnet auf einen Acker und erstehet ihn,
Von ihrer Hände Frucht pflanzt sie einen Weinberg.
Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden,
Und stärket ihre Arme.
Sie fühlt, daß ihr Thun Gutes bringt,
Es erlischt nicht des Nachts ihre Leuchte.
Ihre Hände streckt sie nach dem Rocken aus,
Und ihre Finger fassen die Spindel.
Ihre Hand reicht sie dem Armen entgegen,
Und ihre Hand bedenkt den Dürftigen.
Sie fürchtet nichts für ihr Haus vom Schnee,
Denn ihr ganzes Haus ist in Scharlach gekleidet[2]).
Decken macht sie sich,
Weißes Linnen und Purpur ist ihr Gewand.
Angesehen ist in den Thoren ihr Gemahl,
Wenn er sitzet bei den Aeltesten des Landes.

---

1) Die Verse des Originals befolgen die Ordnung des Alfabets, als wenn diese Schilderung bestimmt gewesen wäre, dem Gedächtniß eingeprägt zu werden. In der That hat sich bei den Juden der Gebrauch gebildet, daß dieses Stück am Freitag Abend von dem Ehemann recitirt wird. Den jüdischen Hausfrauen darf es nachgesagt werden, daß sie zu allen Zeiten dies Vorbild zu verwirklichen gestrebt und jenes Familienleben geschaffen, das ein beneidenswerther Zug im Leben des Juden geworden ist.

2) d. h. in warme, wollene Gewänder, für die sie bei Zeiten gesorgt hat.

Hemden macht sie und verkaufet sie,
Und Gürtel giebt sie dem Krämer hin.
Kraft und Hoheit ist ihr Gewand
Und sie lachet des kommenden Tages.
Ihren Mund thut sie auf mit Weisheit,
Und liebreiche Unterweisung ist auf ihrer Zunge.
Sie überwacht den Gang ihres Hauses,
Und Brod der Trägheit ißt sie nicht.
Ihre Söhne treten auf und preisen sie,
Auch ihr Gemahl lobt sie (und spricht:)
„Viele Töchter haben Wackeres geleistet,
Du aber übertriffst sie alle".
Trüglich ist Anmuth, vergänglich die Schönheit,
Ein gottesfürchtig Weib, die soll man preisen.
Gebt ihr von der Frucht ihrer Hände,
Und öffentlich müssen ihre Werke sie loben.

Wer dächte nicht bei dieser Schilderung des Waltens der Hausfrau an die ähnliche Stelle in Schiller's Glocke:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret die Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Man wird vielleicht finden, daß das Bild des hebräischen Dichters voller und in reicheren Farben ausgeführt ist, als das des deutschen; ein Moment ist von diesem hervorgehoben, welches in jenem kaum

angedeutet erscheint, nämlich der erziehliche Einfluß, die Stellung der Hausfrau als Mutter. Dem gegenüber ist das Spruchbuch reich an Lehren, welche sich auf das gegenseitige Verhältniß von Eltern und Kindern beziehen. Ein großer Theil der Sprüche hat sich ja überhaupt in das Gewand des Vaters, der seinen Sohn belehrt, gekleidet, und das letzte Capitel, aus welchem jenes Bild der hebräischen Frau entnommen, giebt sich, wie schon berichtet (S. 231) als Worte „Lemuels, womit ihn seine Mutter belehrt hat". Je lockerer das staatliche Gefüge war, welches das Volk zusammenhielt, desto größere Bedeutung mußte dem Bande des Familienlebens beigelegt werden. Das Spruchbuch schärft den Eltern die Pflicht ein, das Kind schon von früher Jugend auf an gesetzlichen Gehorsam, an Zucht und Sitte zu gewöhnen, und warnt eindringlichst vor unzeitiger Nachsicht, die sich einst bitter rächen würde [1]).

Schon an dem kindischen Wesen wird ein Knabe erkannt,
Ob lauter, ob grade sein Thun ist. (20, 11.)

Gewöhne den Knaben, wie es seiner Bestimmung entspricht,
Dann wird er auch im Alter nicht davon abgehen. (22, 6.)

Thorheit ist geknüpft an das Herz des Knaben,
Aber die Ruthe der Zucht wird sie daraus entfernen. (22, 15.)

Züchtige deinen Sohn, denn noch ist Hoffnung vorhanden,
Aber ihn zu tödten, trage deine Seele kein Verlangen [2]). (19, 18.)

Wer seine Ruthe schont, haßt seinen Sohn,
Wer ihn aber lieb hat, ist auf Züchtigung bedacht. (13, 24.)

Entziehe dem Knaben nicht die Zucht.
Wenn du ihn mit der Ruthe schlägst — er stirbt nicht davon.

---

1) Eben so soll man auch den (im Hause gebornen) Knecht nicht durch unzeitige Nachsicht verwöhnen:

Wenn man seinen Knecht von Jugend auf zärtelt,
So wird er zuletzt den Herrn spielen wollen. (29, 21.)

Daneben heißt es auch:

Verleumde nicht den Knecht bei seinem Herrn,
Daß er dich nicht fluche und du es büßest. (30, 10)

Nach dem mosaischen Gesetz (5 Mos. 23, 16) soll ein seinem Herrn entlaufener Knecht demselben nicht ausgeliefert werden.

2) Laß dich nicht vom Jähzorn hinreißen, ihm einen lebensgefährlichen Schaden zuzufügen.

Du zwar schlägst ihn mit der Ruthe,
Aber seine Seele errettest du von der Unterwelt. (23, 13.)

Züchtige deinen Sohn, so wird er dich erquicken,
Und Wonne gewähren deiner Seele. (29, 17.)

Ruthe und Rüge verleihet Weisheit,
Ein zuchtloser Knabe bringt Schande seiner Mutter. (29, 15.)

Ein weiser Sohn erfreut den Vater;
Ein thörichter Sohn ist der Kummer seiner Mutter. (10, 1. 15, 20.)

Wer einen Thoren erzeugt, bereitet sich Gram,
Und keine Freude hat des Ungerathenen Vater. (17, 21.)

Aber nicht geringeres Gewicht wird auf die Ermahnung an die Kinder, den Eltern zu gehorchen und ihren Lehren zu folgen, gelegt; der Fluch der Verachtung wird denjenigen zu Theil, welche dem göttlichen Gebote, Vater und Mutter zu ehren und zu fürchten, ungehorsam sind. Das mosaische Gesetz belegt bekanntlich denjenigen, „der Vater oder Mutter flucht", mit der Todesstrafe (2 Mos. 21, 15. 17. 3 Mos. 20, 9). Aber wo der Arm der menschlichen Gerechtigkeit nicht hinreicht, da tritt die göttliche Vergeltung ein.

Höre, mein Sohn, auf die Zucht des Vaters,
Und verlasse nicht die Weisung deiner Mutter.
Denn ein anmuthiger Kranz sind sie deinem Haupte,
Und ein Geschmeide für deinen Hals. (1, 8. 9.)

Bewahre, mein Sohn, das Gebot deines Vaters,
Und verlasse nicht die Weisung deiner Mutter;
Knüpfe sie beständig an dein Herz,
Binde sie dir um deinen Hals. (6, 20. 21.)

Gehorche deinem Vater, der dich gezeuget hat,
Und verachte nicht, wenn sie alt geworden, deine Mutter. (23, 22.)

Ein Thor ist, wer die Zucht des Vaters verschmäht,
Aber wer Rüge beachtet, handelt klug. (15, 5.)

Wer den Vater mißhandelt, die Mutter verjagt,
Ist ein Sohn, der schlecht und schändlich handelt. (19, 26.)

Wer Vater und Mutter flucht,
Dessen Licht erlösche in tiefer Finsterniß. (20, 20.)

Ein Auge, das des Vaters spottet,
Und verschmäht, der Mutter zu gehorchen,
Das mögen die Raben am Bach aushacken,
Das mögen die jungen Adler fressen. (30, 17.)

Ehre der Familie, wo der Greis sich der Enkel, die Söhne ihrer Väter sich rühmen dürfen:

Der Alten Krone sind Kindeskinder,
Und der Kinder Ehre sind ihre Väter. (17, 6.)

Das Alter an sich, besonders nach einem tugendhaft vollbrachten Leben, flößt mit Recht Ehrfurcht ein, wie es ja auch das mosaische Gesetz (3 Mos. 19, 32) vorschreibt.

Eine herrliche Krone ist das graue Haar,
Wenn es auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden wird. (16, 31.)

Der Jünglinge Zier ist ihre Stärke,
Und der Alten Schmuck das graue Haar. (20, 29.)

Mit der Errichtung des Königthums waren mannigfache neue Beziehungen in den Gesichtskreis des Hebräers getreten; der größte Theil der hierher gehörigen Sprüche setzt voraus, daß das Königthum sich in das israelitische Volksleben fest eingewurzelt hatte. Die ihm gebührende Ehrfurcht findet in historischen Büchern und Psalmen ihren Ausdruck in der Bezeichnung der „Gesalbte Gottes", in den Sprüchen darin, daß dieses Gefühl zugleich mit der Gott zukommenden Ehrfurcht eingeschärft wird.

Fürchte Gott, mein Sohn, und den König,
Mit Aufrührern lasse dich nicht ein. (24, 21.)

Die unbeschränkte Macht, mit welcher der König bekleidet ist, giebt zu Sentenzen Anlaß wie:

Im freundlichen Angesicht des Königs liegt Leben,
Sein Wohlwollen gleicht des Frühlings Regenwolken. (16, 15.)

Wie das Brüllen eines jungen Leuen ist des Königs Zorn,
Aber wie Thau auf Kraut ist sein Wohlwollen. (19, 12.)

Des Königs Grimm gleicht Todesboten,
Aber ein weiser Mann wird ihn versöhnen. (16, 14.)

und besonders schlechte Zeiten, vielleicht der Druck durch Satrapen fremder Herrscher:

Ein brüllender Löwe, ein gieriger Bär,
Ist ein frevelhafter Herrscher über ein armes Volk.

Ein Fürst arm an Verstand und reich an Erpressung, —
Wer ungerechten Gewinn haßt, wird lange leben. (28, 13. 14.)

Wenn die Gerechten zunehmen, freut sich das Volk;
Kommt aber ein Frevler zur Herrschaft, so seufzt ein Volk. (29, 2.)

Horcht ein Herrscher auf lügenhafte Rede,
So sind alle Diener Frevler. (29, 12.)

Der Spruchdichter räth daher bei dem Umgange mit Königen und Vornehmen zu besonderer Vorsicht, zu sorglichstem Wachen über sich selbst.

Wenn du zu Tische sitzest bei einem Herrscher,
So merke wohl, wen du vor dir hast.
Und setze ein Messer an deine Kehle,
Wenn du von Gier erfüllt bist [1]).
Hege kein Gelüste nach seinen Leckerbissen,
Es ist ja betrügliche Speise. (23, 1—3.)

Prunke nicht vor dem Könige,
Und an den Ort der Großen tritt nicht hin.
Denn es ist besser, daß man zu dir sage: „Rücke herauf"!
Als daß man dich erniedrige vor einem Vornehmen,
Den deine Augen doch sahen. (25, 6. 7.)

Aber der Israelite kann doch nicht vergessen, daß über dem Könige eine höhere Macht waltet, in deren Dienste er unbewußt steht:

Wie Wasserbäche ist das Herz des Königs in der Hand Gottes,
Wohin er will, leitet er es. (21, 1.)

und auch abgesehen davon ruht ja seine Macht in der größeren oder geringerer Zahl seiner Unterthanen:

Wo viel Volkes, ist eine Zierde des Königs,
Wo's an Leuten fehlt, erschrickt der Herrscher. (14, 26.)

Der schönste Beruf des Königs ist derjenige, den Bedrückten Recht zu verschaffen. So spricht die zärtliche Mutter zu dem König Lemuel:

Nicht für die Könige, o Lemuel,
Nicht für die Könige ziemet sich, Wein zu trinken,
Noch für Fürsten berauschendes Getränk.
Sie möchten trinken und das verzeichnete Gesetz vergessen,
Und entstellen die Sache aller armen Leute.

---

1) Beobachte die größte Vorsicht bei jedem Worte, bei jeder Bewegung.

Gebt Berauschendes dem Unglücklichen,
Und Wein Solchen, deren Seele betrübt ist,
Daß sie trinken und ihrer Armuth vergessen
Und ihres Leides nicht ferner gedenken. —
Thue deinen Mund auf für den Stummen,
Für die Sache aller Unglücklichen.
Thue deinen Mund auf, richte gerecht,
Und schaffe Recht dem Dürftigen, dem Armen. (31, 4—9.)

Von dem Ideal eines Königs glaubt der Dichter, daß er mittelst göttlicher Eingebung nie das Rechte verfehlen könne.

Ein Gottesspruch ist auf den Lippen des Königs;
Im Gericht irrt nicht sein Mund. (16, 10.)

Sein bloßer Anblick setzt die Bösen in Schrecken, da sein scharfes Auge ihr Thun beurtheilt.

Ein König, der auf dem Richterstuhle sitzet,
Sichtet mit seinen Augen jeglichen Bösen. (20, 8.)

Und so können auch die ihm zunächst Stehenden, seine Diener, nur durch Recht und Wahrheit sich seine Liebe erwerben, denn Recht und Wahrheit sind die festesten Stützen des Thrones.

Des Königs Wohlgefallen wird dem verständigen Diener zum Theil,
Aber sein Zorn dem schandbaren. (14, 35.)

Ein Greuel ist den Königen, Frevel zu üben,
Denn durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt.
Des Königs Wohlgefallen wird den Lippen der Wahrheit zum Theil,
Und wer grade redet, den liebt er. (16, 12. 13.)

Liebe und Treue bewahren den König,
Er stützt auf Liebe seinen Thron. (20, 28.)

Fort mit den Frevlern vom Könige!
Und fest steht auf Gerechtigkeit sein Thron. (25, 5.)

Gerechtigkeit endlich ist es, welche einem ganzen Volke zur Zierde gereicht.

Gerechtigkeit erhebt ein Volk,
Eine Schmach für Nationen ist die Sünde. (14, 34.)

Im Verkehr der Menschen unter einander wird vor allen Dingen Redlichkeit und Wahrhaftigkeit empfohlen.

Sinne nicht gegen deinen Nächsten Böses,
Während er sorglos bei dir wohnt. (3, 29.)

Beneide nicht den Mann der Gewaltthat,
Habe kein Wohlgefallen an seinen Wegen. (3, 31.)

Gerechtigkeit und Recht zu üben,
Ist Gott wohlgefälliger, als Opfer. (21, 3.)

Ein Greuel Gottes sind Lippen des Truges,
Aber die redlich handeln, sind ihm wohlgefällig. (12, 22.)

Süß schmeckt wohl Manchem Brod des Truges,
Aber später hat er den Mund voll Kieselstein. (20, 17.)

Ein wahrhaftiger Zeuge lüget nicht,
Ohne Scheu spricht Lügen aus ein falscher Zeuge. (14, 5.)

Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft,
Und wer ohne Scheu Lügen ausspricht, entrinnet nicht. (19, 5.)

Nach dem Vorgange des mosaischen Gesetzes (3 Mos. 19, 35. 36. 5 Mos. 13 ff.) wird hierbei ein besonderer Nachdruck auf Zuverlässigkeit im Handel und Wandel, auf den Gebrauch richtigen Maßes und Gewichts gelegt. Maß und Gewicht sind dem Spruchdichter unmittelbar von Gott stammende Institutionen.

Keinen Nutzen bringen frevelhafte Schätze [1]),
Aber Gerechtigkeit errettet vom Tode. (10, 2.)

Falsche Wage ist dem Ewigem ein Greuel,
Aber ein richtiges Gewicht gefällt ihm wohl. (11, 1.)

Zweierlei Gewicht und zweierlei Maß —
Dem Ewigen ein Greuel sind sie beide. (20, 10. 23.)

Gewicht und rechte Wage kommen vom Ewigen,
Sein Werk ist jegliches Loth im Beuel. (16, 11.)

Weniger eine Lebensregel als eine oft gemachte Beobachtung spricht der Satz aus:

„Schlecht, schlecht" sagt der Käufer;
Ist er aber davon gegangen, so rühmt er sich (des Kaufes). (20, 14.)

Um ein ehrlicher Mann bleiben zu können, wird in wiederholter, eindringlicher Weise Vorsicht und Besonnenheit bei Uebernahme von Verpflichtungen, besonders beim Eingehen von Bürgschaften eingeprägt; die unangenehmen Folgen hat der leichtsinnige Bürge nur sich selbst zuzuschreiben.

---

1) Unser: „Unrecht Gut gedeihet nicht".

Sehr übel fährt, wer für einen Fremden Bürge geworden,
Wer aber Handschlag scheuet, ist sicher. (11, 15.)

Ohne Verstand ist, wer einen Handschlag giebt,
Wer Bürgschaft leistet für einen Andern. (17, 18.)

Nimm ihm sein Kleid weg, denn er hat für einen Fremden gebürgt,
Und um unbekannter Leute willen pfände ihn. (20, 16.)

Sei nicht unter denen, die den Handschlag geben,
Die Bürgschaft übernehmen für Schulden —
Wenn du nichts hast, um zu bezahlen,
Warum soll man dir das Bett unter dir wegnehmen? (22, 26. 27.)

Mein Sohn, bist du Bürge geworden für deinen Nächsten,
Und hast du für den Fremden Handschlag gegeben —
Bist du verstrickt durch die Reden deines Mundes,
Gefangen in den Reden deines Mundes —
So thue ja dieses, mein Sohn und reiß dich los,
Weil du in deines Nächsten Hand gerathen bist.
Gehe und dränge und bestürme deinen Nächsten,
Gönne keinen Schlaf deinen Augen,
Noch Schlummer deinen Wimpern,
Reiß dich wie eine Gazelle los von der Hand,
Und wie ein Vogel von der Hand des Vogelstellers. (6, 1—5.)

Doch soll damit nicht der Engherzigkeit Vorschub geleistet werden:
Mancher streut aus und es mehret sich noch,
Mancher spart über Gebühr, doch nur zum Mangel,
Eine wohlthätige Seele wird reichlich gesättigt,
Und wer Andere erquickt, wird auch selber getränkt. (11, 24. 25.)

Verweigere keine Wohlthat dem, welchem sie gebührt,
Wenn es in deiner Hände Macht steht, sie zu thun.
Sprich nicht zu deinem Nächsten: „Gehe hin und komme wieder“.
Und: „Morgen will ich dir geben“, so du es doch hast. (3, 27. 28.)

Zu jeder Zeit liebet der Freund,
Als ein Bruder aber wird er durch die Noth geboren. (17, 17.)

Das Verhältniß des Reichen zum Armen wird nun der Spruchdichter ganz besonders in's Auge zu fassen haben. Das mosaische Gesetz schon legt dem Besitzenden die Pflicht, dem minder Begüterten zu Hülfe zu kommen, warm an das Herz, hat auch besondere

Veranstaltungen getroffen, um den Pauperismus zu verhüten, und geht vor allen Dingen von dem Grundsatz aus, daß nicht mit Almosen, sondern mit Aufhülfe dem drohenden Uebel zu steuern sei. Man hat auch mit Recht bemerkt, daß das ganze biblische Alterthum wohl Arme, nie aber eigentliche Bettler kennt (2 Mos. 22, 24. 3 Mos. 25, 25. 35. 5 Mos. 15, 7 u. s. w.). Auch in dem Spruchbuch treten die Beziehungen, welche der ungleiche Besitzstand im Leben hervorruft, in den Vordergrund. Wie das mosaische Gesetz sich nicht verhehlt, daß trotz aller Veranstaltungen es niemals an Armen fehlen werde, so wird auch der gesunde, die realen Verhältnisse erfassende Sinn des Spruchdichters sich nicht so weit verirren, in dem Reichen immer den Sünder, in dem Armen immer den Tugendhaften zu erblicken. Er weiß sehr wohl, welchen Versuchungen die beiderseitigen Lebenszustände ausgesetzt sind und richtet an seinen Gott das Gebet:

Zweierlei erbitte ich von dir,
Weigere es mir nicht, bevor ich sterbe.
Trug und lügenhaftes Wort halte fern von mir.
Gib mir weder Armuth noch Reichthum,
Laß mich mein zugemessenes Brod genießen.
Denn wenn ich übersatt würde, möchte ich verleugnen
Und sprechen: Wer ist Gott?
Und wenn ich arm würde, könnte ich stehlen
Und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. (30,7—9.)

Aber eben so scheut er nicht es auszusprechen, wie wir bald nachher sehen werden, daß Reichthum oft eine Frucht der Mäßigkeit und des Fleißes, Armuth eine Folge der Trägheit und der Verschwendung ist. Er verschließt sein Auge nicht vor der zu allen Zeiten und bei allen Völkern an den Tag tretenden Erscheinung, daß Reichthum Einfluß, Macht und Selbstbewußtsein giebt:

Des Reichen Habe ist ihm eine feste Burg,
Des Armen Muth verzagt durch seine Dürftigkeit. (10, 15.)

Sogar seinem Nächsten ist der Arme unliebsam,
Aber der Freunde des Reichen sind viele. (14, 20.)

Flehentlich redet ein Armer,
Aber ein Reicher antwortet mit Härte. (18, 23.)

Den Armen hassen alle seine Brüder,
Wie vielmehr halten seine Freunde sich von ihm ferne. (19, 7.)

Der Reiche herrscht über die Armen,
Und wer borgt ist ein Knecht dem, der ihm leiht. (22, 7.)

Freilich ist der Reichthum oft nur Schein, wie es auch die Armuth sein kann:

Mancher stellt sich reich und hat gar nichts,
Mancher stellt sich arm und hat großes Gut. (13, 7.)

Auch ist der Reiche Gefahren ausgesetzt, die den Armen nicht treffen. Er muß (unter einem despotischen, geldgierigen Herrscher) oft sein Leben mit seinem Reichthum erkaufen, während von dem Armen keine Drohung etwas erpressen kann:

Lösegeld für eines Mannes Leben ist sein Reichthum,
Aber ein Armer hört keine Drohung. (13, 8.)

Nicht minder kommt es vor, daß das geistige Uebergewicht eines Armen den Sieg über den Reichen erringt:

Weise dünkt sich ein reicher Mann,
Aber ein Geringer, der verständig ist, forschet ihn aus. (28, 11.)

Es kommt eben darauf an, wie derjenige beschaffen ist, welcher den Reichthum besitzt und welchen Gebrauch er davon macht. Für den Einen ist er ein Schmuck; an einem Andern läßt er die Geistesleere desto stärker hervortreten.

Eine Krone für die Weisen ist ihr Reichthum;
Die Thorheit der (reichen) Narren bleibt Thorheit. (14, 24.)

Aber allen solchen Wahrnehmungen gegenüber wird der Spruchdichter zur Schätzung eines Menschen keinen andern als den sittlichen Maßstab anlegen.

Vorzüglicher ist ein guter Name als viel Reichthum,
Besser als Silber und Gold ist Anmuth. (22, 1.)

Besser ein Armer, der in seiner Unschuld wandelt,
Als wer verkehrte Wege geht und dabei reich wird. (28, 6.)

Wer sein Vermögen mehrt mit Zins und Wucher, —
Für einen Wohlthäter der Armen sammelt er es. (28, 8.)

Besser wenig mit Gerechtigkeit,
Als viel Ertrag ohne Recht. (16, 8.)

Besser wenig mit Gottesfurcht,
Als viele Habe und Unruhe dabei.
Besser ein Gericht Kohl, wobei Liebe waltet,
Als ein gemästeter Ochse und Haß dabei. (15, 16. 17.)

Arme und Reiche sind beide Kinder Gottes und wer den Armen schmäht, spottet, bedrückt, der lästert Gott und ruft dessen Vergeltung auf sich herab.

Reich und Arm begegnen einander,
Sie Alle hat der Ewige geschaffen. (22, 2.)

Wer den Armen bedrückt, schmäht dessen Schöpfer,
Aber ihn ehret, wer sich des Dürftigen erbarmt. (14, 31.)

Wer des Armen spottet, schmäht dessen Schöpfer,
Wer sich eines Unglücks freut, bleibt nicht ungestraft. (17, 5.)

Dem Ewigen leihet, wer sich des Armen erbarmt,
Und seine Wohlthat wird er ihm vergelten. (19, 17.)

Wer sein Ohr verstopft vor dem Schreien des Armen,
Der wird auch rufen und nicht erhört werden. (21, 13.)

Wer dem Armen giebt, bleibt frei von Mangel,
Wer aber seine Augen verschließt, erfährt viel Fluch. (28, 27.)

Beraube den Geringen nicht, weil er gering ist,
Und unterdrücke den Armen nicht im Gericht;
Denn der Ewige selbst wird ihre Sache führen,
Und ihre Betrüger betrügen um das Leben. (22, 22. 23.)

Einen sichern Schutz vor dem bitteren Loose der Armuth bietet die Arbeit; wie man vorsorglich sich vor Mangel zu hüten habe, lehrt ja ein bekanntes kleines Thier [1]):

Geh' zur Ameise, Fauler,
Sieh' ihre Wege an und werde weise.
Sie hat keinen Führer, Herrscher, Leiter.
Sie bereitet im Sommer ihre Speise,
Sammelt in der Erndte ihr Brod. (6, 6—8.)

---

1) Vgl. oben S. 96.

Daher die Sprüche:

Wer im Sommer einsammelt, ist ein verständiger Sohn;
In der Erndte schläft der Schändliche. (10, 5.)

Im Herbste pflügt der Faule nicht;
Dann sucht er im Sommer und findet nichts. (20, 4.)

Ueberhaupt schließen sich die Ermahnungen zum Fleiß am liebsten an die Beschäftigung mit dem Ackerbau und der Viehzucht:

Wer seinen Boden bearbeitet, wird sich sättigen an Brod;
Wer Leerem nachjagt, ist unverständig. (12, 11. 28, 19.)

Wo keine Rinder sind, ist die Krippe leer,
Aber viel Ertrag bringt die Kraft des Stieres. (14, 4.)

An dem Felde eines trägen Mannes ging ich vorüber,
An dem Weinberge des Unverständigen.
Und siehe, er war ganz in Nesseln aufgegangen,
Seine Oberfläche war mit Dornen bedeckt.
Die steinerne Umfassung niedergerissen,
Da ich das sah, nahm ich es mir zu Herzen,
Ich sah es mir an und nahm mir davon eine Warnung:
„Laß mich noch ein wenig schlafen, ein wenig schlummern,
Ein wenig die Hände in einander schlagen zur Ruhe“
Und so kommt dahergeschritten deine Armuth
Und dein Mangel wie ein schildbewaffneter Mann. (24, 30—34.)

Habe wohl Acht auf das Aussehen deiner Schafe,
Und schaue fleißig nach den Heerden.
Denn nicht immerdar währet ein Schatz,
Und bleibt denn eine Krone von Geschlecht zu Geschlecht?
Es schwindet das Gras und frisches Gras erscheint,
Und der Berge Kräuter werden gesammelt.
Lämmer hast du dann für deine Kleidung,
Und zu eines Ackers Ankauf Böcke.
Und genug Ziegenmilch ist da, dich und dein Haus zu nähren,
Und Lebensunterhalt für deine Mägde. (27, 23—27.)

Daran schließt sich nun eine Reihe von Sprüchen, welche Fleiß und Arbeitsamkeit auf das Eindringlichste empfehlen, auch den Spott zu Hülfe nehmen, um die Faulheit in ihrer ganzen Verächtlichkeit erscheinen zu lassen [1]).

1) Wir können nicht umhin, diese Darstellung durch Mittheilung eines

Wer mit lässiger Hand arbeitet, verarmt,
Aber der Fleißigen Hand schafft Reichthum. (10, 4.)

Bei mühevoller Arbeit wird immer Ueberfluß sein,
Aber leeres Geschwätz führt nur zum Mangel. (14, 23.)

Die Hand des Fleißigen wird herrschen,
Aber die lässige wird Frohndienst thun. (12, 24.)

Erhastetes Vermögen mindert sich,
Wer aber maßvoll sammelt, mehret es. (13, 11.)

Der Weg des Faulen ist wie mit Dornen verzäunt,
Aber der Pfad des Rechtschaffenen ist gebahnt. (15, 19.)

Faulheit versenkt in tiefen Schlaf,
Und eine lässige Seele muß Hunger leiden. (19, 15.)

Liebe nicht den Schlaf, damit du nicht arm werdest,
Thue deine Augen auf, so hast du Brod genug. (20, 13.)

Des Fleißigen Entwürfe führen nur zum Ueberfluß,
Alle Ueberstürzung aber nur zum Mangel. (21, 5.)

Des Faulen Wünschen tödtet ihn,
Denn seine Hände weigern sich zu arbeiten. (21, 25.)

Wie Essig für die Zähne, wie Rauch für die Augen,
Ist der Faule für den, der ihn aussendet. (10, 26.)

---

kleinen Psalmes (128) zu vervollständigen, welcher ein höchst anmuthiges Bild von einem israelitischen, durch Frömmigkeit, Arbeitsamkeit und Kindersegen verschönten Familienleben entwirft:

Heil demjenigen, der den Ewigen fürchtet,
Der in seinen Wegen wandelt.
Wenn du genießest, was du mit deinen Händen erworben,
Heil dir, es wird dir wohl sein!
Dein Weib ein fruchtbarer Weinstock im Innern deines Hauses,
Deine Söhne wie Sprößlinge des Oelbaums rings um deinen Tisch.
Sieh so wird der Mann gesegnet, der den Ewigen fürchtet.
Der Ewige segne dich von Zion aus:
Mögest du das Glück Jerusalems all deine Lebenstage sehen!
Mögest du Kinder sehen bei deinen Kindern,
Und Frieden über Israel!

Der Faule steckt wohl die Hand in die Schüssel,
Aber zum Munde will er sie nicht bringen. (19, 24, 26. 15.)

Der Faule spricht: Es ist ein Löwe draußen,
Ich könnte mitten in den Straßen erwürgt werden. (22, 13.)

Der Faule dünkt sich klüger,
Als Sieben, die weise Antwort geben[1]). (26, 15.)

Mäßigkeit erhöht jeden Genuß; Unmäßigkeit erregt Ekel; ganz besonders wird vor dem unmäßigen Genuß des Weines, vor den traurigen Folgen der Trunkenheit gewarnt.

Hast du Honig gefunden, so iß, daß du genug habest,
Damit du seiner nicht satt werdest und ihn dann ausspeiest. (25, 16.)

Ein satter Mensch tritt Honigseim nieder,
Für einen Hungernden ist alles Bittere süß. (27, 7.)

Mangel muß leiden, wer Feste liebt,
Wer Wein und Salböl liebt, wird nicht reich. (21, 17.)

Ein Spötter ist der Wein, ein Lärmmacher der Rauschtrank;
Wer sich ihm ergiebt, wird nicht weise. (20, 1.)

Höre du, mein Sohn, und werde weise,
Und laß dein Herz auf gradem Wege einherschreiten.
Gehöre nicht zu den Weinsäufern,
Zu denen, die durch Fleischfressen sich gütlich thun.
Denn der Säufer und der Fresser verarmet,
Und in Lumpen kleidet der Schlaf. (23, 19—21.)

Wer hat Ach? wer hat Weh?
Wer Gezänk? Wer Klage, wer Wunden ohne Noth?

---

1) Nach anderer Redeweise: (Der Faule, der nicht gern sich aus seiner trägen Ruhe stören läßt, will Alles besser wissen) „als ein ganzer Ministerrath"; die Zahl der obersten Beamten an orientalischen Höfen pflegte sieben zu sein. Jer. 52, 25. Esra 7, 14. Est. 1, 14. — Aus der obigen Zusammenstellung von Sprüchen über Fleiß und Faulheit ist zu ersehen, was es mit der Gründlichkeit eines neueren protestantischen Theologen auf sich hat, der, weil er 1 Mos. 3, 17 nicht verstanden, behauptet, „der Hebräer habe in der Arbeit einen von Gott über die Sünde verhängten Fluch erblickt" (Krenkel: der jüdische Sabbath und der christliche Sonntag. Leipzig 1868. S. 5). Darüber, daß die Copie so schlecht gelungen, hätte derselbe Theologe im Kusari II, 30 (S. 139 meiner Ausgabe) nachlesen können.

Wer hat geröthete Augen?
Die bis spät beim Weine sitzen,
Die da kommen den Mischtrank zu prüfen.
Siehe den Wein nicht an, wie er so roth ist,
Wie er im Becher so schön sich spiegelt,
So sänftiglich hinunter gleitet —
Hinten nach beißt er wie eine Schlange,
Und sticht wie ein Basilisk.
Deine Augen sehen dann Seltsames,
Und dein Herz redet dann verkehrte Dinge.
Und du bist, wie einer der mitten im Meere schläft,
Ja gleich Einem, der da oben schläft auf dem Mastbaum[1]).
„Sie haben mich geschlagen, ich fühlte es nicht;
Sie haben mich geprügelt, ich weiß nichts davon.
Wenn ich aufwache, werde ich ihn (den Wein) wieder aufsuchen". (23, 29.)

Der gesunde Sinn des Spruchdichters äußert sich auch wieder darin, daß er von dem zu Belehrenden Nichts verlangt, was der menschlichen Natur, wie sie nun einmal ist, entschieden widerstrebt. Nach dem Vorgang des mosaischen Gesetzes verlangt er nie, daß man den Feind lieben solle; aber er verbietet Haß, Rachsucht, Schadenfreude, eben so wie jenes (3 Mos. 19, 17. 18 u. s. w.):

Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht,
Und wenn er strauchelt, so juble nicht dein Herz;
Der Ewige könnte es sehen und es mißfällig aufnehmen,
Und seinen Zorn von ihm (auf dich) wenden. (24, 17. 18.)

Sprich nicht: Ich will Böses vergelten,
Harre auf Gott, so wird er dir helfen. (20, 22.)

Sprich nicht: „Wie er mir gethan, so will ich ihm thun,
Ich will dem Mann nach seinem Werk vergelten". (24, 29.)

Wenn dein Feind hungert, so speise ihn mit Brod,
Und dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser;
Denn feurige Kohlen sammelst du auf sein Haupt,
Und Gott wird es dir vergelten. (25, 22.)

Nicht minder verurtheilt er hinterlistiges Benehmen, Jähzorn, Hochmuth und Undank:

---

1) Bilder für den unruhigen Schlaf des Berauschten.

Ein heilloser Mensch ist der arge Mann,
Der da wandelt in Falschheit der Mundes,
Der mit seinen Augen blinzelt, mit den Füßen deutet,
Mit den Fingern Zeichen giebt,
In dessen Herzen Verkehrtheit wohnet,
Der Böses schmiedet zu jeder Zeit,
Zänkereien hervorruft,
Darum kommet urplötzlich sein Unglück,
Er wird plötzlich unheilbar zerschellen. (6, 12—15.)

Sechs Dinge haßt der Ewige,
Und auch das siebente ist ihm ein Greuel.
Stolze Augen, falsche Zunge,
Hände, die unschuldiges Blut vergießen,
Ein Herz, das arge Gedanken ersinnt,
Füße, die eilends zum Bösen hinlaufen,
Wer ohne Scheu Lügen ausspricht als falscher Zeuge,
Und wer Zänkereien zwischen Brüdern hervorruft. (6, 16—19.)

Ein Langmüthiger hat viel Vernunft,
Ein Jähzorniger läßt seine Narrheit hoch steigen.
Des Leibes Leben ist ein gelassenes Herz,
Aber Knochenfraß die Heftigkeit. (14, 29. 30.)

Eine gelinde Antwort besänftigt den Grimm,
Aber verletzendes Wort erregt Zorn. (15, 1.)

Ein hitziger Mann facht Streit an,
Aber ein Langmüthiger stillet den Zank. (15, 18.)

Der Verstand eines Menschen macht ihn langmüthig,
Und es ist sein Ruhm, Vergehen zu übersehen. (19, 11.)

Geselle dich nicht zu dem Zornmüthigen,
Und mit dem hitzigen Mann sollst du nicht umgehen,
Damit du dich nicht an seine Weise gewöhnest,
Und dein Leben in Gefahr bringest. (22, 24—25.)

Es rühme dich ein Andrer und nicht dein Mund,
Ein Fremder, nur nicht deine eigenen Lippen. (27, 2.)

Wer seine Uebertretungen verheimlicht, hat kein Gelingen,
Wer sie aber bekennt und davon läßt, erlangt Erbarmen. (28, 13.)

Siehst du Jemand, der sich selbst für weise hält,
Dann ist für einen Thoren mehr Hoffnung als für ihn. (26, 12.)

Gottesfurcht ist Zucht der Weisheit,
Der Ehre geht Demuth voran. (15, 33.)

Wer auf sich selbst vertraut, ist ein Narr,
Wer in Klugheit wandelt, findet Rettung. (28, 28.)

Vor dem Bruch ist Hochmuth,
Und vor dem Falle Ueberhebung des Geistes[1]). (16, 18.)

Wer Böses vergilt statt Gutem,
Aus dessen Hause wird das Unglück nicht weichen. (17, 13.)

Im Umgange mit den Nebenmenschen, besonders mit den uns nahe Stehenden wird zunächst Verträglichkeit und Nachgiebigkeit empfohlen:

Hadre nicht mit Jemand ohne Ursach,
Wenn er dir kein Leid gethan hat. (3, 30.)

Haß erreget Zänkereien
Aber alle Vergehungen deckt die Liebe zu. (10, 12.)

Ein verkehrter Mann ruft Zänkerei hervor,
Und ein Ohrenbläser entzweit vertraute Freunde. (16, 28.)

Besser ist ein Stück trocken Brod und Ruhe dabei,
Als ein Haus voller Opfermahle mit Hader. (17, 1.[2]).

Wer Vergehung zudeckt, suchet Liebe,
Wer auf eine Sache zurückkommt, entzweit vertraute Freunde. (17, 9.)

Ein Wasserdurchbruch[3]) ist der Anfang des Zankes,
Drum ehe es zum offenen Streite kommt, laß ab! (17, 14.)

Eine Ehre ist's dem Manne, abzustehen vom Streit[4]),
Aber ein jeder Narr ereifert sich. (20, 3.)

Wenn es an Holz fehlt, erlischt das Feuer,
Und wenn kein Ohrenbläser da ist, schweiget der Zank.

---

1) „Hochmuth kommt vor dem Falle".
2) Vergl. oben S. 256.
3) Der im Anfang noch leicht zu verstopfen und zu hemmen ist.
4) „Der Kluge giebt nach".

Wie Kohlen der Glut und Holz dem Feuer,
Also dienet ein Zänker zum Anschüren von Streit.
Die Worte des Ohrenbläsers werden zwar geflüstert,
Aber sie dringen doch tief ein in des Leibes Kammern. (26, 20—22.)

Wie oft wird ein freundschaftliches Verhältniß durch Mangel an Verschwiegenheit, überhaupt durch unbedachte Rede, getrübt und in das Gegentheil verwandelt; Geschwätzigkeit ist ein sicheres Kennzeichen des Narren.

Wer seinen Mund und seine Zunge bewahrt,
Bewahrt seine Seele vor Leiden. (21, 23.)

Bei vielem Geschwätz fehlt es nicht an Vergehen;
Aber wer seine Lippen zügelt, handelt klug. (10, 19.)

Deinen Streit führe mit deinem Nächsten,
Aber das Geheimniß eines Andern darfst du nicht aufdecken,
Damit dich nicht schmähe, wer es hört,
Und dein böser Ruf nie ablasse.
Wer mit seinen Worten zurückhält, ist einsichtsvoll,
Und wer kühlen Geistes, ist ein Mann der Vernunft.
Auch ein Narr, der schweigt, mag für weise gehalten werden,
Wenn er das Maul hält, für verständig. (17, 27. 28.)

Wer auf Verleumdung ausgeht, deckt Geheimniß auf,
Aber wer zuverläßigen Geistes ist, verbirgt die Sache. (11, 13.)

Die Lippen des Thoren führen Streit herbei,
Und sein Mund verlangt laut nach Schlägen. (18, 6.)

Eben so zeugt Leichtgläubigkeit von Unerfahrenheit:

Der Einfältige glaubet jedem Worte,
Aber der Gescheidte merkt auf seinen Schritt. (14, 15.)

Ein Zeichen aufrichtiger Freundschaft liegt darin, daß man dem Freunde die Wahrheit sagt:

Besser ist unverhüllte Rüge
Als geheim gehaltene Liebe;
Treu gemeint sind Wunden, die ein Liebender schlägt,
Aber betrüglich sind des Hassers Küsse. (27, 5. 6.)

Auch Vorsicht in Gebrauch des freundschaftlichen Umganges ist anzuempfehlen:

Laß deinen Fuß selten sein im Hause deines Freundes,
Damit er deiner nicht satt werde und dich hasse. (25, 17.)

Endlich muß man wissen, was man sich selbst schuldig ist:

Ein liebreicher Mann thut auch sich selber wohl,
Ein Quäler seines eigenen Fleisches ist der Grausame. (11, 17.)

Aber der Fromme sorgt auch für sein Vieh, das für ihn arbeitet und ihm sonstigen Nutzen bringt:

Der Gerechte nimmt sich seines Viehes an,
Aber der Frevler Herz ist grausam. (12, 10.)

Ehe wir von dem Spruchbuche scheiden, haben wir nur wenige Worte über das durch eine eigenthümliche Zusammenstellung von Sentenzen und Epigrammen sich aussondernde Cap. 30 zu sagen. Einzelne Lehrsprüche daraus, die mit denen in den anderen Capiteln ungefähr gleichartig sind, haben wir schon gelegentlich (S. 245. 247. 251. 254) mitgetheilt; eben so die an sich etwas räthselhafte Ueberschrift (S. 231). An diese schließt sich sofort ein mit „denn" beginnender Satz [1]):

Denn ich bin der Dümmste aller Männer,
Ich habe keine menschliche Einsicht.
Ich habe Weisheit nicht erlernt,
Habe keine Einsicht von den Heiligen. (30, 2—3.)

Hierauf folgen einige Fragen, deren Beantwortung der Dichter dem Leser überläßt:

Wer stieg zum Himmel und wieder herab?
Wer faßt den Wind in seine hohle Hand?
Wer bindet Wasser in's Gewand?
Wer hat aufgerichtet alle Enden der Erde?
Wie ist sein Name? Wie der Name seines Sohnes,
Wenn du ihn weißt?

Wie es scheint ironisirt der Dichter diejenigen, welche sich für weise halten und glauben, daß menschliche Weisheit auf alle Fragen eine Antwort haben könne und müsse. Seine eigene Ansicht würde dann in den darauf folgenden Sätzen enthalten sein:

Jedes Wort Gottes ist geläutert,
Ein Schild ist er denen, die ihm vertrauen [2]).

---

1) Man hat daher auch wohl die Worte: Le-Itiel u. s. w. nicht als Eigennamen, sondern mit etwas veränderter Vokalisation als Zeitwörter aufgefaßt: „Ich mühete mich um Gott; ich mühte mich um Gott und schwand dahin.

2) Identisch mit Ps. 18, 31.

Füge Nichts seinen Worten hinzu,
Sonst könnte er dich zur Rede stellen und dich der Lüge zeihen.

Dann folgen Zusammenstellungen von je vier Dingen, z. B. von vier Hauptsünden, durch welche eine oder die andere Zeit sich hervorthut:

Ein Geschlecht, das seinen Vater flucht und seine Mutter nicht segnet,
Ein Geschlecht, rein in seinen Augen und doch von seinem Schmutz nicht gereinigt.
Ein Geschlecht mit stolzen Augen und hochgehobenen Wimpern,
Ein Geschlecht, dessen Zähne Schwerter, dessen Kinnladen Messer sind,
Zu verzehren die Aermsten im Lande, die Dürftigsten der Menschen.

Drei werden nicht satt — vier sprechen nie: Genug! [1])
Die Gruft, der unfruchtbare Leib;
Die Erde wird nicht satt des Wassers,
Feuer spricht nie: Genug!

Drei Dinge sind mir zu wunderbar,
Vier verstehe ich nicht: [2])
Weg des Adlers am Himmel,
Weg der Schlange über den Felsen,
Weg des Schiffes im Herzen des Meeres,
Weg des Mannes bei einem Mädchen. —
So auch die Weise der Ehebrecherin,
Sie wischt den Mund ab und spricht: Ich habe kein Unrecht gethan.

Unter dreien erbebt die Erde,
Vier kann sie nicht ertragen:
Ein Knecht, der zur Herrschaft kommt;
Ein schlechter Mensch, der satt zu essen hat;
Eine Häßliche, die einen Mann bekommt,
Eine Magd, die ihre Herrin beerbt.

Der auf das Thierreich bezüglichen Zusammenstellungen haben wir bereits in der Besprechung der Naturpoesie gedacht (S. 96).

---

1) Die diesem Spruche vorangehenden Worte: „die Blutsaugerin hat zwei Töchter: Gieb, gieb!“ sind dunkel und harren noch einer genügenden Erklärung.

2) d. h. sie hinterlassen keine sichtbare Spur; die Pointe spitzt sich, wie es scheint, auf das vierte Ding; was von der Ehebrecherin gesagt wird, ist offenbar späterer Zusatz.

Neben diesen aus den unmittelbaren, frischen Eindrücken des Volkslebens hervorgegangenen Sentenzen und Epigrammen hat der sittlich-religiöse Inhalt des Judenthums — abgesehen von den eigentlichen Gesetzen und Vorschriften — noch in größeren, ausführlichen Arbeiten einen Ausdruck gefunden, der aber auch mit verschiedenartigem Erfolge ein poetisches Gewand angelegt hat. Eine Anzahl solcher Arbeiten hat in dem Psalmbuch eine Aufnahme gefunden, mit um so größerem Recht, als — wie schon oben S. 59 bemerkt worden — die lyrische Poesie es sich selten nehmen läßt, an die didaktische anzustreifen. Wir wollen hier zunächst diese sogenannten Lehr- oder didaktischen Psalmen einer Betrachtung unterziehen. Man kann von dieser Gattung von Psalmen dreierlei Arten unterscheiden:

1) Solche Psalmen, welche einen bestimmten Gedanken, eine wichtige oder schwierige Frage aus dem Gebiete des sittlichen Lebens behandeln. Z. B. Ein von einer schmerzlichen Krankheit Genesener berichtet, wie er durch diese Leiden dahingekommen sei, sich seiner Schuld bewußt zu werden; wie er durch reumüthiges Bekenntniß von diesen Schmerzen befreit worden; er knüpft daran Warnungen und Belehrungen (Ps. 32):

Heil demjenigen, dessen Missethat verziehen,
Dessen Sünde verdeckt ist.
Heil dem Menschen, dem Gott keine Schuld anzurechnen hat,
In dessen Geiste kein Trug ist [1]).
Da ich schwieg [2]), vergingen meine Gebeine,
Ich stöhnte den ganzen Tag.
Ja, Tag und Nacht lag deine Hand schwer auf mir,
Mein Mark verging in der heißen Gluth.
Da verkündete ich dir meine Sünde,
Meine Schuld verbarg ich nicht,
Ich dachte: Bekennen will ich meine Missethaten dem Ewigen;
Und du — du verziehest die Schuld meiner Sünde. —

So wende sich betend jeder Fromme zu dir,
Wenn ein Leiden ihn trifft;

---

1) d. h. der sich aufrichtig gebessert hat.
2) d. h. da ich mich sträubte, meine Sünden zu bekennen.

Ja auch eine Fluth großer Gewässer,
Ihn werden sie nicht erreichen, (er wird sprechen:)
„Du bist mir ein Schutz,
Vor Noth bewahrst du mich,
Mit Rettungsjubel umgiebst du mich.“

Ich will dich belehren, dich unterweisen
Ueber den Weg, den du gehen sollst.
Ich will rathend mein Auge auf dich richten.

Seid nicht wie Roß und Maulthier unverständig;
Mit Zaum und Gebiß, seinem Geschirr, wird es gebändigt,
Daß es dir nicht zu nahe komme.

Viele Leiden treffen den Frevler,
Aber wer auf Gott vertraut, den umgiebt Huld.
Freut euch des Ewigen!
Jubelt ihr Gerechten!
Frohlocket, ihr geraden Herzens!

Der schönsten Blüthezeit der hebräischen Poesie gehört Psalm 50 an. In edler kraftvoller Sprache, eines Jesaia nicht unwürdig, wird die Scheinheiligkeit, welche die sittliche Fäulniß, Betrug, Ehebruch, Verleumdung mit der Maske eifrigen äußeren Dienstes zu verhüllen sucht, gegeißelt, dem Opfercultus jeder Werth neben innerer Verderbtheit abgesprochen, und nur von wahrer Frömmigkeit die Erlangung des göttlichen Heils abhängig gemacht. Das Gedicht beginnt mit einer majestätischen Schilderung der göttlichen, von Zion ausgehenden Erscheinung; unter Blitz und Sturm wird das Volk Gottes zusammengerufen, um sich zum Gerichte zu stellen, und in der That fallen wie Donnerschläge die strafenden Worte des Dichters nieder auf das heuchlerische Geschlecht.

Der Gott der Götter, der Ewige, spricht!
Er ruft die Erde auf, vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang.
Von Zion, der Schönheit Vollendung, strahlt Gott auf!
Ja, unser Gott kommt, und nicht im Schweigen —
Verzehrendes Feuer geht vor ihm her,
Rings um ihn stürmt es gewaltig.
Er ruft die Himmel da oben
Und die Erde, um sein Volk zu richten.
„Versammelt mir meine Frommen,

Die mit mir Bund schließen beim Opfer!“
Und die Himmel verkünden seine Gerechtigkeit,
Denn Gott, er ist der Richter!
Höre zu, mein Volk, ich will reden!
(Höre) Israel, ich will wider dich zeugen!
Gott, dein Gott bin ich!

Nicht wegen deiner Schlachtopfer will ich dich strafen,
Deine Ganzopfer sind ja beständig vor mir!
Ich will keinen Stier nehmen aus deinem Hause,
Keine Böcke aus deinen Hürden.
Mir gehört ja alles Gethier des Waldes,
Die Thiere auf tausenden von Bergen!
Ich kenne alles Geflügel der Berge,
Und die Fülle der Felder, sie gehört mir.
Wenn ich hungerte, würde ich es dir nicht sagen,
Mir gehört ja das Erdenrund und dessen Fülle.
Esse ich denn das Fleisch der Stiere?
Trinke ich das Blut der Böcke?
Bringe Gott Dank zum Opfer,
Zahle dem Ewigen deine Gelübde,
Dann rufe zu mir am Tage der Noth,
Ich will dich befreien, daß du mich ehren sollst.

Aber zum Frevler spricht Gott:
Was hast du meine Satzungen aufzuzählen,
Und meinen Bund in den Mund zu nehmen?
Du hassest ja die Zucht,
Und wirfst meine Worte hinter dich!
Wenn du einen Dieb siehst, gefällst du dich bei ihm,
Mit Ehebrechern hast du deinen Theil.
Deinen Mund entfesselst du mit Unwahrheit,
Deine Zunge zettelt Betrug an.
Du sitzest und sprichst wider deinen Bruder,
Gegen deiner Mutter Sohn redest du Lüge.

Solches hast du gethan und ich schwieg;
Du wähntest, ich sei wohl auch wie du —
Drob wollte ich dich strafen und dir vor Augen legen.

Bedenket das wohl, ihr Gottvergessenen,
Daß ich nicht zerreiße ohne Rettung.
Wer Dank opfert, der ehrt mich;
Wer seinen Wandel wohl einrichtet,
Den lasse ich göttliches Heil schauen.

Die Frage, wie das Glück der Bösen einerseits und das Leiden der Frommen andrerseits mit dem gerechten Walten Gottes vereinbar sei; diese Frage, welche das Grundthema des Buches Hiob bildet und auch die Propheten Jeremia (c. 12) und Ezechiel (c. 18 und 33) beschäftigt, wird in drei Psalmen 37, 49 und 73 behandelt. Wir wählen zur Mittheilung den letzteren nicht sowohl wegen der poetischen Schönheit als wegen der frommen und gottergebenen Gesinnung, welche ihn durchweht, und wegen der anmuthenden Darstellung von dem inneren Kampfe, welchen der Dichter bestanden. Auf die äußere Form des Ps. 37, welcher deutliche Spuren von einer Benutzung des Buches Hiob an sich trägt, kommen wir später noch zurück.

Ja, gütig ist Gott gegen Israel,
Gegen diejenigen, welche lauteren Herzens sind.
Ich — beinahe hätten meine Füße gewankt,
Wären meine Tritte ausgeglitten.
Denn ich empfand Neid gegen die Prahler,
Wie ich das Glück der Bösen gewahrte.
Denn keine Schmerzen haben sie bis zum Tode
Und feist ist ihr Leib.
An dem Mühsal der Sterblichen haben sie kein Theil,
Mit den (andern) Menschen werden sie nicht geplagt.
Darum bildet Stolz ihren Halsschmuck,
Es umhüllt sie das Kleid der Gewaltthat.
Aus Fett heraus treten ihre Augen,
Es quellen über die Gebilde ihres Herzens.
Sie höhnen und reden boshaft von Bedrückung,
Von der Höhe herab sprechen sie.
Versetzen in den Himmel ihren Mund
Und ihre Zunge wandelt einher auf der Erde[1]).

---

1) Luther: Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein, und was sie sagen, das muß gelten auf Erden.

Darum wendet sich ihr Volk ihnen zu
Und in vollen Zügen werden sie geschlürft von ihnen.
Und sie sagen: „Wie sollte Gott etwas wissen?
Ist denn beim Höchsten eine Kenntniß davon?
Siehe, diese Frevler da,
Sie leben in Ruhe allezeit und nehmen zu an Kraft.
Also habe ich umsonst mein Herz geläutert,
Und habe in Unschuld meine Hände gewaschen.
Und ertrug Plagen den ganzen Tag,
Neue Züchtigung an jedem Morgen".

Wenn ich mir dächte: „Ich will auch so sprechen",
Siehe, so hätte ich das Geschlecht deiner Kinder verrathen.
Ich dachte nach, um Solches zu erkennen,
Aber als eitle Mühe erschien es in meinen Augen.
Bis ich einging in Gottes Heiligthümer [1]),
Und merkte auf ihr Ende.

Ja auf schlüpfrigen Weg führst du sie,
Lässest sie hinstürzen zu Trümmern.
Wie werden sie so plötzlich zu Nichts,
Hingerafft, verschwunden in Schrecken,
Wie ein Traum (verschwindet) beim Erwachen,
Verwirfst du, o Herr, ihr Bild, wenn sie sich regen.

Wenn mein Herz verbittert ist,
Wenn es sticht in meinen Nieren —
Dann bin ich dumm, ohne Einsicht,
Wie Vieh bin ich dann gegen dich.

Ich bin ja doch beständig bei dir,
Du hältst mich fest an meiner Rechten.
Mit deinem Rathe leitest du mich
Und nimmst mich später in Ehren auf.
Wen habe ich (außer dir) im Himmel?
Neben dir verlange ich Nichts auf Erden.
Es vergeht mein Fleisch, mein Herz;
Aber der Hort meines Herzens, mein ewiges Theil ist Gott.

---

1) Bis ich in das Geheimniß der göttlichen Weltleitung eindrang.

Die sich von dir entfernen, gehen unter,
Du vernichtest jeden Abtrünnigen.
Und ich — die Nähe Gottes ist mir ein Glück,
Ich setze meine Zuflucht auf Gott den Herrn,
Zu erzählen alle deine Werke.

Aus derjenigen Zeit, in welcher das mosaische Gesetz nicht bloß zur allgemeinen Kenntniß und Geltung gekommen, sondern als man auch die Beschäftigung damit, die Erforschung und Deutung als das verdienstlichste Werk zu betrachten anfing, stammen einige Psalmen, welche die Vortrefflichkeit der „Lehre“ aus tiefster Ueberzeugung heraus, wenn auch mit geringen poetischen Mitteln, rühmen und verherrlichen. Dahin gehört der zweite Theil des Psalm 19, der mit dem ersten, von uns oben S. 185 angeführten aus uns unbekannten Gründen verbunden worden:

Die Lehre Gottes ist tadellos, seelenerquickend,
Das Zeugniß Gottes ist bewährt, Thoren weise machend.
Die Verordnungen Gottes sind grade, herzerfreuend,
Das Gebot Gottes ist lauter, augenerleuchtend.
Die Furcht Gottes ist rein, ewig bestehend,
Die Rechte Gottes sind wahr, gerecht allesammt.
Sie sind köstlicher als Gold und vieles Geschmeide,
Süßer als Honig und Honigseim.
Auch dein Knecht ist durch sie belehrt,
Wenn man sie beobachtet, ist der Lohn groß.
Irrthümer, wer merket sie?
Von verborgenen Sünden sprich mich frei.
Auch vor Uebermuth bewahre mich,
Daß er nicht Herr werde über mich,
Dann werde ich tadellos sein und frei von vieler Schuld.
Es seien zum Wohlgefallen die Worte meines Mundes,
Und das Sinnen meines Herzens vor dir,
Ewiger, mein Hort und mein Erlöser.

Fast ganz in Prosa übergehend und von Reminiscenzen aus älteren Dichtern und Propheten sich zusammensetzend, ist Ps. 1, welcher als eine Schilderung des Frommen, die Lehre Gottes Studirenden und nach ihr Lebenden, der ganzen Sammlung als Einleitung vorausgeschickt worden zu sein scheint.

Heil dem Manne, der nicht geht im Rathe der Frevler,
Nicht steht auf dem Wege der Sünder,
Im Rathe der Spötter nicht sitzet.
Sondern der an der Lehre Gottes sein Wohlgefallen hat
Und über seine Lehre sinnet Tag und Nacht.
Er ist wie ein am Wasser gepflanzter Baum,
Der seine Frucht giebt zu seiner Zeit,
Dessen Laub nie welket,
Und dessen Thun stets gelingt.
Nicht so die Bösen:
Sie sind wie Spreu, die der Wind verweht.
Darum bestehen die Bösen nicht im Gericht,
Und die Sünder in der Gemeinde der Gerechten.
Gott nimmt wahr den Weg der Gerechten,
Aber der Weg der Frevler geht irre.

2) Solche Psalmen, welche den Inhalt der heiligen Geschichte zu belehrenden Zwecken verarbeiten, wie Psalm 78 in seinem Eingange diese Tendenz mit den Worten bezeichnet:

Höre, mein Volk, meine Unterweisung,
Neiget euer Ohr den Worten meines Mundes;
Ich will öffnen mit Gleichniß meinen Mund,
Ausströmen lassen Räthselsprüche aus der Vorzeit.
Die wir gehört und erkannt haben,
Die unsere Väter uns erzählt haben,
Wir wollen sie nicht verhehlen ihren Kindern, dem späten Geschlecht,
Daß sie erzählen das Lob Gottes,
Seine Macht und seine Wunder, die er gethan.
Er richtete auf ein Zeugniß in Jakob,
Stellte eine Lehre fest in Israel,
Die er befohlen unseren Vätern,
Um sie kundzuthun ihren Kindern,
Damit sie erfahre ein spätes Geschlecht,
Kinder, die noch geboren werden sollen,
Damit sie aufstehen und ihren Kindern erzählen,
Daß sie ihr Vertrauen auf Gott setzen,
Nicht vergessen die Thaten Gottes
Und seine Gebote bewahren.
Daß sie nicht seien, wie ihre Väter,

Ein widerspenstiges, trotziges Geschlecht,
Das sein Herz nicht befestigt,
Und dessen Geist nicht treu an Gott hing.

An den Gedanken, daß der Stamm Efraim sich besonders als undankbar gegen die göttlichen Wohlthaten gezeigt, knüpft nun der Dichter einen Rückblick auf diese Wohlthaten, beginnend mit dem Auszuge aus Aegypten und die Geschichte des Wüstenzuges behandelnd; dann erst kommt er auf die Wunder in Aegypten selbst zurück und berührt die Hauptpunkte der Geschichte Israels bis zum Regierungsantritt Davids. Auch hier wird wieder hervorgehoben, daß er

Verschmäht das Zelt Josef
Und den Stamm Efraim nicht gewollt.
Daß er erwählt den Stamm Juda,
Den Berg Zion, den er liebt.
Und er baute wie Himmelshöhen sein Heiligthum,
Wie die Erde, die er auf immer gegründet.
Und er erwählte seinen Knecht David
Und nahm ihn weg von den Schafhürden,
Hinter den Schafmüttern holte er ihn weg,
Daß er weiden sollte Jakob sein Volk
Und Israel sein Erbe.
Und er weidete sie mit unsträflichem Herzen
Und mit einsichtsvollen Händen leitete er sie.

Während es nicht wahrscheinlich ist, daß der Dichter noch andere Quellen für diese Geschichte benutzt hat, als die ihm vorliegenden, sind diese doch mit vieler Freiheit benutzt, so daß z. B. von den zehn Plagen Aegyptens nur sieben und nicht in der Reihenfolge wie im 2. Buch Mosis aufgezählt werden [1]).

In einem zweiten historischen Psalm (105) tritt nicht wie in 78 das belehrende, sondern mehr das liturgischen Zwecken dienende lyrische Element hervor. Es scheint gleichsam ein bei einer religiösen Feier gehaltener Vortrag zu sein, wie ihn das Buch der Chronik (I, 16, 8) in der That einer solchen unter David stattgehabten Feier einreiht. Nach der Einleitung:

---

1) Nämlich: Blut, Gewild, Frösche, Heuschrecken, Hagel, Pest, Tod der Erstgeborenen.

Danket dem Ewigen, ruft seinen Namen an,
Verkündet unter den Völkern seine Thaten.
Singet ihm, spielet ihm,
Sprechet von all seinen Wundern;
Rühmet euch seines heiligen Namens,
Es freue sich das Herz derer, die Gott suchen!

bespricht der Dichter die Geschichte der Patriarchen, verweilt länger bei Josef, bei den ägyptischen Plagen (von denen er acht, aber nicht dieselben wie 78 aufzählt [1]), den Auszug und den Aufenthalt in der Wüste, der aber sehr kurz abgefertigt wird, und schließt mit den Worten:

Er gab ihnen die Länder der Völker,
Und was die Völker mühsam erworben, nahmen sie in Besitz,
Damit sie beobachteten seine Satzungen
Und seine Lehren hüteten. Hallelujah.

Der dritte historische Psalm (106), beginnend:

Danket dem Ewigen, denn er ist gütig,
Ewig währet seine Güte!
Wer kann aussprechen die Machtthaten Gottes,
Verkünden all seinen Ruhm!
Heil denen, die das Recht beobachten,
Die Gerechtigkeit üben zu jeder Zeit

leitet die Geschichte des Wüstenzuges mit einem aus dem Gefühl der Sündigkeit hervorsteigenden Gebete ein:

Denke meiner, Ewiger, wenn du deines Volkes gnädig denkest,
Suche mich heim mit deiner Hülfe.
Daß ich schaue das Glück deiner Erwählten
Mich freue mit der Freude deines Volkes,
Mich rühme mit deinem Erbe!
Wir mit unsern Vätern haben gesündigt,
Wir haben verkehrt gehandelt, wir haben gefrevelt!

geht nun auf die vielfachen Beweise des Ungehorsams der Israeliten ein sowohl während des Aufenthaltes in der Wüste als auch nach der Besitznahme des Landes, und erwähnt dem gegenüber die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes:

Wie viele Male rettete er sie,
Obgleich sie sich widerspenstig zeigten gegen seinen Willen

---

1) Finsterniß, Blut, Frösche, Gewild, Ungeziefer, Hagel, Heuschrecken, Tod der Erstgeborenen.

Und so immer tiefer sanken in ihrer Schuld.
Da gewahrte er ihre Bedrängniß,
Er hörte ihr Schreien,
Er gedachte für sie seines Bundes,
Und besänftigte sich nach der Fülle seiner Liebe.
Er verschaffte ihnen Erbarmen bei ihren Bedrängern,

und schließt mit einem Gebete:

Hilf uns, Ewiger, unser Gott, sammle uns aus den Völkern,
Daß wir danken deinem heiligen Namen,
Daß wir uns rühmen deines Ruhmes!

In den Psalmen 135 und 136 sind nur einzelne Momente aus den mosaischen Büchern als Zeugen der göttlichen Allmacht angeführt, wie dergleichen hin und wieder in anderen Psalmen vorkommen.

3) Einzelne Psalmen können als Zusammenstellungen von Sentenzen und Sprüchen — aber nur religiösen Inhalts — betrachtet werden. Selten gewahrt man einen durch das Ganze hindurch gehenden und dasselbe zusammenhaltenden Gedanken, wie z. B. bei Ps. 37, welcher davor warnen will, sich durch die Erfahrung, wie oft der Fromme zu leiden habe, nicht von dem Wege der Gottesfurcht und der Tugend abwenden zu lassen. Wenn es an einem inneren Bande fehlt, welches die einzelnen Lehren und Ermahnungen zu einem Ganzen vereinigt, so haben diese Psalmen dafür ein äußeres, die Einprägung in das Gedächtniß erleichterndes Merkmal, nämlich die alfabetische Ordnung der Versanfänge; wie 9 u. 10. 25. 34. [1]) 145; bei 37 wird die alfabetische Folge immer durch einen nicht in diese Reihe einzufügenden Vers unterbrochen [2]); bei 111 und 112 fangen schon die einzelnen Hemistiche mit den alfabetischen Buchstaben an; endlich enthält Ps. 119 ein achtfaches Alfabet. Die meisten dieser Psalmen entbehren des lyrischen Schwunges (mit Ausnahme etwa des Ps. 145); sie wiederholen sich oder verarbeiten die Gedanken älterer Dichter in abgeschwächter Form; die Lebendigkeit wird durch den Mangel individueller oder persönliche Motive beeinträchtigt. Wir theilen von

---

1) Bei 25 und 34 wird am Schluß noch ein mit Pe anfangender Vers zugesetzt; die Stelle dieses Buchstabens im Alfabet war in alter Zeit nicht ganz festgesetzt (vgl. S. 277).

2) Einzelne Stellen dieses Psalms scheinen nicht mehr den ursprünglichen Text darzubieten.

dieser Gattung der didaktischen Psalmen nur den Ps. 34 mit, welcher (mit Unrecht) die Aufschrift hat: „Von David, als er seinen Verstand verstellte vor Abimelech, so daß dieser ihn vertrieb und er ging".

Ich will preisen den Ewigen zu jeder Zeit,
Beständig sei sein Lob in meinem Munde.
Des Ewigen rühme sich meine Seele,
Die Leidenden mögen es hören und sich freuen.
Ehret hoch den Ewigen mit mir,
Wir wollen gemeinschaftlich seinen Namen erhöhen.
Ich suchte den Ewigen und er erhörte mich,
Aus all meinen Befürchtungen rettete er mich.
Die zu ihm aufblicken, strahlen,
Und ihr Angesicht wird nicht beschämt.
Der Arme da rief und der Ewige hörte,
Und aus all seinen Nöthen befreite er ihn.
Der Engel Gottes lagert rings um seinen Verehrer
Und er befreiet sie.
Merket und sehet, daß gütig ist Gott,
Heil dem Manne, der auf ihn vertraut.
Fürchtet den Ewigen, ihr seine Heiligen;
Keinen Mangel leiden seine Verehrer.
Junge Löwen darben und hungern,
Aber die den Ewigen suchen, ermangeln keines Gutes.
Kommet, Kinder, höret auf mich,
Gottesfurcht will ich euch lehren.
Wer ist der Mann, der Leben verlangt,
Der die Tage liebt, Gutes zu schauen?
(So rathe ich ihm:) Bewahre deine Zunge vor Bösem,
Und deine Lippen, daß sie nicht Trug reden.
Weiche vom Bösen und thue Gutes,
Suche den Frieden und jage ihm nach.
2 Die Augen des Ewigen sind gerichtet auf die Frommen
2 Und seine Ohren auf ihr Geschrei.
1 Das Antlitz Gottes ist gerichtet auf die Uebelthäter
1 Auszurotten von der Erde ihr Andenken.
3 Sie schreien und der Ewige hört

3 Und aus allen ihren Nöthen errettet er sie [1]).
Nahe ist der Ewige denen, die gebrochenen Herzens sind,
Die zerschlagenen Geistes sind, rettet er.
Viele Leiden können den Gerechten treffen,
Aber aus allen rettet ihn Gott.
Er behütet alle seine Gebeine,
Nicht eines von ihnen wird zerbrochen.
Es tödtet den Bösen die Bosheit,
Die Feinde des Gerechten laden Schuld auf sich.
Der Ewige erlöst die Seele seiner Diener,
Nicht verschulden sich Alle, die ihm vertrauen.

Einen besonders auffallenden Mangel an Originalität der Gedanken verrathen die Psalmen 111 und 112, in welchen sich ein Hemistich dreimal wiederholt (111, 3. 112, 3. 9). Der Ps. 119 endlich „ein hundertfältiges Echo von der Trefflichkeit, von der Unentbehrlichkeit des Gesetzes“ [2]) ist charakteristisch für die schon oben berührte sofe-rische Zeit, der wir oben (S. 271) auch den Ps. 1 und den zweiten Theil des Ps. 19 zuweisen zu dürfen glaubten. Von den acht Alfabeten wollen wir nur die acht Verse mittheilen, die im Original mit dem Buchstaben Alef beginnen:

Heil denen, die untadligen Weges sind,
Die da wandeln in der Lehre Gottes.
Heil denen, die seine Zeugnisse bewahren,
Die mit ganzem Herzen nach ihm suchen.
Ja, kein Unrecht thun jene,
Die in seinen Wegen wandeln.
Du hast deine Verordnungen befohlen,
Daß man genau sie beobachte.
Ach daß doch meine Wege gefestigt werden,
Zu beobachten deine Satzungen.
Alsdann werde ich nie beschämt werden,
Wenn ich hinblicke auf alle deine Gebote.

---

1) Der mit 1 bezeichnete Vers beginnt mit einem Pe und der mit 2 mit einem Ain, der mit 3 mit Zade. Da im alten Alfabet Pe vor Ain gestanden zu haben scheint (wie in den Klageliedern), so war wohl die ursprüngliche Reihenfolge der Verse so wie sie oben durch Zahlen angedeutet ist.

2) Zunz: Gottesdienstliche Vorträge der Juden S. 35.

Ich danke dir mit gradem Herzen,
Wenn ich lerne deine heilvollen Rechte.
Deine Satzungen beobachte ich,
Verlasse mich doch ja nicht.

An einem solchen Synonymon von Tora (Lehre) u. s. w., wie die hier durch den Druck hervorgehobenen Worte, mangelt es keinem der 176 Verse (außer Vers 122). Bei so lose aneinander gereihten Sprüchen wird es, wie schon die so eben mitgetheilte kleine Probe zeigt, nicht an Wiederholungen desselben Gedankens fehlen; die Versuche, individuelle, persönliche Motive herauszufinden, Zeitpunkt und Veranlassung der Abfassung oder gar die Persönlichkeit des Verfassers zu erforschen, sind erfolglos geblieben. Der Zwang, je acht Verse mit demselben Buchstaben zu beginnen, hat natürlich auf den Inhalt und die Fassung der einzelnen Sätze eingewirkt.

Wie schon oben (S. 220) bemerkt worden, gehört der didaktischen Poesie eine Dichtung an, die zu den vorzüglichsten der ganzen biblischen Literatur gerechnet werden darf; nämlich das Buch Hiob. Es wird zu dem dritten Haupttheil der heil. Schrift gezählt und nimmt in diesem die dritte Stelle, nach „Psalmen“ und „Sprüchen“ ein, mit welchen Büchern es auch eine von den andern 21 Büchern abweichende Accentuation gemeinschaftlich hat. Abgesehen von dieser — einer späten Zeit angehörigen — Aeußerlichkeit, nimmt Hiob eine von den andern Büchern der Schrift völlig abgesonderte Stellung ein; es bildet eine eigene Art der Poesie. Wenn wir das Buch der didaktischen Poesie zurechnen, so sind wir uns wohl bewußt, wie wenig diese Bezeichnung dem Charakter desselben entspricht. Zunächst wollen wir einen Ueberblick über die Fassung und Darstellung der dem Gedichte zu Grunde liegenden Gedanken geben; wir schließen uns, um den Eindruck, den das Original auch in seinen prosaischen Bestandtheilen macht, nicht zu verwischen, dem Grundtext möglichst an.

Ein Mann lebte im Lande Uz, Namens Hiob, untadlig, redlich, gottesfürchtig und der Sünde abgewendet; reich gesegnet an Kindern (sieben Söhnen und drei Töchtern) und an Besitz von Heerden und Sklaven. Hochangesehen in seinem Lande führt er ein glückliches Familienleben. An jedem Tage der Woche vereinigen sich seine sämmtlichen Kinder bei je einem der sieben Söhne zu einem fröhlichen Mahle. Wenn eine solche Reihenfolge zu Ende war, so ließ Hiob seine Kinder zu sich kommen, vereinigte sie zu einer gottes-

dienstlichen Feier und brachte für jedes ein Opfer; „denn er dachte: Vielleicht haben meine Kinder Gott in ihrem Herzen geläſtert". So that Hiob allezeit. — — Eines Tages kamen die Söhne Gottes (die Engel), um ſich vor Gott zu ſtellen und in ihrer Mitte kam auch der Ankläger (Satan). Da ſprach Gott zum Ankläger: „Woher kommſt du?" Der Ankläger erwiederte: „Ich habe die Erde durchſtreift und bin auf ihr umhergewandelt". Darauf ſprach Gott: „Haſt du wohl Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es iſt nicht ſeines Gleichen auf Erden; er iſt untadlig, redlich, gottesfürchtig und der Sünde abgewendet". Da antwortete der Ankläger: „Iſt's denn umſonſt, daß Hiob Gott fürchtet? Haſt du doch ihn und ſein Haus und Alles was ihm gehört rings umzäunet; ſeine Hände haſt du geſegnet, ſein Viehſtand breitet ſich aus im Lande. Nun aber ſtrecke einmal deine Hand aus und ſchädige was ihm gehört, ob er dich nicht in's Geſicht läſtern wird?". Da ſprach Gott zum Ankläger: „Sieh, Alles was ihm gehört, iſt in deiner Macht, nur an ihn ſelbſt lege keine Hand." Und der Ankläger ging hinweg von Gott.

Eines Tages, als die Kinder Hiobs bei dem älteſten Sohne zum Mahle vereinigt waren, kommt ein Bote zu Hiob berichtend: „Während die Rinder pflügten und die Eſelinnen weideten, machten die Sabäer[1]) einen Ueberfall, nahmen ſie fort und tödteten die Hirten; ich allein bin entronnen, um es dir mitzutheilen." Noch redete dieſer, da kam ein anderer Bote und meldete: „Ein Feuer Gottes[2]) fiel vom Himmel und verzehrte die Schafe und deren Hirten; ich allein bin entronnen, um es dir mitzutheilen." Noch redete dieſer, da kam ein Anderer und meldete: „Die Kasdim[3]) fielen in drei Abtheilungen über die Kameele her und führten ſie fort; die Hüter erſchlugen ſie; ich allein bin entronnen, um es dir mitzutheilen". Während der noch redete, kam ein Anderer und meldete: „Deine Söhne und deine Töchter waren beim Mahle im Hauſe deines älteſten Sohnes; da kam ein großer Sturm und erfaßte die vier Ecken des Hauſes, daß es auf die Kinder fiel und ſie erſchlug;

---

1) Ein nomadiſirender Theil des arabiſchen Stammes Seba, Saba (ſ. oben S. 152), der wie die heutigen Beduinen von Raub und Plünderung lebte.

2) Blitz.

3) Der ſpäter unter dem Namen Chaldäer bekannte Stamm.

ich allein bin entronnen, um es dir mitzutheilen". Da stand Hiob auf und zerriß sein Gewand und schor sein Haupt und fiel zur Erde und bückte sich und sprach: „Nackt bin ich aus dem Schoße meiner Mutter gekommen und nackt werde ich dahingehen. Der Ewige hat gegeben, der Ewige hat genommen; der Name des Ewigen sei gepriesen." Also sündigte Hiob trotz alledem nicht und sprach nichts Thörichtes gegen Gott aus.

Eines Tages kamen die Söhne Gottes, um sich vor Gott zu stellen und in ihrer Mitte kam auch der Ankläger. Da sprach Gott zum Ankläger: „Woher kommst du?" Der Ankläger erwiederte: „Ich habe die Erde durchstreift und bin auf ihr umhergewandelt". Darauf sprach Gott: „Hast du wohl Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist nicht seines Gleichen auf Erden; er ist untadlig, redlich, gottesfürchtig und der Sünde abgewendet; noch hält er fest an seiner Untadligkeit, und du hast mich verlockt, ihn ohne Grund zu verderben." Da antwortete der Ankläger: „Haut für Haut [1]). Alles was ein Mensch hat, giebt er für sein Leben hin. Nun aber strecke einmal deine Hand aus und schlage ihn selbst, sein eigenes Fleisch, ob er dich nicht in's Gesicht lästern wird." Da sprach Gott: „Sieh, er ist in deiner Macht; nur sein Leben behüte." Da ging der Ankläger von Gott hinweg und schlug den Hiob mit einem bösen Geschwür [2]) vom Fuß bis zum Scheitel. Er nahm sich Scherben, um sich damit zu schaben, und setzte sich in Asche. Da sprach sein Weib zu ihm: Noch immer hältst du an deiner Frömmigkeit? Lästre Gott und stirb [3]). Aber er sagte: Du redest, wie eine Nichtswürdige. Das Gute nehmen wir von Gott an, aber das Schlechte wollten

---

1) Ein Sprüchwort, dessen Sinn wahrscheinlich der ist, daß ein Mensch einen unwichtigeren Theil seines Körpers für einen wichtigeren opfert, indem er z. B. die Hand vorhält, wenn man nach dem Kopfe schlägt; also opfert Hiob gern Vermögen und Kinder, um sein Leben zu erhalten.

2) Es ist die auch unter den ägyptischen Plagen vorkommende fürchterliche Krankheit, welche man wegen des starken Anschwellens der Füße Elephantiasis nennt. Der Körper bedeckt sich mit Geschwüren und knolligen Beulen, in denen sich leicht Würmer erzeugen, und die auch in das Innere der Organe eindringen, das Zahnfleisch und das Auge angreifen und furchtbare Schmerzen verursachen; außerdem wird der Kranke durch Schlaflosigkeit und schreckliche Träume gepeinigt.

3) „Mache durch Gotteslästerung, die nicht ungestraft bleiben wird, deinen Leiden ein schnelles Ende".

wir nicht annehmen? Also sündigte Hiob auch dabei nicht mit seinen Lippen. Als nun drei Freunde des Hiob von dem Unglück hörten, welches über ihn gekommen, da kamen sie, nämlich Elifas aus Teman, Bildad aus Schuach und Zofar aus Naama [1]), nach Verabredung zu ihm, um ihm ihr Beileid zu bezeugen und ihn zu trösten. Und da sie ihn von ferne sahen, erkannten sie ihn nicht; sie erhoben ihre Stimme und weinten, und zerrissen ihre Gewänder und warfen Asche auf ihr Haupt gen Himmel. Und so saßen sie bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und Keiner redete ein Wort zu ihm; denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war. —

So weit die Einleitung, welche natürlich Niemand für den Bericht eines historischen Faktums halten, und in welcher Jedermann das Vorbild zu dem Prolog der größten Dichtung Göthe's erkennen wird. Der Knoten wird im Himmel geschürzt; es handelt sich darum, zu zeigen, daß die Fügungen der göttlichen Weltleitung nicht mit dem Maßstabe beschränkter, menschlicher Weisheit beurtheilt werden dürfen. Ein gottesfürchtiger Mann, an dessen Leben kein Makel haftet, wird von den schrecklichsten Leiden heimgesucht; er weiß nicht und erfährt auch niemals, wie so und warum ihn diese Leiden treffen. Dieser selbst erträgt zunächst mit rührender Ergebung die über ihn hereinbrechenden Leiden und hütet sich, wenn auch vielleicht die innere Resignation unter den wiederholten Stößen zu wanken beginnt, doch jedenfalls mit einem Worte seine Ehrfurcht vor Gott zu verletzen. Auch die herbeigekommenen Freunde haben kein Wort des Trostes, der Beruhigung zu sprechen.

Aber mit diesem resignirten Schweigen Hiobs und mit der vieldeutigen Schweigsamkeit seiner Freunde ist der Dichter nicht befriedigt; ihm ist es um eine gründliche, allseitige Durchsprechung seines Gedankens zu thun. Er will aus der Tiefe der Seele Hiobs Alles, was auf dem Grunde derselben, ihm selbst vielleicht unbewußt, schlummert, hervorholen, um es dem Prüfstein der Gotteserkenntniß zu unterwerfen; er will die Freunde zwingen, was sie auf dem

---

1) Die Namen der Freunde und ihrer Aufenthaltsörter weisen auf Arabien hin. Elifas ist ein edomitischer Name (1 Mos. 36, 4). Teman ist eine Stadt in Edom, gerühmt wegen ihrer Weisen (Jer. 49, 7); Schuach ein arabischer Stamm (1 Mos. 25, 23. Jer. 49, 8) und Naamah wahrscheinlich die Jos. 15, 41 genannte Stadt in Juda.

Herzen haben, auszusprechen, um das Unwahre und Falsche als solches erkennen zu lassen, um so die dumpfe Resignation in lebendige Ueberzeugung zu verwandeln, und den Gemeinspruch: „Wer da leidet ist nicht ohne Schuld“, also überhaupt den kühnen Einblick in die göttliche Weltleitung in seiner ganzen Richtigkeit aufzuweisen. Dies ist die hauptsächliche Tendenz des nun folgenden Wechselgesprächs Hiobs mit seinen Freunden, des Kerns des ganzen Buches.

Hiob bricht das Schweigen mit einer Klage, mit herzzerreißender, in immer mächtigeren, ergreifenderen Tönen anschwellenden Klage; je länger er in lautloser Dahingebung die namenlosen Qualen getragen, mit um so größerer Gewalt, wie ein Strom das ihn eindämmende Ufer, durchbricht sein Schmerz die bisher beobachtete Scheu. Aber nicht gegen Gott richtet sich sein Schrei; er verwünscht den Tag seiner Geburt:

„Danach öffnete Hiob seinen Mund und verfluchte seinen Tag“. Hiob hob an und sprach:

Es verschwinde der Tag, da ich geboren wurde,
Und die Nacht, welche sprach[1]): Ein Mann ist empfangen.
Jener Tag, er sei finster.
Gott nehme seiner nicht wahr von oben,
Nicht strahle über ihn Lichtglanz.
Finsterniß und Todesdunkel mögen ihn zurückfordern[2]),
Ueber ihm laste Gewölk,
Ihn mögen schrecken Verfinsterungen des Tages[3]).
Jene Nacht — Dunkel möge sich ihrer bemächtigen,
Sie freue sich nicht unter den Tagen des Jahres,
In die Zahl der Monate komme sie nicht.
Ja jene Nacht sei einsam,
In ihr erschalle kein Jubel.

---

1) Aus leicht begreiflichen Gründen findet die Conception häufiger bei Nacht als bei Tage statt; daher das kühne Bild: die Nacht meldet an, daß ein Männliches empfangen ist.

2) Das Bild ist dem Rechte entnommen, mit dem man einen Verwandten, der sich zum Sklaven verkauft, durch Zahlung des Kaufgeldes zurückfordern, einlösen kann (3 Mos. 25, 48. 49); so soll von der Urfinsterniß (1 Mos. 1, 2) dieser Tag zurückgefordert werden.

3) Sonnenfinsternisse und sonst schreckhafte Erscheinungen.

Es mögen sie verwünschen die Tagesflucher [1]),
Die bereit stehen, Ungeheuer aufzuregen [2]).
Verfinstern mögen sich die Sterne ihrer Dämmerung,
Sie hoffe auf Licht und es komme nicht,
Und sie erblicke nicht die Wimpern der Morgenröthe.

Ach, was verschloß er nicht die Thüren meines Mutterleibes [3])
Und verbarg so das Elend vor meinen Augen!
Warum starb ich nicht gleich vom Mutterleibe weg;
Wäre ich doch, wie ich aus dem Schoße hervorging, gestorben!
Wozu kam mir ein Schoß entgegen,
Wozu Brüste, damit ich söge?
Dann läge ich jetzt und hätte Ruhe,
Ich schliefe und mir wäre wohl.
Bei Königen und Räthen des Landes,
Die Trümmerstätten für sich aufbauen [4]).
Oder bei Fürsten, die Gold besitzen,
Die ihre Häuser mit Silber füllen.
Oder gleich verscharrter Fehlgeburt wäre ich nicht,
Wie Kinder, welche nie das Licht geschaut.
Dort hören die Bösen auf von ihrem Toben [5]),
Dort ruhen die, deren Kraft sich erschöpft hat.
Da haben Ruhe die Gefangenen,
Sie hören nicht mehr die Stimme des Treibers.
Klein und Groß sind dort beisammen,
Der Knecht ist frei von seinem Herren.

Wozu gab Er dem Mühseligen das Licht,
Und Leben denen, die bitteren Gemüthes sind?
Die auf den Tod harren und er kommt nicht,

---

1) Solche, denen man die Macht zuschrieb, durch ihre Verwünschungen einen Tag zu einem Unglückstage zu machen; ein Glaube ähnlich demjenigen, welcher Balak veranlaßte, den Bileam zu rufen (4 Mos. 22, 5).

2) Vgl. oben S. 70.

3) d. h. die Thüren des Leibes meiner Mutter.

4) Die sich prächtige Gebäude errichten, welche doch nur dazu bestimmt sind, in Trümmer zu zerfallen.

5) Der zum Tode Gequälte versenkt sich in die Vorstellung, wie süß die Ruhe im Grabe sein müsse.

Die nach ihm graben mehr als nach Schätzen.
Die sich freuen mit Jubel,
Die aufjauchzen möchten, wenn sie ein Grab fänden.
(Wozu) dem Manne, dessen Weg (von Gott) verlassen,
Den Gott rings umschlossen hat?
Denn ehe ich esse, kommt mein Stöhnen,
Wie Wasser fließt mein Schmerzensschrei hin [1]).
Furcht hatte ich gehegt und sie traf mich,
Wovor mir gegraut, das kam über mich.
Nicht hatte ich Ruhe, nicht Rast, nicht Erholung,
Und dennoch kam mir der Schrecken [2]).

Mit diesem Schmerzensausbruch des Hiob ist auch für seine Freunde die Veranlassung, ihr Schweigen ferner zu beobachten, weggefallen. Sie sehen im Gegentheil sich um so mehr bewogen, mit ihrer Ansicht über Hiobs Leiden hervorzukommen, als sie in der Klage Hiobs eine Anklage Gottes zu erblicken glauben und sich in ihrer Ansicht über die heimliche Sündigkeit Hiobs bestärkt finden. Und so beginnt der Wortkampf Hiobs mit seinen Freunden, welcher den größeren Theil des Buches einnimmt und aus welchem Hiob siegreich hervorgeht. Elifas, als der älteste und angesehenste (wie es scheint) eröffnet denselben mit einer Rede (c. 4 und 5), worauf Hiob antwortet (c. 6 und 7); dann folgt Bildad (c. 8) und wieder Hiob (c. 9 und 10); endlich Zofar (c. 11) und Hiob (c. 12, 13 und 14). Dann zum zweiten Male Elifas (c. 15) und Hiob (c. 16 und 17); wieder Bildad (c. 18) und Hiob (c. 19); endlich Zofar (c. 20) und Hiob (c. 21); zum dritten Male Elifas (c. 22) und Hiob (c. 23 und 24); dann Bildad in einer kurzen, wie es scheint von Hiob unterbrochenen Rede (c. 25), den Hiob c. 26 abfertigt und nun allein weiter spricht.

Die Reden der Freunde bewegen sich um einen einzigen Hauptgedanken, von dem sie nicht abkommen können; um den Syllogismus: „Wer vom Unglück heimgesucht wird, muß gesündigt haben;

---

1) Wenn ich mich an Speise und Trank erquicken will, so kommen meine Schmerzen mir zuvor und hindern mich daran.

2) Ich war in meinem Glücke nicht übermüthig, vergaß nie, daß mich auch ein Unglück treffen konnte (wie er denn auch seine Kinder zu entsündigen suchte); um so weniger verdiente ich, daß solches Leid über mich kann.

Hiob wird vom Unglück heimgesucht; also muß Hiob gesündigt haben." Eine natürliche Folge davon ist, daß dem Hiob angerathen wird, von seiner Sündhaftigkeit abzulassen und durch Reue und Besserung sich der Gnade Gottes wieder würdig zu zeigen. Erst schonend, mit milden Reden den Vorwurf umhüllend, treten sie, gereizt durch den Widerstand des Hiob, durch seine Weigerung, seine Sündhaftigkeit einzugestehen, immer schärfer und offener auf und erklären zuletzt dem Hiob ganz unumwunden, daß sie ihn für einen schweren Sünder halten, der seine Leiden in vollem Maße verdient habe. — Dem Hiob wird es nicht schwer, im Bewußtsein seiner Unschuld, in seiner geistigen Ueberlegenheit, in der Macht der Rede, die ihm in ungleich größerer Fülle zu Gebote steht, als seinen Gegnern, ihre Angriffe zurückzuweisen, sie von der Nichtigkeit und Hinfälligkeit ihrer Argumente zu überführen, und sie schließlich zum Schweigen zu bringen. Aber er hat zugleich noch einen schwereren Kampf zu bestehen. Wenn seine Gegner nicht Recht haben, wenn Hiob seine Leiden sich nicht durch sein Verschulden zugezogen, wie steht es mit der Gerechtigkeit Gottes? Wie soll er mit einem solchen Gegner fertig werden, dem er nicht gegenüber treten kann, der ihn mit der unendlichen Ueberlegenheit an Macht erschreckt und zu Boden drückt? Ja, in der Hitze des Wortstreites vergißt der von allen Seiten Angegriffene sich wohl so weit, daß er gradezu an der Gerechtigkeit Gottes verzweifelt, daß er es ihm in's Gesicht sagt, wie er den Tugendhaften wie den Bösewicht behandelt, wie er seine Geschöpfe tyrannisire u. s. w. Aber bald kommt er davon zurück. In seinen Schlußreden, die zu den schönsten Parthien des Buches gehören, führt er aus, wie die höchste Weisheit des Menschen in der Furcht Gottes bestehe, und nachdem er in ausführlicher Schilderung die glänzende Vergangenheit neben die traurige Gegenwart gestellt, schließt er mit einem herrlichen Gemälde seines sittlichen Lebens.

Den Gang des in drei Wendungen verlaufenden Wortkampfes wollen wir den Lesern wenigstens andeutungsweise vorzuführen suchen. Erste Wendung. Elifas nimmt von der Klage des Hiob (c. 3) Gelegenheit, dem Hiob bemerklich zu machen, wie unrecht es von ihm, der ja so viele Unglückliche getröstet und aufgerichtet, sei, nun da er selbst heimgesucht werde, den Muth zu verlieren. Statt dessen solle er doch bedenken, daß ja kein Unschuldiger untergeht, daß vor Gott

Niemand schuldlos dastehe. Er selbst würde, wenn ihn ein solches Leiden träfe, sich reuig und betend an Gott wenden, und wenn Hiob eben so verführe, so stände ihm noch eine glückliche Zukunft bevor. — Hiob in seiner Antwort fühlt durch die weiche Umhüllung sehr wohl die versteckte harte Beschuldigung heraus. Mit derartigen Redensarten wird sein Schmerz nicht erleichtert; an einem so leidigen Troste erkennt er keinen Freund. Vielmehr setzt er seine Klage in noch dringenderer Weise fort; warum soll das so kurze Leben des Menschen noch von so vielen Leiden heimgesucht werden; von so schrecklichen Leiden, daß ihm (dem Hiob) der Gedanke an Selbstmord nahe trat, aber von ihm verworfen wurde. Wenn aber seine Schmerzen so fortdauern, so werde sein Leib vergangen und nicht mehr da sein, wenn Gott sich seiner wieder erbarmen wolle. — Bildad nimmt das Wort und verweist in heftigen Ausdrücken dem Hiob seine unberechtigten Klagen. Gott ist nun einmal nicht ungerecht; auch Hiobs Kinder seien in Folge ihrer Sündigkeit umgekommen; er möge sich nur bei alten, erfahrenen Männern erkundigen; diese würden es bestätigen, daß des Frevlers Glück von keiner Dauer sei; Gott verwirft aber auch keinen Unschuldigen und nur auf solchem Wege sei für Hiob eine Hoffnung auf bessere Zeiten. — Hiob würdigt den Bildad eigentlich keiner direkten Antwort; seine Rede richtet sich an Gott. Ja wohl weiß ich, sagt er, daß Gott ein so unendlich mächtiges Wesen ist, daß der Mensch nicht im Stande ist, sein Recht ihm gegenüber zu behaupten, selbst wenn er Recht hat. Aber ehe er sich selbst als schuldig bekennt, scheut er nicht es auszusprechen, daß die Erde in die Hand der Bösen gegeben sei und das ja nur von Gott selbst kommen könne. Und in seiner Klage fortfahrend, fragt er Gott, wegen welcher Sünde er ihn denn eigentlich so hart heimsuche; habe ihn Gott dazu auf so wunderbare Weise geschaffen, so liebevoll für ihn gesorgt, um dann diese Wohlthaten in Plagen zu verwandeln? Könnte er es ihm nicht gönnen, daß er die kurze Zeit, die ihm noch gegönnt sei, in Ruhe verlebe? — Zofar tritt wider Hiob auf, nennt ihn einen leeren Schwätzer, einen eingebildeten Menschen, der sich herausnehme, Gott zu meistern. Wollte Gott nur reden und alles Verborgene offenbaren, so werde Hiob sehen, daß Gott ihn noch zu milde behandelt. Also bleibe nichts übrig, als von dem Unrecht, das er begangen, abzulassen, dann werde er sich wieder seines früheren Glückes erfreuen können. —

Solcher aufgeblasenen, mit abgetretenen Gemeinplätzen stolzirenden Beschränktheit tritt Hiob mit scharfem Spotte entgegen. „Was ihr wißt, das weiß ich längst; hättet ihr lieber geschwiegen; das könnte man euch für Weisheit anrechnen.“ Und sich wieder an Gott wendend bittet er nur zweierlei: Gott möge sich seiner niederdrückenden Uebermacht gegen ihn entkleiden, und dann ihn vor sich laden, um ihm seine Sünden vorzuhalten und seine Rechtfertigung anzunehmen. Hiob schließt diese Wendung (c. 14) mit einer Klage über die Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, ergreifend in ihrer Wahrheit, erschütternd in ihrer ewigen Begründung:

Der Mensch, vom Weibe geboren,
Kurz an Tagen, reich an Unruhe!
Wie eine Blüthe sproßt er auf und wird abgeschnitten,
Fliegt hin wie ein Schatten und dauert nicht.
Und auf Solchen hältst du deine Augen offen?
Bringst mich in's Gericht mit dir?
Wer ist wohl rein unter den Unreinen?
Nicht einer.
Wenn nun seine Tage abgemessen sind,
Wenn du die Zahl seiner Monate kennst,
Wenn du ihm eine Frist gesetzt, die er nicht überschreiten darf,
So sieh ab von ihm, daß er feiere,
Während er abträgt wie ein Miethling seinen Arbeitstag.
Für den Baum ist Hoffnung, wenn er abgehauen wird,
Er kann noch einmal ausschlagen,
Und seine Schößlinge hören nicht auf.
Wenn auch im Boden seine Wurzel altert,
Wenn auch sein Stamm in der Erde stirbt,
So blüht er wieder auf vom Duft des Wassers,
Treibt Zweige wie eine (junge) Pflanze.
Aber wenn der Mensch stirbt, ist er aufgelöst,
Verscheidet der Mensch, wo ist er?
Die Gewässer können unterdeß aus dem Meere schwinden,
Ein Strom versiegen und vertrocknen, —
Der Mensch, der sich hingelegt, steht nicht mehr auf,
Bis der Himmel vergeht, erwacht er nicht,
Ersteht nicht aus seinem Schlafe.

O daß du in der Unterwelt mich bärgest,
Mich verwahrtest, bis dein Zorn vorüber,
Mir eine Frist setztest und meiner dann gedächtest.
Wenn ein Mensch gestorben, wird er wieder leben? —
(Wenn ich das wüßte) würde ich all meine Dienstzeit ausharren,
Bis daß meine Ablösung käme.
Du riefest dann, ich antwortete dir,
Du sehntest dich nach dem Werk deiner Hände.
Jetzt aber zählst du meine Schritte,
Beobachtest du nicht meine Sünde?

Versiegelt im Bündel ist meine Missethat,
Neue Sünde fügest du hinzu.

Ja, der sinkende Berg zerfällt,
Der Fels schiebt von seiner Stelle.
Wasser zerreibt Steine,
Seine Fluthen spülen den Erdboden hinweg [1]), —
So zernichtest du des Menschen Hoffnung.
Du erfassest ihn stets, daß er davongeht,
Du veränderst sein Angesicht und sendest ihn fort.
Seine Kinder sind geehrt — er weiß es nicht.
Sie sind dürftig — er wird es nicht gewahr.
Ueber ihn selbst fühlt Schmerz sein Fleisch,
Und seine Seele trauert über ihn.

Zweite Wendung. Elifas, immer von dem Grundgedanken ausgehend, daß Hiob ein Sünder sei, greift dessen Reden gegen Gott auf und führt dieselben als Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung an. Er wiederholt mit um so größerem Nachdruck, daß kein Mensch sündenfrei ist und läßt sich auf eine ausführliche Schilderung des unglücklichen Looses ein, das für den Sünder bestimmt ist. — Das sind Alles leidige Tröstungen, antwortet Hiob; ich an deiner Stelle könnte eben so kluge Reden führen. Aber ich, der ich mir bewußt bin, nichts Schlechtes gethan zu haben, bin dem Gespött und der Verachtung niedriger Menschen preisgegeben, und von schrecklichen Leiden gepeinigt, die auch meinen Körper gräßlich entstellen. Solchen Tröstern gegenüber riefe ich Gott als meinen

---

1) Bilder für unendlich lange Zeiträume.

Zeugen an; möge er den Streit zwischen ihm und mir und zwischen meinen menschlichen Gegnern und mir entscheiden. — Entrüstet ruft ihm Bildad zu: Macht endlich dem Reden ein Ende! Wir sind wohl dem Vieh gleich geachtet, so verdummt in euren Augen? Und du, Ungeberdiger! Soll um deinetwillen die Weltordnung verkehrt werden? Und wiederum und in neuer Variation wird geschildert, wie dem Frevler stets die Strafe auf dem Fuße folgen müsse. — Erschöpft und niedergedrückt bittet Hiob, ihm nicht ferner mit solchen Kränkungen seine Leiden zu vergrößern; sie möchten bedenken, zu welcher Erniedrigung er in den Augen nicht bloß seiner Freunde gesunken, sondern wie er seiner Frau, seinen Hausgenossen zum Scheusal geworden. „Erbarmt euch meiner, erbarmt euch meiner, ihr meine Freunde, denn Gottes Hand hat mich getroffen. Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden an meinem Fleische?“ (19, 21.) — Da tritt plötzlich eine Wendung in seinem Gedankengang ein. Wie? Sollte er sich nicht lieber an Gott wenden, als an Menschen! Und ein Gedanke, dem er vorher in seiner Klage über die Vergänglichkeit des Menschen kaum Raum geben konnte, tritt plötzlich mit überwältigender Klarheit vor seine Seele, der Gedanke, daß etwas in ihm lebt, was den vergänglichen Körper überdauern muß. „Ja ich weiß, daß mein Erlöser lebt; zuletzt wird er über dem Staube sich erheben, und nachdem diese meine Haut vergangen, werde ich ohne dieses Fleisch Gott schauen. Ja meine Augen selbst werden ihn sehen, kein Fremder; nach ihm verzehrt sich vor Sehnsucht mein Herz.“ (19, 25.) — Solches freudiges Vertrauen paßt freilich nicht in den Kram seiner Gegner. Zofar tritt ihm entgegen, verweist ihm seinen Hochmuth, kann aber wesentlich Neues zu dem was seine Freunde angeführt nicht hinzufügen. Seine Schilderung des Unglücks, welches die Frevler verfolgt, widerlegt Hiob sehr leicht durch den Hinweis auf die täglich zu machende Erfahrung vom Gegentheil; von solchem leidigen Troste möchte er doch ein für alle Mal verschont bleiben.

Dritte Wendung. Elifas hat gar keinen Grund mehr, mit seiner Meinung zurückzuhalten. „Was hat Gott denn für einen Vortheil, wenn du fromm bist? Käme er ins Gericht mit dir, wie du immer verlangst, so würde offenbar, welche Verbrechen du begangen. Du hast deine Brüder ohne Ursache gepfändet, Armen das letzte Kleid weggenommen, Dürftigen keine Labung gereicht, Wittwen und

Waisen Unrecht gethan u. s. w. und wunderst dich jetzt, daß du von Unglück verfolgt wirst? — Also nimm meinen Rath an; thue das ungerecht geraubte Gut von dir, wende dich bittend an Gott und wiederum wird dein Weg von Licht bestrahlt sein. — O möchte doch, sagt Hiob, ein solches Gericht stattfinden können; o vermöchte ich, mein Recht vor ihm klar darzulegen; es würde sich zeigen, wie ich von Gottes Wegen nicht abgewichen; rein wie Gold würde ich von ihm hinweggehen. Aber wird er, der Allmächtige, sich dazu herablassen? Ja man kann eigentlich — fährt er fort — dem Gedanken Raum geben, daß er überhaupt von demjenigen keine Kenntniß nimmt, was auf Erden vorgeht. Wenn man bedenkt, welche große Zahl schwerer Verbrechen täglich begangen wird, wer will da behaupten, daß die Welt überhaupt nach sittlichen Grundlagen geleitet werde? — Und da Bildad es versucht, die Allmacht Gottes zu schildern, dem gegenüber sogar die Sterne nicht lauter sind, geschweige denn der Mensch, dieser Wurm — da unterbricht ihn Hiob, wehrt diese Weisheitssprüche ab und zeigt, daß er ganz anderes von der Allmacht zu erzählen weiß. — Nachdem dem Bildad schon — wie es scheint — der Athem ausgegangen, wagt der dritte, Zofar, gar nicht mehr, das Wort zu nehmen.

Die Gegner sind zum Schweigen gebracht; ihre nur immer denselben kränkenden Vorwurf wiederholenden Reden haben ein Ende genommen; nicht mehr wird Hiob durch Anklagen gereizt, deren Ungrund Niemand so genau kennt, wie er. Sich selbst wiedergegeben nimmt er Alles zurück, was er in der Hitze des Wortkampfes gegen Gottes Gerechtigkeit gesprochen (27, 2). „So wahr Gott lebt, der mir mein Recht versagt; beim Allmächtigen, der mein Leben verbittert hat, so lange ein Athemzug in mir ist, sollen meine Lippen kein Unrecht reden, meine Zunge nichts Unwahres aussprechen.“ Aber auch von seinem Rechte kann Hiob nicht abgehen: „Fern sei es von mir, euch Recht zu geben; bis ich sterbe, lasse ich mir meine Schuldlosigkeit nicht nehmen. An meiner Gerechtigkeit halte ich fest; ich lasse nicht los; mein Herz braucht keinen meiner Tage zu schmähen.“ Freilich müsse hier ein tief verborgenes Räthsel obwalten, das zu lösen dem Menschen unmöglich sei, ihm, der ja unter Gefahren und unsäglichen Mühen es verstanden, in die Eingeweide der Erde zu dringen, um Silber und Gold zu Tage zu fördern (c. 28).

Aber die Weisheit, wo kann sie gefunden werden?

Wo ist der Ort der Einsicht?
Der Sterbliche kennt nicht ihren Werth,
Sie wird nicht gefunden im Lande der Lebenden.
Die Tiefe spricht: In mir ist sie nicht,
Das Meer spricht: Ich habe sie nicht.
Für sie kann nicht (genug) Gold gegeben werden,
Nicht kann gewogen werden das Silber ihres Kaufpreises.
Sie wird nicht aufgewogen mit Gold von Ofir,
Für kostbaren Beryll und Saphir.
Ihr ist nicht gleichzustellen Gold oder Krystall,
Sie wird nicht eingetauscht für alle Kostbarkeit.
Korallen und Krystall sind (ihr gegenüber) nicht zu gedenken,
Der Werth der Weisheit geht über den der Perlen.
Ist ihr nicht gleichzustellen der Topas aus Aethiopien,
Gegen reines Gold wird sie nicht aufgewogen.
Also woher kommt die Weisheit?
Wo ist der Ort der Einsicht?
Sie ist verhüllt vor den Augen alles Lebenden,
Verborgen vor dem Geflügel des Himmels.
Vernichtung und Tod sprechen:
„Mit unseren Ohren vernahmen wir Kunde von ihr."
Gott kennt den Weg zu ihr,
Er weiß ihren Ort.
Ja er blickt bis an die Enden der Erde,
Alles unter dem Himmel erschaut er.
Er machte dem Winde sein Gewicht,
Vertheilte das Wasser nach dem Maß.
Er gab dem Regen sein Gesetz,
Den Weg dem Blitze des Donners.
Da ersah er sie und ordnete sie,
Bereitete sie und ergründete sie.
Aber zum Menschen sprach er:
Siehe, Furcht des Herrn ist Weisheit,
Weichen vom Bösen ist Einsicht[1]).

Von den drei Reden, die Hiob jetzt noch hält, ist die erste (c. 29)

---

1) S. oben S. 237.

eine Schilderung seines ehemaligen Glückes, die zweite (c. 30) der Gegensatz dazu in seinem Unglücke und die dritte (c. 31) eine Darlegung der sittlichen Grundsätze, welche Hiob befolgte.

Die erste führt uns ein in das Leben eines arabischen Emirs, in die mit Meisterhand geschilderte Einfachheit der patriarchalischen Zeit. Dieses an Anschaulichkeit, Lebendigkeit und sittlicher Höhe unübertreffliche Gemälde können wir unsern Lesern nicht vorenthalten.

O wäre ich noch wie in den Monden der Vorzeit,
Wie in den Tagen, da Gott über mich wachte!
Da sein Licht strahlte über meinem Haupte,
Da ich bei seinem Scheine durch Finsterniß wandelte.
Wie ich war in den Tagen meiner Kraft,
Im vertrauten Kreise Gottes, der über meinem Zelte war.
Da noch der Allmächtige mit mir war,
Rings um mich meine Diener.
Da ich meine Tritte wusch in Rahm,
Da der Fels mir Ströme Oels ergoß [1]).
Wenn ich hinausging an das Thor der Stadt [2]),
Wenn auf dem Markt ich meinen Sitz nahm,
Knaben sahen mich und verbargen sich [3]),
Greise standen auf und blieben stehen.
Fürsten hemmten ihre Rede
Und legten die Hand auf den Mund.
Edle verbargen sich mit ihrer Stimme,
Ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen.
Denn das Ohr, das von mir hörte, pries mich glücklich,
Das Auge, das mich sah, zeugte für mich.
Denn ich rettete den Armen, der um Hülfe rief,
Die Waise, die keinen Helfer hatte.
Der Segen des Verirrten kam über mich,
Das Herz der Wittwe machte ich jubeln.
Gerechtigkeit zog ich an und sie bekleidete mich,
Wie Mantel und Turban war mir das Recht,

---

1) Bild des Ueberflusses an Milch und Oel.
2) Wo gewöhnlich die Volksversammlungen stattfanden.
3) Vor Scheu und Ehrfurcht.

Augen war ich dem Blinden,
Füße war ich dem Lahmen.
Vater war ich dem Dürftigen,
Die Rechtssache eines Unbekannten, ich ergründete sie.
Ich zerschlug die Kinnbacken des Uebelthäters,
Riß aus seinen Zähnen den Raub.
Nun dachte ich: Ich werde mit meinem Neste sterben [1]),
Wie Sand meine Tage mehren.
Meine Wurzel ist geöffnet dem Wasser,
Thau wird übernachten auf meinem Felde,
Meine Ehre stets neu sein in meiner Hand
Und mein Bogen in meiner Hand sich verjüngen.
Mir hörten sie zu und harrten,
Sie harrten schweigend auf meinen Rath.
Nach meiner Rede wurde nichts mehr gesprochen,
Nachdem mein Wort auf sie geträufelt.
Sie harrten auf mich wie auf Regen,
Ihren Mund sperrten sie auf wie nach Spätregen.
Wenn ich ihnen zulächelte, glaubten sie's kaum,
Nie machten sie das Licht meines Angesichts sinken.
Ich bestimmte ihren Weg, saß an der Spitze,
Thronte wie ein König unter der Heerschaar,
Wie einer der Trauernde tröstet [2]).

Ein nicht minder kostbares Stück, eine Zierde nicht bloß des Buches Hiob, sondern der ganzen heiligen Sammlung, ist der Schluß der Reden Hiobs, c. 31; ein Compendium israelitischer Sittenlehre, das uns Hiob an seinem Leben zeichnet.

Einen Bund hatte ich geschlossen mit meinen Augen,
Daß ich nicht hinblicken wollte auf eine Jungfrau [3]).
Was würde mir sonst für ein Antheil von Gott oben,

---

1) Wie man glaubt, wird hier auf die bekannte Sage vom Phönix angespielt.

2) Sie schenkten mir unbedingten Gehorsam, wie der Heereszug dem Führer; ehrerbietiges Schweigen herrschte, wenn ich sprach, wie in einem Trauerhause, wenn eine Trostrede gesprochen wird.

3) Er hat gleichsam seinen Augen das Versprechen abgenommen, keine lüsternen Blicke nach einer Jungfrau zu richten.

Was für ein Besitz vom Allmächtigen in der Höhe?
Gewiß: Unglück für den Uebelthäter,
Unheil denen, die Unrecht thun.
Gewiß, er schaut meine Wege,
Alle meine Schritte zählt er,
Ob ich gegangen mit Männern des Truges,
Ob zur Tücke hin mein Fuß eilte [1]).
Möge er auch jetzt mit gerechter Wage mich wägen,
Möge Gott meine Schuldlosigkeit erkennen.

Wenn gewichen mein Schritt vom Wege,
Wenn meinen Augen mein Herz nachgegangen,
Wenn an meinen Händen irgend (eine Schuld) haften geblieben,
So möge ich säen und ein Anderer genießen,
Und meine Sprößlinge entwurzelt werden.

Wenn mein Herz sich von einem Weibe verlocken ließ,
Wenn ich an eines Freundes Thür lauerte,
So möge mein Weib für einen Andern arbeiten,
Und Fremde sich ihrer bemächtigen.
Denn das ist Unzucht,
Das ist strafwürdiges Verbrechen.
Das ist ein Feuer, das bis zur Vernichtung brennt,
Das all meinen Ertrag entwurzelt [2]).

Wenn ich verachtete das Recht meines Knechtes und meiner Magd,
Wenn sie einen Rechtsstreit mit mir hatten,
Was würde ich thun, wenn Gott aufstünde,
Wenn er ahndete, was würde ich antworten?
Hat nicht wer mich im Mutterleibe gemacht, auch ihn gemacht?
Hat er ihn nicht in gleichem Schoße gebildet?

Entzog ich dem Armen, was ihm zukam?
Ließ ich die Augen der Wittwe sich verzehren?
Aß ich mein Brod allein,

---

1) In der festen Ueberzeugung, daß der Sünde die gerechte Strafe folgt, erwartet er mit Ruhe das über ihn selbst zu fällende Urtheil.

2) Der Ehebruch, eines der schwersten Verbrechen in Israel (oben S. 242) zerstört das Familienleben und damit die Grundlage des sittlichen Lebens.

Ohne daß ich eine Waise daran Theil nehmen ließ?
(Nein, von Jugend an wuchs er mir auf wie einem Vater,
Wie vom Leibe meiner Mutter an leitete ich ihn.)
Konnte ich einen Unglücklichen sehen ohne Gewand?
Einen Armen ohne Kleid?
Segneten mich nicht seine Lenden,
Wenn er von der Schur meiner Schafe sich wärmte?

Wenn ich an eine Waise die Hand gelegt,
Weil ich mir Beistand am Thore wußte[1]),
So möge meine Schulter aus dem Blatte fallen,
Möge mein Arm von der Röhre brechen.
Denn die Furcht Gottes waltet über mir,
Vor seiner Macht könnte ich das nicht tragen[2]).

Wenn ich auf Gold mein Vertrauen gesetzt,
Wenn ich zu Gold gesagt: Du meine Zuflucht!
Wenn ich mich freute, daß groß mein Vermögen,
Daß so Mächtiges meine Hand errungen,
Wenn ich die Sonne sah, wie sie leuchtete,
Den Mond, wie er so sanft einhergeht,
Und im Geheimen mein Herz sich verleiten ließ,
Und meine Hand meinen Mund küßte, —
Auch das wäre ein strafwürdiges Vergehen,
Denn ich hätte Gott da oben verleugnet[3]).

Wenn ich mich gefreut hätte über das Unglück meines Feindes,
Wenn ich mich froh geregt hätte, daß ihn ein Leiden getroffen,
(Nie erlaubte ich meinem Gaumen[4]), so zu sündigen,
Sein Leben mit einem Fluche zu verwünschen),

---

1) Weil ich als angesehener Mann wußte, daß die Richter oder die Volksgemeinde auf meiner Seite stehen würden.

2) Vor Gott könnte ich solche Schuld nicht verantworten.

3) Das Wachsen des Vermögens führt den Menschen zu stolzem Selbstvertrauen und zum Abfall von Gott, der hier als göttliche Verehrung, die man der Sonne und dem Mond schenkt, dargestellt ist. Der Handkuß ist Zeichen der Huldigung. Für diesen Gedankengang vergl. 5 Mos. 8, 12—20.

4) Der Gaumen als Organ der Sprache s. oben S. 49.

Hätten dann nicht die Männer meines Zeltes gesagt:
O könnten wir uns nur an seinem Fleische sättigen! [1])

Auf der Straße ließ ich keinen Fremden übernachten,
Meine Thüre öffnete ich dem Wanderer.
Habe ich wohl wie Adam meine Vergehungen verhüllt,
In meinem Schoße meine Sünden begraben,
Weil ich mich vor der großen Masse scheute,
Weil die Verachtung der Familien mich schreckte,
Weil ich schweigen mußte und nicht die Thür verlassen konnte? [2])

O hätte ich Jemand, der mich anhört,
Hier meine Unterschrift, möchte Gott mir antworten,
Hätte ich die Klageschrift meines Gegners!
Auf dem Rücken wollte ich sie tragen,
Ich wollte sie mir als Diadem umknüpfen.
Jeden einzelnen meiner Schritte ihm ansagen,
Wie einen Edeln ihn mir nahen lassen [3]).

Wenn über mich mein Boden sich beklagt,
Wenn insgesammt seine Furchen weinen,
Wenn ich seinen Ertrag ohne Bezahlung genossen,
Und die Seele seines Besitzers aushauchen ließ,
So sprosse mir statt Waizen Dornen auf
Und statt Gerste Unkraut! — [4])
Zu Ende sind die Reden Hiobs!

Die entscheidende Katastrophe naht; was Hiob so eben erst

---

1) d. h. Wenn ich meinem Feinde geflucht hätte, so würden meine Hausleute, meine Diener in solcher Feindseligkeit noch weiter gegangen und sogar die Lust, sich an dem Leben des Feindes zu vergreifen, geäußert haben.

2) Falsche Scham vor der öffentlichen Meinung hielt mich nie zurück, mein Unrecht einzugestehen.

3) Bilder, entnommen aus dem Gerichtsverfahren. Er wünscht wiederum, einen Richter in seinem Streite mit Gott zu finden; möge Gott ihm die Anklageschrift zugehen lassen; er hätte diesem Richter jede mögliche Ehre erzeigt und Alles ausgesagt, was nur dieser wissen wollte.

4) Hiob hat nie gewaltthätig sich ein Feld zugeeignet und etwa gar den Besitzer erschlagen; ein solches geraubtes Feld erhebt im kühnen dichterischen Bilde — laute Klage und seine Furchen weinen über die ihnen angethane Vergewaltigung.

sehnsüchtig gewünscht, geschieht. Er wird der Erscheinung Gottes gewürdigt; der Allmächtige antwortet dem Sterblichen. Aber in wie ganz anderer Weise, als der beschränkte Verstand des Menschen es sich gedacht hatte; es handelt sich nicht um einen Wortstreit, nicht um ein Rechtsverfahren zweier Partheien zu einander.

Der Ewige rief dem Hiob aus der Wetterwolke und sprach:
Wer ist's, der so dunkeln Sinn bekundet durch Reden ohne Verstand?
Gürte doch wie ein Mann, deine Lenden,
Ich will dich fragen, und du bedeute mich! (38, 1 ff.)

Und nun wird dem Hiob eine Reihe von Fragen aus dem Gebiete der Kosmogonie und des Naturlebens vorgelegt, von Fragen, deren jede einzelne zu ihrer Beantwortung ein mehr als menschliches Vermögen erfordert. Wir haben diese Probleme bereits fast vollständig in dem Abschnitt über die Naturpoesie mitgetheilt. Das dringt ganz anders ein, als die inhaltlosen, stets dieselben Alltagsphrasen wiederholenden Reden der drei Freunde. Auch fühlt Hiob, wie wenig er im Stande ist, solchen Angriffen zu widerstehen.

Ich bin zu unbedeutend, was soll ich dir antworten?
Ich lege meine Hand auf meinen Mund.
Einmal habe ich gesprochen und nicht mehr,
Zweimal — und ich fahre nicht fort. (40, 4. 5.)

Und auf die nun folgende Beschreibung der Großthiere, welche Gott geschaffen (oben S. 100):

Ich weiß, daß du Alles vermagst,
Dir ist kein Gedanke unmöglich.
Wer wollte in Unverstand geheimen Rath ersinnen!
Darum: Ich habe gesprochen, ohne zu verstehen,
Ueber Dinge, die mir zu wunderbar sind, die ich nicht begreife.
Höre doch, daß ich rede,
Ich will dich fragen, belehre mich.
Nur gerüchtweise habe ich bis jetzt von dir gehört
Und nun hat mein Auge dich gesehen.
Darum verwerfe ich reuig (was ich gesagt)
(Und sitze) auf Staub und Asche. (42, 1 ff.)

Nun wird auch der Freunde Hiobs gedacht und endlich die geschichtliche Grundlage einem befriedigenden Ende zugeführt:

„Es war nachdem Gott diese Worte zu Hiob gesprochen,

sprach er zu Elifas aus Teman: „Mein Zorn ist entbrannt über dich und über deine beiden Genossen, denn ihr habt nicht recht zu mir gesprochen, wie mein Knecht Hiob. Nun nehmet euch sieben Stiere und sieben Widder, geht zu meinem Knechte Hiob und bringet ein Ganzopfer für euch; und Hiob mein Knecht wird für euch beten; denn nur aus Rücksicht auf ihn verfahre ich nicht schlecht mit euch, da ihr nicht recht geredet habt, wie mein Knecht Hiob". Und so gingen Elifas aus Teman, Bildad aus Schuach und Zofar aus Naama und thaten wie der Ewige zu ihnen gesprochen und Gott verzieh um Hiobs willen. Gott machte nun ein Ende dem Leiden Hiobs, da er für seine Freunde betete und Gott gab dem Hiob Alles in doppeltem Maße wieder. Es kamen zu ihm alle seine Brüder und seine Schwestern und seine früheren Bekannten, speisten bei ihm in seinem Hause, bezeugten ihr Beileid und trösteten ihn für alles Leid, das Gott über ihn gebracht, und schenkten ihm jeder eine Kesita und jeder einen goldenen Ring. Gott segnete in späterer Zeit den Hiob mehr als in früherer Zeit; er hatte vierzehntausend Schafe, sechstausend Kameele, tausend Gespann Rinder und tausend Eselinnen. Und er hatte sieben Söhne und drei Töchter; den Namen der einen nannte er Jemima (Taube), den der zweiten Kezia (Kassia) und den der dritten Keren ha=Puch (Salbenbüchse). Man fand keine so schönen Weiber wie die Töchter Hiobs, im ganzen Lande und ihr Vater gab ihnen ein Erbe in Mitten ihrer Brüder. Nach diesem lebte Hiob noch hundert und vierzig Jahre und sah seine Kinder und Kindeskinder, vier Geschlechter. Und Hiob starb, alt und satt an Tagen".

So ist denn der Kampf bestanden und einem befriedigenden Schlusse zugeführt, der größte Kampf, den ein Mensch bestehen kann. „Der Mensch ringt mit Gott, der ihm als Feind erscheint. Er kennt seinen Gegner als den schlechthin Uebermächtigen und doch läßt er sich dadurch keinen Augenblick zur Verleugnung seines innersten Bewußtseins verleiten. Das Gewaltige und Ungeheure, was in einem solchen Kampfe liegt, hat der Dichter mit einer Kraft und einer Kühnheit dargestellt, die sich mit allem messen kann, was die alte heidnische Poesie Aehnliches darbietet. Ja wir müssen sagen, daß, bloß menschlich betrachtet (was freilich nach dem Sinne des Gedichtes nicht der wahre göttliche Maßstab ist) Hiob noch größer und kühner erscheint, als irgend ein ähnlicher Held heidnischer Dichtung. Denn

wenn Prometheus dem Zeus zu trotzen wagt, so weiß er sich, abgesehen davon, daß er selbst zu den alten Göttern gehört, auch insofern seinem Gegner ebenbürtig, als dieser nicht der ewig herrschende Gott, sondern ein Neuling ist, über den ebensowohl als über die von ihm gebändigten Titanen das ewige Schicksal gebietet. Aehnliches tritt uns bei einem Blick auf die großartige indische Dichtung entgegen, welche in gewisser Beziehung der griechischen Titanensage entspricht. Viçramitra ertrotzt sich die ihm vom Vasischtha und den welthütenden Göttern versagte Brahmanenwürde, indem er Jahrtausend auf Jahrtausend in schwerer Buße zubringt, dadurch die Macht des ewigen, absoluten Gottes sich selber aneignet und so die Götter mit der Schöpfung einer neuen Welt, ja selbst neuer Götter, zu bedrohen vermag, daher man endlich erschrocken Friede mit ihm schließt und die Brahmanenwürde ihm zuerkennt. Hiob aber kämpft von seiner rein menschlichen, sittlichen Natur aus mit dem Gott, den er als den ewigen, unumschränkten weiß. Ja er kennt in ihm eine Seite der Güte und Gerechtigkeit, die er in seinem bisherigen Leben vielfach erfahren und durch die er mit ihm als sein treuer Diener in ein nahes Verhältniß getreten ist. Aber daneben glaubt er jetzt eine Seite der allgemeinen, rücksichtslosen Macht zu gewahren, die nach unausweichlichem Rathschluß in der Welt schaltet und nicht darnach fragt, ob unter ihren Schritten der einzelne als freie und sittliche Persönlichkeit geschaffene Mensch ohne das durch seine Natur geforderte Ziel seines Strebens erreichen zu können, in schrecklichem Elend zu Grunde geht. Es ist die unveränderliche Ewigkeit in Gott, in welche ihm wie in einen Abgrund alle kreatürliche Existenz zu stürzen scheint. Es ist eine Vorstellung, die an das heidnische Bild des Kronos streift, der seine eigenen Kinder verschlingt. Und je gewisser nach dem, was er aus der Beurtheilung seines eigenen Schicksals nach der herrschenden Betrachtungsweise der göttlichen Gerechtigkeit in der Welt erkennen muß, jene unheimliche, das Geschick des einzelnen Menschen scheinbar verachtende Seite in Gott ist, mit je beschränkterem Eifer die Freunde ein solches Urtheil von Gott abzuwehren suchen durch Beweisgründe, deren völlige Nichtigkeit er nicht etwa durch Schlüsse, sondern durch die eigene unleugbare Erfahrung einsieht; um so mehr hält er sich berechtigt, gegen den Gott, der ihm als ein so rücksichtsloser, eiserner entgegen tritt, mit aller der Macht anzustürmen, die er freilich nicht in äußerlicher,

aber wohl in innerlicher Weise durch sein sittliches Bewußtsein besitzt. Aber das ist nun das ganz Eigenthümliche dieser Verwickelung, daß grade das sittliche Bewußtsein, an welchem er seine einzige Stärke hat, aufs innigste mit den religiösen Banden zusammenhängt, durch welche er sich nicht in knechtischer, sondern in freier Weise mit jener andern, früher so oft erfahrenen Seite in Gott, nämlich mit der Seite seiner ewigen Liebe und Gerechtigkeit verknüpft weiß. So gehen neben den Momenten des trotzigen Kampfes mit Gott die anfangs mehr zurückgedrängten, dann aber immer mehr emporstrebenden, jenen grade entgegengesetzten des Vertrauens her. Und eben diesen wundersamen, innerlichen Widerspruch hat der Dichter mit unnachahmlicher psychologischer Wahrheit dargestellt. Das Große und Gewaltige des Kampfes wird dadurch nicht vermindert, sondern erhöht“ [1]).

Hören wir noch einen der berufensten Kenner und Beurtheiler poetischer Leistungen über das Buch Hiob. Rosenkranz (die Poesie und ihre Geschichte S. 346) sagt: „dies Gedicht ist eine Theodicee. Hiob ist sich seines Rechts gegen Gott bewußt. Er leidet. Zunächst unterwirft er sich mit Resignation. Als sein Leiden jedoch seiner Meinung nach maßlos wird, zweifelt er an Gottes Gerechtigkeit. Die Gründe seiner Freunde werden von ihm als sophistisch sogar mit schneidender Ironie zurückgewiesen. Jehovah selbst zwingt ihn, ihn als als den Unbegreiflichen anzuerkennen, erkennt aber zugleich die Gerechtigkeit seiner Klage an, d. h. der Zweifel wird nicht für die Erkenntniß, sondern nur für den Glauben gelöst. Man hat den Hiob die Tragödie des hebräischen Geistes genannt, insofern Hiob mit Gott selber in Collision geräth. Und gewiß ist die Poesie der Verzweiflung des Menschen, sich ungefragt als daseiend zu finden und ein dem Bewußtsein seiner Würdigkeit widersprechendes Jammergeschick zu erdulden, nirgends anders mit solcher Offenheit und Stärke ausgesprochen. Im Ethnicismus vertheilt sich der Widerspruch immer an mehre Götter und mildert sich dadurch. Im Monotheismus concentrirt er sich auf einen Gott und gewinnt dadurch einen Grimm, der an Fürchterlichkeit der Empörung alles Aehnliche hinter sich läßt. Hiob schleu-

---

1) Schlottmann: Das Buch Hiob S. 42.

dert dem Jehovah die ganze Existenz als eine Erbärmlichkeit ins Angesicht. Er macht ihm die Schöpfung einer Welt, die solche Widersprüche bergen kann, zum Verbrechen. Er beweist ihm, daß er ein Ungerechter, ein Tyrann, ein Verstandloser sei. Die Gemeinplätze, mit denen seine Freunde ihn trösten und belehren wollen, werden nur zur Folie seines zermalmenden Zornes. Da sitzt er, ein Bettler, auf dem Aschenhaufen, seine mit Schwären bedeckte Haut schabend, in seinem Geiste vernichtet von der Entzweiung, in welche ihn seine Erfahrung mit seinem Glauben bringt. An den Ausweg des Atheismus denkt Keiner, auch Hiob nicht. Die Existenz Gottes steht ihm fest. Und dieser Gott würdigt ihn zuletzt auch selber der Antwort, die sich jedoch nicht im Geringsten auf das moralische Problem einläßt, sondern im Grunde mit einem unendlichen Glanze nur den physikoteleologischen Beweis der Existenz Gottes vorträgt, eine Erhabenheit der Schilderung der Natur, ihrer Gebirge und Wälder, ihrer Ströme und Meere, ihrer lieblichen und furchtbaren Erscheinungen, ihrer riesigen und schönen Thiere, wie sie außerdem nicht zum zweitenmal existirt. Der realistische Optimismus, der am Schluß den Sieg davonträgt, hebt poetisch genommen das tragische Pathos wieder auf; allein dem theistischen Standpunkte ist dieser Ausgang gemäß, denn das Leiden wird von ihm nur als ein pädagogisches Mittel genommen, mit welchem Gott den Menschen versucht, prüft, im Glauben an sich befestigt. Es ist also nur ein Durchgang, die Weisheit Gottes noch deutlicher hervorzuheben. — — Weshalb der Ursprung der Dichtung in Arabien zu suchen sein soll, ist auch nicht ersichtlich, da die Araber damals keine Monotheisten waren, das in Hiob ventilirte Problem bei ihnen also gar nicht erwachsen konnte und in Ansehung der Diction der lyrische Grundton Hiobs völlig mit dem der Psalmen übereinstimmt. Naturpoesie aber in dem engeren Sinne des Wortes ist Hiob auch nicht, da er vielmehr ein Werk der reichsten Kunstpoesie genannt werden muß. Er ist mit der größten Umsicht construirt, setzt eine lange, vielseitige und durchdringende Kenntniß des Weltlaufs voraus, bewegt sich in einem so gebildeten Dialog, und ist in solchem Grade mit allen Culturerscheinungen fertig, daß in den einfachen Zuständen, welche die Bedingung der wirklichen Naturpoesie ausmachen, nicht im Entferntesten ein solcher Skepticismus möglich ist. Hiob steht an speculativem Gehalt und an Kunst der Steigerung der dramatischen

Erörterung keinem Platonischen Dialoge nach. Eben deßhalb aber ist er auch kein Drama. Ein Prolog, ein Dialog und ein Epilog machen noch kein Drama aus. Zum Drama gehört Handlung. Im Hiob haben wir nur eine theoretische Discussion eines Leidenden vor uns. Der Vergleich mit dem Aeschyleischen Prometheus, der in Ansehung der tragischen Collision viel Treffendes enthält, paßt hierin nicht, denn wir sehen den Prometheus an den Felsen schmieden, sehen die Okeaniden und die Jo zu ihm kommen, sehen wie er den Blitzen des Zeus trotzt, er, der ein Gott ist wie er. — Seine Fesselung war die Folge einer Schuld, des Feuerraubes. Im Hiob ist, wie im Hohenliede, eine dramatische Anlage, allein kein wirkliches Drama, denn Hiob weiß sich ohne Schuld und das Theoretisiren seiner Freunde ist kein Handeln."

Man wird leicht bemerken, daß der Dichter in den Reden des Hiob — abgesehen von der Erscheinung Gottes — das größte Maß seiner poetischen Kraft gezeigt, und diesen also vor den Freunden bevorzugt hat. Die schönsten Naturschilderungen gehören dem Hiob an; Elifas nimmt (5, 9. 10) einen Anlauf, um die im Regen sich zeigende Allmacht Gottes zu beschreiben, kommt aber damit nicht weit und ein ähnlicher Versuch des Bildad (c. 25) wird von Hiob sofort und weit überholt (oben S. 69). Unter den drei Freunden ist die Gestalt des Elifas am schärfsten charakterisirt; er ist der redseligste, auf seine angebliche Lebensweisheit eingebildet, möchte seine Behauptungen wie ein Orakel anerkannt wissen und beschreibt in der That, wie er eine höhere Offenbarung erfahren habe:

Mir schlich sich ein Wort zu,
Mein Ohr vernahm ein Flüstern davon,
Im Gewirr der Nachtgesichte,
Wenn der Schlaf die Menschen befällt
Furcht ergriff mich und Angst,
All meine Gebeine erbebten,
Ein Hauch wehte an mir vorüber,
Es sträubte sich das Haar meines Hauptes,
Er stand da, ich erkannte nicht seine Gestalt,
Ein Bild vor meinen Augen,
Eine leise Stimme hörte ich:
„Sollte ein Mensch reiner sein als Gott" u. s. w. (4, 12.)

Er schließt seine erste Rede:

Also das haben wir erforscht, so ist es,
Höre darauf und merke es dir (5, 27)

und ist entrüstet, daß Hiob überhaupt noch weiter spricht: Was weißt du, was wir nicht wüßten? Auch unter uns sind Alte, Erfahrene, die deinen Vater an Jahren übertreffen. Ich will dich belehren, höre mir zu: ich will dir erzählen, was ich erschaut (15, 9. 10. 17). Bei alledem versteht er doch besser, seine eigentliche Meinung über die Sündhaftigkeit Hiobs zu verhüllen, als Bildad, der sogleich bei seiner ersten Rede mit heftigem Worte hervorbricht, und als Zofar, der überhaupt als der unbedeutendste erscheint. Sehr bemerkenswerth und bezeichnend ist der Umstand, daß die drei Freunde, welche fortwährend sich zu Anwälten Gottes aufwerfen, in der Schlußrede von Gott als Sünder bezeichnet werden, welche sich durch Opfer zu sühnen hätten und für welche Hiob Fürbitte einlegen solle. Dies hat darin seine Begründung, daß Hiob in Allem, was er sagt, durch und durch wahr ist, während seine Gegner sich erdreisten, ihm alle möglichen Versündigungen anzudichten, mit weiter keinem Rechte, als demjenigen, welches aus ihrem festgewurzelten Wahne, ein Leidender müsse gesündigt haben, folgt. Die Wichtigkeit dieses Zuges bemerkt schon Kant in seiner „Abhandlung über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee [1]). Ihm scheint das, was die beiden Theile in begrifflicher Beziehung beibringen, weniger wichtig, als der „Charakter in welchem sie es thun." „Hiob spricht, fährt er fort, so wie er denkt und wie ihm zu Muthe ist und wohl jedem Menschen in seiner Lage zu Muthe sein würde; seine Freunde sprechen dagegen, wie wenn sie im Geheimen von dem Mächtigeren, über dessen Sache sie Recht sprechen, und bei dem sich durch ihr Urtheil in Gunst zu setzen ihnen mehr am Herzen liegt, behorcht würden. Diese ihre Tücke, Dinge zum Schein zu behaupten, von denen sie doch gestehen mußten, daß sie sie nicht einsahen, und eine Ueberzeugung zu heucheln, die sie in der That nicht hatten, sticht gegen Hiobs grade Freimüthigkeit, die sich so weit von falscher Schmeichelei entfernt, daß sie an Vermessenheit grenzt, sehr zum Vortheil des Letzteren ab." Kant legt dabei ein besonderes

---

1) Berliner Monatsschrift September 1791. Vergl. Schlottmann S. 43.

Gewicht auf die Stelle, in welcher Hiob den Freunden ihre anmaßliche und unehrliche Sachwalterschaft für Gott vorwirft:

Wollt ihr für Gott Ungebühr reden?
Und für ihn wollet ihr Falschheit reden?
Wollt ihr sein Ansehen achten?
Für Gott wollet ihr streiten?
Wird es gut thun, wenn er euch durchforscht,
Werdet ihr, wie man Menschen täuscht, auch ihn täuschen?
Rügen, rügen wird er es euch,
Wenn im Verborgenen ihr das Ansehn der Person achtet.
Wird nicht sein Erheben euch ängsten,
Und sein Schrecken auf euch fallen? (13, 7 ff.)

Nicht mit Unrecht bemerkt Kant, daß die Ansicht der Freunde eher den Anschein mehrerer speculativen Vernunft und frommer Demuth bei sich führe, und Hiob wahrscheinlich vor einem Gericht dogmatischer Theologen, vor einer Synode, einer Inquisition, einer ehrwürdigen Classis oder einem Oberconsistorium unserer Zeit ein schlimmes Schicksal erfahren haben würde.

Von wem, wann und wo das Buch Hiob geschrieben worden, alle drei Fragen sind in ein tiefes Dunkel gehüllt. Ueber den Verfasser können wir auch nicht einmal eine Vermuthung aufstellen; als die Zeit der Abfassung ließe sich wohl die kurz vor dem babylonischen Exil oder dieses selbst annehmen; Sprache, Anschauung und Oertlichkeit, so weit sie überhaupt bezeichnend hervortreten, scheinen auf den an Edom gränzenden Theil des südlichen Juda hinzudeuten. Der Verfasser hat, wie wir glauben, absichtlich alle Beziehungen auf seine Zeit und eben so jede Hindeutung auf spezifisch jüdische Geschichte oder jüdische Institutionen vermieden. Nicht einmal die Frage kann mit einiger Bestimmtheit beantwortet werden, ob die historische Einkleidung im Prolog bloße Erfindung des Verfassers ist, oder ob er dabei einen vorhandenen Stoff von einem durch mannigfache Leiden heimgesuchten Frommen benutzt habe. Daß der Prophet Ezechiel den Hiob neben Noah und Daniel als drei durch Frömmigkeit ausgezeichnete Männer nennt, führt auch zu keiner Entscheidung, da jenem Propheten das Buch schon bekannt sein konnte.

Gegen eine Abfassung in viel früherer Zeit als das babylonische Exil sprechen nicht bloß die schon oben (S. 301) in der Anführung

aus Rosenkranz hervorgehobenen Momente, sondern auch das Auftreten des Anklägers (Satan) in dem Prolog, wie überhaupt die schon ziemlich ausgebildete Lehre von den Engeln. Das Wort „Satan“ bezeichnet in der älteren Sprache als Nomen appellativum „Gegner“, „Feind“ u. dgl., wie in der Erzählung von Bileam der Engel, der ihm in den Weg tritt, sich als seinen „Hinderer“ (Satan) bezeichnet (4 Mos. 22, 22), und wie es auch 1 Sam. 29, 4. 1 Kön. 5, 18. 11, 14 einfach Feind heißt. Erst in den nach dem Exil geschriebenen Büchern ist „Satan“ die Personification der den Menschen bei Gott anklagenden Sünde (Zach. 3, 1) und noch später (1 Chr. 21, 1) der den Menschen verführenden Sünde. Indessen ist zwischen diesem Auftreten des Satan und der unter dem Einfluß ostasiatischer Religionen entstandenen Vorstellung von einem Satan an der Spitze eines großen Reiches von Geistern, zwischen welchem und dem Reiche der guten Geister eine weite unübersteigliche Kluft existire, noch ein bedeutender Abstand. Hier erscheint er nur, so weit er zur Inscenirung der ursprünglichen Veranlassung nothwendig ist, daher im Epilog seiner nicht weiter Erwähnung geschieht.

Wie bei keinem anderen biblischen Buche treten diese historisch-kritischen Fragen in ihrer Bedeutsamkeit hier zurück vor der Großartigkeit der Conception, vor der Hoheit und Würde der Sprache, vor der Kraft und Fülle der Bilder, vor der Erhabenheit der sittlich-religiösen Vorstellungen. Der Parallelismus ist in keinem andern biblischen Gedicht mit so viel Kunst und Regelmäßigkeit durchgeführt wie im Hiob; es ist ein majestätisch und voll einherrauschender Strom, welcher in seiner Gleichförmigkeit doch nie den Eindruck der Einförmigkeit macht. Wem es gegönnt ist, das Buch in der Originalsprache zu lesen, empfindet immer von Neuem die erhebende, erschütternde Kraft dieser Fülle von Gedanken, dieser Erhabenheit der Vorstellungen, dieser Wahrheit der Naturanschauungen. Das Buch Hiob ist ein glänzendes Zeugniß dessen, was die hebräische Sprache in der Hand eines wahren Dichters zu leisten vermag.

Es ist aber ein Theil unseres heutigen Buches Hiob von unserer Besprechung vollständig ausgeschlossen geblieben; es sind die Capitel 32—37. In diesem tritt plötzlich ein bis dahin gar nicht genannter Gegner des Hiob auf; die erzählende Einleitung im Cap. 32 lautet folgendermaßen:

„So hörten denn die drei Männer auf, dem Hiob zu antworten, da er sich gerecht dünkte in seinen Augen. Da entbrannte der Zorn des Elihu, Sohn des Barachel aus Bus von der Familie Ram. Gegen Hiob entbrannte sein Zorn, weil er sich gerechter dünkte als Gott, und gegen seine drei Freunde, weil sie keine Widerlegung fanden, da sie den Hiob doch verurtheilten. Elihu wartete den Hiob ab mit Reden, da Jener älter war als er. Da nun Elihu sah, daß die drei Männer keine Widerlegung fanden, so entbrannte sein Zorn. Und Elihu, Sohn Barachel aus Bus, hub an und sprach: „Jung bin ich an Tagen und ihr seid alt; darum zagte ich und fürchtete mich, euch meine Ansicht kund zu thun". Und nun führt er wieder aus, daß es ihn gedrängt habe, auch seine Meinung ihnen mitzutheilen:

Denn voll von Worten bin ich,
Es bedrängt mich der Hauch meines Leibes.
Ja mein Leib ist, wie Wein, der nicht geöffnet ist,
Wie neue Schläuche, die gesprengt werden.
Ich rede, damit mir Luft werde,
Ich öffne meine Lippen und gebe Bescheid [1]).
Nun nehme ich keine Rücksicht auf irgend jemand,
Ich schmeichle keinem Menschen.
Ich weiß nicht zu schmeicheln,
Sonst könnte mich leicht mein Schöpfer hinwegnehmen.

Der Gedankengang in den nun folgenden 5 Reden ist etwa dieser: Er führt dem Hiob sein Unrecht vor, daß er mit Gott gehadert darüber, daß er ihm nicht antworte. Aber Gott offenbart sich dem Menschen nicht bloß in Träumen und Nachtgesichten, sondern auch die Schicksale, die den Menschen treffen, die Leiden, von denen er heimgesucht wird, die sollen eben den Menschen belehren, daß er gesündigt. Wenn dann für den Leidenden ein göttlicher Bote da ist, welcher Gottes Willen auslegt und dem Menschen zeigt, daß Gottes Wege grade sind, so begnadigt er ihn und spricht (zum Verderber): Laß ihn fahren, denn seine Schuld ist gesühnt. Der Leidende wird befreit und sein gefährdetes Leben gerettet. — Da Hiob auf die Aufforderung, den Redenden zu widerlegen, nicht antwortet, so fährt

---

1) Wir haben diese Stelle schon oben S. 46 nach Herder's Uebersetzung gegeben.

Jener fort: Es scheint fast, als habe sich Hiob den Bösen zugesellt, welche glauben, daß Gott ungerecht sei. Das sei fern von Gott! Dieser richtet Mächtige und Schwache, Hohe und Niedrige mit gleichem Maße; er kennt das verborgenste Thun des Menschen, lenkt die Geschicke Einzelner wie ganzer Völker. Dem Menschen geziemt es, sich vor Gott zu beugen und ihn zu bitten, daß er ihm kund thue, was er nicht weiß und was er nicht begreift. — Wie, fährt er fort, glaubst du wirklich Recht zu haben, wenn du dich für gerechter hältst als Gott? Was frommt es denn Gott, wenn du gut bist; was schadet es ihm, wenn du sündigst? Falsch ist es auch, wenn Hiob aus der Betrachtung der Natur den Schluß ziehen will, daß die Menschen demselben eisernen Gesetze unterliegen, wie die vernunftlose Schöpfung; freilich von diesem Standpunkte aus kommt man dazu zu glauben, daß Gott nicht achtet, wenn der Starke den Schwächeren bedrückt. — Ja wohl ist Gott groß, aber er mißhandelt nicht, groß an Gewalt wie an Einsicht; er läßt den Frevler nicht leben und schafft dem Unglücklichen Recht; er entzieht seine Augen nicht den Gerechten, und wenn sie von Qual heimgesucht werden, so enthüllet er ihr Ohr zur Warnung; wenn sie hören, so genießen sie eines glücklichen Lebens; wenn nicht, so verhauchen sie es in Unverstand. Aber wir kennen Gottes Ziele und dessen Mittel nicht, so daß wir uns kein Urtheil über sein Thun erlauben dürfen. Haben wir denn die Fähigkeit, täglich vorkommende Naturerscheinungen zu begreifen, z. B. den Regen? Und nun geht Elihu über zur Schilderung eines mächtigen heraufziehenden Gewitters, die wir schon oben (S. 83) mitgetheilt haben.

Ob diese Reden des Elihu dem ursprünglichen Verfasser des Buches Hiob angehören, oder von einem anderen Dichter eingeschaltet worden, ist ein bis jetzt unentschiedener Streit unter den Bibelerklärern. Weder im Prolog noch im Epilog wird des Elihu gedacht; die Composition des Ganzen würde keine Lücke darbieten, wenn diese Reden fehlten; auch ist nicht zu verkennen, daß die Sprache dieser Reden, wenn sie auch mannigfache und große Schönheiten darbietet, doch nicht die Gedrungenheit und Kraft des eigentlichen Buches zeigen. Sachlich unterscheiden sie sich darin von den Reden der Freunde, daß sie den Hiob nicht gradezu als Sünder bezeichnen; daß sie überhaupt das vermeiden, was in der Schlußrede Gottes den Freunden besonders zur Last gelegt wird, nämlich den

Mangel an Aufrichtigkeit. — Man hat trotzdem und nicht ohne Glück nachzuweisen gesucht, daß die Reden des Elihu sich wohl in das Ganze passend einfügen lassen, daß Hiob den wiederholt an ihn gerichteten Aufforderungen, doch zu antworten, keine Folge giebt, nach den Einen aus Geringschätzung des wortreichen vorlauten jungen Mannes, nach den Andern, weil er ihn nicht widerlegen kann. Diese Streitfrage bis in ihre Einzelheiten zu verfolgen, ist nicht dem Zwecke unserer Arbeit angemessen.

Wir schließen unsere Darstellung der didaktischen Poesie mit der Besprechung eines biblischen Buches, das nur sehr uneigentlich den poetischen zugerechnet werden darf, zwischen welchem und dem eben besprochenen Buche Hiob ein Zeitraum von beinahe einem halben Jahrtausend liegt. In der dem dritten Haupttheil der heil. Schriften zugehörigen Gruppe, welche man die Chamesch-Megilloth (die fünf Rollen) nennt (oben S. 56), nennt, nimmt die vierte Stelle das Buch Kohelet (Prediger, Ecclesiastes) ein. Es führt diesen Namen von der Ueberschrift, welche lautet: „Worte (Reden) des Kohelet, Sohnes des David, Königs in Jerusalem". Das Wort Kohelet würde wörtlich übersetzt heißen: Versammlerin; nach einem wenn auch nicht häufigen, doch aber nachweisbaren Sprachgebrauch wird diese weibliche Form für die Bezeichnung eines Amtes, angewendet, und man hat daher nicht ohne Grund unter „Kohelet" einen Mann verstanden, dessen Beruf es sei, das Volk zu versammeln, um demselben religiöse Belehrung zu gewähren; insofern ist die griechische Bezeichnung: Ecclesiastes, deutsch Prediger, zu rechtfertigen. Im Texte des Buches selbst wird Kohelet fast ausschließlich als männliches Hauptwort gebraucht. — Man ersieht aber zugleich aus jener Ueberschrift, daß der Verfasser nicht seinen wirklichen Namen nennen wollte, sondern sich nur als „Sohn Davids, König in Jerusalem" bezeichnet. Wenn man das Wort „Sohn" hier in eigentlichem Sinne (also nicht als „Nachkomme") auffaßt, so kann unter dem Sohne Davids, welcher König in Jerusalem gewesen, Niemand anders als Salomo verstanden werden, und in der That hat man von alter Zeit her ohne Weiteres diesen „weisesten aller Könige" als Verfasser unseres Buches angesehen. Aber eine Reihe von Merkmalen führt zu der begründeten Ueberzeugung, daß die Wahl dieses Namens nur schriftstellerische Einkleidung ist, die der Verfasser selbst nicht einmal streng innegehalten, da er sonst nicht

an mehren Stellen von „allen denen, die vor ihm in Jerusalem (König) gewesen“ gesprochen hätte; ein Ausdruck, der im Munde eines Königs, dessen Vater erst Jerusalem eingenommen hatte, befremdlich klingt. Ganz besonders aber ist es die Sprache des Buches, welche dasselbe als eines der jüngsten unter den biblischen Büchern erscheinen läßt; in keinem anderen tritt der sich bereits vollziehende Uebergang in das rabbinische Idiom so deutlich hervor wie im Kohelet. Man ist daher im Recht, wenn man die Abfassungszeit des Buches etwa in das dritte vorchristliche Jahrhundert setzt. Dieser Zeit gehören noch andere, zum Theil in die heilige Schrift noch aufgenommene, Bücher an, deren Verfasser unter einem angenommenen älteren Namen schreiben und von denen später die Rede sein wird; ähnliche Erscheinungen bietet auch die griechische Literatur aus demselben Zeitraume. Zu einer solchen Einkleidung, zur Annahme des Namens des weisesten und reichsten Königs in Jerusalem lag für den Verfasser eine sehr geeignete Veranlassung vor, indem die Aussprüche über die Eitelkeit aller irdischen Dinge in keinem Munde wirksamer sein konnten, als in demjenigen eines Mannes, der alle weltlichen Güter im weitesten Umfange zu genießen Gelegenheit hatte.

Mit diesem Gedanken, daß Alles in der Welt eitel sei, beginnt das Buch und mit ihm schließt es; an diesen Faden reihen sich die einzelnen Betrachtungen des Buches, die außerdem in schwer zu erkennender Ordnung, oft von dem Gegenstande abspringend, zuweilen entgegengesetzte Ansichten über dieselbe Sache zusammenstellend, auf einander folgen. „Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht Kohelet, Alles ist eitel. Was für Ertrag hat der Mensch von aller Mühsal, die er sich gemüht unter der Sonne. Ein Geschlecht geht, ein (anderes) Geschlecht kommt, und die Erde besteht für immer. Die Sonne geht auf, die Sonne geht unter, und eilt wieder nach dem Orte hin, wo sie aufgehen soll. Der Wind geht nach Süden, geht nach Norden und kommt wieder auf seine frühere Stelle zurück. Das Wasser der Flüsse geht in's Meer, und dieses wird doch nicht voll. Bei allem Reden der Menschen wird nie ein Ziel, ein Abschluß erreicht, das Auge nicht satt vom Sehen, das Ohr nicht voll vom Hören. Was gewesen ist, wird wieder sein, es giebt nichts Neues unter der Sonne. Man denkt nicht mehr an die Menschen, die einst gelebt haben, und auch für die, welche später leben werden, wird es keine Erinnerung geben bei denen, die noch später sein werden. Ich

selbst, der ich König in Jerusalem war, habe mehr Reichthum und Wissen gesammelt, als alle vor mir — und: Je mehr Weisheit desto mehr Gram, je mehr Wissen desto mehr Schmerz. Ich habe alle möglichen Freuden und Genüsse gehabt, mehr als alle Könige in Jerusalem vor mir, habe wohl gesehen, daß die Weisheit über der Thorheit steht wie das Licht über der Finsterniß, aber — ein Schicksal erwartet Alle. Man denkt später weder an den Weisen noch an den Thoren; in kommenden Tagen ist Alles vergessen, der Weise dahingestorben mit dem Thoren. Ich hasse das Leben, denn mir ist es zuwider, wie es unter der Sonne zugeht; ich hasse meine Arbeit, womit ich mich mühe, und deren Ertrag ich einem Menschen überlassen soll, der nach mir kommt; wird er, der über meinen Ertrag schalten soll, weise oder thöricht sein? Was hat nun der Mensch von all seiner Mühsal und seiner geistigen Anstrengung, da er alle Tage Schmerzen leidet, viel Aerger erduldet, auch bei Nacht keinen Schlaf hat? — Also das ist eitel. Ich dachte mir nun, es sei für den Menschen nichts besser, als zu trinken, zu essen und sich wohl sein zu lassen; aber auch dabei sah ich, daß es von Gott abhängt, ob es wirklich Freude macht, denn wer hatte mehr Genuß als ich?" — —

So dehnt sich über dem Buche der graue Himmel einer Hoffnungslosigkeit, eines einförmigen, wunschlosen Daseins, einer Blasirtheit, welche für den sittlichen Halt des Menschen das Traurigste befürchten läßt. Es ist eine Verzweiflung, viel schlimmer als diejenige des Hiob. Dieser klagt von seinem Schmerzenslager aus, an dem Grabe seiner Kinder und seines großen Vermögens, gereizt von den ungerechten Beschuldigungen seiner Freunde; für ihn giebt es Trost und Erhebung nicht bloß in der Befreiung vom Schmerz, in der Wiedererlangung der verlorenen Güter, sondern auch in den hohen sittlichen und geistigen Aufgaben, die ihm gestellt werden. Aber woher soll für Kohelet Trost, Anregung, Erfrischung kommen? Ihm fehlt ja nichts an äußeren Gütern, und was menschliche Weisheit erforschen kann, das hat er bereits erlangt. — Glücklicher Weise ist ihm Eines geblieben, der Glaube an Gott. So wenig bei Hiob von Atheismus die Rede sein konnte, so wenig kann Kohelet von der Ueberzeugung, daß ein Gott walte, loskommen. Ihr verdankt er es, daß er bloß schwankt, daß er nicht fällt, daß er nicht geistig und sittlich verkommt. Er weiß, daß Gott Alles gut für seine Zeit

gemacht hat; eine Zeit zum Gebären, eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen, eine Zeit, das Gepflanzte auszureißen, eine Zeit zum Schweigen, eine Zeit zum Reden; er weiß, daß Alles was Gott gemacht, ewigen Bestand hat; davon nichts wegzunehmen und dazu nichts hinzuzufügen; und wenn da, wo Recht gesprochen werden soll, Bosheit die Herrschaft führt, so kann er sich wohl denken, daß Gott den Guten wie den Bösen richten und alle Handlungen nach ihrem richtigen Werthe beurtheilen wird; für Alles wird seine Zeit kommen. Solches geschieht der Menschenkinder wegen, um sie zu prüfen, um ihnen zu zeigen, daß die vergänglich wie das Vieh sind; daß sie sterblich sind wie dieses, und daß sie nicht vom Geist der Menschenkinder wissen, ob er nach oben steigt, oder von dem des Viehes, ob er nach unten geht. Das Beste wäre also, daß sich der Mensch seines Thuns freue, da er doch nicht wisse, was später mit ihm werde.

Von diesem mühsam errungenen und mühsam festgehaltenen Standpunkt läßt Kohelet die Erscheinungen eines erfahrungsreichen Lebens an sich vorübergehen, und begleitet sie mit seinen Bemerkungen, die zuweilen ein Ausdruck einer grämlichen, mit sich zerfallenen Weltanschauung sind, zuweilen auch, wie es wohl bejahrten Männern zukommt, dem jüngeren Geschlechte Lebensregeln an die Hand geben sollen. Wenn er sieht, wie so oft Unrecht und Gewalt den Sieg über das Recht davon trägt, schätzt er die Todten glücklicher, als die noch Lebenden; am glücklichsten aber den, der gar nicht geboren wird und die bösen Thaten nicht sieht, die unter der Sonne geschehen. Und doch lehrt er bald darauf: Wenn du Bedrückung des Armen, Beraubung des Gerechten siehst, so wundere dich nicht; über dem Hohen ist ein Höherer, und ein Höchster über Allen. — Er nimmt auch zuweilen auf geschichtliche Ereignisse Beziehung, die uns nicht immer ganz verständlich ist, z. B. besser ein armes aber kluges Kind, als ein alter, thörichter König, der keine Lehre annimmt; jener kam aus dem Gefängniß auf den Thron (was zum Theil auf Josef paßt); dieser wird in seiner Herrschaft arm. Oder: Eine kleine Stadt mit wenig Einwohnern ward von einem mächtigen Könige umzingelt und mit Belagerungswerken bedroht; da fand sich in ihr ein armer aber kluger Mann, der die Stadt durch seine Klugheit rettete. — Er warnet vor den — wie es scheint — zu seiner Zeit überhand nehmenden Uebungen äußerlicher Frömmigkeit,

der Häufung von Gebeten, der vielen Opfer, vor Uebernahme schwerer Gelübde, vor unnöthigen Entsagungen u. dgl. „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest; das Nahen, um zu hören, ist besser als das Opferbringen von Thoren, weil sie nicht wissen, daß sie Böses thun“ [1]). — „Sei nicht vorschnell mit deinem Munde und dein Herz möge sich nicht übereilen, etwas auszusprechen vor Gott: denn Gott ist im Himmel und du auf Erden; darum seien deine Worte wenige. Denn wie der Traum kommt, wo viel Sorge ist, also findet sich thörichte Rede, wo viel Worte sind. — Wenn du ein Gelübde thust, so verziehe nicht, es zu bezahlen; denn kein Wohlgefallen ruht auf dem Thoren. Was du gelobest, das bezahle. Es ist besser, daß du nicht gelobest, als daß du gelobest und nicht bezahlest [2]). — „Gestatte deinem Munde nicht, daß er dein Fleisch in Schuld bringe, und sprich nicht vor dem Gottesboten: „Es war eine Unbesonnenheit“. Warum soll Gott über deine Rede zürnen und das Werk deiner Hände verderben? Denn wo viel Träume sind, da ist auch Eitles, eben so in vielen Worten; vielmehr Gott fürchte“ (4, 17—5, 6). — — „Sei nicht allzufromm und stelle dich nicht übermäßig weise, warum wolltest du dich verstören. Handle nicht zu gottlos und sei kein Thor; warum willst du sterben zur Unzeit? Es ist gut, daß du an diesem festhaltest und auch von jenem deine Hand nicht abziehest; denn wer Gott fürchtet, entgehet dem Allen. — Denn es giebt keinen so frommen Menschen auf Erden, der nur Gutes thäte und gar nicht sündigte“ (7, 16—18. 20).

Noch einmal kommt die verbitterte, grämliche Lebensanschauung zum scharfen Ausdruck (8, 16 ff.): „Als ich meinen Sinn darauf richtete, Weisheit zu erforschen und die Sache zu erkennen, die auf Erden geschieht, wie man weder bei Tage noch bei Nacht den Schlaf sieht mit seinen Augen, da sah ich von allem Thun Gottes, daß der Mensch das Werk nicht begreifen kann, das unter der Sonne geschieht; und wenn der Mensch sich noch so sehr abmüht, zu suchen; er findet es nicht; auch wenn der Weise meint, es zu erkennen — er kann es doch nicht finden. — Alles dies habe ich mit meinem Herzen bedacht, Alles geprüft, daß die Frommen und die Weisen und ihre Thaten in Gottes Hand sind; sowohl Liebe als Haß —

---

1) Dies scheint an Samuels Spruch 1 Sam. 15, 22 anzuklingen.
2) Umschreibung von 5 Mos. 23, 22.

nichts weiß der Mensch — Alles ist vor ihm bereitet. Alles ist gleichermaßen für alle bestimmt; einerlei Schicksal trifft den Frommen wie den Bösen, den Guten und Reinen wie den Unreinen, den Opfernden wie denjenigen, der nicht opfert; den Guten wie den Sünder; denjenigen, welcher schwört, wie denjenigen, der den Schwur scheut. Das ist das Schlimmste von Allem, was unter der Sonne geschieht, daß einerlei Schicksal Allen begegnet; daher auch das Herz der Menschen voll Bosheit wird und sich toller Wahn in ihrem Herzen findet, so lange sie leben; und danach müssen sie zu den Todten hin. Denn mit wem würde wohl eine Ausnahme gemacht? Für die Lebendigen giebts noch Hoffuung; ist doch sogar ein lebendiger Hund besser als ein todter Löwe. Denn die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden; die Todten aber wissen nicht das Geringste, und sie haben keinen Lohn mehr, denn ihr Gedächtniß ist vergessen. Ihre Liebe, ihr Haß, ihr Eifer, alles ist längst dahin geschwunden, und sie haben weiter nimmermehr Theil an Allem, was unter der Sonne geschieht." — — Von da hinweg bleibt dem Verzweifelnden nichts übrig, als dem Menschen zu rathen, das Leben zu genießen, aber auch eingedenk zu sein, daß es einen Richter über Alles gebe: „Wohlan denn, iß dein Brod mit Freuden und trinke deinen Wein mit gutem Muth; dann findet Gott gewiß Wohlgefallen an deinem Thun. Zu jeder Zeit müssen deine Kleider weiß sein und Salböl darf auf deinem Haupte nicht fehlen. Genieße das Leben mit dem Weibe, das du liebst, alle Tage deines eitlen Lebens, welche er dir gegeben hat unter der Sonne, alle deine eitlen Tage; denn das ist dein Theil am Leben und für deine Mühe, womit du dich müheſt unter der Sonne." Wohl mit Beziehung auf die gedrückten politischen Zustände empfiehlt Kohelet besonnene Zurückhaltung und räth dem Menschen, sich vor erfolglosen Bemühungen und bedenklichen Reden unbesonnener Leute fern zu halten; der beste Schutz gegen die Leiden der Gegenwart und der unbestimmten Zukunft sei ein durch Mildthätigkeit und Arbeitsamkeit erfülltes ruhiges Leben, womit man das von Gott gewährte Dasein froh genießt; er schließt mit dem Ausblick auf das hinfällige Alter und den endlich eintretenden Tod (11, 9 ff.): „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und dein Herz sei guter Dinge in den Tagen deiner Jünglingszeit, und wandle nach deines Herzens Rath und deiner Augen Gelüsten; aber wisse, daß um dieses Alles dich Gott in's Gericht bringen wird. Und schaffe

Unmuth fort von deinem Herzen und halte Uebel fern von deinem Leibe, dem die Jugend wie das Morgenroth ist vergänglich. Gedenke an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jünglingszeit, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre anlangen, davon du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht; — — ehe denn der Mensch eingeht zu seinem ewigen Hause, und auf der Gasse gehen die Klagenden umher — — und der Staub zur Erde zurückkehrt, woher er gekommen, und der Geist zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben. — O Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht Kohelet, Alles ist eitel!

In einer Nachschrift, von der Viele glauben, daß sie eine spätere Zuthat sei, wird vom Verfasser, dem Zwecke und dem Endergebniß des Buches gesprochen (12, 9 ff.): „Kohelet war nicht allein weise, sondern lehrte auch das Volk Erkenntniß und erwägend und forschend verfaßte er viele Sprüche. Er suchte wohlgefällige Worte zu finden, und es wurde aufgeschrieben Richtiges, Worte der Wahrheit. — Die Worte der Weisen sind wie Stacheln, wie eingeschlagene Nägel die inhaltreichen Sätze, die ausgegeben sind von einem Hirten. — Vor andern aber außer diesen laß dich warnen, mein Sohn! des vielen Büchermachens ist kein Ende und vieles Studiren macht den Leib müde. — Das Ende der ganzen Rede laßt uns hören: Gott fürchte und seine Gebote bewahre; denn darauf kommt beim Menschen Alles an. Denn alles Thun wird Gott in's Gericht bringen, welches ergeht über alles Verborgene, es sei gut oder böse."

Kohelet ist — wie gesagt — eines der jüngsten Bücher der heiligen Schrift. Wie sein Verfasser den Eindruck eines grämlichen, mit der Welt und mit sich zerfallenen Greises macht, so ist auch sein Buch ein Reflex des Greisenalters, in welches das biblische Judenthum getreten war. Die tiefe Erschlaffung des Geisteslebens, der matte Flügelschlag des Gedankenganges, der Mangel jeglichen poetischen Schwunges weisen auf eine Zeit hin, in welcher die ursprüngliche Kraft gebrochen, eine der reichsten Entwickelungen sich erschöpft und der ewige Inhalt nach neuem Ausdruck, nach neuer Gestaltung verlangte. Den politischen Hintergrund bilden die Kämpfe der Nachfolger Alexanders, zunächst der Herrscher Syriens und Aegyptens, als deren Spielball Palästina hin- und hergerissen wurde. Die Stürme, welche bald darauf über die Juden selbst einherbrausten, der harte Streit um die Erhaltung der überlieferten geistigen Güter, der Sieg, welchen Begeisterung und Ueberzeugungstreue erlangten,

trugen zur Erfrischung, Erhebung und Stärkung des religiösen Bewußtseins bei und bahnten den Weg zu einer anderen Gestaltung des Judenthums, die ihm zugleich unter neuen Verhältnissen eine neue Widerstandskraft gewähren sollte.

Fünfter Abschnitt.

Das Hohe Lied.

Wir haben schon früher Gelegenheit genommen (oben S. 39) zu bemerken, daß uns von der weltlichen Poesie der Hebräer, d. h. derjenigen, welche nicht irgend welche Beziehung auf religiöse Vorstellungen hat, so gut wie Nichts erhalten worden ist. Auch diejenige kleine Schrift, mit der wir uns in diesem gleichsam Nachtrags-Abschnitt zu beschäftigen haben, wäre vielleicht nicht in die Reihe der heiligen Schriften, unter denen sie in der Gruppe der „fünf Rollen“ (oben S. 56) die erste Stelle einnimmt, aufgenommen und der Nachwelt erhalten worden, wenn man ihr nicht schon frühzeitig eine eigenthümliche Deutung untergelegt hätte, die sie aus einem profanen zu einem hochheiligen Schriftwerk erheben sollte.

Der Name unseres Buches „Lied der Lieder“ (Canticum Canticorum), d. h. das vorzüglichste Lied, das „Hohe Lied“, findet sich in dem ersten Verse, welcher es zugleich dem Salomo zuschreibt; es mag dahingestellt bleiben, ob dem Salomo als Verfasser oder vermöge der Beziehung zu Salomo, welchem darin eine Hauptrolle zugedacht ist. Wie uns das Buch jetzt vorliegt, macht es den Eindruck einer Reihe einzelner Lieder und Gedichte, welche nur mit Mühe durch einen fortlaufenden Faden zu einer ununterbrochenen Entwickelung eines Gedankens oder einer Handlung verbunden werden. Man kann sich der Vermuthung nicht entziehen, daß nicht alle einzelnen Theile des Gedichtes sich an ihrer rechten Stelle befinden, daß sich einzelne Wiederholungen zeigen, Anderes vielleicht verloren gegangen ist. Die oft und immer von Neuem angestellten Versuche, den durchgehenden Faden aufzufinden, haben zu keinem befriedigenden Resultate geführt. Die hier folgende Darstellung kann daher auch höchstens den Anspruch erheben, die zu Grunde liegende Handlung

in einer der Wahrheit ziemlich nahe kommenden Weise aufgefunden zu haben:

Ein zwar von der Sonne gebräuntes aber darum nicht minder reizendes Hirtenmädchen ist von dem König Salomo in ihrem Weinberge bemerkt und in seinem Wagen mit nach Jerusalem genommen worden, um sein Harem zu zieren; mit schmeichelnden Liebkosungen bestürmt er sie um Gegenliebe. Aber wenn auch die Herrlichkeiten des Hoflebens nicht ohne Eindruck auf sie bleiben, so erwacht darum nicht minder stark ihre Liebe zu dem ihr befreundeten Hirten. In inniger Treue bleibt sie diesem zugethan, weigert sich als Tänzerin an dem Hofe ihre Schönheit zu zeigen und kehrt zu ihrem Geliebten zurück.

Auch hier wie im Buche Hiob fehlt es nicht an einer dramatischen Anlage, ja noch weniger als dort an einer Handlung; aber diese selbst wird uns nicht vorgeführt, sondern wir erfahren sie durch die Erzählungen und Monologe des Mädchens selbst, der Sulamit, und müssen aus den fragmentarischen Wechselreden den Zusammenhang errathen; ob immer mit Glück, bleibe dahingestellt. Richtig hat, wie es uns scheint, Rosenkranz [1]) bemerkt, daß es eine falsche Auffassung sei, in dem Hirten, dem Geliebten der Sulamit, den König Salomo zu erblicken, was in der That zu dem Schluß des Ganzen, zur Verherrlichung der Treue in der Liebe nicht stimmen würde. „Auch der Contrast zwischen der unschuldigen Süßigkeit der ländlichen Liebe und dem raffinirten Prunk des höfischen Harems, zwischen der Unschuld der schönen Sulamit und der Koketterie der in den Künsten der Wollust erfahrenen Haremsweiber würde dann seine unvergleichliche Wirkung einbüßen. Die Sprache der Liebenden ist je nach ihrer Stellung vortrefflich nüancirt. Sulamit, die Hüterin des Weinberges, nimmt ihre Bilder vorzugsweise vom Garten her, wo die Reben Knospen ansetzen, wo die Rosen duften, die Granaten hervorbrechen; der Hirt von seiner Lämmerheerde und den Rehen des Waldes; am Hof aber nehmen die Haremsfrauen vom Libanon, vom Karmel, von den Teichen von Hesbon, von elfenbeinernen Thürmen, von Weinpokalen u. s. f. durcheinander die Bilder her, um begreiflich zu machen, daß Sulamit die schönste sei und daß in den

---

1) Die Poesie und ihre Geschichte S. 342. Daselbst ist auch die Parallele zwischen dem Hohenliede und der Gitagovinda des Jagadeva ausgeführt.

Purpurnetzen solcher Locken sich wohl ein König habe fangen können. Die Färbung des Ausdrucks ist die frischeste Sinnlichkeit und das Ganze von einer frühlingswarmen Ueppigkeit durchströmt, die sich mit tropischer Heftigkeit dem Genuß hingiebt."

Diese Aeußerungen der sinnlichen Genüsse, der leidenschaftlichen Liebe sind aber jedenfalls der Art, daß sie das Gedicht seiner Stellung unter den heiligen Schriften nicht unwürdig machen. Nirgends ein unkeusches Wort; nirgends eine Anspielung, welche ein züchtiges Mädchen erröthen machen müßte. Aechte Liebe, die sich in fester Treue bewährt, bedarf in der That keiner symbolischen Deutung, um in dem heiligen Buche besungen werden zu können. Die naiven Kundgebungen der Gefühle des liebenden Mädchens stehen sittlich viel höher als die künstlichen Verhüllungen einer überfeinerten Cultur, hinter welchen sich der Genuß an unkeuschen Phantasien verbirgt.

Schwärzlich bin ich, aber lieblich,
Ihr Töchter Jerusalems!
Wie die Zelte Kedar's[1]), wie die Teppische Salomo's[2]).
Seht mich nicht an, daß ich so schwärzlich bin,
Daß die Sonne mich gebräunt hat,
Meiner Mutter Söhne waren mir gram,
Sie setzten mich zur Hüterin der Weinberge,
Meinen Weinberg[3]) konnte ich dabei nicht hüten. (1, 5 ff.)

Während sie in dieser Weise vor den „Töchtern Jerusalems", d. h. den Frauen des Harem, in welches sie der König in seinem prächtigen Gespann gebracht, sich gleichsam entschuldigt, daß sie nicht so zierlich erscheine, wie es sich wohl gezieme, erinnert sie sich ihres geliebten Hirten:

O sage mir, den meine Seele liebt,
Wo weidest du?
Wo lässest du lagern am Mittag,
Warum soll ich denn wie eine Unbekannte
Bei den Heerden deiner Genossen sein. (1, 7.)

Und die Hofdame, über solche vermeintliche Thorheit zürnend, antwortet:

---

1) Die Zelte arabischer Stämme aus schwarzem Ziegenhaar oder braunen Kameelhaaren.

2) Aber auch lieblich wie die schönen Teppichvorhänge Salomo's.

3) d. h. meine Schönheit.

Wenn du keine Einsicht hast, schönste der Frauen,
So gehe nur hin auf der Schafe Spur,
Und weide deine Zicklein
Bei den Heerden deiner Genossen. (1, 8.)

Den Schmeichelreden des Königs gegenüber:

Lieblich sind deine Wangen in den Kettchen,
Dein Hals in den Schnüren,
Kettchen von Gold wollen wir dir machen,
Mit silbernen Punkten (1, 11)

denkt sie des traulichen Verkehrs mit ihrem Geliebten:

Wie der Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes,
So mein Geliebter unter den Jünglingen.
Wie gern sitze ich in seinem Schatten,
Und seine Frucht wie süß meinem Gaumen.
Er führte mich zum Weinhause hin
Und sein Panier über mir war Liebe.
Erquicket mich mit Rosinenkuchen,
Labet mich mit Aepfeln,
Denn krank vor Liebe bin ich.
Wäre doch seine Linke unter meinem Haupte,
Und seine Rechte müsse mich umarmen. (2, 3 ff.)

Sie beschreibt, wie mit Ende des Winters ihr Geliebter gekommen, um sie zum Lustwandeln abzuholen; die Beschreibung des Frühlings haben wir schon oben S. 79 mitgetheilt.

Ein anderes Mal erzählt sie, wie sie in der Nacht plötzlich von Sehnsucht nach ihrem Geliebten ergriffen worden, wie sie in den Straßen umhergestreift, bis sie ihn endlich gefunden und nicht von ihm gelassen, bis sie ihn zu ihrer Mutter gebracht.

Dem gegenüber wird der prächtige Zug geschildert, wie Salomo in seiner Pracht ankommt und um ihre Liebe wirbt:

Was steigt da auf von der Wüste her wie Rauchsäulen,
Umduftet mit Myrrhe und Weihrauch,
Von allen Spezereien des Händlers?
Sieh da, die Sänfte des Salomo,
Sechzig Helden umgeben sie, von den Helden Israels.
Alle mit gezogenen Schwertern, kriegskundig.
Jeder sein Schwert an der Hüfte, wegen nächtlicher Schrecken.
Ein Tragbette ließ sich der König Salomo machen,

Aus Holz vom Libanon,
Die Säulen machte er von Silber, die Lehne von Gold,
Seinen Sitz von rothem Purpur,
Die Mitte kunstvoll gestickt in Liebe
Von den Töchtern Jerusalems.
Gehet heraus und schauet, ihr Töchter Jerusalems,
Den König Salomo
In der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönt hat,
Am Tage seiner Hochzeit und seiner Hochzeitfreude.

Und wie schmeichelnd klingen die Liebesschwüre und Betheuerungen des großen Herrschers in die Ohren der armen Hirtin:

Ganz bist du schön, meine Freundin,
Und kein Fehl ist an dir.
Mit mir vom Libanon, Braut,
Mit mir sollst vom Libanon du kommen,
Herabschauen vom Gipfel des Amana,
Vom Gipfel des Senir und Hermon [1]),
Von den Höhlen der Löwen,
Von den Bergen der Panther.
Du hast mich bezaubert, meine Schwester [2]) Braut,
Bezaubert mit einem Blicke deiner Augen,
Mit einem Schmucke von deinem Halse.
Wie schön sind deine Liebkosungen, meine Schwester Braut,
Wie sind deine Liebkosungen köstlicher als Wein,
Und deine Salben duften besser als aller Balsam.
Honigseim träufeln deine Lippen, meine Braut,
Honig und Milch ist unter deiner Zunge,
Und deiner Gewänder Duft, wie der Duft des Libanon.
Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut,
Ein verschlossener Quell, ein versiegelter Born.
Deine Schößlinge sind ein Lustgarten von Granaten
Mit edeln Früchten.
Duftende Schminkkräuter nebst Narden,
Narde und Safran, Würzrohr und Zimmt,
Mit allem Weihrauchholze,

---

1) Verschiedene Spitzen des Libanon-Gebirges s. oben S. 22.
2) Schwester hier überall gleichbedeutend mit „Geliebte".

Myrrhe und Aloe,
Mit allen vorzüglichen Würzen [1]),
Eine Gartenquelle, ein Brunnen lebendigen Wassers
Und ein vom Libanon rieselnder Bach.
Erhebe dich, Nordwind und komm Südwind,
Durchwehe meinen Garten, es ströme seiner Würze Duft.
„Mein Geliebter komme zu seinem Garten
Und esse seine edlen Früchte."

Sie aber erzählt von einer der vorigen ähnlichen nächtlichen Scene, von der man nicht recht weiß, ob sie einen Traum oder eine wirkliche erlebte Begebenheit darstellen soll, die aber der Sulamit Gelegenheit giebt, ihren Geliebten zu schildern:

Ich schlief, aber mein Herz war wach: [2])
Da erschallt die Stimme meines Geliebten, er klopft,
„Oeffne mir, meine Schwester, meine Freundin,
Meine Taube, meine Reine!
Denn mein Haupt ist voll von Thau,
Meine Locken von Tropfen der Nacht!"
„Ich habe meinen Rock ausgezogen,
Wie sollte ich ihn wieder anziehen?
Ich habe meine Füße gewaschen,
Wie sollte ich sie wieder beschmutzen?"
Mein Geliebter streckte die Hand durch die Oeffnung,
Und mein Innerstes wogte ihm entgegen.
Ich stand nun auf, meinem Geliebten zu öffnen,
Und meine Hände troffen von Myrrhe,
Und meine Finger von fließender Myrrhe
Am Handgriff des Riegels.
Da ich nun meinem Geliebten öffnete,
War mein Geliebter verschwunden, fort.
Meine Seele war außer sich ob seiner Rede:
Ich suchte ihn und fand ihn nicht,
Ich rief ihn und er antwortete mir nicht.
Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt herumgehen,

---

1) Vergl. oben S. 104.

2) Im Traum beschäftigt sie sich mit dem Geliebten und da kam es ihr vor, als wenn er an die Thür klopfte.

Sie schlugen mich, verwundeten mich,
Es nahmen mir den Schleier ab
Die Wächter der Mauern.

Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems,
Solltet ihr meinen Geliebten finden,
Was wollt ihr ihm melden? —
Daß ich krank vor Liebe bin. —

Und auf die Fragen der Hofdamen:

Was ist dein Geliebter mehr als ein anderer Geliebter,
Du Schönste unter den Weibern?
Was ist dein Geliebter mehr als ein anderer Geliebter,
Daß du uns also beschwörest? (5, 9.)

nimmt Sulamit Gelegenheit, des Königs Bemühungen gegenüber ein Bild ihres Geliebten zu entwerfen, duftend von Anmuth und leuchtend von der Poesie der heiligsten Gefühle und besiegelt durch die unumwundene Erklärung, daß sie ihrem Verlobten treu bleibe, er ihr zu eigen sei und sie ihm:

Mein Geliebter ist weiß und roth,
Ausgezeichnet von vielen Tausenden.
Sein Haupt ist feinstes Gold,
Seine Locken Traubengehänge,
Schwarz wie ein Rabe.
Seine Augen sind wie Tauben an Wasserbächen,
Baden sich in Milch, ruhen über der Fülle.
Seine Wangen sind wie ein Balsambeet,
Das da üppig läßt Gewürzkräuter sprossen.
Seine Lippen gleichen Rosen,
Die da triefen von fließender Myrrhe.
Seine Hände sind goldene Reife,
Besetzt mit Edelsteinen,
Sein Leib ein Kunstwerk von Elfenbein,
Ueberdeckt mit Saphiren.
Seine Schenkel sind Säulen weißen Marmors,
Festruhend auf Sockeln von feinem Golde.
Er ist anzusehen wie der Libanon,
Auserlesen wie Cedern.
Sein Gaumen ist Süßigkeit,
Und sein ganzes Wesen Lieblichkeit.

Das ist mein Geliebter, und das mein Freund,
Ihr Töchter Jerusalems. (5, 10—16.)
Ich bin meines Geliebten und mein Geliebter ist mein,
Der da weidet unter den Lilien. (6, 3.)

Endlich bei der Wiedervereinigung mit dem Geliebten der leidenschaftliche Ausbruch des liebenden Herzens, das allem Prunk des Hoflebens entsagt, um dem Geliebten wieder und voll anzugehören:

O wärest du mir doch ein Bruder,
Der getränkt worden von der Brust meiner Mutter.
Fände ich dich dann auf der Straße, ich küßte dich,
Und man würde mich nicht verachten.
Ich führte dich, ich brächte dich in meiner Mutter Haus,
Daß du mich belehrtest,
Ich würde dir zu trinken geben von dem Würzwein,
Von dem Saft meiner Granaten. — —

O lege mich dir wie ein Siegel an das Herz,
Wie ein Siegel auf deinen Arm;
Denn mächtig wie der Tod ist die Liebe,
Gewaltig wie die Unterwelt ihr Eifer,
Ihr Sprühen ist Feuersprühen
Eine göttliche Flamme.
Viele Gewässer können die Liebe nicht auslöschen,
Ströme sie nicht hinwegspülen.
Gäbe Einer alle Schätze seines Hauses um die Liebe,
Verachten, verachten würde man ihn. (8, 14.)

Das Hohelied gehört der Blüthezeit der hebräischen Poesie an; es ist kein haltbarer Grund vorhanden, es für viel jünger als die salomonische Zeit zu halten; einige sprachliche Eigenthümlichkeiten weisen auf den Norden Palästinas hin, der ja in der That wenigstens zum Theil als die Scenerie der Handlung zu betrachten ist.

In einer späteren Abtheilung unseres Werkes werden wir dem Hohenliede wieder und in der typischen Bedeutung, die ihm untergelegt wird, einer nicht minder ansprechenden poetischen Auffassung — freilich nach ganz anderen Motiven — begegnen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cassel, David,

Geschichte der jüdischen Literatur

Bd.: 1,1

1872

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2340(1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414597-4